Notizen

aus dem

Gebiete der Natur- und Heilkunde,

gesammelt und mitgetheilt

von

Ludwig Friedrich v. Froriep,

des K. W. Civil-Verdienst-Ordens Ritter,

der Philosophie, Medicin und Chirurgie Doctor und G. H. S. Ober-Medicinalrathe zu Weimar,

der Königl. Preuß. Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Vice-Director, der Kaiserl. Leopoldinischen Carolinischen Academie der Naturforscher, der Russ. Kaiserl. Akademie der Naturforscher zu Moskwa, der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der physicalisch-medicinischen Societät zu Erlangen, der mineralogischen Gesellschaft zu Jena, der Niederrheinischen Gesellschaft der physischen und medicinischen Wissenschaften, des landwirthschaftlichen Vereins im Königreiche Würtemberg, der Société d'Agriculture, Sciences et Arts du Département du Bas-Rhin, der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig, der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt am Main, der Societas physico-medica zu Braunschweig, der Medical Society zu Philadelphia, des Apotheker-Vereins für das nördliche Teutschland, des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in Preußen, der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften in Marburg, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau, der Societas medico-chirurgica Berolinensis, und der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, Mitgliede und Ehrenmitgliede.

Achter Band,

zwei und zwanzig Stücke (Nro. 155 bis 176.), 3 Tafeln Abbildungen in Quarto und 4 meteorologische Tabellen nebst Umschlag und Register enthaltend.

Gedruckt in Erfurt, bei Loffius,

in Commission bei dem G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar.

1824.

Digitized by Google

Allgemeine Literatur-Zeitung.

Nro. 157. (Bd. 3. des VIII. Jahrgangs.) August 1824.

Recensionen.

Notizen
aus
dem Gebiete der Natur- und Heilkunde,
gesammelt und mitgetheilt
von
Dr. L. F. v. Froriep.

Nro. 155. (Nr. 1. des VIII. Bandes.) August 1824.

Gedruckt bei Loffius in Erfurt. In Commission bei dem Königl. Preußischen Gränz-Postamte zu Erfurt, der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, dem G. H. F. Thurn u. Taxischen Postamte zu Weimar und bei dem G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.
Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr., des einzelnen Stückes 3 gGr.

Naturkunde.

Einige naturhistorische Mittheilungen über Sicilien *).

Geologie. — Aus vielen in der Stratification und Richtung der Berge bemerkbaren Eigenthümlichkeiten hat man geschlossen, Sicilien habe einst mit dem Continent zusammengehangen und sey von diesem durch ein selbst über die Zeit der Sage hinausreichendes Naturereigniß losgerissen worden. Da ganz Sicilien, die benachbarten Inseln und Süd-Italien beständig von vulkanischen Erscheinungen heimgesucht werden, so wird dadurch die Wahrscheinlichkeit einer ehemals bestehenden Verbindung zwischen den Apeninnen und dem neptunischen Gebirge noch größer.

Nächst dem Aetna sind die Hauptgebirge Sicilien's die madonische und peloritische oder neptunische Gebirgskette; sie bilden die nördliche und nordöstliche Küste und verflächen sich von da nach dem südwestlichen Theil der Insel, indem sie nach verschiedenen Richtungen niedrige Aeste abgeben. Diese gehören der Urformation an und sind mehr oder weniger mit einem kalkartigen Stratum überzogen, in welchem sich Schwefelkies, Schiefer, Talk, Seeniederschläge mancherlei Metalle und organische Ueberreste befinden.

Der Boden ist von sehr mannichfaltiger Art; bald lehmig, kleiig, thonig, bald kiesig oder kalkig und von beträchtlicher Tiefe. Durch den wohlthätigen Einfluß des Clima's geht die Vegetation schnell und üppig vor sich, so wie das Land überhaupt eines der reichsten auf der Erde ist. Diese Fruchtbarkeit kann auch zum Theil einem vulkanischen Einfluß zugeschrieben werden, denn Lava, Schlakken und Asche findet man nicht nur in der Nachbarschaft des Aetna, sondern von dort bis zum Cap Passaro. Massen von Pozzolana kommen auch bei Lentini, Vizzini, Palazzolo und Palica vor; überhaupt bemerkt man in verschiedenen Gegenden des Innern, wo die oberen Schichten durch Ströme weggespült worden sind, verschiedene Substanzen, die offenbar im Feuer gewesen sind. Mitten im Lande findet man bedeutende Züge von Erdpech, und wiewohl der Schwefel mehr eine Ursache als ein Product der Vulkane ist, so müssen wir doch anführen, daß er zu Mussumeli, Cattolica, Girgenti, Naro, Mazzarino und Alicata in ungeheuerer Menge sich vorfindet.

Mineralogie. — In der Nachbarschaft von Regelmuto, Fiume di Nisi, Caroamo, Savoca und San Giuseppe findet man Silber, Blei, Kupfer, Zinnober, Schwefelkies (Markasit), Smirgel und Antimonium. Goldhaltiger Schwefelkies, Lasurstein, Quecksilber, Alaun und Braunkohle, sind in den Bergen und Thälern von Nikosia, Ali, Tortici und Messina häufig. Steinsalz, Erdpech und Gyps, vorzüglich der letztere, kommen zu Castro-Giovanni, Mistretta, Caltanisetta, Raguſa und anderen Orten; Marmor, Agate, Chalcedone und Jaspise von den verschiedensten Arten aber zu Palermo, Gagliano, Busacchino, Capizzi, Naso, Taormina und vielen anderen Orten vor, in Gesellschaft von Asbest, Asphalt, einem seifenartigen, vorzüglich aus Thonerde bestehenden und sehr gut zum Abreiben dienlichen Steine und Alabaster. Ostraciten, Echiniten, Carditen und verschiedene andere thierische, dendritische und amorphe Ueberreste findet man häufig in den Kalkschichten eingelagert. Steinöl und Naphtha findet

*) Ausgezogen aus Memoir of Sicily and its islands by Capt. Will. Henry Smyth. Lond. 1824.

Digitized by Google

man auf der Oberfläche mehrerer Quellen, zu Palagonia, Petralia, Girgenti, Leonforte, Bivona, Caltanisetta und Segesta. Bernstein wird in geringer Menge an der Mündung des Flusses Giarretta von der See ausgespült. Um Ragusa, in der Grafschaft Modica, ist überdem ein bituminöses Gestein, welches zum Bauen gebraucht wird, häufig, in diesem ist eine große Quantität Wasserstoffgas enthalten, welches sich weit besser zur Beleuchtung eignet, als das aus Steinkohlen bereitete. Mineralwasser, sowohl warme als kalte, sind in jedem Theil Sicilien's häufig und von Alters her wegen ihrer Wirksamkeit in verschiedenen chronischen, paralytischen und Hautübeln berühmt. Die schwefelhaltigen trifft man bei Ali, Cefalu, Sciacca, Termini, Segesta und Mazzarino; die eisenhaltigen, bei St. Vito, Noto, Messina, Sclafani und Mazzara; und die vitriolhaltigen zu Palermo, Corleone, Gianisfileri, Petralia, Gratteri und Bissuna.

Clima. — Die Temperatur des Clima's kann man vorzüglich nennen; allein wegen der wenigen Fließwasser giebt es viel Moräste und stehende Sümpfe, welche die Luft verderben und ungesund machen. Die mittlere Höhe des Thermometers, beträgt 62,5°, des Barometers 29,80°, des Pluviometers 26 Zoll; an den heißesten Tagen steigt das Thermometer bis 92°, es fällt aber selten, selbst im Winter, unter 36°. Der höchste Stand des Barometers, welchen ich beobachtet habe, war 30,47° bei sehr kaltem Wetter und schwachem Westwind; der niedrigste, bei düsterm Wetter und Südostwinde, 29,13°. Im Jahr 1814 hatte Sicilien 121 bewölkte Tage, von denen 83 regnerische, 39 neblige und 159 heitere Tage.

Während die Sonne in den nördlichen Zeichen steht, ist der Himmel schön hell und heiter, wiewohl er nicht die tiefblaue Farbe, wie in den Tropenländern hat. Aber nach dem Herbstäquinoctium werden die Winde stürmisch und die Atmosphäre neblich und dick; Thau und Nebel nehmen zu, vorzüglich an der Küste, und der Regen fällt in häufigen starken Schauern. Im Sommer ist es gewöhnlich Frühmorgens still; allein gegen 9 Uhr erhebt sich ein Wind, der bis 2 oder 3 Uhr anhält und sich bis gegen Abend wieder verliert. Die Winde haben, in Rücksicht auf Stärke und Richtung, nichts Bestimmtes. Trockene und gesunde Nord- und Westwinde sind vorherrschend. Von Ost bis Süd sind sie heftig, häufig mit ungesunden Nebeln gepaart und von starkem Regen, Donner und Blitz begleitet; während welcher sich häufig das leuchtende Meteor zeigt, welches die Matrosen Compassang (fälschlich für Corpo santo) nennen, und mit derselben Fröhlichkeit begrüßen, wie dieß die Alten mit Castor und Pollux thaten.

Um die Zeit des Frühlingsäquinoctium macht sich der Südwestwind an den Küsten von Trapani, Mersalla, Mazzara und Girgenti sehr fühlbar; allein so wie die Sonne vorrückt, wehen die Winde, zuweilen mit starken Stößen, die jedoch in Buchten und Häfen selten sehr gefährlich werden, mehr von Norden. Sie halten selten länger als 40 Stunden an. Die erfahrensten Steuermänner behaupten, daß Stürme, welche bei Tage anfangen, heftiger sind und länger dauern, als solche, die sich Nachts erheben.

Der unangenehmste Wind ist der Sirocco oder Südostwind; dieser kömmt aus den Wüsten Afrika's, wird bei seinem Uebergang über das Meer ziemlich abgekühlt, und hat auf der Ostküste, wo er zuerst ankömmt, keine bedeutende Wirkung; allein während er über das Land streicht, scheint er neue Hitze zu erhalten, und nach und nach wird er äußerst lästig. Wenn er beginnt, ist die Luft dicht und dunstig; lange weiße Wolken bilden sich parallel mit ihm etwas unter den Berggipfeln; auf der See schweben sie eben über dem Horizont. Anfangs zeigt das Thermometer keinen sehr merklichen Wechsel; doch nach und nach steigt es wohl bis 95°; dieß ist der höchste Punkt den ich selbst beobachtet habe, allein nach dem Gefühle sollte man die Temperatur für weit höher halten. Das Hygrometer dagegen zeigt vermehrte Feuchtigkeit in der Atmosphäre an, und das Barometer sinkt nach und nach bis auf etwa 29,60°. Der Sirocco hält gewöhnlich 3 bis 4 Tage an, und hat einen so starken Einfluß, daß während desselben kein Wein abgeklärt, kein Fleisch gut gesalzen werden kann; Oelfarbe, die während desselben aufgestrichen wird, erhält selten Härte; dagegen kann der Teig mit der Hälfte der gewöhnlichen Quantität Hefen zum Anschwellen gebracht werden, und wiewohl er im Sommer der allgemeinen Vegetation schadet, so wird er doch im Winter manchen nützlichen Pflanzen förderlich. Dieser Wind ist vorzüglich zu Palermo drückend, welches auf einer nach der Landseite zu mit Bergen umgebenen Ebene liegt, in welcher sich die Sonnenstrahlen wie in einem Brennpunkt sammlen. Wiewohl ich in Ost- und Westindien, in den Wüsten Afrika's und Arabien's an Hitze gewöhnt worden bin, so fühlte ich doch hier während des Sirocco's eine weit größere Niedergeschlagenheit und Mattigkeit, als in jenen Ländern. Obgleich nun dieser Wind Leuten von plethorischem Habitus zumal ganz unerträglich fällt, so glaube ich doch nicht, daß irgend ein Schaden oder eine Seuche davon zu befürchten stehe. Im Frühling und Herbst ist er häufiger als im Sommer; im Winter äußert er nur auf schwache Personen einen unangenehmen Einfluß.

Wasserhosen und viele sonderbare meteorische Erscheinungen kommen vor; unter andern fieng es einmal an einem warmen, bewölkten, dunstigen Tage, den 14 März 1814. mit großen schmutzigen Tropfen an zu regnen, in denen sich ein sehr feiner Sand von gelblich rother Farbe niederschlug. Am vergangenen Tage hatte ein starker Süd-Südwestwind geweht, und während des Regens kam die Luft aus Südwesten. Daher vermuthe ich, daß der Sand aus den Wüsten Afrika's herüber gebracht worden war, wiewohl die Leute zu Messina zuerst glaubten, es habe sich ein Ausbruch des Aetna ereignet; das Thermometer zeigte an jenem Tage um Mittag 63¼°, und das Barometer 29,43°.

Sicilien ist immer verheerenden Erdbeben ausgesetzt gewesen; merkwürdig ist, daß von allen bekannten 13 der fürchterlichsten sich in verschiedenen Jahren zwischen dem 10.

Digitized by Google

Januar und dem 28. März ereignet haben. Sie traten gewöhnlich nach heftigen Regengüssen ein, vielleicht weil dadurch die Poren der Erde geschlossen und die unterirdischen Dünste am Entweichen gehindert werden; vielleicht auch weil die außerordentliche Feuchtigkeit die Zersetzung gewisser Lager von Schwefelkies und Schwefel bewirkt. Die Erdbeben sind in ihren Bewegungen entweder wellenförmig oder stoßend, und vor denen, welche ich besonders beobachtete, trat allemal eine eigenthümliche Dichtigkeit in der Atmosphäre ein; die Winde waren veränderlich und die Wasser trübe. Sie treten jedoch auch häufig bei schönem Wetter ein, da dann die eudiometrischen Instrumente nichts Besonderes anzeigen. Ich habe öfters einen Erdstoß am Bord eines Schiffes gefühlt und war dann jedesmal, wegen des schnellen, wie elektrischen Stoßes, der festen Ueberzeugung, daß wir auf eine unbekannte Sandbank aufgelaufen seyn müßten.

Das Land leidet zuweilen vom April bis zum September, zum großen Nachtheil der Aerndte und Weinlese, unter Dürrung; zumal im Innern, wo die Atmosphäre weniger feucht, als auf der Küste ist. Im Herbst regnet es wenig; die regelmäßigen Güsse fangen erst im November an; von da bis zum März fallen sie, einige gelegentliche Schneegestöber abgerechnet, von Zeit zu Zeit in außerordentlicher Stärke, oft von sehr gefährlichen Blitzschlägen begleitet. Sie überschwemmen das Land, schwellen die Flüsse an, beschädigen die Wege, und geben den Fiumaren ihre Entstehung; dieß sind Gießbäche, welche von den Bergen herab mit Ungestüm durch tiefe Schluchten in das Meer brausen und Alles mit sich fortreißen; bald verlieren sie jedoch ihre Kraft, und sobald sie ausgetrocknet sind, läßt sich in ihren Betten recht bequem 3 bis 4 Meilen landeinwärts reisen, wobei sie eigenthümliche, malerische Schönheiten entwickeln.

Der Sicilianische Winter ist keineswegs so mild, als man ihn sich gewöhnlich vorstellt; der unerfahrene Reisende würde, bei den mangelhaften Vorkehrungen im Lande selbst, oft von Kälte leiden müssen, wenn nicht die ungestümen Gießbäche, die schlechten Wege, der Mangel an Brücken u. s. w. zu jener Jahreszeit das Reisen selbst verböten.

Produkte. — Der Olivenbaum fängt etwa im zehnten Jahr an tragbar zu werden und bleibt es 150 bis 300 Jahr; alsdann nimmt seine Fruchtbarkeit stufenweise ab, bis er in einem sehr hohen Alter ganz unfruchtbar wird. Umgepfropfte Bäume geben eine sehr schmackhafte Frucht, die aber wenig Oel enthält.

Manna wird aus der Fraxinus Ornus, einer Art Esche von mäßiger Höhe und artigem Ansehen, gezogen; sie befindet sich am besten an den Orten wo sie den Nordwinden ausgesetzt ist. In der Nachbarschaft von Castellamare, Carini, Cefalu und Caronia, wirft sie jährlich für mehr als 270,000 Thlr. Manna ab. Im Juli und August werden horizontale Einschnitte in die Rinde gemacht, aus denen eine schaumartige, leimstoffhaltige, hellgefärbte Flüssigkeit ausschwitzt, die man auf den trocknen Blättern des Cactus Opuntia auffängt, wo sie durch die Sonnenwärme bald in eine stalactitenartige Masse verhärtet; dieß Manna ist von der besten Qualität, wird in Körben nach den Vorrathehäusern gebracht und in Kisten versendet. Aus demselben Baume wird ein dunkleres Manna gezogen, das zwar mehr cathartisch, aber schwerer und wohlfeiler ist. Ein Decoct vom Holze der Fraxinus Ornus wird wegen seiner eröffnenden Eigenschaften gegen Wassersucht und andere Uebel gegeben.

Von der Ceratonia Siliqua, einem schönen einheimischen Baume, der den Boden mit seinen schön gebogenen Zweigen berührt, bildet die Frucht und der daraus bereitete Brandwein und Syrup einen Handelsartikel. Die bohnenartige Frucht heißt Carubba (Heuschrecke), liegt in einer langen, harten Schote und wird nicht nur als Viehfutter gebraucht, sondern auch von den Bauern als ein alterirendes und magenstärkendes Nahrungsmittel genossen. Die Landleute glauben, dieß seyen die Heuschrecken, von denen, nebst Honig, Johannes der Täufer in der Wüste gelebt habe*). Viele haben die Carubba für das Lieblingsgericht der Lotophagen gehalten; vielleicht mit Recht; doch kann ihr gegenwärtiger gelegentlicher Nutzen nicht mit den Ansprüchen des Rhamnus Lotus in eine Linie treten, da ich diesen Strauch in solcher Menge in Afrika fand, daß mir sehr wahrscheinlich ist, er habe einst das Hauptnahrungsmittel eines Urvolkes geliefert. Die Frucht beider wird noch jetzt in der Levante genossen. Noch vor Kurzem sahe ich einen maurischen Steuermann an der Aegyptischen Küste Heuschrecken (die Insecten) verzehren.

Die Indianische Feige (Cactus Opuntia) wird häufig als Heckenpflanze und sonst gebaut, und ihre Frucht giebt ein sehr beliebtes und allgemeines Nahrungsmittel ab; dieß Gewächs beweist sich sehr nützlich, um Lava schneller in Erde zu verwandeln, da sich die Wurzeln desselben in die Spalten drängen und die Pulverisation befördern. Aus der Aloe (Agave americana), welche, wie der Cactus, von sehr harter Natur ist und gleichfalls zu Hecken gebraucht wird, wird eine Art Zwirn, der sogenannte Zambarone, bereitet; desgleichen aus dem Arundo Ampelodesmos, dem Juncus acutus oder Scirpus romanus und aus der Chamaerops humilis.

Die Dattelpalme, welche sonst stattliche Haine bei allen saracenischen Palästen bildete, existirt jetzt bloß im weiblichen Baum; daher die Früchte nicht die gehörige Entwickelung erhalten. Man weiß nicht, ob die Normänner oder die Mauren die männlichen Bäume ausgerottet haben.

Der Ricinus Palmachristi wächst in den meisten Theilen des Landes üppig und trägt unzählige Büschel von der Bohne, die hier eben soviel Oel enthält, wie in den Tropengegenden. Doch man versteht hier nicht es gehörig auszuziehen.

Viele Pflanzen von der zärtlichsten Beschaffenheit wachsen kräftig unter freiem Himmel, z. B. mehrere Arten von Musa, der Lotus, Antholyza, Zizyphus, Nymphaea, Canna, Cassia, Euphorbia; viele seltene Species

*) Daher auch der teutsche Name Johannesbrod.

Digitized by Google

von Cactus, die Akazie, der Cyperus Papyrus und andere den Botaniker interessirende Pflanzen, zumal in den üppigen Gefilden von Palermo, Girgenti, Syracus, Carini und den Regionen des Aetna.

Abhänge, welche zur Cultur zu steil sind, aber eine (hier vortheilhafte) nördliche Lage haben, erzeugen in grosser Menge Gesträuche, unter welchem sich der Arbutus, die Myrthe, die Caroube, mehrere Haiden und die immergrüne Eiche auszeichnen. Diese herrlichen Gewächse werden alle 3 Jahre abgehauen und als Reisig gebunden.

Außer dem Reichthum an mineralischen und vegetabilischen Producten besitzt Sicilien im mittelländischen Meere die herrlichsten Fischereien. Fische vom ersten Werth sind verschiedene Species von Scomber, Xiphias, Coryphaena Mullus, Muraena, Gadus, Raia, Trigla, Zeus, Pleuronectes und Clupea; vom zweiten Range können wir anführen: Ophidium, Ammodytes, Anarrhichas, Gobius, Squalus, Sparus, Labrus und Cottus.

Ueber die Bestandtheile des thierischen Fettes *).

Vom Professor Caron.

Ein einsichtsvoller Fetthändler, Vormeere in Lansingburg, belehrte mich vor einigen Tagen, daß der Talg von Ochsen, welche während, oder kurz nach der heißen Jahreszeit geschlachtet werden, viel festere Lichter giebt, als der von Schlachtvieh bei kälterer Witterung. Dieß ist eine, nach seiner Angabe, allen Fetthändlern bekannte Erscheinung, für welche er folgenden Grund angiebt.

Hr. P. hat nämlich, ohne jemals von dem durch die Scheidekunst ausgemittelten Unterschiede zwischen dem bei 60° Fahrenheit flüssigen Oelstoffe (Olein), und zwischen dem bei 100° F. noch fest bleibenden Fettstoffe (Stearin) gehört zu haben, auf eine gleiche Unterscheidung dieser beiden Bestandtheile des Fettes gerathen. Er hat sie von einander getrennt und wieder zusammen verbunden, und außerdem eine große Aehnlichkeit zwischen dem Oelstoffe des Talgs und dem Schweiße der Thiere, in ihren wahrnehmbaren Eigenschaften gefunden, obgleich der letzte mehr Wasser und salzsaures Natron enthält. Er schließt hieraus, daß in der heißen Jahreszeit, wo das Vieh reichlich schwitzt, eine so große Menge des Oelstoffes durch dessen Haut ausgesondert wird, daß eine weit größere Menge Fettstoff im Talge zurückbleibt, als nach dem Schlusse der heißen, den Schweiß mit sich bringenden Jahreszeit. Eine vergleichende Zerlegung des Oelstoffes und des Schweißes von Ochsen, würde wahrscheinlich hierüber zu näheren Aufschlüssen führen, und zu Folgerungen und Schlüssen auf die Grundbestandtheile der thierischen Stoffe berechtigen.

*) Silliman's American Journal of Science. Bd. 6. S. 377 ff.

Miscellen.

Die riesenartigen Rochen. — Prof. Mitchill nennt diesen riesenmäßigen Fisch, der nach einem langen und gefährlichen Kampfe, von der Besatzung einer Schmack im atlantischen Meere, nahe am Ausflusse des Delaware gefangen wurde (Notizen No. 12. S. 24), Meer-Blutsauger (Oceanic Vampire, Cephaloperus Vampyrus), dessen Kennzeichen sind: „Breite des Körpers größer als die Länge, der Mund ist fast am Ende, zahnlos, an jeder Seite desselben eine senkrecht vorwärtsstehende Flosse, Schwanz unbewehrt.“ Das Gewicht des Thieres war so groß, daß, als es an's Ufer gebracht war, die vereinten Anstrengungen von drei Paar Ochsen, einem Pferde und zwei und zwanzig Menschen, es nicht fortzuschleppen vermochten. Man schätzte es auf vier bis fünf Tonnen. Die Maße desselben war folgende:

	Fuß	Zoll
Vom vorderen Rande des Kopfes bis zur Wurzel des Schwanzes	10	9
des Schwanzes	4	—
der aus den Mundwinkeln hervorragenden Flossen	2	6
von der Spitze des Kopfes bis zu der des Schwanzes	17	3
vom Ende einer Brustflosse zu dem der anderen, längs des Bauches messend	16	—
längs der Ausbauchung des Rückens gemessen	18	—

Aus der Beschreibung der höchst merkwürdigen Brustflossen oder Flügel, theilen wir folgendes mit:

„Sie bestehen aus Schulterblatt, Oberarmbein, Ellenbogen, Handwurzel (carpus) und einer großen Menge Gliedern von eigenthümlichem knorplichen Baue. Alle diese Glieder waren durch Gelenke mit einander verbunden, welche aber, so wie das Brustbein bei'm Menschen, nur sehr wenig Bewegung hatten. Diese Reihe steifer Gelenke lag im Fleische, etwas schräge nach hinten zu gehend. Sie schien weder zu Bewegungen wie bei'm Schenkel eines Thiers, dem Arm eines Mannes, der Flosse eines Fisches, oder dem Flügel eines Vogels zu dienen, sondern als Stützpunkt für andere Bewegungsarten, mindestens in so weit vom Schulterblatte, dem Oberarmbeine und dem Ellenbogen die Rede ist. Den Flügeln eines Vogels glichen sie noch von allen Gliedern am meisten, und wichen doch wieder von diesen so ab, daß daraus eine merkliche Verschiedenheit in der Einrichtung, wesentlich zu dem nämlichen Zwecke bestimmter Organe entstand. Man kann daher Fische dieser Art sehr wohl unterwässerige Vögel nennen, denn sie fliegen in der That durch das Wasser, wie Vögel durch die Luft. Ich habe Fische von diesem Baue, ihren Flug dadurch bewirken sehen, daß sie ihre Flossen wie Krähen, Habichte und Adler ihre Flügel schlugen.“ (Annals of the Lyceum of the natural History of Newyork. Newyork, 1823. 8.)

* Obgleich diese Beschreibung mehr Phantasie als Neigung zu genauer Beobachtung verräth, so ist doch die Schnelligkeit und Stärke dieser Thiere wirklich weit größer als man vermuthen sollte. Ich werde in einer der nächsten Nummern weiteres Neues darüber mittheilen.

Bestandtheile der Heilquellen zu Ax (sprich Ach) in den Pyrenäen *). — Die Stadt Ax besitzt eine große Menge warmer Schwefelquellen von + 17° bis

*) Analyse des eaux minérales d'Ax par Magnes-Lalens, Pharmacien. Toulouse, 1823.

Digitized by Google

+61° R. Da diese Bäder schon seit vielen Jahren besucht werden, so sind die Bestandtheile der beiden ältern längst bekannt. Jetzt hat aber der Apotheker ein drittes Badehaus angelegt. Er fand bei der dazu benutzten Quelle, in 15 Löth Wasser, 15 Gran Kochsalz, 12 Gran eines pflanzen-thierartigen Stoffes, getrocknetes kohlensaures Natron 19½, Kieselerde 12½, Braunstein 1, Alaun 1, Extractivstoff 8, in allem 69 Gran.

Untersuchungen über die Säure des Sumachs (Rhus glabrum), und über den Saft des canadischen Flieders (Sambucus canadensis) hat Hr. Isaschar Cozzen bekannt gemacht und zugleich die Ansicht geäußert, daß der saure Saft des Sumachs, dessen sich die Landleute oft statt der Citronen bedienen, aus fast reiner Aepfelsäure, bloß mit einiger, wahrscheinlich vom Marke der Beeren herrührenden Galläpfelsäure vermischt, bestehe. Die Beeren sind mit einem Flaum umkleidet, in welchem die Säure eigentlich ihren Sitz hat. — Der Saft der Fliederbeeren soll, nach Hr. C's Versuchen, ein äußerst empfindliches Prüfungsmittel abgeben.

Heilkunde.

Ueber Phlegmasia dolens*).

prof. John W. Francis's und Dr. John B. Beck's Beobachtungen.

Dr. Francis hat in den, von ihm beobachteten Fällen keine Verbindung zwischen dieser Krankheit und rheumatischen Leiden entdecken können. Auch die angenommene Verbindung mit dem Kindbette hat er oft vermißt und sie oft in diesem Zustande gefunden, wo die Milchabsonderung der Brüste weder gehemmt, noch vermindert war. Ueberhaupt scheint ihm die Einwirkung auf den Zufluß der Milch mehr Folge, als Ursache der Krankheit zu seyn, und das Nämliche gilt von der Kindbettreinigung.

Zuweilen hat sich die Krankheit in dem nämlichen Wochenbette von einem Beine auf das andere versetzt und kann auch zweimal in dem nämlichen Beine wiederkehren. Ja Prof. Macneven hat eine Frau in vier Wochenbetten nach einander an dieser Krankheit leiden sehen, und zwar jedesmal am rechten Beine. Das erste Mal befiel sie die Hüfte und hielt sehr lange an, das zweite Mal die Weiche, nahe am Poupartischen Bande, das dritte Mal den Schenkel und das vierte Mal die Wade. In keinem Falle war der Schmerz sehr heftig, so lange das geschwollene und gespannte Glied ruhte, und nur das dritte Mal die Bewegung gehemmt. Am nützlichsten von allen Mitteln erwies sich im dritten Falle eine Unze Terpenthingeist, welche zwar heftige Bewegung erregte, dann aber den Schmerz schnell linderte.

Dr. F. hat nicht erfahren können, daß die Krankheit jemals nach einem Abortus eingetreten sey. Dr. Mann in Boston wurde zu einem Falle zugerufen, wo der Arzt, um die Geschwulst auszuleeren, einen Schnitt durch Haut und Fett gemacht hatte. Es floß nichts heraus, die Stelle wurde brandig, bald darauf das ganze Glied, und zehn Tage nach der Operation starb die Kranke.

Dr. Handy in Neuyork hat dem Verfasser einen Fall mitgetheilt, wo nach einem 53tägigen Gebärmutterblutflusse, gerade als die Kranke langsam zu genesen anfing, die Krankheit sich plötzlich am linken Beine einstellte. Aus dem von Dr. F. beobachteten Fällen wollen wir die wichtigeren ausheben.

Im November 1820 sah Hr. F. einen Fall, der sich bei einer Erstgebärenden erst 15 Tage nach der Entbindung einstellte, als die Wöchnerin schon so weit genesen war, daß sie sich nach einem entfernten Stadttheile zu verfügen vermochte. Sie säugte selbst, und Milch und Reinigung waren nicht beeinträchtigt gewesen. Weder in diesem Falle, noch in zwei andern, zeigte sich jene, von White als Hauptkennzeichen der Krankheit angenommene Geschwulst der Schaamlefze der einen Seite.

Den augenfälligsten Beweis, daß die Krankheit nichts mit dem Wochenbette zu thun hat, liefert aber der Umstand, daß sie sich auch bei Männern einstellt. Im Jahre 1814 sah sie Hr. Prof. F. bei einem jungen Manne, der an einem langwierigen Typhus gelitten: die Geschwulst fing in der linken Weiche an, welche bei Bewegungen und beim Ausstrecken des Gliedes schmerzte, blieb einige Tage über so, bis ein feuchter, kalter Luftstrom das Bein berührte, worauf in 24 Stunden Schenkel und Bein zu ihrer doppelten Größe angeschwollen waren. Die Haut war glatt, gespannt, elastisch und glänzend weiß, jede Berührung schmerzhaft, große Hitze des Theiles und fieberhafte Aufregung. Diese Geschwulst dauerte ungefähr 14 Tage, worauf der Kranke durch den fleißigen Gebrauch reizender Waschungen und durch Binden, mit Hülfe eines Stockes, wieder im Stande war, zu gehen.

Einen ähnlichen Fall hat Dr. Heermans, aus der Grafschaft Ontario, bei einem neunzehnjährigen jungen Manne, und zwar an den oberen Gliedmaaßen, bemerkt. Der Kranke litt an rheumatischen Beschwerden und hatte sich einige Tage vor dem Erkranken einem rauhen, regnigen Wetter ausgesetzt. Die Krankheitserscheinungen zeigten sich zuerst in dem einen Oberschenkel und dehnten sich schnell, mit Schmerzzunahme und Unmöglichkeit der Bewegung, bis zur Weiche aus. Die Schmerzen waren so heftig,

*) Newyork Med. and Phys. Journal, Bd. I. S. 1. ff. und S. 184. ff.

Digitized by Google

daß auch die leiseste Berührung der Haut unerträglich blieb. Nach 36 Stunden war das Glied ungeheuer ausgedehnt und hatte das, dieser Krankheit eigenthümliche, glänzende Ansehen. Bald begann auch eine gleiche Geschwulst auf der andern Seite in der Weiche und stieg hier eben so schnell hinunter, als sie an jener heraufgestiegen war, mit denselben Empfindungen und Aussehen. Die Geschwulst hielt auf diese Weise an beiden Beinen bis zu den Zehenspitzen hinunter an, bis am vierten oder fünften Tage der Kranke über gleichen Schmerz und Geschwulst um die eine Schulter klagte. Doch verbreitete sie sich hier nicht mit der nämlichen Heftigkeit und Schnelligkeit, als an den unteren Gliedmaaßen. Auf gleiche Weise wurde auch der andere Arm ergriffen. Zehn Tage nach dem ersten Anfalle hörten auch Geschwulst und Schmerz in der nämlichen Ordnung, in welcher sie begonnen hatten, wieder auf, außer an dem linken Arme, der 7—8 Wochen bedurfte, um wieder auf seinen natürlichen Umfang zurückgeführt zu werden. Die Krankheit wurde mit kräftigen ausleerenden Mitteln, Einreibungen und Bähungen behandelt.

Hr. B., 70 Jahre alt, genoß eine vortreffliche Gesundheit, als er, nachdem er aus rheumatischen Ursachen, eine Zeitlang beträchtlichen Schmerz und Lahmheit bis zum Fuße gehabt hatte, plötzlich allgemeine Geschwulst der rechten untern Gliedmaaße, mit Fieber und Empfindlichkeit gegen Berührung bekam. Sie sah glatt und glänzend aus, wie bei Hautwassersucht, und war nur härter und schmerzhafter. Dieser Zustand hielt mehrere Monate ohne alle Röthe des Gliedes an. Die Drüsen der Leiste, besonders die oberen, waren, kurz nach Anfang der Geschwulst, beträchtlich vergrößert. Nachdem der Schmerz aufgehört hatte, zeigte sich wässerige Ergießung im Zellgewebe um Fuß und Schenkel.

Ein anderer Kranker, ein 40jähriger Matrose, wurde im Winter 1821 bis 1822 von Dr. Hosack im Neuyorker Siechhause wegen Phlegmasia dolens behandelt. Er war, als er in die Anstalt kam, durch ein hartnäckiges nachlassendes Fieber sehr geschwächt. Die Krankheit befiel seinen linken Schenkel nebst Bein, welche sehr aufgeschwollen, schmerzhaft und glatt (glabrous) wurden. In dem Oberschenkel zeigte sich ausgedehnte Vereiterung, welche endlich platzte und eine große Menge Eiter ausleerte. Nach 14 Tagen starb der Mann. Dieß ist nun freilich ein seltener Ausgang der Krankheit. Ein paar andere Fälle von Frauen sind Dr F. hingegen vorgekommen, in denen diese nach dem Wochenbette eine, mehrere Jahre lang immer zunehmende, schmerzhafte Geschwulst einer der untern Gliedmaaßen bekamen.

Dr. Bell erzählt folgenden Fall von Phlegmasia dolens. Er wurde im Jahre 1821 zu einer armen 52jährigen Frau gerufen, deren linkes Bein er von der Zehe bis zur Leiste, ungefähr ein Drittel über den natürlichen Umfang, gleichförmig erweitert fand. Das Glied war gespannt, glänzend, elastisch und äußerst schmerzhaft, keine Wassergeschwulst wahrnehmbar, die Leistendrüsen weder jetzt, noch vorher erweitert. Das Bein war gewöhnlich sehr heiß, obgleich die Kranke zuweilen auch über Kälte desselben klagte. Die linke Schaamlefze nahm keinen Theil an der Geschwulst ihrer Umgebung. Das Uebel hatte mit einem Gefühle von Abgestorbenheit in den Zehen, der Hacke und dem obern Theile des Fußes angefangen, worauf erst heftige Schmerzen und dann Geschwulst dieser Theile eintrat. Am folgenden Tage war die Geschwulst bis zum Knie gestiegen und allmälig höher bis zur Leiste. Am vierten Tage ward der Erzähler gerufen, am fünften nahm die Geschwulst ab, am siebenten hatte das Glied, mit Ausnahme der Lende, bei der es bis zum 10ten Tage währte, wieder seinen natürlichen Umfang. Diese Frau, Mutter von sechs Kindern, deren jüngstes 17 Jahre alt war, hatte, als sie die Krankheit bekam, schon seit sechs Jahren ihre Reinigung verloren, und immer sehr leichte Wochenbetten gehabt. Sie hatte niemals weißen Fluß und war immer gesund gewesen, außer daß sie seit zwei Jahren an rheumatischen Schmerzen der Arme und Beine litt.

Die Krankheit wich hier übrigens schnell dem Gebrauche kräftiger Abführungsmittel, lauer Bähungen des Theils und nachher reizender Salben, Einreibungen u. s. w.

Die umgeänderten Pocken in America.

Umgeänderte Pocken, oder wie man sie in Nordamerika mißbräuchlich nennt, die pockenartige Krankheit (the varioloid disease) haben auch dort zu Mißverständnissen aller Art Anlaß gegeben. Wie groß diese sind, erhellt am Besten aus folgender Stelle eines Aufsatzes, den Dr. J. K. Mitchell in Philadelphia, über diesen Gegenstand in einer dortigen Zeitung (The National Gazette and Literary Register, January 14, 1824) abdrucken ließ. „Während ein Arzt jeden Fall des jetzigen epidemischen Ausschlages pockenartig nennt, beschränkt ein anderer die Anwendung dieses Ausdrucks auf diejenigen Fälle, welche bei Menschen vorkommen, die früher natürliche Pocken oder Kuhpocken gehabt haben, und ein dritter bezeichnet dadurch bloß die mildere und minder regelmäßige Gestalt der Krankheit, sie mag sich zeigen bei wem sie will."

Aus der Zusammenstellung mehrerer Quellen, unter andern auch eines Aufsatzes des Dr. Chapman (Chapman's Philadelphia Journal Bd. 7. S. 431 ff.), wie es scheint, eines großen Gegners der Kuhpocken-Impfung, von dem wir demnächst „Versuche über Pocken, Kuhpocken und umgeänderte Pocken" zu erwarten haben, ist die Geschichte dieser Krankheit in Nordamerika im Kurzen folgende. Sie erschien zuerst in Lancaster, im November 1818, und soll angeblich von einigen teutschen Einwanderern hergerührt haben, welche sie bei ihrem Durchzuge durch diese Stadt nach dem Inneren, verbreiteten. Sie ergriff ohne Unterschied, obgleich in verschiedenem Verhältnisse, Menschen, die die natürlichen Pocken gehabt hatten, 6, von denen keiner starb, vorher Vaccinirte 40, unter denen 2 sehr junge Kinder in Krämpfen starben, und vorher Ungeimpfte 150, unter denen nur 4 starben, weßhalb Professor Chapman glaubt, es seyen Wasserpocken gewesen.

Digitized by Google

In Baltimore zeigte sich die nämliche Krankheit im Winter zu 1822, und soll, nach der von Andern wieder bezweifelten Meinung Einiger, dorthin aus Liverpool gekommen seyn (man vergleiche Bd. 7. S. 314 dieser Zeitschrift in der Anmerkung). Weder unter den früher Vaccinirten, noch den mit natürlichen Pocken behaftet Gewesenen, zeigte sich dort ein Todesfall, unter den Ungeimpften aber einer auf sechs bis sieben.

Was aber die allgemeine Aufmerksamkeit in Amerika am kräftigsten auf diesen Gegenstand gelenkt hat, ist die seit der Mitte 1823 in Philadelphia erschienene Epidemie von natürlichen Pocken, über welche uns bis jetzt folgendes bekannt geworden ist.

Schon im Juni 1823 zeigte sich dort ein für Wasserpocken (varicella) gehaltener Ausschlag, der sich schnell verbreitete. Außer diesem erschienen im Juli zwei oder drei Fälle sehr deutlicher natürlicher Pocken in weit von einander entfernten Theilen der Stadt, und bei denen durchaus keine Spur von vorhergegangener Ansteckung nachzuweisen war. Die Fälle dieser Art vermehrten sich rasch, so daß sie im Anfange November's, wenn gleich zahlreich, dennoch ausschließlich auf Southwark und den dürftigsten Theil der Bevölkerung beschränkt waren. Um diese Zeit wurden einige Besorgnisse, durch das einzelne Vorkommen der Krankheit bei vorher Vaccinirten oder mit Menschenpocken befallen Gewesenen, erregt, und da solche Erscheinungen täglich zahlreicher wurden, so ließ sich nicht länger zweifeln, daß in Philadelphia die nämlichen umgeänderten Pocken erschienen seyen, von denen man bisher nur ausländische Berichte gekannt hatte.

Nach Professor Chapman's, wie er äußert, ziemlich zuverlässiger Angabe, sollen bis zum Februar, „zwischen vier bis fünftausend Fälle von mangelnder Schutzkraft der Kuhpocke" statt gefunden haben, und dagegen nur dreißig Fälle zweiter natürlicher Pocken, bei denen auch meist der erste Anfall nur geringe Spuren zurückgelassen hatte. Auch selbst Dr. Mitchell, ein warmer Vertheidiger der Kuhpocken-Impfung, sagt (a. a. O.)" hunderte von Vaccinirten sind während der jetzigen Jahreszeit von natürlichen Pocken befallen worden, und diejenigen, welche auf ihre Schutzkraft vertrauten, sind an die Hände der Krankheit verrathen worden."

Ohne uns ein Urtheil über diese, vielleicht durch die Art wie bisher in Nordamerika vaccinirt wurde, mit veranlaßte, gar zu auffallende Erscheinung, zu erlauben, theilen wir nur noch folgende, von Dr. J. K. Mitchell und Dr. John Bell, Aerzten am Pockenhause, behandelter Fälle, laut ihrem Berichte vom 5. April 1824 mit:

	Ungeimpft.	Vaccinirt.	Geimpft.	Vorher Menschenpocken.	Ungewiß.
	115	25	5	4	9
Gestorben	70	—	—	2	—

Nach der Farbe:

	Weiße in allem	Weiße ungeschätzt	Schwarze in allem	Schwarze ungeschätzt
	63	44	87	66
Gestorben	—	24	—	45

Nach dem Geschlechte:

	Männlich	Weiblich
	84	74
Gestorben	47	30

„Die unregelmäßigen Spielarten der natürlichen Pocken, welche am schwierigsten zu behandeln und am häufigsten einen schlimmen Ausgang nehmend gewesen sind, waren folgende:"

1. „Wo der Ausschlag unregelmäßig von Gestalt, flach oder wenig erhaben, trocken und von einer gewissen Härte, niemals vollkommene Reife erlangend war. Nach dem fünften oder sechsten Tage, geschwollenes Gesicht und die Haut glatt und gefleckt aussehend. Bei diesen Erscheinungen meist Halsschmerz (sore throat), Speichelfluß und Irrereden. Uns ist kein Fall der Genesung von dieser Gestalt der Krankheit vorgekommen, bei der die Muskelkräfte oft bis zum letzten Augenblicke blieben. Der Tod zwischen dem achten und eilften Tage."

2. „Wo der Ausschlag zusammenfließend, der Leib mit zusammenhängenden Pocken, und die Haut rosenfarb oder dunkelroth war. Oft gleichzeitig Halsschmerz. Wenn sich die Pocken füllten, kam zweites Fieber und Irrereden hinzu, und das Uebel nahm oft den Kranken zwischen dem zwölften und sechzehnten Tage hinweg."

3. „Wenn der Ausbruch aufhörte, und die Abschuppung begann, kam Rose des Gesichtes und der Gliedmaßen hinzu, und der Tod trat ein. Man kann diese Spielart als eine dem Siechhause eigenthümliche betrachten, da sie von uns weder in den zahlreichen Fällen der Arzneianstheilungs-Anstalt noch der Privatpraxis bemerkt worden."

„Im letzten Zeitraume der Krankheit, vornehmlich wenn der Ausschlag sehr ausgebreitet und voll gewesen war, nahm die innere Haut des Magens und der Lungen, in dem Maaße an der Entzündung Theil, daß der Tod des Kranken dadurch veranlaßt wurde. In andern Fällen wurde die ihres Oberhäutchens beraubte äußere Haut, äußerst empfindlich gegen die geringsten Wärmeveränderungen der umgebenden Luft, die Einwirkung derselben wurde den, bereits durch die vorhergegangene Krankheit geschwächten Lungen mitgetheilt, und es erfolgte Katarrh oder Lungenentzündung, die den Kranken zuweilen in vier und zwanzig bis dreißig Stunden hinwegraffte."

Ueber die in Philadelphia an den natürlichen Pocken Gestorbenen, sind uns folgende Zahlenangaben zugekommen. In der Woche bis zum 27. December 1823 starben an Menschenpocken 33, im ganzen Jahre 1823, in der Stadt 160, und in den Gefängnissen 6, vom 3. bis 10. Januar 1824 überhaupt 94 und 19 an Pocken, vom 10 bis 17. 113 und 28 an Pocken, 17. bis 24. 120 und 23 an Pocken, 24. bis 31. 110 und 19 an Pocken, 31. Januar bis 7. Februar 142 und 27 an Pocken. — In der Woche vom 17ten bis 24. April starben noch 7 an den Menschenpocken.

Aus dem bis Februar gehenden Berichte des Gesundheits-Rathes erhellt, daß etwas über Dreihundert an

Digitized by Google

Menschenpocken starben, und Vier an der pockenartigen Krankheit (varioloid disease), so daß man nicht weiß, ob sie vorher natürliche oder Kuhpocken gehabt hatten.

Auch in Trenton äußerten sich zu Anfange Januar's d. J., die ungeänderten Pocken, und so in mehreren um Philadelphia gelegenen Orten.

In Neuyork zeigten sich gleichfalls die Pocken um die nämliche Zeit. — Es starben dort im Jahr 1823, nachdem seit Juli 1818 keine natürlichen Pocken dort gewesen waren, im November und December 18 daran, und in der Woche vom 17. bis 24. Januar 1824 fünf, und vom 24. bis 31. Januar eilf.

In Baltimore starben im Januar 1823 zwei an den natürlichen Pocken.

In Neuerleans wurde ein von Philadelphia gekommenes Schiff, am 31. December, weil am Bord desselben die Pocken herrschten, unter Quarantaine gesetzt, und dasselbe wurde auf Jamaika verordnet.

Von dem in Valparaiso in Chile liegenden Americanischen Linienschiffe Franklin, ward am 1. October 1823 berichtet, daß 22 Menschen am Bord desselben von den Pocken befallen, die Krankheit noch im Zunehmen, und 2 von jenen gestorben seyen.

Miscellen.

Ueber die Sterblichkeit in den Gefängnissen Frankreich's — hat Hr. Villermé Nachrichten gesammelt und bekannt gemacht (des prisons telles qu'elles sont et telles qu'elles devroient être), woraus sich unter andern ein sehr trauriges Resultat ergiebt, daß nämlich die Sterblichkeit am größten ist in den Gefängnissen, wo die noch in Untersuchung Befangenen, oder geringere Verbrecher, die zu leichteren Strafen verurtheilt sind, aufbewahrt werden; diese, in einem immer engen Raume und immer etwas verdorbener Luft eingeschlossen, der Langenweile und dem Kummer preisgegeben, unterliegen weit eher, während die eigentlich schweren Verbrecher, — die zur öffentlichen Arbeit auf die Galeeren verurtheilt sind, die weder Gewissensbisse noch Kummer zu empfinden pflegen, sich in freier Luft starke Bewegung machen, übrigens aber heut zu Tage mit so viel Menschlichkeit behandelt werden, als die gesetzlichen Vorschriften es nur erlauben — einer weit geringeren Sterblichkeit ausgesetzt sind. — Es ist also auch in dieser Hinsicht sehr zu wünschen, daß man bei der Einrichtung und Disciplin der Gefängnisse für leichtere Verbrecher, auf freie Luft, Beschäftigung und Bewegung Rücksicht nehme.

Die Behandlung der Klumpfüße durch Heftpflaster, welche schon früher einigemale versucht wurde, wird jetzt von Thom. Haden von Neuem empfohlen. Seine Anwendungsweise ist folgende: „Für ein kleines Kind nehme man einen Pflasterstreif, neun Zoll lang und einen Zoll breit. Man lege das eine Ende desselben an die äußere Seite des Beins, führe es an der Mitte des Fußrückens herab bis unter den Fuß, dann drehe man den Fuß stark, so daß die Sohle etwas nach außen statt nach innen steht, und halte ihn in dieser Lage dadurch, daß man das Pflaster um den innern Knöchel bis an die äußere Seite des Fußes herum führt. Dieß Pflaster muß täglich erneuert und überdem noch durch eine Cirkelbinde in seiner Lage gehalten werden. Außerdem kann des Nachts an die innere und äußere Seite des Beins und Fußes eine starke Pappschiene gelegt werde, die man Morgens wegnimmt ꝛc.

Eine Anstalt, wo Verkrümmungen des Körpers durch mechanische Mittel behandelt werden, hat nun auch in Berlin Hr. Dr. Blömer eingerichtet.

Bibliographische Neuigkeiten.

A. Richard's medicinische Botanik. Aus dem Französischen. Mit Zusätzen und Anmerkungen, herausgegeben von D. G. Kunze und D. G. F. Kummer. Erster Theil, Berlin 1824. 8. (Das Original ist Notizen Nr. CXIV. S. 63. bereits aufgeführt. Durch die Zusätze des Hrn. Prof. Kunze und des Hrn. D. Kummer hat dieß nach den natürlichen Pflanzenfamilien geordnete Werk wesentlich gewonnen, und wird gewiß auch bei uns Beifall finden.

Geographische Beschreibung von Island, von Theod. Ehrmann, Altona 1824. 8. m. K. (Die Abschnitte Klima, merkwürdige Quellen, Geologie sind interessant, und die Verzeichnisse über Mineralien, Pflanzen und Thieren der Insel brauchbar.)

Von den Memoirs of the Wernerian Natural History Society ist die erste Abtheilung des V. Bandes erschienen und enthält 15 Aufsätze: Knox über das foramen centrale bei Reptilien; d. über den Ornithorynchus und über die Menschenrassen in Südafrica. Edmonston über Colymbus minor und Alca pica, Greville und Arnott über eine neue Eintheilung der Moose, Miller über das Wetter in Corsu, Marshall über den Cocosnußbaum, Colquhoun über Thermometerbeobachtungen, Don über das *Genus* Pyrola, Macgillivray über das *Genus* Larus, Atkinson über geographische Pflanzenvertheilung in Yorkshire, Jameson's Reise Bemerkungen zwischen Rio Janeiro und der Küste von Peru, und Flemming über eine neue Art von Spatangus (In einem der nächsten Stücke mehr davon).

Pyretologie physiologique, on traité des fievres considerées dans l'esprit de la nouvelle doctrine médicale par F. G. *Boisseau*. deuxieme edition. Paris, 1824. 8.

Formulaire de Poche, troisième édition, augmenté d'un grand nombre de formules nouvelles et des substances alcalines végétales etc. par M. A. Richard. Paris, 1824. 64mo. (Dieß ist ein äußerst nettes Formular- und Recepttaschenbüchlein, wovon eine teutsche Bearbeitung im Druck ist.)

Evils of Quarantaine Laws and Non-existence of Pestilential Contagion; deduced from the Phenomena of the Plague of the Levant, the Yellow fever of Spain, and the Cholera Morbus of Asia. By Charles Maclean M. D. London 1824. 8. (Ein lehrreiches Buch, obgleich mit einer vorgefaßten Ansicht über die Nichtexistenz von Contagium geschrieben.)

Digitized by Google

Notizen
aus
dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.

Nro. 156. (Nr. 2. des VIII. Bandes.) August 1824.

Gedruckt bei Loſſius in Erfurt. In Commiſ. bei dem Königl. Preuß. Gränz-Poſtamte zu Erfurt, der Königl. Sächſ. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, dem G. H. S. u. F. Thurn u. Taxiſchen Poſtamte zu Weimar und bei dem G. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.
Preiß eines jeden Bandes, von 24 Bogen, 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr., des einzelnen Stückes 3 ggl.

Naturkunde.

Unterſuchung über den Urſprung und die charakteriſtiſchen Verſchiedenheiten der eingebornen Menſchenracen, welche den außertropiſchen Theil von Südafrika bewohnen.

Über dieſen bisher verhältnißmäßig noch wenig behandelten Gegenſtand, hat Dr. Robert Knox in den Transactions of the Werneri an Natural History Society Vol. V. p. 1 einen Aufſatz geliefert, den wir unſern Leſern im Auszuge mittheilen.

Der ſüdlich von der heißen Zone gelegene Theil Afrikas enthält wenigſtens 3 beſondere Menſchenracen. Wenn man vom Vorgebirge der guten Hoffnung nördlich geht, ſo trifft man eine eingewanderte Bevölkerung, die faſt aus allen europäiſchen Nationen zuſammengeſetzt iſt, und unter welcher die Holländer vorherrſchen. Die in den innern Diſtrikten wohnenden Coloniſten erreichen eine rieſenhafte Größe; ſie ſtammen wahrſcheinlich ſchon von Voreltern von großer Statur ab, und dieſe iſt durch Clima, Nahrung und andere Lokalitäten noch gehoben worden. Dieſe Race erſtreckt ſich jetzt nordwärts bis zu den Ufern des Gariep oder Orangefluſſes und öſtlich bis zum Keiskamma. Sie hat die Hottentotten- oder Buſchmännerrace (die ich als ein und dieſelbe betrachte) vor ſich hergetrieben, zum Theil ausgerottet, und man findet letztere jetzt nur, theils den Coloniſten dienſtbar, theils unabhängig, in dem großen faſt wüſten Landſtrich, der ſich von der Bergkette, auf welcher der Gariep und der große Keifluß entſpringen, weſtlich bis zum atlantiſchen Ocean erſtreckt. Hart am Wendekreis und an der weſtlichen Küſte finden wir die Damaras (wie mir verſichert worden iſt, von der Negerrace), welche ſich bis Benguela und Congo hinauf ziehen, ſo daß, wenn die Buſchmänner viel weiter nördlich als der Gariep wohnen, ſie einen Streifen in der Mitte Afrikas einnehmen müſſen, der auf der einen Seite von den Ländern Damara und Benguela, auf der andern durch die Kaffern-Reiche begränzt iſt.

Dieſe letztern wohnen vom Keiskamma öſtlich an der Küſte hin bis Inhambane; ehe ſie aber dieſen Punkt erreichen, zieht ſich ihr Gebiet ins Binnenland über das Bergland, welches ſich wahrſcheinlich von den Quellen des Gariep bis zum Äquator erſtreckt. Aus dem Reiſeberichte des Van Reenen ſcheint ſich zu ergeben, daß die Temboos der letzte auf der Küſte Natal wohnende Kaffernſtamm ſind, und daß jenſeits derſelben, ohngefähr unter 26° ſüdlicher Breite, die Hambuna's, eine von den Kaffern durchaus verſchiedene Menſchenrace, angetroffen werden. In der Beſchreibung derſelben heißt es „dieß Volk hat eine gelbliche Haut und lange, ſehr dichte, krauſe Haare, welche auf dem Scheitel in Form eines Turbans in die Höhe ſtehen *). An dem Punkt der Küſte, wo die Hambunas verſchwinden, beginnt die Negerrace, die ſich um Sofala, Inhambane und Mozambique herumzieht. Das von der Kafferrace bewohnte Bergland kann durchaus keine große Breite haben, da es gegen Oſten durch das Negerland Mozambique und gegen Weſten durch die weitläuftigen unbekannten Wüſten begränzt wird, welche die nomadiſirenden Mackaſſen bewohnen ſollen. Es iſt in Bezug auf unſere gegenwärtige Unterſuchung zu bedauern, daß 2 intereſſante geographiſche Probleme noch nicht gelößt ſind. Man hat vermuthet, daß die Kafferracen arabiſchen, und die Buſchmannsſtämme chineſiſchen, nach andern egyptiſchen Urſprungs ſeyen. Ja, man hat aus ihnen die Troglodyten oder Pygmäen des Herodot machen wollen. Wir werden jetzt zeigen, daß die Kaffern keine Beduinen-Araber ſind, und auf kein europäiſches oder caucaſiſches Urvolk zurückgeführt werden können. Was den Urſprung der Buſchmänner anbetrift, ſo iſt die Löſung dieſer Frage weit ſchwieriger. Die Grenzen des Kafferlands laſſen ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit

*) Ich halte die Hambunas, wenn ſie überhaupt exiſtiren, für Abkömmlinge geſcheiterter chineſiſcher oder malayiſcher Seefahrer, die ſich mit Negern oder Kaffern vermiſcht haben. Indeß iſt es eben ſo möglich, daß ſie von Madagascar ſtammen.

bestimmen; ihrem Vordringen nach Westen wurde wahrscheinlich durch große Wüsten ein Ziel gesetzt, während nach Osten zu zahlreiche Negerstämme im Besitz des Landes waren. Daß dieß Volk lange im Binnenlande gelebt hat, geht daraus hervor, daß es der Schifffarth gänzlich unkundig ist; auch wurden die Portugiesen, als sie von ihren Niederlassungen auf Mozambique ins Innere eindrangen, von den Bergvölkern tapfer zurück getrieben; und dieß waren wohl Kaffernstämme, da der Neger von Natur furchtsam ist. Weit schwieriger hält es, die Ausdehnung der Buschmannsvölker mit irgend einiger Wahrscheinlichkeit festzustellen, wir wissen darüber nur, daß sie sich sonst bis zum Cap erstreckten und so weit nach Norden vorgefunden wurden, als Europäer vorgedrungen sind.

Es läßt sich von dem ganzen Menschengeschlecht annehmen, daß es von einem Urstamme ausgegangen ist, dem man den willkührlichen Namen des caucasischen gegeben hat; dieser Stamm nahm unter dem Einfluß des Climas und der Civilisation schon sehr frühzeitig 5 verschiedene Formen an, welche man die caucasische, mongolische, äthiopische, amerikanische und malayische genannt hat *). Die Kaffern müssen wir ohne weiteres zu der äthiopischen Varietät rechnen, während die Buschmänner vor der Hand zu der mongolischen zu zählen sind. Vielleicht dürften wir durch künftige Aufschlüsse in den Stand gesetzt werden, ihre Verwandtschaft mit irgend einem noch unbekannten afrikanischen Stamme nachzuweisen, oder ihre Spur bis ins Nilthal und von da bis nach Asien zu verfolgen, wo unserer Meinung nach die Wiege des ganzen Menschengeschlechts ist.

Äthiopische Race.

	Neger.	Kaffern nebst Temboos, Briqua's, Butschuana's, rothen Kaffern ꝛc.
Farbe	in der Regel äußerst dunkel,	braun, zuweilen schwarz.
Haar	schwarz u. wollig.	Durchgehends schwarz, kraus und wollig, in kleinen Büscheln über dem Hirnkasten zerstreut.
Kopf	schmal, an den Seiten zusammengedrückt.	Hirnkasten schmal, verlängert, in den Umrissen dem weiblichen europäischen gleichend.

*) Die malayische Race scheint mir eine künstliche Varietät zu seyn und kann als solche in der Naturgeschichte nicht bestehen. Ich möchte die sämmtlichen Urbewohner der südindischen Inselwelt, incl. Neuholland, zu der amerikanischen Abart rechnen. Im südlichen Ostindien haben sie sich mit der mongolischen und caucasischen Race vermischt, und bilden folglich daselbst eine Art Mulatten; doch kann man sie bis Sumatra ziemlich rein verfolgen. Auf dieser Insel findet man verschiedene Stämme, welche den Amerikanern sehr gleichen und selbst viele von deren Gebräuchen, sogar das kunstliche Abplatten des Kopfes, beibehalten haben sollen. Wahrscheinlich findet man nur unter dieser Race Menschenfresser.

	Neger.	Kaffern.
Stirne	gewölbt.	Nur wenig von der des Negers verschieden, etwas eingezogen, sehr schmal und nicht hoch.
Backenknochen	hervorstehend	desgleichen.
Augen	voll	desgl.
Nase	dick und wenig von den Lippen abstehend,	mehrentheils wie beim Neger, bei einigen spricht sich die äthiopische Gesichtsbildung weniger deutlich aus.
Kinnladen	die obern hervorstehend,	die Entwickelung des obern Kinnbackens fast so stark, wie beim Neger.
Zähne	die obern Schneidezähne schief hervorstehend.	In weit geringerm Grade.
Lippen	gewaltig voll	fast wie beim Neger.
Kinn	zurücktretend	nicht so stark wie beim Neger.
Beine	größtentheils krumm, der Neger findet es einigermaaßen schwierig, die aufrechte Stellung beizubehalten; die Knie sind ein wenig gebogen, und an den Hacken bemerkt man beständig eine Neigung, den Boden zu verlassen. Die Musculi gastrocnemii stehen zu nah an der Kniescheibe.	Ist beim Kaffer nie der Fall. Seine untern Extremitäten sind schön proportionirt, und häufig von herculischer Stärke; die obern schwach und ohne richtige Verhältnisse; dagegen sind die untern, das Beckens und die Hüften sogar besser gebildet als beim Europäer.

Das Cranium der Kaffern ist in seinen meisten Dimensionen kleiner, als das der Europäer. Die Schläfenknochen sind platt und zusammengepreßt, und die Schuppennath ist oft gerade, statt wie bei Europäern halb kreisförmig zu seyn *). Sie sind in Ansehung der Speisen etwas wählig und verschmähen Fische, Geflügel und ziemlich alles, was durch das levitische Gesetz für unrein gilt; indeß essen sie die innern Theile der Thiere, als Eingeweide, Magen, Lungen, roh und gleich nachdem das Thier getödet ist — Nach sorgfältiger Beobachtung der Sitten und Bildung dieser Race halte ich dafür, daß sie nah mit dem Neger verwandt ist. Mit einem Wort, der Kaffer ist der Gebirgsneger, der sich durch sein gemäßigtes Clima verändert hat. Er ist als Gebirgsbewohner kühn und freiheitsliebend, steht an Intelligenz höher als der Neger, und ist wahrscheinlich

*) Ich habe einige Kaffernschädel gesehen, bei denen die Backenknochen ungewöhnlich groß, und das Gesicht sehr breit war; dieß ist aber nicht die eigentliche Kaffern-Physiognomie. Dergleichen Abweichungen kommen bei allen Racen vor, sie stoßen aber den allgemeinen Satz nicht um, daß jede Race ihr eigenthümliches Cranium und Gesicht habe.

Digitized by Google

eines sehr hohen Grads von Civilisation fähig. Das merkwürdige Mißverhältniß, welches zwischen den obern und untern Extremitäten stattfindet, rührt wohl von dem sehr ungleichen Grade der Übung her, welche diese beiden Theile des Körpers haben *). Der Kaffer verrichtet keine Handarbeit, deshalb sind seine Arme schwach; dagegen zieht er beständig auf Jagd und Raub aus, daher seine Beine muskulös und wahrhaft herculisch werden. Die überflüssige Nahrung erzeugt wahrscheinlich die ungeheuer dicken Beine, welche man bei Individuen findet, die aus Trägheit oder Altersschwäche dies thätige Leben aufgeben. Beschneidung und Vielweiberei haben sie mit fast allen afrikanischen Nationen gemein.

Erzählungen alter und neuer Reisenden zufolge findet man in Afrika hier und dort, wie es scheint ohne allen Zusammenhang, Völkerstämme, welche den Kaffern ähneln. Man erzählt von einer Negernation, Namens Nuboe, welche westlich vom Nil nicht weit vom Zusammenfluß des Abyssinischen und wahren Nils wohnen soll. Der Beschreibung nach hat sie kleine Gesichtszüge obgleich die Nase platt und das Haar wollig ist; ihr Charakter ist mild, und sie redet eine sanfte wohlklingende Sprache, welche in dieser Hinsicht von der ihrer Nachbaren verschieden ist. Reisende beschreiben die östlich vom Nil wohnenden Ababden als Schwarze mit europäischen Gesichtszügen; da jedoch wenige Reisende zugleich Anatomen waren, so sind dergleichen Berichte gewöhnlich nicht gehörig begründet.

Es herrscht ziemlich allgemein der Glaube, daß man durch äußere Mittel, sonderlich durch Druck, dem menschlichen Schädel eine dauernd verschiedene Gestalt geben, und daß diese endlich erblich werden könne. Ja, man behauptet sogar, daß die hauptsächlichsten craniologischen Unterschiede der verschiedenen Nationen durch äußern Druck erzeugt worden seyn: daß die Plattheit der afrikanischen Nase derselben Ursache zuzuschreiben sey; daß der Neger krumme Beine habe, weil er in der Jugend auf dem Rücken seiner Amme reitet, und der große Fuß des Kaffern, so wie der kleine des Buschmanns, dem Umstand zuzuschreiben sey, daß der erstere reichliche Nahrung genieße, während der letztere häufig darben müsse. (vergl. Blumenbach). Alle solche Behauptungen werden durch Thatsachen widerlegt. Die Füße und Hände des Kaffern und Buschmanns sind ganz genau und schön proportionirt. Obgleich sie in der Kindheit eben so getragen werden wie die Neger, so haben sie doch nie krumme oder ungestaltete Beine. Die Nase des Afrikaners ist platt, ohne daß die Mutter irgend eine mechanische Verrichtung an derselben vornimmt, und der menschliche Schädel wird in der ganzen Welt durch die Hand der Natur, nicht durch die des Menschen geformt.

*) Von 22 elfenbeinernen Armringen, die aufs Geradewohl von den Armen der Kaffern genommen waren, paßten nur 4 an den Arm eines mäßig musculösen Europäers.

Mongolische Race.

	Der wahre Mongole, welcher die Wüsten des mittlern Asiens bewohnt.	Der afrikanische Buschmann nebst den übrigen zahlreichen Hottentottenstämmen, als: Namaquas ꝛc.
Farbe	gelb mit olivengrünem Anflug	hellgelb oder olivenfarben; sie ist eigentlich schwer zu beschreiben und ist bei den Hottentotten, in Hinsicht auf Dunkelheit, sehr verschieden, bei den wahren Buschmännern aber ziemlich gleichförmig.
Haar	schwarz, stark, schlicht und sparlich	schwarz, gewöhnlich kurz, zuweilen jedoch eine beträchtliche Länge erreichend und, wie bei den Kaffern, in abgesonderten Büscheln über das Cranium verbreitet.
Kopf	von viereckiger Gestalt	die allgemeinen Umrisse gleichen denen des Mongolen sehr, nämlich breit und viereckig.
Gesicht	breit, platt, eingedrückt, die Züge deshalb gleichsam zusammenfließend.	hat mit dem des wahren Mongolen viel Ähnlichkeit, Lippen voll.
Stirn	glatt und flach	desgl.
Nase	klein und platt	desgl.
Augen	die Öffnung der Augenlieder schmal, fast linienförmig	wie beim Mongolen, der innere Augenwinkel ist ganz verwischt.
Kinn	etwas hervorstehend	sehr klein und spitz, aber nicht hervorstehend.

Zu diesen Racen-Charakteren will ich noch hinzufügen, daß beim Buschmann die ganze Statur das schönste Ebenmaß zeigt; sie ist ungewöhnlich winzig. Die Männer sind im Durchschnitt 4 Fuß 6 Zoll hoch. Die Weiber haben ausgezeichnet vorragende Nates und lange Nymphae. Diese beiden Eigenthümlichkeiten gehen durch die einfache Descendenz von einem Kaffer oder Europäer verloren. Die Buschmänner haben eine ungewöhnliche Sehkraft; auch diese verliert durch Vermischung mit anderen Racen. Das Cranium ist hübsch und zart gebildet, die Nasenfortsätze der oberen Maxillarknochen sind groß und breit, wodurch der Mongol und Buschmann eine auffallend breite Nasenwurzel erhält. Die Löcher, durch welche die Nervi hypoglossi austreten, sind ungewöhnlich groß.*) Bei der verticalen Ansicht erscheint das Cranium fast eben so, wie das eines wohlgebildeten Europäers; die Ossa parietalia treten gewaltig hervor, und das Cranium ist an dieser Stelle am breitesten; wie beim Mongolen, ist das Hinterhauptsloch größer, als bei anderen Racen. Der Boden der Orbita

*) Diese Löcher sind bei den schwarzen Menschenracen, insbesondere beim Neger, entschieden größer als bei den Weißen; der entsprechende Nerv ist es folglich auch.

erstreckt sich nicht so weit in die Höhlung als beim Mongolen. Dieß hat einen bedeutenden Einfluß auf die Physiognomie, weil dadurch die Richtung der Augen modificirt wird.

Die Gewohnheiten der Buschmannsrace sind von den meisten afrikanischen Reisenden genau genug beschrieben worden, und ich will daher nur noch ein Paar Punkte hervorheben, in Ansehung derer sie und die wahren Mongolen Ähnlichkeit mit einander haben. Zuvörderst bewohnen sie beide weitläuftige erhabene Sandwüsten, denen Gras und Wasser fast ganz mangelt; ferner bildet bei beiden Pferdefleisch eine Lieblingskost, daher man sie recht eigentlich Hippophagen nennen könnte; endlich haben beide eine unglaublich scharfe Gesichtskraft. Ein Europäer kann mit den besten Handteleskop nicht weiter sehen.

Der Ursprung der modificirten Race, worunter ich die Art und Weise ihrer Abstammung und Trennung von einer oder der anderen der ausgedehnten Menschenvarietäten verstehe, ist eins der interessantesten Probleme, welche die Geschichte des Menschengeschlechts darbietet. Um den Buschmann mit der mongolischen Varietät zu verbinden, müssen wir einen Sprung von Südafrika bis in die Mitte Asiens machen; die dazwischen liegenden Glieder sind verloren, die Abstufungs-Racen unbekannt. Wiewohl man sich im Betracht so uralter Begebenheiten nicht fest auf historische Stützen beziehen kann, so darf man diese doch im hervorliegenden Falle auch nicht ganz vernachlässigen, wir finden beständig auf eine Thatsache angespielt, die zwar manchmal durch Fabeln entstellt, aber doch ziemlich außer Zweifel gesetzt ist; nämlich auf das häufige Vordringen der nördlichen asiatischen Stämme in die südlichen Länder Europas und Asiens. Die kostbaren Monumente des Alterthums, welche man noch in Indien in der Grotte von Elephantina findet, bezeugen, daß mehr als 2000 Jahre vor Christi Geburt Mongolen hier herrschten, und daß damals die Gesichtsbildung derselben mit der der heutigen Chinesen und Buschmänner durchaus übereinkam. Daß schon sehr frühzeitig mongolische oder nordasiatische Völker in Vorderindien eingedrungen sind, bezeugt die Bildung des jetzigen Hindu; denn wiewohl Blumenbach versichert, daß das Cranium desselben eben die schönen Verhältnisse zeige, wie das des Türken, und er ihn folglich zu der caucasischen Varietät rechnet, so habe ich doch bei den vielen hindu'schen Schädeln, die ich untersuchte, die obere Kinnlade nicht ganz caucasisch gefunden. Bei keinem Türken, Syrier oder Juden wird man den obern Maxillarknochen so stark entwickelt sehen.

Die Mongolen können, bei ihrem hohen Alterthume, für welches das lange Bestehen des chinesischen Reichs spricht, bei ihrem kriegerischen Charakter, sehr wohl zu einer Zeit, die weit über die Geschichte hinausreicht, in das Innere Afrikas eingedrungen seyn und dort einigen Völkerschaften ihr Gepräge aufgedrückt haben.

Damit man mich nicht des Fehlers zeihen könne, als habe ich unterlassen von den Mongolen zu handeln, die in die amerikanischen Wildnisse eingedrungen seyn sollen, so will ich hier erwähnen, daß die wenigen eskimoischen Schädel, die ich untersucht habe, durchaus die amerikanischen Charaktere an sich trugen. Auch habe ich nie bei irgend einer ursprünglich amerikanischen Race die geringste Annäherung an die mongolische Kopfbildung bemerkt. Ich will nur noch anführen, daß die meisten hier mitgetheilten Meinungen nicht auf Theorie oder Vermuthung, sondern auf anatomischer Untersuchung der Schädel zahlreicher Menschenracen beruhen. In der beigefügten Tabelle erhalten die Leser noch eine vergleichende Übersicht der Kopfmaaße verschiedener merkwürdiger Varietäten des Menschengeschlechts.

Bei	Länge des Gesichts von der Nasenwurzel bis zum Rande des Alveolarfortsatzes. Zoll	Vom vordern Theile des Hinterhauptloches bis zu den Schneidezähnen der obern Kinnlade. Zoll	Breite an den Schläfen *). Zoll	Ganzer Umfang. Zoll	Größte Breite **) Zoll	Hinterhauptsloch ***). Zoll	Länge von den Nasenknochen bis zum hint. Rande des Hinterhpt. Loches.	Länge von d. nem processus mastoideus über den Scheitel weg b. zum andern. Zoll
dem Caraiber		3,5	3,4	18,3	5,4			
dem Türken		3,5	3,5	19,6	5,1			
der Negerin	2,6	4		19,6	5,1	1,3 lang 1,1 breit	14,9	14,5
dem männl. Europäer	2,9	3,3		20,7			14,9	14,7
dem männlichen Kaffern	2,8	4,1		21			14,6	14,2
d. hottentottsch. Venus (nach einem Abguß)	2,7		3,5	19,8	5,3		13,5	12,7
der Europäerin	2,8	3,7		19,7			14,3	14
einem angebl. malayischen Schädel	3	3,7	4,5	20,1	5,8	1,3 lang 1,5 breit	14,5	15,6
dem Neu-Holländer	2,5	4	3,8		5,7		21	21
einem angebl. neuholl. Schädel	3	3,7	3,8		5,4	1,5 lang 1,1 breit	21,1	21
dem Hottentotten	2,3	3,7	3,6	19,7	5,2	1,3 lang 1,5 breit	14,1	13

*) Nicht ganz zuverlässig. **) Ist vielen Abänderungen unterworfen; die größte Breite ist jedoch gewöhnl. über od. bei den Schläfenbeinen; zuweilen u. zwar bei den meisten schwarzen Racen, in der Mitte der Parietalknochen. ***) Im allgemeinen ist das Hinterhauptsloch am größten bei den Mongolen, am kleinsten bei dem Neger; sehr groß habe ich es bei dem Eskimos gesehen, bin aber nicht gewiß ob dies beständig der Fall ist.

Digitized by Google

Miscellen.

Das foramen centrale retinae hat Dr. Knox auch in dem Auge mehrerer Eidechsen gefunden, und zwar mehr verhältnißmäßig entwickelt als beim Menschen; namentlich bei Lacerta superciliosa, scutata calotes und striata. Dieses foramen oder punctum centrale befand sich immer in einer Falte der retina; niemals aber war der Durchgang eines Gefäßes an dieser Stelle wahrzunehmen. — Auch bei dem Chamäleon ist das foramen centrale vorhanden und sammt der Falte der Retina wirklich größer als im menschlichen Auge. (Memoirs of the Wern. Society Vol. V. p. 1 und pag. 104)

Über die Frucht des Tangins (Tanghinia) welche auf Madagascar und St. Maurice als Gift gebraucht wird, haben Dr. Ollivier und Henry Versuche angestellt und der Académie des Sciences zu Paris mitgetheilt. Die Resultate sind: 1) daß die Tanginbohne zu den betäubend scharfen Giften gehört und auf und durch das Nervensystem wirkt; 2) daß die giftige Wirkung erst nach geschehener Absorption und Aufnahme in die Circulation eintritt; 3) daß die scharfe reizende Eigenschaft in der weißen crystallischen Substanz haftet, die betäubende hingegen in der braunen zähen Substanz befindlich ist, welche die Untersucher Tanginstoff genannt haben.

Heilkunde.

Zusätze zu den frühern Bemerkungen über die Pocken-Epidemie in Hamburg.

Die mit der in Nr. 155. geschilderten Seuche in Philadelphia manche Ähnlichkeit darbietende Epidemie in Hamburg, deren erstes Opfer im Februar 1823 fiel, scheint, trotz der zweckmäßigen dagegen getroffenen Vorkehrungen, wenn gleich auf immer engere Kreise beschränkt, dennoch immer noch nicht ganz erloschen zu seyn. Die Fortsetzung der aus den amtlichen Sterbelisten genommenen Zahlenangaben (S. Bd. 6. Sp. 152. dieser Zeitschrift) wird dies am besten erhärten.

Im Decemb. gestorb. überhaupt	333	an Pocken	47
" Januar " "	895	" "	63
" Februar " "	347	" "	32
" März " "	476	" "	18
" April " "	329	" "	11
" Mai " "	278	" "	15

Auch auf den Elbinseln hannöverschen Gebiets und in dem benachbarten Altona haben sich, zum Theil sogar bösartige und tödtliche, Fälle von natürlichen Pocken und am letztgenannten Orte auch einige von umgeänderten Pocken (modified small-pox) gezeigt, und sind noch in diesem Augenblick, dort so wie hier, nicht ganz erloschen. Ein bei Lauenburg um Pfingsten gehaltner, sehr besuchter Jahrmarkt zu Glüsingen, ist laut obrigkeitlicher Verordnung, wegen in der Nähe herrschender Pocken, ausgesetzt worden. Hingegen haben die uns aus Holstein zugekommenen Nachrichten, von dort unter den Kühen herrschenden Kuhpocken, sich, nach der Angabe des Herrn Professor Pfaff in Kiel (Bd. 7. Sp. 121. ff. dieser Zeitschrift), der als Mitglied des Schleßwig-Holsteinischen Sanitäts-Collegiums dieses wissen mußte, sich als ungegründet bewiesen.

Über die Kopenhagener Pockenkrankheit haben eine dänische und eine teutsche Schrift des Herrn Professor Wendt daselbst vollständige Belehrung gewährt.*) Seit der Erscheinung derselben ist jedoch, den neuesten Zeitungsnachrichten zufolge, die Krankheit daselbst mit erneuerter Wuth ausgebrochen, und hat kräftige Maaßregeln der Regierung erheischt.

In Schweden dauern nach den sämmtlichen Gesundheitsberichten vom Februar, März und April d. J.,*) sowohl die natürlichen, als auch die Schweinepocken (swinkoppor), Wasserpocken (watenkoppor), und umgeänderten Pocken, noch immer fort; nicht allein in Stockholm, sondern quer durch das ganze Land, von Gothenburg**) bis Hernösand, ja sogar bis nach der, vom Verkehr abgetrennten Insel Oeland hin.

Leider erhellt aus diesen Schriften nichts gewisses über den Ursprung der dort so plötzlich erschienenen Pocken, da selbst deren würdiger Herr Verf. nur äußert, daß sich der erste Kranke auf einem vermuthlich aus Hamburg gekommenen Schiffe befunden habe. Sollte es bei der Trefflichkeit der Hafenpolizei zu Kopenhagen schwer gewesen seyn, auszumitteln, woher jenes Schiff kam? Da nun in jenen Schriften nicht gesagt wird, das fragliche Schiff sey aus Hamburg gekommen, so beruht jenes, vermuthlich, höchstwahrscheinlich, blos auf der Kenntniß, welche man in Kopenhagen vom Herrschen der Pocken in Hamburg hatte. Sehr erfreulich müßte eine genügende nähere Belehrung hierüber seyn, bis zu welcher, der, wie wir (Sp. 318 ff. dieser Zeitschrift) äußerten, eingetretene Fall von angeblich durch Reisende von Hamburg nach Berlin verschleppten natürlichen Pocken auch auf Kopenhagen Anwendung zu finden scheint, auf welche letzgenannte Stadt a. a. O. jene Äußerung auch so wenig als auf Kiel, der ungezwungnen Wortfügung gemäß, bezogen werden konnte, oder wenn man es gern will, bezogen werden sollte.

*) Post- och Inrikes-Tidningor 9. März, 13. April, 14. Mai 1824.

**) Aus Gothenburg, von wo die Pocken nach Stockholm im November 1823 gebracht seyn sollen (siehe Bd. 6. Sp. 313 dieser Zeitschrift), wird über den Ursprung der dortigen Krankheit folgendes gemeldet. „Bereits zu Anfange Mais 1823 äußerten sich dort die Pocken bei einem Schwarzen, der am Bord eines seit zwei Jahren aus seiner Heimath abwesenden, Ende Aprils angelangten amerikanischen Schiffes, angekommen war. Nachdem dieser zwei Tage am Borde zugebracht hatte, wurde er am 2. Mai mit zusammenfließenden Pocken ins Lazareth gebracht, wo er am 15.

*) Einen Auszug aus Beiden siehe Magazin der ausländischen Literatur der Heilkunde Bd. 7. S. 344, ff. und 440 ff.

Digitized by Google

Auch in Brüssel haben sich, wie früher in Amsterdam, in diesem Frühjahre die natürlichen Pocken mit großer Wuth gezeigt, und griffen, nach den letzten Nachrichten, noch immer weiter um sich.

Endlich wurden auch in Cadix, wie wir aus so eben von dort erhaltenen Zeitschriften*) ersehen, nachdem im October und November 1823 Nervenfieber daselbst geherrscht hatten, im December neben denselben, noch natürliche Pocken bemerkt. Diese griffen so rasch und so allgemein um sich, daß sich der Gesundheitsrath jener Stadt, am 11. Februar 1824 genöthigt sah, zweckdienliche Maaßregeln zur Beförderung der Kuhpockenimpfung zu ergreifen.

So haben sich demnach in weniger als zwei Jahren die Menschenpocken, eine Krankheit, welche man bereits fast für ausgerottet hielt, von den Säulen des Herkules bis Lappland, und von Chile bis Liefland gezeigt, und sind, wenn gleich fortzeugend, und hin und wieder durch Ansteckung sich verbreitend, dennoch an den meisten Orten, unläugbar durch kosmische und atmosphärische Einflüsse, gleichzeitig als Autochthonen, durch Urzeugung entstanden, und haben auch so, das Menschengeschlecht an die beiden Gränzpfeiler der Freiheit und Nothwendigkeit, zwischen denen sein Weg durchgeht, mahnend, dasselbe gelehrt, einerseits die ihm verliehenen Mittel zur Bezwingung jener Seuche, vor allen die Kuhpockenimpfung, nicht freveind zu vernachlässigen, andererseits aber auch nicht zu wähnen, daß es keine höheren Gesetze, keine mächtigeren Einwirkungen auf das Wohl und Weh unserer Gattung und der Natur gebe, als die von ihm erdachten, und die von ihm in Thätigkeit gesetzten, sie seyen auch noch so sinnreich und noch so wohl berechnet. Hamburg, d. 15. Juni 1824.

Nikol. Heinr. Julius.

Mai starb. Bis zum 14. Mai lag das Schiff in Quarantaine, und segelte nachdem mit frischer Besatzung (†) ab. Seitdem wurden keine Pocken gespürt bis zum Juli, wo ein der Völlerei ergebener Kupferschmidtsgesell daran starb, der sich die Ansteckung, durch einigen Besuch der Schenke, in welcher der Schwarze verkehrte, zugezogen hatte. (†) Darnach erkrankten mehrere aus seiner Verwandschaft und Werkstelle, und allmählig bis zum December mehrere aus dem Arbeitsstande, so daß bis Jahresschluß zwei und zwanzig ins Lazareth gebracht worden waren, im Januar d. J. aber eilf, von denen zusammengenommen sechs starben.

*) Periodico de la Sociedad medico-quirurgica de Cadiz 1824, Februar.

Beobachtungen über einige wenig bekannte Erscheinungen, welche der Kropf unter den Tropen, in den Ebenen und auf den Hochebenen der Anden darbietet.*)

Von A. von Humboldt.

Die kalten Regionen der hohen Cordilleren von Neu-Grenada und Quito zeigen ein pathologisches Phänomen, welches der Aufmerksamkeit derjenigen, die über die Ursachen und die Fortpflanzung gewisser für endemisch gehaltener Krankheiten nachzudenken pflegen, würdig ist. In Europa beobachtet man den Kropf am gewöhnlichsten in feuchten, engen und während des Sommers sehr heißen, beständig mit stagnirender Luft gefüllten Thälern. Allenthalben, wo Kropf und Cretinismus einheimisch sind, in den Schweizer- und Savoyschen Alpen, ist der Glaube ziemlich allgemein, daß man die Individuen vor dieser krankhaften Verstopfung des Drüsensystems bewahren kann, wenn man sie in früherster Jugend in die hohen Gebirgsgegenden, wo eine niedrige Temperatur herrscht, und die Winde beständig freien Zugang haben, versetzt. In den niedrigen und heißen Landstrichen Neu-Grenada's, in dem Thale des Rio Magdalena zwischen dem 2½ und 9 Grade nördlicher Breite findet man abscheuliche Kröpfe, fast von den Quellen des Flusses an, bis zum Einströmen des Cauca, in Timana, Neiva, Honda, Moralès und Momper. Das Bett des Flusses erhebt sich allmählich von 30 bis zu 300 Toisen über die Fläche des Oceans: die mittlere Temperatur dieser von den Einwohnern tierra caliente genannten Gegend ist zwischen 24 bis 31 Grad des hunderttheiligen Thermometers. Bis nach Honda durchströmt der Rio Magdalena eine ungeheure mit dicken Wäldern bedeckte Ebene, welche mehr eine Furche als ein Thal zu nennen ist. Die Luft dieser Gegenden ist außerordentlich feucht und stockend; ich habe von dem Kanal Mahates bis nach Honda, besonders südlich von der Stadt Mompox nur bei Annäherung der Nachtstürme einen Wind empfunden. Über Honda durchläuft der Rio Magdalena eine Hochebene zwischen den beiden hohen Cordilleren von Bogota und dem Quindiu; diese 7 bis 8 Lieues breite Hochebene ist ausnehmend heiß, sehr trocken, ohne Vegetation und ihre Atmosphäre (besonders bei Neiva) von heftigen Winden bewegt. Dieses auffallenden Unterschieds ungeachtet, kommen Kröpfe doch noch häufiger oben am Flusse, wo Trockenheit und Winde herrschen, vor, als in der feuchten und unbewegten Luft, in welcher die Bewohner des Nieder-Magdalena, nördlich von der kleinen Stadt Honda leben müssen. Unter Tacaloa, an der Mündung des Rio Cauca, längs der Ufer des Magdalena, zwischen 9½ und 11 Grad der Breite, giebt es keine Kröpfe mehr; und, was noch merkwürdiger, diese schreckliche Krankheit ist in dem ganzen Thal des Rio Cauca, der mit dem Rio Magdalena parallel läuft, also zwischen 2½ und 9 Grad der Breite, eben so unbekannt. Ich habe die Ufer des Cauca von Carthago bis Popayan bereist; der von den Gebirgen Quindiu und Choco begrenzte Thalgrund hat beinahe 500 Toisen absolute Höhe; aber ich habe in meinem Mémoire sur les lignes isothermes gezeigt, daß wegen des Zurückstrahlens des Bodens die mittlere Temperatur bei Carthago 23 Grad, und dem zu Folge 3 Grad höher ist als die mittlere Temperatur der kleinen Stadt Mariquita, welche in einem gemäßigten und

*) Journal de Physiologie experimentale et pathologique par Magendie.

Digitized by Google

vortrefflichen Clima, östlich von Honda, am Abhange hoher Granitgebirge liegt. Ohngeachtet des schönen Klima's ist aber der Kropf zu Mariquita mehr endemisch als zu Honda, an den Ufern des Magdalena: Caldas sagt in seinem, in dem Semanario de Santá-Fé von Bogota gedruckten Mémoire sur l'influence des climats: „Wenn man den Rio Magdalena verläßt und den sich in ihn ergießenden Cauca hinaufgeht, so findet man keinen Kropf mehr, weder zu Caserez, noch in der ganzen Provinz Antioquia, einem wenig erhabenen, heißen und feuchten, waldigen und so häufig Kröpfe darbietenden Ebne, welche der Magdalena durchläuft, ganz ähnlichem Lande.“ Wenn man die Alpen Savoyens, der Schweiz und Tyrols bereist, so trifft man eben so auffallende Unterschiede. Wir wollen nicht mit Caldas die Abwesenheit der Kröpfe in dem Thal des Rio Cauca, einigen Atomen von Schwefels-, Salzsäure und Eisenoxyd, welche einer der in den Cauca einmündenden Flüsse, der Rio-Vinagre in sich faßt, zuschreiben. Dieser entspringt von dem Vulkan Purace und vertreibt alle Fische des Cauca von Popayan bis zu den Einmündungen des Pindamon und des Palacé.

Wenn man das Wasser, welches die Kröpfigen in Gegenden trinken, deren Quellen aus Granit, Glimmerschiefer, Sand-, Alpenkalkstein oder Gyps entspringen, untersucht, wenn man über die Temperatur des Wassers, welches bald Schneewasser ist, bald (wie am Rio Magdalena) eine mittlere Temperatur von 25 bis 26 Centesimalgraden hält, nachgedacht hat, so ist man wenig geneigt, diese Verstopfungen des Drüsensystems, den Kropf und den Kretinismus, den chemischen Eigenschaften und der Temperatur des Wassers zuzuschreiben. Wir haben schon bemerkt, daß die Lage des Thals von Mariquita, dessen Bewohner so häßliche Kröpfe haben, den feuchten und heißen Thälern des Magdalena und der Schweiz nicht (im geringsten) ähnelt; man genießt da einige Kühlung; da das Wasser aus Granit, fern von den Schneegebirgen entspringt, so gehört es unter die reinsten, und der Wind weht frei rund um die Stadt. Mariquita liegt drei Lieues nordwestlich von Honda; an beiden Orten gebraucht man gegen anfangenden Kropf mit einigem Erfolg, nicht das Schwefelwasser, sondern Purgirsalze. Wenn man drei Meilen entfernt, südöstlich von Honda, gegen das Thal Guaduas hinaufsteigt, so verschwinden die Kröpfe in einer Höhe von 600 Toisen, und dem zu Folge auf einem höhern Punkte als Mariquita, dessen mittlere Temperatur noch 19° 7′ ist. Man kann noch weiter über Cune (629 Toisen), Mave (767 Toisen) und Alto de Gasoas (908 Toisen) hinaufsteigen, ohne Kröpfe anzutreffen. Auf diesem gebirgigen, von Cinchonen überschatteten Wege findet man das hunderttheilige Thermometer oft um Mittag auf 14, in der Nacht 8 Grad, welches für eine Tropengegend eine ziemlich fühlbare Kälte ist. Man könnte glauben, daß die Abwesenheit der Kröpfe von der niedrigeren Temperatur abhinge; um so mehr wird man überrascht, wenn man über der Region der Eichen, auf der großen Hochebene von Bogota, in 1360 Toisen Höhe (1800 Fuß höher als das Kloster des St. Gotthard) keinen Kropfigen mehr sieht. Die mittlere Temperatur dieser Hochebene,*) welche zwischen 4° 30′ und 4° 50′ nördlicher Breite liegt, ist nun aber mehr als 15°. Das 100gradige Thermometer hält dort beständig am Tage zwischen 15 und 20° (12 und 15° R.); in der Nacht zwischen 10 und 12° (8 und 9,6° R.): zuweilen fällt es auf 2,5°. Dieses Alpenplateau ist von Bäumen leer, sieben Lieues lang und fünf breit; der Wind wüthet dort oft, und kein Land in der Welt kann dem Valais und den Schluchten Savoyens, wo die Cretinen einheimisch sind, mehr gleichen.

Erst von 30 bis 32 Jahren her datirt sich das erste Vorkommen der Kröpfe in Santa-Fé de Bogota; sie sind dort noch minder häufig als in Honda und dem Thale des Magdalena, aber sie nehmen an Häufigkeit zu, ohne daß man eine Veränderung des Clima, des Wassers oder der Nahrungsmittel beobachten könnte. Die Einwohner von Santa-Fé de Bogota haben dieses neue Übel dem unreinen Salz von Zipaquira zugeschrieben; aber dieses Steinsalz ist noch eben dasselbe, und enthält wahrscheinlich, wie andre dieser Salze von Ber und Teutschland, einige Atome Jod. Mutis sagte oft zu mir über diese Fortschritte, welche der Kropf in den (tierras frias) kalten Gegenden macht: „Die Krankheit steigt allmählich zu den Bergen auf.“ Fragt man sich, warum der Kropf vor 40 oder 50 Jahren auf der Hochebene von Bogota beinahe unbekannt war: so wird man durch diese Erscheinung an die langen Zeiträume erinnert, in welchen das gelbe Fieber nicht zu Vera-Cruz herrscht, obgleich die meteorologischen Verhältnisse noch dieselben zu seyn scheinen, und noch dieselbe Anzahl nicht acclimatisirter Seeleute, welche aus Seegegenden, wo das schwarze Erbrechen (vomito negro) einheimisch ist, herkommen, und sich allen Ausschweifungen im Trunk übergeben, im Hafen ankömmt. Ich habe mir Mühe gegeben, die Localitäten genau zu erforschen, bekenne aber meine große Unbekanntschaft mit den Ursachen der so eben angeführten pathologischen Erscheinungen. Die Individuen, bei welchen sich seit Ende des letzten Jahrhunderts der Kropf zuerst gezeigt hat, stammen nicht aus Familien von Honda oder Mariquita; mehrere unter ihnen haben diese Orte nicht einmal besucht. Erbliche organische Anlage, wie sie sich in Mariquita, Honda, Neiva und allenthalben, wo der Kropf seit Jahrhunderten herrscht, zeigt, können diese Wanderung der Krankheit von den niedern Gegenden zu der Hochebene nicht erklären. Dies Umsichgreifen des Übels ist so erschreckend, daß der Minister des Innern der

*) Der berühmte Mutis schätzte sie 62° F. oder 16° 5 Cent.; Caldas (Semanario de Santa-Fé, tom. I, p. 273.) auf 14° 3 Cent. Im Juni habe ich das hunderttheilige Thermometer nie über 17° 5 Cent. gesehen; es erhielt sich am Tage im Allgemeinen zwischen 11° und 12° 5 Cent., wie am Ende des April in Frankreich.

Digitized by Google

Republik Colombia, Hr. Restrepo, ein unterrichteter Mann, welcher die Provinz Antioquia barometrisch nivellirt hat, in seinem letzten Bericht an den Congreß (April 1823) die Aufmerksamkeit der Regierung auf den Kropf (enfermedad de los cotos), „welcher seine todbringende Herrschaft täglich mehr in Neu-Grenada ausbreitet, und nicht allein in den heißen und temperirten Thälern herrscht, sondern auch die Bewohner der beeisten Gipfel (cimas heladas) der Cordilleren*) befällt," zu richten für nöthig hielt. Ich habe die Worte, deren sich Hr. Restrepo bedient, angeführt, weil sie einen unverwerflichen Beweis enthalten.

Die so eben angeführten Thatsachen sind also kürzlich folgende. Man findet den Kropf an dem untern Rio Magdalena (von Honda bis zum Einfluß des Cauca) am obern Theil des Rio Magdalena (zwischen Neiva und Honda) und auf der Hochebene von Bogota, 6000 Fuß über dem Flußbett. Die erste dieser drei Regionen ist ein dichter Wald, die zweite und dritte haben einen von Vegetation entblößten Boden; die erste und dritte sind höchst feucht, die zweite höchst trocken; in der zweiten und dritten Region herrschen heftige Winde, in der erstern ist die Luft unbewegt. Zu diesen auffallenden Unterschieden kommt noch der ihrer Temperatur: in der ersten und zweiten Region bleibt das Thermometer das ganze Jahr über zwischen dem 22 und 33° der Centesimalskale; in der 3ten zwischen dem 4 und 17°. Das Wasser, welches die Bewohner Mariquitas, Honda's und von Santa-Fé de Bogota trinken, ist kein Schneewasser; es entspringt aus Granit-, Sand- und Kalkfelsen. Die Temperatur des Wassers von Santa Fé und Mompox, wo der Kropf herrscht, weicht um 9 bis 10° ab. Die häßlichsten Kröpfe kommen zu Mariquita vor, dessen auf Granit gehende Quellen, nach meinen Erfahrungen, chemisch reiner sind, als die von Honda und Bogota, und dessen Clima weit weniger glühend ist, als auf den Ufern des Magdalena. Man könnte vielleicht glauben, daß die Atonie des Drüsensystems nicht sowohl von der absoluten Temperatur, als vielmehr von einer plötzlichen Abkühlung der Atmosphäre, von dem Unterschiede zwischen der Temperatur am Tage und während der Nacht herrühre; aber in dem Thale des Magdalena, wo die Beständigkeit der niedern Tropengegenden herrscht, durchläuft das Thermometer im ganzen Jahre nur sehr wenige Grade. Die Indianer oder kupferfarbenen Eingeborenen Amerikas und die Neger sind beinahe ganz von dieser Krankheit frei, und man trifft nur wenige, welche damit behaftet sind. Hr. Cailliaud, welcher neuerlich das hohe Thal des obern Nil's (nil bleu) bis zum 10° der Breite untersucht hat, versichert, unter den Schwarzen keinen Kropf getroffen zu haben; in Sennar giebt es einige seltene Beispiele. An den Ufern des Orenoko, des Cassiquiara und Rio Negro, wo (südlich von den Wasserfällen von Aures) kein Wind zu bemerken und deren Clima außerordentlich heiß und feucht ist, habe ich nie einen Kropfigen gesehen, während auf dem hohen Plateau der Provinz Quito, am Fuß des Nevado des Corazon, in den Dörfern Alaosi und Chichinche*), in einer Höhe von mehr als 1500 Toisen (in einem Klima, wo sich das Thermometer am Tage das ganze Jahr hindurch zwischen 14 oder 16 Cent. erhält) unter den Weißen wahre Cretinen vorkommen.

*) Memoria que el secret. de estado y del interior presentó al congreso di Colombia, 1823, p. 18.

*) Semanario de Santa-Fé, tom. I. p. 265.

Miscellen.

Über Herunterschlucken von Stecknadeln hat Prof. Villars zu Straßburg im 2. Bde. der Mémoires de la Société des sciences etc. ein Paar Fälle mitgetheilt. — Bei einen sechs und zwanzigjährigen Mädchen wurden während der Genesung von einem Nervenfieber, während dessen sie eine große Menge Näh- und Stecknadeln verschluckt hatte, als in mehreren Theilen des Leibes davon Schmerzen entstanden, nach und nach 300 Steck- und 50 Nähnadeln herausgezogen. Eine Nähnadel, welche schon 3 Monate lang die heftigsten Schmerzen verursacht hatte, stach nahe bei der Magengegend. (Vergl. Notiz. Nr. 9. S. 144.) Bei einer Kranken fand man nach zehnjährigen Leiden verschiedenen Zufällen, bei der Section, die Blase, beide Psoas- und Darmbeinmuskeln voll von Stecknadeln.

Hebung einer hartnäckigen Leibesverkopfung, gegen welche man vergebens zweckmäßige Mittel angewendet, und bei welcher am Ende kothiges Erbrechen erfolgte, da sie der Arzt einer Ineinanderschiebung zuschrieb, wurde von Rob. Chisholm durch allmählige aber anhaltende Einspritzung von mehr als einen Waschbecken voll einer starken Seifenauflösung, vermittelst einer eigenen Verrichtung und Zurückhaltung derselben durch Andrücken von Tüchern, so lange es der Kranke ertragen konnte, völlig gehoben.

Bibliographische Neuigkeiten.

Anatomie des vers intestinaux, par Jules *Cloquet* etc. Ouvrage couronné en 1818 par l'Institut. Paris 1824. 4to mit 8 Kupfert. (Enthält zwei sehr gute Monographien.)

W. F. Buechner Geneeskundig Handboek voor beginnende Kunstoefenaren bekroond door het geneeskundig Gezelschap onder de Zinspreuk uno animo te Amsterdam. Amsterdam 2 Thl. 8.

Elements of medical Jurisprudence. By Theodric Romeyn *Beck*, M. D. (Professor ꝛc. im Staate Newyork). Albany. 1824. 2 Bde. 8. (Ein im ganzen sehr lobenswerthes Werk über gerichtliche Arzneikunde.)

Institutes and Practices of Surgery being the Outline of a Course of lectures by Will. *Gibson* Philad. 1824. 8. 1. Bd.

Digitized by Google

Notizen
aus
dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.

Nro. 157. (Nr. 3. des VIII. Bandes.) August 1824.

Gedruckt bei Loffius in Erfurt. In Commiss. bei dem Königl. Preuß. Gränz-Postamte zu Erfurt, der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, dem G. H. S. u. F. Thurn u. Taxischen Postamte zu Weimar und bei dem G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.
Preiß eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr., des einzelnen Stückes 3 ggl.

Naturkunde.

Versuche über die Frage: Ist der nervus olfactorius das Organ des Geruchs?*)

Von Magendie.

Wenn man fragt, ob der nervus olfactorius der Geruchsnerv sey, macht man sich da nicht lächerlich? Wer zweifelt daran? Ist diese Wahrheit nicht anerkannt, seitdem durch die Anatomie die Disposition dieses Nerven, seine Vertheilung auf den Riechoberflächen, sein beträchtliches Volumen bei Thieren, wo dieser Sinn vollkommener ist u. s. w., erkannt worden ist? Ich gestehe, daß ich, wenn mir diese Frage noch im letzten Monate vorgelegt worden wäre, kein Bedenken getragen haben würde, sie zu bejahen, und daß ich nicht würde gewagt haben, einen Zweifel hierüber zu erheben, ob es gleich in der Physiologie, Medicin u. s. w. nicht unnütz ist, einige der anerkanntesten Sachen zu bezweifeln. Doch enthalte sich des Zweifels, wer da will.

Demohngeachtet fieng ich, indem ich dieses Jahr in meinen Vorträgen der Experimental-Physiologie die verschiedenen Kräfte des Nervensystems zeigen wollte, mit einem direkten Versuch an, welcher meines Wissens noch nicht gemacht worden war, um zu prüfen, ob der nervus olfactorius das Agens des Geruchs sey.

Mein erster Versuch bestand darin, daß ich bei einem Hunde von ohngefähr einem Jahre die nervi olfactorii blos legte. Ich vermuthete nicht, sie bei Berührung mit Körpern oder auch selbst bei Stichen sensibel zu finden, da die hemisphaeria cerebri an dem größten Theile ihrer Masse für diese Reize nicht sensibel sind. Ja der Druck, die tiefen Stiche, die Zerreißungen in verschiedenen Richtungen brachten kein Zeichen hervor, welches die Sensibilität dieser Nerven angezeigt haben würde.

Ich war sehr neugierig zu sehen, ob die direkte Berührung eines stark riechenden Körpers ein gleiches Resultat geben würde. Zu diesem Behuf brachte ich ein wenig Tropfen Ammonium auf den Nerven. Anfangs schien das Thier nichts davon zu empfinden, aber bald gab es Zeichen einer lebhaften Empfindung. Ich nahm in diesem Augenblick wahr, daß die Flüssigkeit über die Seitentheile des Nerven weggelaufen und zu seiner unteren Fläche, folglich in die fossa ethmoidalis, gekommen war. Ich glaube nun, daß das Ammonium auf den Medullartheil des Nerven gewirkt habe, welcher, wie man weiß, auf der lamina cribriformis ossis ethmoidei ruht, und daß, wenn die substantia grisea nicht sensibel, die untere substantia alba mit dieser Eigenschaft begabt sey.

Nachdem ich diese Beobachtungen gemacht hatte, beschloß ich die nervi olfactorii ganz zu zerstören, und zwar in der Überzeugung, hierdurch den Geruch ganz zu vernichten. Aber wie erstaunte ich, als ich den folgenden Tag das Thier untersuchte, und es für starke Gerüche, (Ammonium, Essigsäure, wesentliches Lavendelöl) welche ich ihm vorhielt, sensibel fand. Die Sensibilität des Innern der Nasenhöhle hatte nichts von ihrer Energie verloren. Die Einführung eines Stiletes gab dasselbe Resultat, wie bei einem unversehrten Hunde. Dieses sonderbare Phänomen erinnerte mich an eine Thatsache, auf welche ich verwichenes Jahr nicht sehr aufmerksam gewesen war, weil ich sie in einem solchen Widerspruch mit den angenommenen Ideen fand, daß ich sie, ich weiß nicht warum, irgend einem Versuchsfehler zuschrieb.

Ich hatte nämlich einer Ente die hemisphaeria cerebri weggenommen, worauf sie noch acht Tage lebte, und in dieser Zeit verschiedene merkwürdige Phänomene zeigte. Sie hatte unter anderen Merkwürdigkeiten die Empfänglichkeit für starke Gerüche behalten. Ich zeigte dieses Thier zu damaliger Zeit in meinen Vorlesungen, und ließ verschiedene Versuche an ihm machen.

Um mich von dieser Thatsache gehörig zu überzeugen, zerstörte ich die nervi olfactorii an mehreren anderen Thieren, und die Resultate waren ganz dieselben. Außerdem aber machte ich die wichtige Bemerkung, daß

*) Journal de Physiologie Nr. 2. 1824.

die Sensibilität, welche ich an der unteren Fläche des nervus olfactorius bemerkt hatte, nur längs dem äußeren Rande der lamina cribriformis ossis ethmoïdei vorhanden war, was mich auf den Gedanken brachte, daß sie nicht dem Geruchsnerven, sondern dem Faden des nervus ophthalmicus angehöre, welcher durch eine Spalte der lamina cribriformis aus der orbita in die Nase geht.

Dieses Zeichen brachte mich auf die Vermuthung, daß die Äste, welche das fünfte Nervenpaar in die Nasenhöhlen schickt, diejenigen Organe seyen, durch welche sich die Geruchssensibilität nach der Zerstörung der Nerven des ersten Paars erhält. Beim Menschen sind diese Äste ziemlich zahlreich, ob sie gleich ein mittelmäßiges Volumen haben. Sie bestehen: 1) aus dem ramus ethmoidalis nervi nasalis; 2) aus dem nervus naso-palatinus Scarpae; 3) aus vervielfältigten Fäden, welche aus der inneren Fläche des ganglion spheno-palatinum entstehen. Sie vertheilen sich zusammen in alle Theile der Schleimhaut. Ich kannte die Art nicht genau, wie sich das fünfte Nervenpaar in Bezug auf die Nase des Hundes verhält. Deshalb bat ich Herrn Desmoulins, welcher in dergleichen Untersuchungen sehr geschickt ist, mit mir diesen Nerven zu präpariren, und wir fanden, daß der ramus ethmoidalis da viel dicker als beim Menschen ist, und daß er eine ziemlich große Anzahl kleiner Fäden in den obersten Theil der Riechhöhle abgiebt. Wir fanden auch, daß der nervus maxillaris superior kein ganglion sphenopalatinum bildet, und daß er in den unteren Seiten- und inneren Theil der Nase eine große Quantität Fäden von einem beträchtlichen Volumen schickt.

Es ist daher anatomisch möglich, daß alle Sensibilität der Schleimhaut von den Ästen des fünften Nervenpaars herrühre. Aber die anatomischen Muthmaßungen über die organischen Functionen gelten bis zu dem Augenblicke nichts, wo sie durch physiologische Versuche als richtig bewiesen werden. Ich dachte darüber nach, wie ich die Nerven des fünften Paars durchschneiden wollte, damit die Thiere diese Operation überleben könnten. Es war aber leichter diese Idee zu haben als sie in Ausführung zu bringen. Es sind diese Nerven in ihrem Laufe auf der basis cranii an den sinus cavernosus und an die art. carotis interna angeheftet. Jedoch versuchte ich ihre Durchschneidung an einigen Kaninchen, und zufälligerweise gelang es mir bei mehreren Thieren sie auf beiden Seiten zu durchschneiden, ohne einen ernsthaften Zufall hervorzubringen. Dieselben Versuche machte ich an jungen Hunden, jungen Katzen, Meerschweinchen, und ich konnte mich auch überzeugen, daß sobald die Nerven gehörig durchschnitten, alle Spuren von Einwirkung starker Gerüche verschwunden waren. Die Thiere, welche nießen, sich die Nase reiben, den Kopf wegwenden, sobald man sie Ammonium, Essigsäure u. s. w. einathmen läßt, bleiben nach der Durchschneidung des fünften Nervenpaars unempfindlich oder geben blos die Einwirkung der Gerüche auf den larynx zu erkennen.

Aus diesem Versuche, der ein Gegenversuch des Vorhergehenden ist, geht, wie mir scheint, hervor, daß die Äste des fünften Nervenpaars die Funktion des Riechens in Bezug auf starke Gerüche haben, und daß das erste Nervenpaar diese Function mit dem fünften nicht theilt.

Hier zeigt sich ein Einwand: Die Gerüche, welche Sie angewendet haben, wird man sagen, sind sehr scharf; sie haben eine chemische Wirkung auf die Schleimhaut, so wie sie eine solche auf die conjunctiva haben, wenn sie mit ihr in Berührung kommen. Würde es nicht möglich seyn, daß Sie durch Zerstörung des Gefühls der Membran der Nase, dieser Membran nicht die Kraft, die eigentlichen Gerüche wahrzunehmen, sondern das Vermögen benähmen, den Eindruck der scharfen und caustischen Dünste, wie den des Ammonium, der Essigsäure zu empfinden. Diese Bemerkung ist gegründet in Bezug auf die angeführten Dünste, nicht aber in Bezug auf das Lavendelöl und auf Dippelsöl. Auf jeden Fall würde man vor meinen Versuchen wenig haben vermuthen können, daß die reizenden Dünste nicht auf den Geruchssinn wirken.

Um diese Schwierigkeit durch Versuche zu lösen, habe ich durch Zerquetschung die nervi olfactorii eines Spürhundes zerstört, dessen feine Nase bekannt ist, und habe, wie bei den vorhergehenden Versuchen, erkannt, daß er die starken Gerüche leicht unterschied. Ich habe mich aber überzeugen wollen, ob er den Geruch des Fleisches, des Käses und überhaupt der Nahrungsmittel empfände. Zu diesem Behuf habe ich Portionen in Papier eingeschlossen und habe sie dem Thiere vorgelegt. Jedesmal machte es das Papier auf und bemächtigte sich der Nahrungsmittel. Doch betrachte ich diesen Versuch nicht als hinlänglich beweisend, denn unter anderen Umständen hat mir der Geruch, um Nahrungsmittel zu finden, welche ich ohne sein Wissen neben ihn legte, zu fehlen geschienen. Wenn man annehmen wollte, daß dieses letzte Resultat genau sey, so würde es doch auch nicht beweisen, daß das fünfte Nervenpaar nicht das Agens des Geruchs ist, denn die bei Zerstörung der nervi olfactorii nothwendige Störung bringt nothwendigerweise Entzündung in der Nasenhöhle hervor, und kann demnach, obgleich secundär, dem Geruch schaden. Ich setze diese Untersuchung nun weiter fort.

Ich habe Hühnern, Enten, Ältern die hemisphaeria cerebri und die ganzen nervi olfactorii weggenommen. Diese Thiere haben die ganze Sensibilität der Schleimhaut behalten, und deutliche Zeichen von der Wirkung starker Gerüche auf den Geruchsinn gegeben. Ich begreife nicht, wie man neuerdings das Gegentheil hat mittheilen können.

Endlich verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Ramon, ärztlichen Aufsehers des königlichen Gebäudes zu Charenton, eine Thatsache, welche mir zu beweisen

Digitized by Google

heint, daß die Integrität der hemisphaeria cerebri auch beim Menschen zur Empfindung der Gerüche nicht unumgänglich nothwendig ist.

Sehr häufig sieht man die Verrückten nach mehreren Jahren von Wahnsinn und Exaltation in einen Zustand von Betäubung und torpor verfallen, welcher mit einer vollkommenen Trunkenheit Ähnlichkeit hat. Die Beine wanken, die Bewegungen sind unsicher und die Zunge ist schwer. Diesem Zustand, welchen nichts heilen kann, folgt eine wirkliche Vernichtung der intellektuellen Kräfte. Der Tod erfolgt nach Verlauf einer Zeit, welche niemals sehr lang ist. Beim Öffnen des Körpers findet man die hemisphaeria voll von Blut, die Hüllen des Gehirns entzündet und die Corticalsubstanz oft tief verändert. Ramon hat erwiesen, daß bei Individuen, an welchen sich diese Symptome zeigten, der Geruchssinn nicht blos für starke und scharfe, sondern auch für weit flüchtigere Gerüche blieb.

Dies sind die Beobachtungen, welche ich den Physiologen in Betreff des Geruchnerven mittheile. Sie sind noch unvollständig und müssen weiter fortgesetzt werden. Jedoch erwarte ich von ihnen den Nutzen, daß man sie nun wiederholen und die Gelegenheit nicht verabsäumen wird, sie durch pathologische Beobachtungen zu bekräftigen oder zu entkräften.

Es geht auch aus diesen Untersuchungen hervor, daß denjenigen Thieren, welche, wie die Delphine, keine nervi olfactorii haben, wahrscheinlich der Geruch nicht fehlt, so wie es einige Naturforscher vermuthet hatten.

Wenn es sich bestätigt, daß der Geruch dem fünften Nervenpaare angehört, so wird noch zu erforschen übrig seyn; was für Funktionen die nervi und lobi olfactorii haben. Bis jetzt scheint dies unerforschbar zu seyn. In diesem Falle würden sie zu denjenigen Theilen zu rechnen seyn, welche im Nervensystem ganz unbekannte Funktionen haben.

Vergleichende Übersicht und nähere Darstellung der Witterung zu Jena, Ilmenau und Wartburg im Monat April 1824.

Hierzu eine meteorologische Tabelle.

Wenn die erste Hälfte dieses Monats dem Winter anzugehören scheint, indem Schnee, Regen, bewölkter Himmel, nördliche oder östliche Winde und ziemliche Kälte an der Tagesordnung waren; so scheint die zweite Hälfte den Sommer zu verkündigen, in welchem heiterer Himmel, Gewitter, südliche und westliche Winde und Wärme vorherrschen. Der sehr auffallende Gang des Barometers hingegen zeigt nichts weniger, als eine dem Obigen entsprechende Regelmäßigkeit. Es hielt meist mehrere Tage ohne Unterbrechung in seinem Steigen oder Fallen an, und man sah daher dasselbe mehreremal bedeutende Höhen und Tiefen erreichen.

Die äußersten Stände des Barometers waren

der höchste
zu Jena am 20. Fr. 28.″2‴,28 bei NO. Wind
zu Ilmenau am 20. M. 27. 1,0 bei NO. Wind
zu Wartburg am 20. Ab. 27. 3,5 bei SO. Wind

der tiefste Stand
am 11. Fr. 27.″1‴,23 bei SW Wind.
am 2. Ab. 26. 0,1 bei SO. Wind
am 11. Fr. 26. 2,7 bei SW. Wind,

folglich der größte Unterschied
1.″ 1‴,05
1. 0,9
1. 0,8.

Zu Ilmenau war der Tabelle gemäß der Barometerstand am 11. Fr. 26.″0‴,2.

Die äußersten Stände des Thermometers waren

	der höchste	der tiefste Stand	folgl. d. gr. Unterschied
zu Jena	a. 30. M. +22°,0 R.	a. 11. Ab. +1°,0 R.	21°,0
zu Ilmenau	a. 30. M. +21°,0	a. 1. Fr. —2°,3	23°,3
zu Wartburg	a. 30. M. +18°,3	a. 1. Fr. —1°,1	19°,4

Aus den Tagebüchern ergeben sich folgende Zusammenstellungen.

die herrschende Richtung des Windes war

		N.	NO.	O.	SO.	S	SW.	W.	NW.	
zu Jena	an	1	10	0	1	1	8	7	2	Tagen.
zu Ilmenau	an	5	1	1	1	2	6	7	7	
zu Wartburg	an	1	6	2	2	4	11	1	3	

Als summarische Resultate ergeben sich

	heitere	schöne	vermischte	trübe Tage
zu Jena	2	6	15	7
zu Ilmenau	1	8	13	8
zu Wartburg	2	6	15	7

Tage mit

Nebel	Regen	Schnee	Regen u. Schnee	Graupeln	Schloßen
1	12	6	1	1	0
5	4	13	3	2	1
5	5	5	3	3	0

Gewitter	Wetterleuchten	Wind	Sturm
0	1	9	0
1	0	2	0
1	0	16	2

Der erste war der einzige schöne Tag in der ersten Hälfte des Aprils. Vom 1. Ab. bis 2. Ab. fiel das Barometer schnell und zwar zu Jena um 5‴,12, zu Ilmenau um 5‴,1 und zu Wartburg um 5‴,1, wobei sich Trübung mit vielem Schnee einstellte. Vom 2. bis 11. zeigte das Barometer einen auffallenden Gang, indem es erst ununterbrochen schnell stieg und dann auf gleiche Weise fiel. So betrug das Steigen vom 2. Ab. bis 4. Ab. zu Jena 9‴,93, zu Ilmenau 9‴,9 und zu Wartburg 9‴,1; das Fallen hingegen vom 6. Fr. bis 11. Fr. zu Jena 11‴,42, zu Ilmenau 10‴,0 und zu Wartburg 11‴,1.

Bei diesem auffallenden Barometergang war der Himmel nur selten durchbrochen, Schnee und Regen, so wie beständig nördliche, mäßige Winde zeigten sich bei

Digitized by Google

hohem Stande so gut wie bei tiefem. Die mittlere Temperatur erhob sich bis zum 9. allmählig, sank jedoch am 10. zur vorigen Tiefe zurück. In Ilmenau fiel vom 2. Ab. bis zum 4. ununterbrochen starker Schnee, welcher eine Höhe von ¼ Ellen erreichte.

Die Witterung vom 11. bis 18. war, obschon die mittlere Temperatur dieser Tage sich ziemlich gleich blieb, die veränderlichste des ganzen Monats, trüber und wenig bewölkter Himmel, Schnee, Regen und Graupeln wechselten sehr häufig mit einander ab. Dabei war das Barometer ununterbrochen vom 11. bis 14. gestiegen, vom 14. bis 17. gefallen und dann wieder bis zum 20. gestiegen. Dieses letztere Steigen betrug vom 17. Fr. bis zum 20. zu Jena 11‴,27, zu Ilmenau 11‴,7 und zu Wartburg 11‴,0. Die bis zum 15. anhaltende südwestliche Richtung des Windes ging mit dem 16. in die nordwestliche über. Dieses, verbunden mit dem Steigen des Barometers, hatte dann die heiteren und schönen Tage des 19 bis 22. zur Folge, und die an diesen Tagen herrschenden, östlichen Winde drehten sich am 22. in südwestliche um, welche Richtung sie auch bis zu Ende des Monats behielten. Während jener Zeit stieg die Temperatur fortwährend, wobei es sehr windstille war.

Der 23. und 24. waren noch zwei unfreundliche Tage von Regen, mäßigem Winde, abnehmender Temperatur und elektrischen Erscheinungen begleitet, bei welchen ein Wechsel des Barometerganges sich zeigte. Am 23. endlich wurde beobachtet: zu Jena 8½ bis 9½ Uhr Abends in W. und S. einigemal starkes Wetterleuchten; zu Ilmenau nach einem gewitterhaften Vorabend ein Gewitter, welches um 9 Uhr Abends mit sehr starkem Blitz und mäßigem Donner von SW. nach NO. vorüberzog, Schloßen und Sturm mit und Regen nach sich führte; zu Wartburg endlich um 4¼ Uhr Abends ein fernes Gewitter in S. mit einigem Donner, so wie sich auch um 10 Uhr Abends in SW. wieder Blitz zeigte.

So wie endlich der Himmel vom 25. bis 27. mehr trübe war, so war er vom 28. bis 30. mehr heiter, während der ganzen 6 Tage aber nahm die Temperatur fortwährend zu, die südwestlichen, schwachen Winde dauerten fort, und bei dieser schönen trockenen Witterung schwankte das Barometer bald über, bald unter dem mittleren Stand. Jena, Anfang Julius 1824. L. S.

Miscellen.

Über den Mammuth findet sich eine ganz sonderbare Nachricht in einer chinesischen Beschreibung des russischen Reichs, welche in den Memoires relatifs a l'Asie contenant des recherches historiques, géographiques et philologiques sur les Peuples de l'orient par M. I. Klaproth Paris 1824 8. mitgetheilt ist. „Der Mamentowa (Mammuth) ist eine Ratze, welche sich in dem Lande Jat-Ku (Jakutzk) sehr weit in Nord-Westen und an dem nördlichsten Meere findet. Sein Körper ist so groß wie der eines Elephanten. Er lebt unter der Erde, und stirbt, wenn er an die äußere Luft kommt. Man findet ihn in der Erde am Ufer der Flüsse. Die Knochen lassen sich leicht verarbeiten, nehmen eine schöne Politur an; sie sind sehr weiß. Es ist eine Art Elfenbein."

Löcher in den Kohlblättern durch die Einwirkung der in darauf stehenden Regentropfen concentrirten Sonnenstrahlen wurden im Sommer nach einem auf Dürre plötzlich folgenden Regen bemerkt. Man hatte sie bisher von den Kohlraupen abgeleitet; der größere Theil soll jedoch obigen Ursprung haben.

Aurora borealis. — Aus den zahlreichen Beobachtungen des Dr. L. Thienemann, welche er in Island bei seinem Aufenthalte im Winter 1820 und 1821 über die Nordlichter zu machen Gelegenheit hatte, ergeben sich folgende allgemeine Resultate: 1) Sie bilden sich in den leichtesten und höchsten Wolken; 2) sie kommen unter günstigen Umständen zu jeder Jahres- und Tageszeit vor, sind aber nur in Abwesenheit des Sonnenlichtes sichtbar; 3) sie stehen in keiner bestimmten Beziehung zu der Erde; 4) hörte er nie ein von ihnen ausgehendes Geräusch; 5) in Island sind sie gewöhnlich bogenförmig gewölbt und ihre Richtung von NO. und WSW. (vergl. Notiz. CXXXIX. 101.); 6) ihre Bewegung ist mannichfaltig, überschreitet aber nie die Grenzen der Wolken, in welchen sie ihren Sitz haben.

Über die Kohle verschiedener Holzarten als Electricitätsleiter. — E. Griffiths theilt im Journal of Science Nr. 32. S. 265. interessante Versuche hierüber mit, worüber folgende Tabelle das Nähere enthält.

	Specif. Gewicht	Verhältniß d. Kohle in 100 Theilen
Lignum vitae . .	1,342	17,5
Cocosholz . . .	1,336	22,5
Ebenholz . . .	1,226	30,5
Brasilienholz . .	1,132	26
Atlasholz . . .	1,078	20,7
Tulpenholz . . .	1,070	20,8
Königsholz . . .	1,069	22
Holz von Botany Bay	1,067	28,1

Die Kohle vom Atlasholz war der beste Elektricitätsleiter, die von Tulpenholz der schlechteste. Die übrigen Kohlen entladen eine Batterie fast mit demselben Effekt.

Hydrogengas zur Bewegung von Dampf-Maschinen anzuwenden, statt der Dämpfe, ist ganz neuerdings erfunden und gelungen. Das Hydrogengas wird in den Cylinder eingelassen; wird es dann durch Verbrennung zerstört, so entsteht ein leerer Raum, in welchen der Stempel (durch den Druck der Atmosphäre) herabgetrieben wird. Nun wird wieder Gas eingelassen und hebt den Stempel in die Höhe, bis es wieder durch die Verbrennung zerstört wird. Die Maschine wird etwa 25 bis 30 Centner wiegen. Ein kleiner Ofen wird an die Stelle des Dampfkessels treten und man hat schon berechnet, daß fünf Fässer Öl hinreichen würden, um ein Schiff nach Ostindien zu bringen.

Digitized by Google

Heilkunde.

Über medicinisch-polizeilich nicht zu duldende Dinge *).

Unter diesen medicinisch-polizeilich nicht zu duldenden Dingen werden solche verstanden, welche direkt oder indirekt, entweder dem allgemeinen Gesundheitszustande oder dem einzelner Individuen nachtheilig sind, dem Licht, Luft und Wasser den freien Zutritt versperren ꝛc.

Der Polizei-Arzt soll oft darüber entscheiden, in wie fern durch die Effluvien gewisser Manufakturen die Luft eine der Gesundheit nachtheilige Beschaffenheit annimmt, und nur zu oft wird sein Urtheil durch die sich gekränkt fühlenden Nachbarn irre geleitet, von neidischen Nebenbuhlern oder dabei interessirten Personen verdreht; als Sachverständiger und rechtschaffener Mann soll er über zwei für den Staat gleich wichtige Gegenstände entscheiden, über die Gesundheit und das Wohlseyn der Bürger, und über den Wohlstand der Manufakturisten.

Man hat die Manufakturen von verdächtigem Einfluß eingetheilt 1) in solche, welche gasförmige Effluvien, Produkte der Fäulniß oder Gährung, entwickeln; wie Flachsrösten, Darmsaitenbereiten, Schlachthäuser, Gerbereien, Kürschner, Lederbereiter ꝛc. 2) In solche, wo vermittelst des Feuers die Entwickelung geschieht, wie Brauhäuser, Säuren-Destilliranstalten, Leimsieder, Hornröster, Seifensieder, Gasbereitung ꝛc. 3) solche, aus denen flüssiger Abfall kömmt, welche die benachbarten Flüsse verunreinigen, wie Gasbereitungswerke, Färbereien. 4) Mit Geräusch verbundene Gewerbe, Kupfer-Nagelschmiede, Goldarbeiter, Zinngießer ꝛc. Wir führen von den Bemerkungen des Verfassers über diesen interessanten Gegenstand einiges an, welches zugleich Unterhaltung und Belehrung gewährt.

„Wir bemerken über oben erwähnte Manufakturen und Gewerbe folgendes:

1) „Da vegetabilische Stoffe in stehenden Sümpfen in Fäulniß übergehen, so müssen sich auch höchst verderbliche Dünste aus denselben entwickeln; diese Wasser werden so giftig, daß sie sowohl die darin befindlichen Fische tödten, als sich auch dem daraus trinkenden Vieh nachtheilig beweisen. In Italien darf nur in gewisser Entfernung von Orten Flachs oder Hanf geröstet werden. Zimmermann erzählt uns, daß durch die Ausdünstungen dieser Pflanzentheile ein bösartiges Fieber entstand, welches von einer Familie beginnend, sein tödtliches Contagium über die ganze Umgegend verbreitete. Lanzisi schreibt die oft in Constantinopel herrschenden verderblichen Fieber dem Hanf zu, welcher von Cairo zugeführt, noch naß in die öffentlichen Vorrathshäuser geschafft wird, und während des Sommers darin aufbewahrt, in Gährung geräth."

2) „Die Stärkemanufakturen können, obgleich zur Trennung irgend eines etwa vorhandnen Färbestoffs von der Hefe die Essiggährung erforderlich ist, bei gehöriger Vorsicht, und wenn das Wasser gehörig aus den Quellbottichen abgelassen wird, keine Nachtheile hervorbringen. Ein Umstand von sehr schädlichem Einfluß ist jedoch, daß diese Stärkebereiter beständig eine Anzahl Schweine halten, aus welchen sie einen so beträchtlichen Gewinn ziehen, daß sie sich mehr auf dieses als auf ihr eigentliches Gewerbe verlassen.

3) „Das Gerben erfordert einige ekelhafte Operationen; die Häute müssen z. B., um die Oberhaut zu entfernen, und die Haare und andre fremde Stoffe von dem eigentlichen Felle leicht trennen zu können, in anfangende Fäulniß übergehen.

4) „Das Pferd, welches während des Lebens so manchem Wechsel des Schicksals unterworfen ist, dient auch nach dem Tode zu manchen ökonomischen Zwecken, und veranlaßt mancherlei ekelhafte Prozeduren. Zunächst wird das Fell abgezogen und dem Gerber verkauft; der aus dem in Stücken zerschnittenen Körper ausgekochte fettige Stoff wird in Behälter gepackt und dem Seifensieder oder Wagentheerbereiter verkauft. Auch aus den zerhackten Beinen dieses edlen Thieres wird durch einige Stunden langes Kochen das Mark gezogen und mit dem bereits erhaltenen Fett vermischt; der trockne Rückstand zu der Bereitung des Hirschhorngeistes durch Destillation verwandt; nach Endigung dieses Prozesses aber aus dem Kolben genommen und weißgebrannt, mit Thon gemischt zur Porzellainbereitung oder zur Bereitung des Elfenbeinschwarzes benutzt.

5) „Die unerträgliche Beschwerde, welche öffentliche Brauereien für die Nachbarschaft erregen, rührt von der Menge Kohlenstoff her, worin sie diese einhüllen. Wir ergreifen daher die Gelegenheit, einiges in Bezug auf den Einfluß des Rauchs auf die Bewohner Londons, und über die zur Milderung dieses Übelstandes vorgeschlagenen Methoden zu bemerken. Wir stimmen hierin einem einsichtsvollen Beobachter vollkommen bei, daß nicht die wenigen an den Dampfmaschinen angebrachten Schornsteine die Atmosphäre Londons mit Dampf schwängern; jedes Haus trägt, obgleich der getrennten Abzugsoffnungen wegen weniger bemerklich, zu dieser Verunreinigung bei.

„Im Jahre 1661 wurde von dem berühmten John Evelyn über diesen Gegenstand ein Werk unter dem Titel Fumifugium or the Inconveniencies of the air and smoke of London dissipated etc. herausgegeben. Diese Abhandlung ist, außerordentlich selten geworden, der Leser wird aber in dem Journal of Science and the Arts eine interessante Mittheilung über ihren Inhalt finden. Nachdem er von der angenehmen Lage der Hauptstadt überhaupt gesprochen, geht er zu Bemerkungen über diesen abscheulichen Steinkohlendampf über, welcher nicht allein immer über ihr schwebt, sondern so innig mit der übrigens gesunden und vortrefflichen Atmosphäre gemischt ist, daß die Einwohner nur unreinen dicken Nebel mit rußigen und unsaubern Dünsten einathmen, welcher sie tausend Nachtheilen aussetzt, indem er ihre Lungen zerstört und ihre ganze Körperconstitution zerrüttet." Zu Evelyns Zeiten scheinen Brauer, Färber, Kalkbrenner, Salz- und Seifensieder die vorzüglichste Beschwerde gewesen zu seyn, „seitdem aber, sagt der neue Herausgeber des Fumifugium von 1772, haben wir noch einen großen Zuwachs von Glasschmelzhütten und Zuckerbäckern in das schwarze Register zu setzen, an deren Spitze vorzüglich die Dampfmaschinen der Wasserkünste an der Londonbrücke und York-buildings stehen, welche dem staunenden Betrachter es schwer machen, zu entscheiden, ob sie nicht durch ihren Dampf mehr Einwohner vergiften und in Nachtheil bringen, als sie deren mit Wasser versorgen. Zu dieser schmutzigen Liste haben wir in den letzten dreißig Jahren in und um London noch erstaunenswerthe Zusätze erhalten. Wie viel neue Wassergesellschaften und raucherzeugende Manufakturen sind nicht zu diesem Verzeichniß gekommen! Keine Zeitung kann gedruckt, kein Pfund Fleisch zu Bratwürsten gehackt werden ohne Dampfmaschine; der Apotheker benutzt diese räucherige Dienerin eben so zum Pulverisiren seiner Rhabarber und zum Reinigen seiner Magnesia *), und bei jeder Gelegenheit werden die Dienste andrer Elemente durch das des Feuers ersetzt." Die Meinungen über die schädlichen Wirkungen des

*) Aus Paris u. Foublanque's Werke.

*) „Ein Fremder wird, wenn er die Apothecaries Hall oder irgend eine große chemische Manufaktur besucht, über die Häufigkeit und den Nutzen der Dampfanwendung zu den pharmaceutischen Prozessen erstaunen."

„Herr Dupin giebt über die ungeheure mechanische Gewalt, welche durch die Dampfmaschinen in England entwickelt wird, folgende Bestimmung der Summe derselben: Die große Pyramide in Aegypten erforderte zu ihrer Aufrichtung die zwanzigjährigen Anstrengungen von mehr als 100,000 Menschen; die Wirkung der Dampfmaschinen in England, welche größtentheils durch 36,000 Menschen geleitet werden, würde dasselbe binnen 18 Stunden vollbringen!!!"

Dampfs auf die Einwohner unserer Stadt, sind sehr verschieden; Fremde halten die Luft von London, wegen der Ausdünstungen der Steinkohlen, für höchst ungesund. Sie erregt, wie Zimmermann sagt, bei ihnen eine beträchtliche Hitze im Magen, zuweilen Blutspeien und auch Nervenfieber, welche mit Lähmung endigen. Es ist kaum nöthig, über ein so abgeschmacktes und ungegründetes Vorurtheil etwas zu bemerken; auch Evelyn scheint dem Dampf mehr Übel zuzuschreiben, als es mit Recht geschehen kann. „Ich berufe mich, sagt er, auf alle diejenigen, welche genöthigt waren, einige Jahre lang die Luft andrer Länder zu athmen, ob sie nicht jetzt eine offenbare Umänderung in ihrem Appetit und Klarheit des Geistes bemerken, besonders solche, welche lange in Frankreich und zu Paris gelebt haben." Ob wir gleich die räucherige Atmosphäre Londons nicht für die Gesundheit so zerstörend halten, wie einige sich vorgestellt haben, so behaupten wir doch nicht, daß sie ganz unschädlich sey. Kinder aus der Stadt sind weniger gesund als die vom Lande und die überwiegende Schnelligkeit, mit welcher das Eisen oxydirt wird, zeigt Unreinigkeiten in der Atmosphäre an. Auch die Phänomene in der Vegetation bestätigen dieses Factum. Evelyn macht hierüber folgende interessante Bemerkungen: „Daß der Dampf unsere Vegetation zerstört, zeigte sich, wie mehrere beobachtet hatten, im Jahre 1664, als in unsern letzten Kriegen Newcastle belagert und blockirt wurde, daß verschiedene Gärten und Obstanpflanzungen in dem eigentlichen Mittelpunkte Londons, als wegen der großen Theuerung und Seltenheit der Steinkohlen diese Dampfwerke entweder eingegangen, oder sehr vermindert waren, eine so reichliche und ungeheure Menge Früchte trugen, wie nie zuvor noch in spätrer Zeit; dieses wurde von den Besitzern aber mit Recht dem Mangel an Kohlen und dem wenigen Dampf, welcher, wie sie bemerkten, sie das Jahr über beschwerte, zugeschrieben."

„Obgleich die Meinungen über die Ausbreitung des Übels verschieden seyn mögen, so müssen wir doch, aus dem medizinischen Gesichtspunkte betrachtet, alle zugeben, daß es nothwendig sey, einen Plan zu entwerfen, wodurch es vermindert werden kann. Auch sind, besonders in neuerer Zeit, eine Menge Vorschläge und Versuche gemacht.

Evelyns Vorschlag ging dahin, alle mit Dampf verbundene Manufakturen fünf oder sechs Meilen unterwärts der Themse von der Stadt zu entfernen und Gärten und Pflanzungen in und um dieselbe anzulegen, wobei er eine Menge starkriechender, für unser Klima passender Pflanzen aufzählt, durch welche die Luft gereinigt werden soll *).

Justel's Dampfverzehrer vom Jahre 1682, Leutemanns Öfen mit niederwärts gehenden Zügen, Franklins, besonders aber Watt's, des berühmten Verbesserers der Dampfmaschinen, Winke über diesen Gegenstand gehören hierher. Letztere findet man in seinem Patent, Repertory of Arts von 1796 S. 226, und die großen Maschinen in den Sohomanufakturen sind ganz frei von Dampf. In dem Bericht der Committee des Hauses der Gemeinen über die Untersuchung, „in wie fern es thunlich sey, Personen, welche sich zu ihren verschiedenen Geschäften der Dampfmaschinen und Öfen bedienen, dahin zu bringen, daß sie sie auf eine der öffentlichen Gesundheit und Wohlseyn weniger nachtheilige Weise aufbauen," finden sich über die Wegschaffung des Dampfs zwei Erfindungen, welche die Aufmerksamkeit der Comittee besonders erregt zu haben scheinen, und welche dieses in der That mit einer beträchtlichen Stoffersparniß bewirken.

Das sind Bruntons Feuerregulator und die in dem Patent der HH. Parkes von Warwick erwähnte Luftklappe. Aber alle diese Vorrichtungen, worüber man sich in dem Repertory of Arts weiter unterrichten kann, scheinen für Brauereien von keinem Nutzen zu seyn und nur eine Erhöhung des

*) Man vermuthet, daß die Linden im St. James-Park diesem Vorschlag Evelyns ihr Daseyn verdanken.

Schornsteins Nutzen zu versprechen, da die Erfahrung gelehrt hat, daß in einem geräumigen und hohen Schornsteine viele mit dem Dampf verbundene schädliche Stoffe, welche außerdem in die Atmosphäre entweichen, zersetzt und niedergeschlagen werden oder sich verdichten.

6) Die Schwefelsäurebereiter werden beständig angeklagt, und es ist gewiß, daß durch eine rationelle Verbesserung des in England gewöhnlichen Verfahrens die Entweichung der Schwefelsäure, welche der Gegenstand der Beschwerde ist, größtentheils verhütet werden kann. Daher ist es den Franzosen möglich, bei wenigstens doppeltem Aufwand zur (aber mit mehr Vorsicht geschehenden) Bereitung der Schwefelsäure, diese dennoch um 25 pCt. wohlfeiler zu verkaufen als die Engländer es können. In einem auf Veranlassung des Ministers des Innern von Guyton Morveau und Chaptal im Jahre 1806 über gefährliche und lästige Manufakturen erstatteten Bericht, wird die Destillation der Säuren nur bei Mangel der nöthigen Vorsicht für schädlich erklärt.

7) Die Bereitung des Berlinerblaues ist nothwendig mit höchst schädlichen Ausdünstungen verbunden. Man vermischt im Anfang der Operation Hufe und Widderhörner in großen eisernen Kolben mit russischem oder amerikanischem Laugensalze, welche man allmählig bis zum Rothglühen erhitzt; wenn auf diese Weise der Thierstoff und das Alkali zu einer Masse geschmolzen sind, so wird diese in eiserne Pfannen geschüttet, wo sie zu festen Klumpen verhärtet.

8) Auch die Erweichung der Kuhhörner vermittelst der Hitze ist mit einem schrecklichen Gestank verbunden.

9) Firniß kann nicht, ohne Thierstoffe zu verbrennen, bereitet werden, wodurch ein unerträglicher und so erstickender Gestank entsteht, daß noch vor kurzem zwei Arbeiter in einer Firnißmanufaktur zu Gray's-inn-lane ihr Leben verloren.

10) Das Ekelhafteste bei diesem Geschäft besteht jedoch in der Concentrirung des Bodensatzes, um durch Schmelzen in einem Reverberirofen die sogenannte schwarze Asche zu erhalten, welche unter andern Salzen schwefelsaures Natron enthält.

11) Talgbereiter schmelzen das Fett, wie es die Metzger liefern, zu Talg aus.

12) Das Schmelzen der verschiedenen Erze ist von allen Kunstoperationen am schädlichsten, obgleich den Sinnen weniger zuwider, als die Behandlung der Thierstoffe durch Hitze. Die Nachtheile, welche daraus entstehen, sind jedoch durch geschickte Anwendung mechanischer und chemischer Mittel bei manchem wesentlich vermindert, bei andern gänzlich beseitigt worden, wie aus einigen großen Werken über das Schmelzen der Bleierze hervorgeht. Was die Kupfererze betrifft, so scheinen die durch sie verursachten großen Nachtheile von der in ihnen gewöhnlich enthaltenen Menge Arsenik herzurühren, und wir haben, zufolge der von Vivian angestellten Versuche, Hoffnung, daß man zur Verhütung seiner Verflüchtigung den Kalk mit Vortheil anwenden wird. Diese Dämpfe scheinen ganz besonders verderbliche Einwirkung auf die grasfressenden vierfüßigen Thiere zu äußern; Pferde und Kühe verlieren ihre Hufe, die letztern sieht man nicht selten in der Nachbarschaft der Kupferwerke auf den Knien rutschen, auch sind sie krebsartigen Affektionen der Schwänze unterworfen, und melkende Kühe verlieren die Milch. Auch die Pflanzen leiden, besonders in feuchten Jahreszeiten; das Korn wird durch Mehlthau verdorben und bekommt nie volle Ähren, wenn man nicht Sorge trägt, in dieser Zeit nur solche Erze zu wählen, welche sich nur wenig verflüchtigen. Kohl und Kartoffeln werden nur wenig benachtheiligt, und die Äpfelbäume gedeihen in der Nähe dieser Werke sehr gut, da die Arsenikdämpfe die Insekten zu vertilgen scheinen. Die dabei angestellten Arbeiter werden zuweilen von einem krebsartigen Übel des Scrotums befallen, welches mit dem der Schornsteinfeger Ähnlichkeit hat. Eine solche Affektion wurde vor kurzem in einer Manufaktur beobachtet, wo die Arbeiter zur Verfertigung einer grünen Farbe für eine Zeugdruckerei eine Arsenikfolution bereiten mußten.

13) Gasbereitung. Wir haben vor kurzem gehört, daß

Digitized by Google

man eine Methode erfunden hat, die Nachtheile, welche von der bei diesen Bereitungen übrig bleibenden Flüssigkeit entstehen, durch Verdunsten derselben in Pfannen, welche in die Aschengrube des Ofens gestellt, und wodurch auch die Eisenstangen des Feuerbehälters zugleich kühl gehalten werden, und sich deshalb weit länger halten, zu beseitigen.

Hartnäckige Verstopfung während der Schwangerschaft *).

Von Lamazurier.

Eine drei und dreißigjährige, ziemlich große, etwas plethorische Frau, die sich im 7. Monat der 3. Schwangerschaft befand, hatte, von Jugend auf an Abführungsmittel gewöhnt, und gewöhnlich 3 Wochen lang verstopft, auch in der jetzigen Schwangerschaft, ohngeachtet einer erfrischenden und Milchkost, drei Monate lang keine Öffnung gehabt. Sie war (am 8. Juli 1823) ohne Fieber, die Zunge gleichmäßig rosenfarbig, Puls etwas häufig, mehr schwach als stark, Eßlust gering, feste Nahrung bekam ihr nicht, der Leib etwas aufgetrieben, die Bewegungen der Frucht deutlich. In der Nabelgegend war eine 4 Querfingerbreite, ungleiche, sehr harte Kothgeschwulst, so wie auch ähnliche in der Seite. Der Mastdarm war ganz leer, der Uterus nach vorn gewichen. Über dem Querdarm war die Magengegend von Gas sehr ausgedehnt, die falschen Rippen von einander entfernt, die Harnabsonderung natürlich, der Druck auf den Unterleib schmerzlos. Die hierdurch entstandene Engbrüstigkeit und Ängstlichkeit verhinderte die Kranke besonders am Schlafe. Oft hatte sie Ohnmacht ähnliche Zufälle und stärkere Hustschmerzen, als sonst wohl in der Schwangerschaft.

Alle angewandten Mittel blieben fruchtlos, bis 2 Monate darauf die Geburt eines Mädchens erfolgte. Der Querdarm sank gleich nach der Geburt ins Becken herab, wo er eine Hervorragung bildete; zwei ähnliche blieben in den Seiten. Die Nabelgegend war weich, der Mastdarm leer. Von dieser Zeit an Schlaflosigkeit, Schmerz an den geschwollenen Stellen bei jeder Berührung, Magenschmerzen, häufiges aber natürliches Harnen, kleiner zusammengezogener Puls. Durch Quecksilber-Einreibungen und Klystire wurde endlich unter heftigen Schmerzen 2 bis 3 Pfund brauner, fester, übelriechender Koth ausgeleert, wornach aber keine Erleichterung erfolgte und die Kranke, nachdem noch Harnverhaltung, Vorfall der Blase durch die Vagina, dann durch den Uterus entstanden war, nach einer Woche starb.

Bei der, 20 Stunden nach dem Tode vorgenommenen Sektion ergab sich außer allgemeiner Magerkeit, außerordentliche Luftauftreibung, Oedem an der Mündung der Urethra, Entzündung ihrer Wände und blutiges Extravasat. Die Bauchwände waren sehr verdünnt, Muskeln bleich, Bauchfell durchgängig entzündet, über den dicken Gedärmen roth, veilchenfarbig, in den abhängigen Theilen des Unterleibes eine halbe Pinte wässerigen Eiters, falsche Häute über der Gebärmutter und einzelnen Theilen des Darmkanals, die dünnen Gedärme innen mäßig, die dicken bis zum Mastdarm, besonders auf der nach dem Bauchfell gekehrten Seite sehr stark entzündet und furchtbar, selbst bis zu einem Fuß, im Umfang erweitert, von Gas ausgedehnt, und besonders gegen Ende des Grimmdarms noch mit verhärtetem Koth gefüllt. Das S romanum bildete mit dem Quergrimmdarm vorn in der Bauchhöhle verschiedene Windungen, das Ende des Darms lag mit dem Anfange des rectum nach rechts hin. Die Kothmasse wog 13½ Pfund.

*) Archives générales de Médecine 1824, März.

Ein Fall von tödtlichem Ausgange der Entzündung einer Blutader nach dem Aderlasse.*)

Vom Prof. Chapman.

Prof. C. wurde im Mai 1823 zum Kutscher eines Freundes gerufen, der drei Tage vorher auf einer Reise einen Anfall von Lungenentzündung bekommen hatte, der einem mittelmäßigen Aderlasse wich, am folgenden Morgen Schmerz und Spannung am geöffneten Arme empfand, aber um nicht in der Fremde zurückzubleiben, sein Übel verbarg, und beim Fahren blieb, bis er am dritten Tage es vor Schmerz nicht mehr aushalten konnte, in den Wagen gesetzt wurde, und so nach Hause gelangte. Prof. C. sah ihn in der Nacht, ein bis zwei Stunden nach seiner Ankunft. Der Arm war noch einmal so stark von Umfang als im natürlichen Zustande, und Schmerz und Entzündung sehr groß. Beim Drücken kam ein reichlicher Strom Eiter aus der Mündung, und man konnte die erweiterte Blutader, wie eine harte, unelastische Röhre unter den Bedeckungen liegend, mehrere Zoll weit fühlen. Die ganze linke Seite schmerzte; allgemeines Unwohlseyn, aber wenig Fieber, nach dem schwachen, unregelmäßigen, schnellen, drahtartigen Pulse zu schließen.

Dr. C. ließ zur Ader, legte, mit Ausnahme der Wunde, über die erweichende Umschläge kamen, auf den ganzen Oberarm spanische Fliegen, wandte äußeren Druck auf den Arm an, und gab, als die Zufälle schlimmer wurden, die kräftigsten Reizmittel. Aber alles vergebens, am fünften Tage, nachdem er den Kranken zuerst gesehen, und am achten, nach dem so verderblichen Aderlasse, starb dieser.

Am folgenden Morgen wurde die Leichenöffnung gemacht, und die Blutader, von dem Handgelenke bis zur Achselgrube blos gelegt, fand sich äußerlich an mehreren Stellen entzündet, hauptsächlich oberhalb des Einschnittes, zwischen dem und der Achselgrube der Eiter sich an vier verschiedenen Stellen einen Weg ins benachbarte Zellgewebe gebahnt, und dort Abscesse gebildet hatte. Zwei derselben lagen hoch oben am Arme. Um die Wunde selbst, war gleichfalls ein Abscess, der einen starken Eßlöffel voll Eiter, mit dunkler, stinkender Jauche vermischt, enthielt. Brand hatte bereits einen Theil des Zellgewebes zerstört. Beim Aufschlitzen der Blutader, von etwas unterhalb dem Ellenbogen an, fand sich auch hin und wieder mehr oder weniger Entzündung, welche aber nirgendwo bedeutend stark war. Ober- und unterhalb des Einschnittes, war mehrere Zoll lang Brand, und wo dieser aufhörte, eine rosenartige Färbung: auch hatte die innere Fläche des Gefäßes in dieser Strecke schon angefangen, sich brandig abzustoßen.

Die Menge des Eiters in der Höhlung der Blutader war nur gering, und wirklich hatte auch in den zwei oder drei letzten Tagen vor seinem Tode der Ausfluß desselben, allmählich abgenommen. Die Wände der

*) Chapman's Philadelphia Journal 1824, Februar.

Digitized by Google

Blutader zeigten nirgend Geneigtheit zur Aneinanderlöthung. — Weiter konnte die Leichenöffnung nicht ausgedehnt werden.

Prof. Ch. äußerte noch, er habe sich durch diesen Vorfall vollkommen von der Nutzlosigkeit des Druckes bei ähnlichen Uebeln überzeugt, da dieser doch niemals Verwachsung der Blutader in ihrer ganzen Ausdehnung bewirken könne, und werde in Zukunft lieber, um der Aufsaugung des Eiters zu begegnen, die Unterbindung anwenden.

Miscellen.

Gegen die Affektion des Mundes bei Quecksilbercuren hatte schon im Jahre 1801 Hr. la Bonnardière das Gurgeln mit essigsaurem Blei empfohlen. Man hatte sich aber in Frankreich nicht zu Gunsten dieses Verfahrens geäußert; namentlich hatte Cullerier, Ober-Chirurg am hôpital des Veneriens, geäußert, wie er das Mittel zwar nicht oft angewendet aber doch bemerkt habe, daß es auf den Magen wirke und dadurch gefährlich werden könne. Dagegen ist nun in neueren Zeiten das essigsaure Blei als Gurgelwasser häufig von la Bonnardière Vater und Sohn, den Herren Petit, Motte und Trottier, Desgranges zu Lyon, Raulin und Boucher zu Lille und den Professoren Baumes und Chaussier ꝛc. ohne Nachtheil gebraucht worden, und verdient daher auch in Teutschland bei übermäßiger Salivation und Mundgeschwüren versucht zu werden. Man bereitet das Gurgelwasser aus einer Unze essigsaurem Blei und zwei Pfund Wasser. Die Unannehmlichkeit, daß die Zähne schwarz werden, beseitigt man durch Abreiben mit einem Zahnpulver aus China, Schwefelblumen und cremor tartari, während die Zähne an ihrer Spitze fixirt werden. (Revue medicale Juin 1824.)

Ein merkwürdiges pathologisches Präparat ist der Acad. Roy. de Médecine von Julius Cloquet vorgelegt worden, nämlich eine Ankylose des zweiten Halswirbels mit dem Hinterhauptsbeine. Dieß Stück stammt von einer 38jährigen Frau, welche 6 bis 7 Jahre vor ihrem Tode in der Nackengegend sehr heftige rheumatische Schmerzen fühlte, wozu sich Geschwulst und Verdrehung des Kopfes rückwärts gesellten; die Kranke starb an einem Brustübel. Man sieht an diesem Stücke, daß der ganze vordere Theil des ersten Halswirbels zerstört worden ist, so daß sich der zweite nach oben hat verlängern und mit dem Hinterhauptsbeine vereinigen können. Der zahnförmige Fortsatz ist in die große Hinterhauptsöffnung eingedrungen, und hat dessen Durchmesser verkleinert. Er mußte den Ursprung des Rückenmarks stark zusammendrücken, und doch haben sich an der Kranken nur dunkele Spuren von einer Verletzung des Nervensystems gezeigt.

Von Lännec's trefflichem Werke de l'auscultation mediate ist eine neue Auflage unter der Presse. Die Zusätze, welche dieselbe enthalten wird, werden als ein Supplement zu der in Weimar erschienenen teutschen Bearbeitung (die mittelbare Auscultation ꝛc. Weimar 1822. 8. m. K.) geliefert werden.

Spanische Beobachtungen über den Nutzen der Moxa in langwierigen Brustentzündungen. Sowohl der Dr. S. A. Rivera in Villa Real de San Antonio als Dr. Don Sabino de Arin Mojados, und auch einer der Herausgeber der Decadas de Medicina y Cirurgia practical theilen im 8ten und 9ten Bande dieser Zeitschrift zahlreiche, von 1818 bis 1824 durch sie gemachte Beobachtungen mit. In allen wurde ein, schon sehr weit vorgerückter Entzündungszustand der Lungen, durch wiederholte Ansetzung von Moxen auf das Brustbein geheilt. An demselben Orte bestätigt der zuerst genannte Arzt die nützliche Wirkung eines Waschwassers von 3 Drachmen schwefelsaurem Zink in einem Pfunde Rosenwasser gegen die Krätze, wofür, wie er sich ausdrückt: „der teutsche Arzt Hawles die größten Lobsprüche verdient, indem er uns eine so glückliche Entdeckung mitgetheilt hat, welche die Schnelligkeit der Heilung mit deren Sicherheit und Reinlichkeit verbindet, Bedingungen, welche man in den so sehr vermehrten Heilmitteln unsrer Tage dennoch so selten vereinigt findet.“

Zur funfzigjährigen ärztlichen Jubelfeier des Hrn Geheimenrath Schäffer's in Regensburg, ist, am 25. Julius, die Biographie des verdienten Greises von dessen Schwiegersohn C. M. R. v. Siebold zu Berlin herausgegeben.

Bibliographische Neuigkeiten.

Flora of the Northern and Middle Sections of the united States etc. by John *Forrey*. New-York 1823. 8.

Essays on various Subjects connected with Midwifery by Will. P. *Dewees*. Philad. 1824. 8.

Über den Gebärmutterkrebs, dessen Entstehung und Verhütung. Ein Beitrag zur Diätetik des weiblichen Geschlechts und zur Beherzigung für Frauen und Gatten, Mütter und Erzieherinnen; von Dr. A. E. v. Siebold ꝛc. Berlin 1824. 8. (Diese, wie der Titel zeigt, populäre Schrift, ist in Bezug auf die immer häufiger bemerkte furchtbare Krankheit gewiß ein Wort zu rechter Zeit von einem Manne, der hinlängliche Gelegenheit hatte Beobachtungen zu machen.

Recueil de mémoires, consultations et rapports sur divers objets de médecine legale, par F. *Chaussier*. Paris 1824. 8. (Hieraus wird einiges mitgetheilt werden.)

Transactions of the medical Society of the State of New-York for the Year 1823. New-York 1823. 8. Ein Anhang enthält a System of medical Ethics.

Meteorologische Beobachtungen

zu Jena, Ilmenau und auf dem Schloß Wartburg bei Eisenach, im Monat April 1824, zur Vergleichung zusammengestellt von Dr. Ludwig Schrön, Conducteur bei Großherzogl. Sternwarte zu Jena.

Zeit der Beobachtung		Barometer bei 10° R.			Thermometer frei im Schatten.			Hygrometer nach de Luc.		Bewölkung. Größe.			Bewölkung. Richtung u. Windstärke.			Witterung im Allgemeinen.		
d.	St.	Jena.	Ilmen.	Wartb.	Jen.	Il.	Wtb.	Il.	W.	J.	Il.	W.	Jena.	Il.	Wtb.	Jena.	Ilmenau.	Wartb.
1	8	27. 6, 39	26 4, 4	26. 7, 8	+3, 5	−2, 3	−1, 1	56	56	9	2	2	RW. 2	W. 2	— 2	cr. St-cu. ö. fch. Schn. M. −3,5 Sch. cr. Cu. 9,5 Sf. fch.	fch. Cu. fch. St-cu. fch.	fch. P. cr. Cu. fch.
	2	27. 6, 85	26. 5, 0	26. 8, 3	+4, 0	+2, 1	+3, 2	45	45	8	6	8	W. 3	RW. 1	SW. 1			
	3	27. 7, 00	26. 5, 2	26. 8, 7	+1, 2	−1, 6	−0, 3	51	49	0	0	0	1	— 1	— 2			
2	8	27. 5, 24	26. 3, 5	26. 6, 9	+1, 3	−1, 8	−0, 3	62	56	7	10	10	SW. 4	NO. 2	— 4	fch Ci-strat Schn. 4 ll −3,7 Sch. cr. Bl. u. Bl.	cr. St. fchw. Nb. cr St. fchw Schn	cr. Bl. cr Bl. fchw Schn cr. Bl. fchn Schn. Nb.
	2	27. 2, 94	26. 1, 0	26. 5, 1	+4, 2	+2, 0	+2, 1	51	58	10	10	10	SW. 4	SW. 5	— 2			
	3	27. 1, 94	26. 0, 1	26. 3, 6	+2, 5	−0, 5	+1, 1	61	60	10	10	10	— 1	SO. 2	— 2			
3	8	27. 4, 26	26. 2, 8	26. 6, 6	+1, 2	−1, 0	0, 0	70	66	10	10	10	— 2	N. 3	— 3	cr Bl. u. St. fchw Schn 4 ll. −1,7 Sch. cr Bl. ch-ß u. fchw. Schn. cr Bl. fchw Ng u Schn	cr St. u. St. ß Schn	cr Bl. mß Schn cr Bl. mß Schn cr Bl. mß Schn Nb.
	2	27. 6, 40	26. 4, 4	26. 8, 8	+2, 4	+2, 1	+0, 2	64	65	10	10	10	— 1	RW. 3	— 5		cr St. ß. Schn	
	3	27. 8, 23	26. 9, 4	26. 10, 7	+1, 2	+0, 8	0, 0	79	73	10	10	10	— 1	RW. 3	— 5		cr St. ß. ß Schn	
4	8	27. 10, 47	26. 8, 4	27. 0, 1	+0, 2	+0, 2	+0, 6	73	68	10	10	10	RO. 1	N. 2	— 3	cr St fchw. u. mß Ng. ß. Schn 4 llo, 0 Sch. cr St fchw. u. mß Schn	cr. St. ß. Schn. cr. St. ß. Schn. cr. St.	cr. Bl. mß Schn cr. St. mß. Schn. cr. Cu.
	2	27. 11, 16	26. 9, 3	27. 1, 3	+5, 0	+4, 0	+4, 1	64	61	10	10	10	RO. 3	N. 1	RO. 1			
	3	27. 11, 87	26. 10, 0	27. 1, 7	+4, 7	+4, 0	+2, 3	62	50	9	10	7	— 1	RW. 1	RO. 2	cr.	cr. St.	
5	8	28. 0, 37	26. 10, 2	27. 0, 8	+4, 8	+4, 2	+0, 3	64	51	7	10	3	RO. 1	RW. 1	RO. 2	fch Cuadw. fchw Schn 4 ll. −4,5 Sch. cr. Bl.	cr. St.	fch. Ci-st. cr. St.
	2	28. 0, 41	26. 10, 2	27. 1, 6	+3, 0	+2, 1	+4, 0	64	45	10	10	10	RO. 3	N. 1	RO. 4		cr St.	
	3	28. 0, 25	26. 10, 2	27. 2, 7	+3, 7	+1, 1	+2, 0	71	58	10	10	10	— 2	— 1	— 2	cr St Ladw fchw Schn	cr St. fchw Schn	cr. Bl.
6	8	28. 0, 65	26 10, 2	27. 1, 8	+2, 2	0, 0	+2, 9	77	55	10	10	8	RO. 1	N. 2	RO. 5	cr St fchw. Ng. u Schn fchw. u. Schn. 4 ll −2° Sch. cr. St. cr. Ci-st.	cr St. fchw. Schn cr St fchw Schn 2,7 Sf. cr. St.	cr. Cu. cr. St-cu. cr. St-cu.
	2	27. 11, 92	26. 9, 5	27. 1, 7	+5, 3	+3, 8	+4, 1	54	52	10	8	10	RO. 3	RO. 1	RO. 4			
	3	27. 11, 29	26. 9, 3	27. 1, 8	+3, 2	+1, 3	+3, 0	62	54	7	9	10	RO. 1	RO. 1	N. 6			
7	8	27. 11, 07	26. 8, 5	27. 0, 5	+1, 5	−0, 3	+0, 3	72	64	10	10	10	RO. 1	RW. 2	— 3	cr. St. ß. Ng. Nb 4 ll. −2,5 Sch. cr. St. ß. ß. Ng. Nb.	cr. St. ß. Ng. u. St. ß. ß. Schn. cr. St. Ng. u. Schn.	cr. Bl. ß. ß. cr. St-cu. ßg. Nb cr. St-cu.
	2	27. 10, 44	26. 8, 5	27. 0, 4	+3, 2	+1, 1	+3, 1	71	59	10	10	10	RO. 1	RW. 1	— 4			
	3	27. 10, 10	26. 8, 4	27. 0, 2	+4, 3	+2, 0	+2, 0	74	66	10	10	10	RO. 2	— 1	RO. 2	cr. St. fchw. Schn	cr. St.	
8	8	27. 9, 42	26. 7, 2	26. 10, 1	+3, 7	+0, 8	+1, 2	80	78	10	10	10	— 2	RW. 1	— 5	cr. Bl. mß Ng. 4 ll. −2,5 Sch. cr. St-cu. abw. fchw Ng. cr. St-cu. ß. Ng. fch.	cr. St. ß. ß. Ng. u. Schn. cr. St. ß. ß. Ng. u. Schn. cr. St. ß. Ng.	cr Bl. Ng u Schn cr. Bl. Ng. u Schn. cr. St-cu Ng Nb
	2	27. 8, 93	26. 7, 3	26. 10, 0	+2, 5	+1, 7	+4, 0	71	0. 9	10	10	10	D. 1	RW. 1	— 5			
	3	27. 8, 94	26. 6, 8	26. 10, 5	+6, 3	+2, 0	+3, 1	64	72	10	10	10	RO. 1	RW. 1	RO. 2			
9	8	27. 8, 06	26. 6, 1	26. 9, 3	+5, 0	+1, 0	+3, 2	56	56	10	5	10	RO. 1	W. 1	RO. 1	cr. St. ß. Ng. mß Ng. cr. St-cu. cr. St-cu.	cr. Ci-st. cr. St-cu. cr. St.	cr. St-cu. Nb cr. St. cr. Bl.
	2	27. 6, 36	26. 5, 6	26. 9, 3	+6, 7	+6, 3	+7, 2	51	48	10	6	7	RW. 1	RW. 1	RW. 2			
	3	27. 6, 32	26. 4, 6	26. 8, 3	+3, 7	+1, 6	+4, 0	61	54	10	7	10	W. 2	RW. 1	— 2			
10	8	27. 4, 42	26. 2, 6	26. 6, 9	+4, 0	+1, 8	+3, 1	62	50	10	10	8	W. 1	W. 1	SW. 2	cr. St. fgb. cr. St-cu. fgb.	cr. St. Schn. u. St-cu. fchw. Schn. cr. St-cu. fchw. Schn.	cr. Cu. cr. St-cu. cr. Cu.
	2	27. 3, 12	26. 1, 5	26. 5, 3	+6, 2	+4, 6	+5, 2	53	48	10	10	10	SW. 3	W. 1	SW. 3			
	3	27. 2, 45	26 0, 6	26. 4, 3	+2, 2	+1, 7	+3, 2	100	52	8	8	6	SW. 1	SW. 3	SW. 3	cr. Ci-st.		
11	8	27. 1, 23	26 0, 2	26. 2, 7	+4, 3	+4, 1	+4, 0	54	58	4	7	10	SW. 4	SW. 5	— 5	fch. Ci. 4 ll. 2,3 Sch. fch. St-cu. fch. Cu.	cr. St. fchw. Schn cr. St-cu. Ng u Schn. cr. Cu. Ng. u. Schn.	cr. Bl. cr Bl. Ng u Schn cr. Cu. Ng. u. Schn.
	2	27. 2, 77	26. 0, 5	26. 3, 4	+6, 0	+4, 6	+3, 1	60	58	10	6	10	SW. 3	SW. 4	— 4			
	3	27. 2, 43	26. 0, 9	26. 4, 3	+1, 6	+0, 2	+1, 0	54	60	7	8	6	E. 1	SW. 4	SW. 2	cr. Ci. mod.	fch Cu.	
12	8	27. 4, 22	26. 2, 4	26. 6, 0	+6, 0	+1, 0	+1, 1	57	58	10	7	10	W. 1	W. 2	SW. 2	cr. St. fchw. Schn.	cr. St. mß. Schn frm. cr. St-cu. fchw. Schn. cr. St-cu.	cr. St-cu. cr. St-cu. Gr. ß. frm. cr Bl. ß. Schn
	2	27. 5, 06	26. 3, 4	26. 6, 3	+5, 7	+3, 0	+3, 2	52	56	7	6	6	SW. 4	SW. 3	SW. 3	cr. Ci-st.		
	3	27. 5, 85	26 3, 8	26. 7, 1	+1, 8	+0, 9	+1, 0	56	76	4	7	10	NW. 2	W. 3	— 3	fm. Ci-st.		
13	8	27. 6, 59	26. 4, 1	26. 7, 7	+1, 8	+1, 9	+2, 1	55	66	7	8	4	W. 1	W. 2	SW. 1	cr. Ci. fchw. Schn. 4 ll. −0,5 Sch. cr. Cu. cr. Cu.	cr St-cu. ß Schn. ß. frm. cr. St-cu. cr. St-cu. Gr.	fch. Cu. ß. Schn cr. Cu. cr. Bl. Gr. Schn. frm.
	2	27. 6, 78	26. 5, 0	26. 8, 4	+7, 5	+5, 2	+6, 1	45	50	7	7	6	W. 1	W. 2	W. 3			
	3	27. 7, 31	26. 5, 4	26. 8, 6	+1, 7	+1, 5	+2, 2	57	61	4	8	10	NW. 1	W. 1	— 4			
14	8	27. 8, 48	26. 6, 2	26. 9, 6	+4, 7	+4, 3	+2, 3	52	64	7	7	6	W. 2	W. 2	SW. 2	fch. Cu. ß. Schn. vl. Ng. 4 ll. −1,5 Sch. cr. Cu. vl. fchw. Ng. cr. St.	cr St-cu Schn. u Gr. mß. Schn. frm. cr. Cu. cr St.	cr. Cu. cr. Cu. cr. Cu.
	2	27. 8, 08	26. 6, 5	27. 0, 0	+8, 6	+7, 1	+7, 0	40	43	7	4	8	SW. 2	W. 2	SW. 4			
	3	27. 8, 17	26. 6, 5	26. 9, 6	+4, 4	+3, 1	+3, 1	52	58	4	9	8	SW. 1	W. 2	SW. 2			
15	8	27. 7, 36	26. 5, 5	26. 9, 2	+5, 0	+3, 2	+2, 3	52	61	10	6	10	SW. 1	W. 2	— 2	cr. Ci-st. fchw. Ng. 4 ll. 1,7 Sch. cr St. fchw. Ng. ß. Gr. cr. St. Ng. 2 Ngß	cr. St-cu. cr St-cu. fchw. Schn. fch. St.	cr. Bl. Gr. Ng. u. Schn. cr Cu. vl. Ng. u. Schn.
	2	27. 6, 82	26. 5, 4	26. 8, 5	+6, 7	+6, 4	+6, 3	53	45	9	8	8	W. 3	W. 4	SW. 4			
	3	27. 6, 75	26. 5, 2	26. 8, 3	+2, 0	+0, 3	+2, 2	54	55	6	7	2	— 1	— 3	— 2			
16	8	27. 6, 22	26 4, 3	26. 7, 6	+4, 0	+1, 9	+1, 3	53	58	10	7	10	W. 2	NW. 3	O. 2	cr. Ci-st. 4 ll. −3,5 Sch. cr. St. cr. Bl.	cr. St. cr. St. cr. St.	cr. Ci-st. Nb cr. Bl. cr. Bl.
	2	27. 4, 87	26. 3, 5	26. 6, 5	+9, 6	+7, 2	+7, 3	43	44	10	8	10	W. 2	O. 3	— 5			
	3	27. 3, 72	26. 3, 2	26. 5, 9	+6, 1	+4, 1	+6, 2	50	52	10	10	10	— 1	O 3	— 5			
17	8	27. 3, 01	26. 1, 3	26. 4, 5	5, 4	4, 0	3, 2	69	66	10	10	10	NO. 1	NW. 2	— 4	cr. St. fchw. Ng. 4 ll. 2,3 Sch. cr St. fchw. Ng. cr. Bl. fchw. Ng.	cr. St. fchw. Ng cr St fchw Ng. ß. ß. Nb. cr. St. fchw. Ng. ß. ß. Nb.	cr. Bl. Ng. St. cr. Bl. Ng. Nb cr. Bl. Ng. Nb
	2	27. 3, 33	26. 1, 9	26. 4, 8	6, 0	4, 0	4, 3	70	68	10	10	10	NO. 1	NW. 1	— 4			
	3	27. 4, 44	26. 3, 0	26. 5, 4	5, 0	2, 8	2, 0	80	74	10	10	10	— 1	NW. 1	— 2			

Digitized by Google

Zeit der Beob. achtung		Barometer bei 10° R.			Thermometer frei im Schatten.			Hygrom. nach de Luc.		Bewölkung: Größe			Bewölkung: Zug und Windstärke			Witterung im Allgemeinen.		
T.	St.	Jena.	Ilmen.	Wartb.	Jen.	Il.	Wtb.	Il	W.	J	Il.	W.	Jena.	Ilm.	Wrtb.	Jena.	Ilmenau.	Wartburg.
18	8	27. 7, 44	26. 5, 7	26. 9, 1	3 4	1,5	3,2	77	62	10	10	8	R. 2	R. 2	— 3	tr. St. 4 U. 0,0 Sch	tr. St. schw. Rg. st. st. Nb.	tr. - cu. tr. St-cu.
	2	27. 8, 78	26. 7, 4	26.10, 5	7,7	4,3	0,2	64	45	10	10	10	ND. 1	R. 2	ND. 4	tr. St.	tr. St. Rg. Nb.	fch. C.
	8	27.11, 21	26. 9, 0	27. 0, 3	3,2	0,9	3,3	62	40	0	0	2	— 1	— 1	— 6	tr. und.	schw. Rg.	
19	8	28. 0, 78	26.10, 8	27. 2, 3	5,0	1,1	4,2	61	45	0	0	0	— 1	— 2	— 1	st. 38. 4 U. 0,7 Sch.	fch. st. Rf.	st.
	2	28. 0, 74	26.10, 8	27. 2, 3	9,2	7,1	7,1	40	30	8	6	6	ND. 1	R. 1	— 3	fch. Cu.	fch. St-cu.	fch. Cu.
	3	28. 1, 06	26.11, 4	27. 3, 0	3,0	1,8	5,2	47	38	0	3	0	— 1	— 1	— 1	fch.	fch. St.	fch.
20	8	28. 2, 28	27. 0, 1	27. 3, 1	3,0	3,4	4,2	50	44	0	0	0	— 1	— 1	— 1	st. 4 U. -2,3 Sch.	st.	st.
	2	28. 2, 17	27. 1, 0	27. 3, 3	10,8	8,5	9,1	41	35	1	4	3	ND. 1	ND. 1	— 3	st. Ci-st. 21. Cf.	fch. Cu.	fch. Cu.
	8	28. 1, 99	27. 0, 2	27. 3, 5	3,4	2,0	6,2	45	36	0	0	0	— 1	— 1	— 1	st.	fch.	st.
21	8	28. 1, 80	26.11, 7	27. 3, 2	6,5	2,1	5,2	42	37	0	0	0	— 1	— 2	— 1	st. 39. 4 U. -4,0.	st. fl. Rf.	st.
	2	28. 0, 82	26.11, 3	27. 2, 6	14,8	13,0	11,3	35	32	0	0	0	— 1	— 2	— 1	st. 22° Cf.	st.	st.
	8	28. 0, 35	26.10, 7	27. 2, 0	6,0	6,0	9,2	41	34	0	0	0	— 1	— 1	— 1	st.	st.	st.
22	8	27.11, 31	26. 9, 1	27. 0, 9	8,0	5,0	9,1	35	33	0	0	0	— 1	— 2	— 4	st. 4 U. -0,7 Sch.	st.	st.
	2	27.10, 21	26. 8, 9	26.11, 7	16,4	14,0	14,0	30	30	0	5	3	— 2	SW. 4	— 3	st. 21,3 Cf.	fch. Cu.	fch. Ci.
	8	27.11, 16	26. 9, 2	27. 0, 5	9,2	7,0	8,2	45	50	9	6	4	SW. 1	SW. 4	SW. 3	fch. St.	st. St.	fch. Ci.
23	8	27.10, 06	26. 8, 6	26.11, 8	10,0	4,9	10,2	39	42	5	5	6	W. 2	W. 2	S. 3	fch. Ci. fch. Rg. all. 3,3 Sch.	st. Ci. st. St.	st. Ci-st. st. St-cu.
	2	27. 7. 85	26. 6, 6	26. 9, 8	15,0	13,0	14,1	32	36	10	8	10	SW. 2	SW. 2	SW. 3	st. St. mnd.	st. St-cu. fl. Rg.	st. St-cu. fch.
	8	27. 5, 97	26. 5, 0	26. 8, 1	10,5	9,0	9,1	48	41	10	8	10	— 1	SW. 3	SW. 5	st. Bl. rgh.	st. Cu. Gw.	fch. Cu.
24	8	27. 5, 52	26. 3, 8	26. 6, 6	10,0	6,0	7,0	53	49	10	10	10	SW. 4	W. 2	SW. 3	st. St. fch. Rg. fl. Nbl 4 U. 4,7 Sch.	st. St. fl. u. fchw. Rg.	st. St-cu. St.
	2	27. 5, 92	26. 4, 3	26. 7, 3	10,7	7,8	11,0	51	40	10	10	10	SW. 2	SW. 1	SW. 1	st. St.	st. St. fchw. Rg.	st. St-cu.
	8	27. 7, 31	26. 6, 0	26. 9, 0	8,2	6,0	7,2	54	57	10	10	10	W. 1	W. 1	NW. 1	st. St. fchw. Rg. fch. Rg.	st. St. fchw. Rg.	st. St-cu. fch.
25	8	27.10, 53	26. 8, 7	27. 0, 3	8,0	7,2	7,0	58	56	10	10	8	NW. 2	NW. 1	NW. 3	st. St. St. fchw. Rg. 4 U. 2,7 Sch.	st. u. cu. St. fl. Rg.	st. Cu.
	2	27.10, 88	26. 9, 2	27. 0, 9	12,8	10,3	10,3	45	43	7	5	5	W. 1	NW. 1	NW. 5	st. St-cu.	st. St-cu.	st. Cu.
	3	27.11, 57	26. 9, 0	27. 1, 1	7,6	5,1	7,1	51	38	2	0	3	W. 1	— 1	— 1	st. St.	fch.	fch. Ci.
26	8	27.10. 91	26. 8, 5	27. 0, 1	7,0	4,9	8,3	48	39	6	3	10	W. 1	S. 1	— 2	fch Ci-st. 4 U. 0,3 Sch	fch. Ci-st.	st. Nbl.
	2	27. 9, 10	26. 7, 3	26. 9, 6	15,0	12,0	13,3	31	35	10	8	10	W. 2	S. 1	— 5	st. Ci-st.	fch. St.	st. Nbl.
	8	27. 7, 91	26. 6, 4	26. 8, 9	10,2	9,0	10,2	36	36	10	3	10	W. 1	S. 4	— 5	st. Bl.	st. St.	st. Bl.
27	8	27. 7, 63	26. 5, 8	26. 9, 0	12,3	11,0	11,2	39	38	10	10	10	S. 1	W. 3	— 3	st. Ci-st. 4 U. 0,3 Sch	st. St. fl. frm.	st. Nbl.
	2	26. 7, 96	26. 5, 8	26. 9, 6	18,5	15,0	13,3	30	35	8	5	10	W. 5	W. 3	W. 5	st. Ci-st. frm.	st. St-cu. Rgb.	st. St-cu.
	8	27.10, 07	26. 7, 1	26.10, 5	10,0	10,4	10,0	42	44	10	6	10	— 1	W. 4	NW. 2	st. Bl. fchw. Rg. Mgt. frm.	fchw. Rg.	
28	8	27.11, 79	26.10, 1	27. 0, 5	8,4	13,2	10,3	31	39	0	2	0	— 1	W. 1	— 1	st. 39. fl. R Nb 4 U. 2,3 Sch.	fch. Cu. fl. fl. Rf.	fch.
	2	27.11, 12	26. 9, 8	27. 0, 8	17,0	15,0	15,3	29	34	2	2	6	W. 1	SW. 1	— 0	st. Ci. 23 Cf.	fch. Cu.	fch. Ci-st.
	8	27.10, 80	26. 9, 3	27. 0, 3	10,0	10,0	11,2	34	32	0	2	3	— 1	SW. 3	— 1	fch.	fch. St.	fch. Cu.
29	8	27 10, 22	26. 8, 8	26.11, 8	10,0	9,8	11,2	34	35	3	3	4	S. 2	SW. 3	S. 3	st Ci-st. 39. 4U. 7,7 Sch.	fch. Ci-st.	fch. Ci.
	2	27. 9, 54	26. 8, 6	26.10, 6	10,8	10,1	17,3	28	28	3	5	3	SW. 4	SW. 3	S. 3	fch Cu und. 23,5 Cf	fch. St-cu.	fch. Ci.
	8	27. 9, 50	26. 8, 7	26.11, 3	12,2	12,2	14,2	31	32	0	2	0	— 1	SW. 2	— 2	fch.	fch. St.	fch.
30	8	27. 9, 58	26. 8, 2	26.11, 1	11,9	14,4	14,2	30	25	0	0	0	— 2	— 2	— 1	st. 38. 4U. 6,3 Sch.	fch.	st.
	2	27. 8, 76	26. 8, 2	26.10, 7	22,0	21,0	18,3	24	20	1	2	2	SO. 2	SW. 1	— 3	fch Cu. 2U. 21°, 3U. 29,5 fch 22,5 Sch	fch. Cu.	st. Ci.
	8	27. 8, 76	26. 8, 4	26.10, 8	14,0	14.3	15,2	32	28	0	1	0	— 1	W. 2	— 2	st.	fch. St.	st.
		27. 8,177	26. 6,273	26. 9.670	3.55	1,24	2,18	Mittel vom 1sten bis 10ten.										
		27. 7,363	26. 5,690	26. 8,837	5,20	3,31	4,00	— — 11ten — 20sten.										
		27. 9,694	26. 8,103	26.11,180	11,43	10,16	11,12	— — 21sten — 30ten.										
		27. 8.412	26. 6,689	26 9,596	6,73	4.90	5.76	Mittel vom ganzen Monat.										

Erklärung der Abkürzungen in der Rubrik: Witterung im Allgemeinen.

ht. — heiter; sch. — schön; vr. — vermischt; tr. — trübe; Nb. — Nebel; fl. — fallender; flg. — fleigender; Rg. — Regen; Rsch. — Regenschauer; hft — heftig; st. — stark; mß. — mäßig; schw. — schwach; u. — und; s. — sehr; vl. — viel; abw. — abwechselnd; rgh. — regenhaft; Schl — Schloßen; Gp. — Graupeln; Rf — Reif; wnd. — windig; frm. — stürmisch; Rgb. — Regenbogen; Mgr. — Morgenroth; Abr. — Abendroth; Fst. — Fallsterne; Wtl — Wetterleuchten; Gw. — Gewitter; Bl — Blitz; 24 Cf. — Um 2 Uhr Nachmittags 24° R. Wärme im Sonnenschein; 4 U. - 4.7 Sch. — Früh 4 Uhr — 4,7 R. Wärme im Schatten; Cu. — Cumulus; Ci. — Cirrus; St. — Stratus; Ci-cu. — Cirro-cumulus; St-cu. — Strato-cumulus; Ci-st. — Cirro-stratus; N. — Nimbus; Bl. — Bedeckte Luft.

Zu den Notizen Nro. 157 gehörig.

Digitized by Google

Notizen
aus
dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.

Nro. 158. (Nr. 4. des VIII. Bandes.) August 1824.

Gedruckt bei Lossius in Erfurt. In Commiss. bei dem Königl. Preuß. Gräfl. Postamte zu Erfurt, der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, dem H. H. Sauerländer u. Fr. Thurn u. Taxischen Postamte zu Weimar und bei dem H. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.
Preis eines jeden Bandes von 24 Bogen, 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr., des einzelnen Stücks 3 ggl.

Naturkunde.

Anatomische Beobachtungen über die Milchgefäße im Seehund und Wal, aus Briefen von Dr. Kuper an Dr. Duncan.*)

(Vergleiche Notizen Nr. 22 u. S. 5.)

Die Existenz der von den Anatomen so genannten vasa efferentia oder Fortsetzungen der aus dem dünnen Darmen zu den Gekrösdrüsen des Seehunds und von da zu dem ductus thoracicus führenden Milchgefäße, ist von Prof. Tiedemann und Dr. Fohmann geläugnet worden, woraus folgen würde, daß der von den vasis afferentibus zu diesen Drüsen geleitete Milchsaft durch unmittelbare Einsaugung der Venen in das Blut aufgenommen werde, ohne den ductus thoracicus zu berühren. Ich finde aber in dem vor mir liegenden Exemplar des Seehunds (Phoca vitulina L.), von welchem die folgende Beschreibung genommen ist, daß die Milchgefäße aus den kleinen Gedärmen in bedeutender Anzahl, deutlich und von Chylus strotzend **) hervorgehen, daß die größere Anzahl derselben gegen eine große, ohngefähr 4 Zoll lange, nahe am Rückgrat, unmittelbar hinter der Wendung gegen das Duodenum und nicht weit vom Pankreas liegende Gekrösdrüse fortläuft, die übrigen Milchgefäße aber zu 2 kleinern, nahe bei jener ersten, aus etwas tiefer liegenden, mesaraischen Drüsen gehen. In diese bringen die Milchgefäße ziemlich allgemein, in einige Zweige vereinigt, hinein. An dem tiefern oder schmalern Ende der größten Gekrösdrüse, sieht man einige Zweige von Milchgefäßen (in vorliegendem Exemplar auch mit Chylus gefüllt) von der Drüse ausgehen und sich bald in einen größern Stamm vereinigen. Dieser verbindet sich in seinem nach oben gegen das breitere oder Zwerchfellende der Drüse gerichtetem Laufe bald mit mehreren aus jedem Theile der Drüse und führt damit einen großen Stamm, welcher in einer Spalte liegt, wodurch die Drüse der Länge nach gleichsam in zwei getheilt wird. Sobald der Gang das breitere Ende der Drüse erreicht hat, ist er bedeutend groß, weit dicker als eine Rabenfeder und von klappiger Struktur. Wenn er die Drüse verlassen hat, geht er sanft über sie nach der rechten Seite und trägt vornehmlich zur Bildung des receptaculum chyli bei, indem er in der That einen der größten Zweige desselben ausmacht ***).

*) Edinburgh Medical and Surgical Journal 1. July. 1824. p. 23.

**) Der Chylus war erst vor zwei Tagen getödtet worden.

***) Als dieses große und wichtige vas efferens, das trotzdem eine beträchtliche Ausdehnung hatte, bloß gelegt wurde, beobachtete man, daß die von den Gekrösdrüsen bis zu dem gedachten Gefäße führenden Milchgefäße sämtlich

Das receptaculum chyli ist im Seehund sehr weit, liegt nahe am Durchgange der Aorta durch das Zwerchfell und man kann sagen, daß es hauptsächlich aus zwei Ästen gebildet wird. Der eine derselben, der Milchgefäßast (das wahre vas efferens der Gekrösdrüsen), ist bereits beschrieben; der andere mehr gegen die rechte Seite hinliegende, kommt von den hintern und untern Extremitäten her. Ich verfolgte ihn selbst bis zum Becken. Einige andere aber engere, von Magen und Brust herkommende Zweige verbinden sich mit dem receptaculum. Der Brustgang ist weit und gerade, er verbindet sich gewöhnlich mit den Venen in der Nähe der Vereinigung der linken Jugular- und Subclavialvene. Das in dem Brustgange enthaltene Fluidum war weit dünner und weniger undurchsichtig, als der sowohl in den vasis afferentibus als efferentibus enthaltene Chylus.

Der von mir untersuchte Seehund war noch ganz im frischen Zustande, da er von den Fischern der Nachbarschaft so eben in einem Netze gefangen worden war. Die zu den Gekrösdrüsen führenden sogenannten vasa afferentia waren mit dem Chylus, einer ihnen von Natur angehörenden Flüssigkeit, angefüllt. Auch das große vas efferens und die aus jedem Theil der Drüse sich in dasselbe einmündenden zahlreichen kleinen Gefäße waren mit Milchsaft angefüllt; das erstere trat mit einem weiten Stamm, in das bei dem von mir untersuchten Exemplar verhältnißmäßig große receptaculum chyli ein; auch hatte der Milchsaft sich bis zur Vermischung mit der dünnern Lymphe, welche sich durch einige andere große Zweige der von den hintern Extremitäten, Lenden, Rücken &c. herkommenden, bereits beschriebenen Lymphgefäße in das receptaculum ergießt, allem Anscheine nach nicht im geringsten verändert.

Bevor die Theile als anatomisches Präparat in Spiritus gesetzt wurden, füllte ich die sogenannten vasa afferentia von den Darmen bis zu den Gekrösdrüsen mit Quecksilber, welches in die größte dieser Drüsen hineindrang, und eben so auch (was sich aber nachher als falsch ergab) in dem vas efferens, wo es sich dem Brustgang nähert, hervorzukommen schien. Es wurden ohngefähr 20 Milchgefäße, nämlich nur solche, welche Chylus enthielten, mit Quecksilber injicirt. Diese Vorsicht ist bei solchen Untersuchungen sehr zu empfehlen. Denn es kam mir vor, als wenn sich die Milchgefäße nach einiger Zeit ihrer natürlichen Flüssigkeit entledigten, und die kleinen Zweige der mesaraischen Venen ihnen dann sehr ähnlich waren. Man wollte die Injektion nach einer Richtung, nämlich nach dem Lauf des Chylus und gegen das receptaculum chyli hin, ihre Orifizien hatten, und daß daher, wegen der zahlreichen Klappen des vas efferens und ductus thoracicus, die Flüssigkeit nur diesen Lauf nehmen konnte.

tion nicht zu weit treiben, um nicht eine Ruptur der Gefäße und Zerstörung des Präparats zu veranlassen. Auch wurde noch vorher das vas efferens geöffnet und der Brustgang bis zu seinem Eintritt in die Venen sanft mit Luft angefüllt.

Ich schließe daher, daß man, wenn das Quecksilber bei einer Injektion in die Milchgefäße von den Gedärmen aus, bei dem Seehund wirklich einmal in die Gekrösblutadern eindrang, dieses durchaus nicht für den gewöhnlichen Weg des Milchsafts in den allgemeinen Kreislauf gehalten werden kann, da gezeigt worden ist: 1) daß wenigstens Ein zum Fortschaffen des sämmtlichen Chylus in den Milchbrustgang hinreichend großes vas efferens vorhanden ist; 2) daß dieses Gefäß, in welches sich unzählige kleinere aus jedem Theil der Gekrösdrüsen ergießen, in unversehrten und frischen Exemplaren mit einer in jeder Hinsicht dem Chylus ähnlichen Flüssigkeit gefüllt ist und 3) daß, wenn auch das Quecksilber bei der Injektion in die vasa afferentia nicht deutlich genug in jenes vas efferens eindrang, doch nicht daraus folgt, daß dieß nicht bei dem nächsten Versuche geschehen könne. Der Umstand, daß das vas efferens mit seinem eigenthümlichen Fluidum, dem Chylus gefüllt war, scheint mir überdem noch mehr zu beweisen, als wenn dieß mit dem Quecksilber erfolgt wäre; endlich kann man, da ein unbedeutender Druck dem Quecksilber den Durchgang verwehren kann, von dem Erscheinen oder Nichterscheinen desselben in dem Brustgang keine wichtige Folgerung ziehen, wenn diese nicht durch einen aus der wahren anatomischen Beschaffenheit der Theile hergenommenen Beweiß unterstützt wird. Ich möchte selbst bezweifeln, daß man die vasa efferentia durch die vasa afferentia ausspritzen könne. Wer wird aber deshalb ihr Vorhandenseyn in Zweifel ziehn? Doch haben wir keine andern Beweise von ihrer Existenz, als die, welche sich bei dem Seehund durch die Zergliederung ergaben; ihre unmittelbare Fortsetzung in den Milchbrustgang, den Ursprung ihrer Wurzeln in den Gekrösdrüsen und endlich die Einspritzung mit Chylus.

Es giebt aber eine Thierklasse, in welcher die Erscheinungen in Bezug auf den Eintritt des Chylus in die Blutmasse, in einiger Hinsicht sich von denen bei den Menschen und andern Säugethieren unterscheiden, und vielleicht hat Prof. Liedemann diese, nämlich die Cetaceen, besonders im Auge gehabt.

Schon vor 1795 zeigte mein verehrungswürdiger Lehrer, Joh. Abernethy, daß in dem Wal (es war ein männliches Exemplar aus dem Genus Balaena) der Chylus auf zwei Wegen in den Brustgang übergehen könne, einmal durch die Milchgefäße, welche den absorbirten Chylus in Säcke (die Gekrösdrüsen) ergießen, worin er einen Zuwachs von animalischen Feuchtigkeiten erhält. Der andre Weg für den Chylus geht durch die Milchgefäße, welche an der innern Seite der Beutel ein Geflecht bilden; er geht mit einiger Schwierigkeit durch diese Gefäße wegen ihrer Verbindung mit einander, und wird von ihnen in demselben Zustand, wie bei der Aufnahme aus den Gedärmen, zu dem Brustgang geleitet *).

Diese Entdeckungen Abernethys sind sehr wichtig. Hiernach stehen die vasa afferentia mit den efferentibus und dem Brustgang im Zusammenhange **). Da sich aber die Milchgefäße in die bei den Walen hohlen Gekrösdrüsen mit ziemlich weiter Öffnung einmünden, und die daraus entspringenden Venen eben so weite Lumina haben, so mußte das Quecksilber natürlich mehr in diese als (wegen der geringern Weite jener Gefäße) in den Brustgang eindringen. Dieß geschah am todten Körper; im Leben findet gerade das Umgekehrte statt; auch schließt Abernethy, daß vasa efferentia, nicht aber Venen, den Chylus resorbiren, ob er gleich, was zu bedauern, ihre Gegenwart nicht dargethan hat.

Ich war sehr gespannt, ob sich diese Entdeckung Abernethys auch bei dem gewöhnlichen Delphin oder Meerschwein bestätigen würde, da mich ein Freund versicherte, daß er bei einem Exemplar das Quecksilber aus den vasis afferentibus sogleich in die Gekrösvenen und so in die Circulation übergehen gesehen habe. Bei meiner ersten Untersuchung beobachtete ich, daß das Quecksilber vermittelst einer kleinen Vene aus den Gekrösdrüsen, jedoch nicht in bedeutender Menge, in die Pfortader überging. Dieses erfolgte jedoch erst, nachdem das Thier bei sehr schwülem Wetter 3 Tage lang auf dem Sektionstisch gelegen, und ich mehr als sechzig Milchgefäße injicirt hatte. Während dieser Zeit war der Chylus aus sehr vielen Gefäßen verschwunden, und diese wurden bisweilen schwer entdeckt. Bei dem zweiten, erst kürzlich von mir zergliederten Exemplar konnte, ohnerachtet mehr als 80 große von den Därmen nach den Gekrösdrüsen führende Gefäße mit Quecksilber ausgespritzt worden waren, weder in den Venen, noch in irgend einem Gefäß über vas efferens, welches bis zum Brustgang verfolgt werden konnte, ein Quecksilberkügelchen entdeckt werden *); wahrscheinlich weil die Würzelchen der vasa efferentia sehr eng sind, und diese Gefäße sich nicht, wie bei den meisten andern Thieren, in einen oder zwei große Äste vereinigen, sondern unmittelbar zum nächsten Plexus absorbirender Gefäße, welche im Delphin die Stelle des receptaculum chyli vertreten, übergehen. Bei aller Bemühung und der sorgfältigsten Zergliederung konnte ich nur 2 andere vasa efferentia, welche unmittelbar aus einer der Gekrösdrüsen in einen mit dem Brustgange zusammenhängenden Zweig übergingen, deutlich verfolgen. Außerdem ist noch zu bemerken, daß die Gekrösdrüsen beim Meerschwein merklich derb sind. Als ich einige von ihnen einschnitt, fand ich das eingespritzte Quecksilber in den ihnen gehörigen Gefäßen, deren sehr dünne Häute sich von der umgebenden derben Substanz, aus welcher die Drüse vorzüglich besteht, sehr auffallend unterscheiden, gleichmäßig vertheilt.

Wenn vielleicht auch der Chylus bei gewissen Thieren auf einem verschiedenen Wege ins Blut kommen mag, so können wir doch nicht daraus, daß das Quecksilber nach dem Tode aus den vasis inferentibus und den Gekrösdrüsen in die Venen übergeht, auf das Gleiche während des Lebens schließen. Abernethy untersuchte, ob sich die Verbindung der Venen mit den Gekrösdrüsen auch bei andern Thieren als beim Wal fände. In die Gekrösdrüsen eingetriebene Luft drang selten in die Venen, zwar gelangte zuweilen von den Drüsen aus die Injektionsmasse in die Venen, er bemerkte aber, daß dann ein von der Drüse ausgehendes absorbirendes Gefäß in die nahe gelegene Vene sich endigte.

Da mich die Resultate der Untersuchung der Milchgefäße bei dem Meerschwein keineswegs befriedigt hatten, so ergriff ich die erste Gelegenheit, sie wieder vorzunehmen und zwar so, daß ich die Zergliederung und Injektion von der frühern etwas verschieden anstellte. Meine erste Sorge ging bei einem dritten Exemplar dahin **), eine beträchtliche Anzahl Milchgefäße hoch oben im Mesenterium und so nahe als möglich an dem Anfang des Brustgangs zu injiciren; die ganze Masse der Gedärme wurde nach oben auf die linke Seite gelegt, und damit nicht, was ich bei der frühern Zergliederung aus der Acht gelassen hatte, etwa den Fortgang des Quecksilbers verhindern könnte, so schnitt ich den untern Theil der cava und aorta, welche gerade über den Anfangswurzeln des Brustgangs liegen, sorgfältig auf. In diesem Zeitpunkt der Zergliederung bemerkte ich viele mit Chylus

*) Ich setze diese Verbindung mit dem Brustgange voraus; jedoch muß bemerkt werden, daß sie Abernethy nicht bis zu diesem Gefäß verfolgte. Auch ist in dem angegebenen Aufsatze nicht bemerkt, ob man wirklich Milchgefäße aus den in den Gekrösdrüsen enthaltenen Höhlen ausgehen und sich in den Brustgang fortsetzen sahe; dieß sind wichtige Punkte bei der Untersuchung, welche eine fernere genaue Untersuchung verdienen. Man muß sich erinnern, daß das von Abernethy untersuchte Präparat von dem Thiere getrennt war.

**) Philos. Trans.

*) Es muß hier bemerkt werden, daß nur diejenigen Gefäße mit Quecksilber injicirt wurden, welche ganz gewiß Chylus entleerten.

**) Das Thier war ohngefähr 5 Fuß lang und schien ein trächtiges Weibchen zu seyn.

Digitized by Google

gefüllte Gefäße von den Gekrösdrüsen nach dem Brustgang gehen und sich in denselben endigen; ich war überzeugt, daß diese Gefäße wahre vasa efferentia seyen; da ich aber wünschte, daß ein so sehr wichtiges Faktum nicht ganz allein von der doch immer ungewissen Sichtbarkeit der Gefäße abhinge, so injicirte ich noch ohngefähr ein Dutzend von den vasis afferentibus mit Quecksilber, und bemerkte bald mit Vergnügen, daß das Quecksilber durch die Drüsen hindurch in die vasa efferentia, und mit dem Chylus vermischt in den Brustgang überging. Die Anzahl der so injicirten Gefäße konnte sich ohngefähr auf sechs belaufen, und die Menge des von ihnen zu dem Brustgang geführten Quecksilbers war so beträchtlich, daß sie eine Ruptur desselben befürchten ließ. Ich füllte kurz darauf den Brustgang mit Luft an und verfolgte ihn bis zu seinem Eintritt in die Venen, wobei ich eine vorher nie gesehene Anzahl von Klappen und die Häute des Gangs weit stärker fand als ich erwartet hatte.

Ich muß noch bemerken, daß die gebrauchte Quecksilbersäule nur 9 oder 10 Zoll hoch war; das Metall durchlief die Drüsen und drang in den Brustgang mit solcher Leichtigkeit, daß ich, um das Präparat zu erhalten und das flüssige Metall in den vasis afferentibus zurück zu halten, unmittelbar außerhalb der Drüsen eine feste Ligatur anlegen mußte; ehe dieß geschah, füllten sich die vasa afferentia zweimal mit Quecksilber, welches aber eben so oft verschwand. Es wurden so viele von den zahlreichen vasis efferentibus durchschnitten, daß ich es nicht für thunlich hielt, die Präparation auf eine andere Weise zu bewerkstelligen. Außerdem zweifle ich nicht, daß bei ein wenig Sorgfalt und Ausdauer des Zergliederers, und bei gehöriger Achtsamkeit auf die Umstände, wodurch meine ersten Zergliederungen unbefriedigend ausfielen, jederzeit ähnliche Resultate sich ergeben werden.

Wir können nun, denke ich, nicht anstehen zu behaupten, daß die Anatomie des Seehunds und des Meerschweins gegen die lange bestehende Lehre von dem Übergange des Chylus (der ernährenden Flüssigkeit des Körpers) in die allgemeine Blutmasse durch ein besonderes Gefäßsystem (welches aus Gefäßen besteht, die theils den Chylus zu den Gekrösdrüsen leiten, theils aus ganz ähnlich gebildeten, nur etwas größern, welche den mehr oder weniger veränderten Chylus von den Drüsen zu dem Brustgang und von da in die Venen führen) keinen Grund hat; und es scheint erwiesen, daß der Chylus auf keinem andern Wege ins Blut übergeht, oder daß wenigstens die besondere Struktur desselben bei irgend einem Thiere kein hinreichender Grund ist, einen wesentlich verschiedenen Lauf desselben anzunehmen. Die Leichtigkeit, mit welcher das Metall zu den vasis efferentibus kommt, macht es wahrscheinlich, daß die nach Abernethy's Beschreibung bei den Walen verhandene Struktur auch bei dem Meerschwein angetroffen wird; daß nämlich gewisse Milchgefäße von durchaus verhältnißmäßig gleicher Weite durch die Drüsen gehen; ich erwähne dieses jedoch nur als Conjectur.

Fang eines colossalen Rochen zu Port Royal auf Jamaika.*)

(Aus einem Schreiben des Lieutenant Lamont, vom Februar.)

„Die erste Erscheinung eines Thieres dieser Art, seit ich hier bin (etwa 18 Monate), war etwa vor 8 Wochen, wo ich von einigen Einwohnern nach der Bay gerufen wurde, wo eine Menge neugieriger Menschen versammelt war, um einen sogenannten Seeteufel zu sehen. Ich gestehe, daß meine Neugierde nicht minder aufgeregt ward, als ich an der Oberfläche des Wassers, etwa 20 Yards (60 Fuß) von mir entfernt eine große Masse lebender Substanz von dunkler Farbe sah, über deren Gestalt und Größe ich damals gar keine klare Vorstellung erhalten konnte, da es von allen verschieden war, was ich bisher gesehen oder wovon ich gehört hatte; nur hielt ich sie für viel größer als ich jetzt glaube, daß sie war. Man verlor keine Zeit und machte sich auf zur Jagd des Thiers mit Harpunen ꝛc.; auch erreichte man es bald, und von einem Harpun wurde es getroffen, worauf es sich mit großer Schnelligkeit davon machte, und das Boot am Seil nach sich zog. Da es sich besonders an der Oberfläche des Wassers zu halten schien, so wurden, indem nun mehrere kleine Boote herangekommen waren, nach und nach 6 bis 7 Harpunen eingesenkt, und alle Boote an einander befestigt, so daß es diese sammt den in jedem befindlichen Personen hinter sich herziehen mußte. Die Stärke des Thiers war aber so groß, daß, nachdem es vier Stunden lang auf diese Weise befestigt war, und die Boote zu einer Entfernung von 10 engl. Meilen von dem Hafen mit sich fortgeschleppt hatte, und mit so vielen Wunden durchbohrt worden war, es sich doch im Stande befand, jeden Versuch sich seiner zu bemächtigen zu vereiteln. Es war nun spät geworden und dunkel, und man machte einen neuen Versuch, das Thier nahe genug herbeizuziehen, um noch eine große Harpune anzubringen. Dies war aber kaum geschehen, als das Thier davon schoß, und durch eine unbegreiflich wahrscheinlich convulsivische Bewegung sich von allen seinen Fesseln frei machte, 8 oder 10 Harpunen und Lanzen mit sich nahm, und jedermann in sprachlosem Erstaunen zurückließ, über einen Feind, der so sich in demselben Augenblicke hatte frei machen können, wo man ihn völlig in der Gewalt zu haben glaubte.

Seit der Zeit sind einige dieser Thiere zuweilen in geringer Entfernung von dem Hafen bemerkt worden; und vor einigen Tagen, wo ich mit einem andern Herrn von Fort Augusta herüber kam, stießen wir auf eins, welches uns so nahe kommen ließ, daß wir uns entschlossen, ihm den andern Morgen nachzustellen.

Das thaten wir, und nahmen mehrere große Harpunen, Spieße, Musketen mit uns, entschlossen, es wo möglich zu erlegen. Ungefähr um 8 Uhr wurde es in der Nähe von Greenwich an der Ecke des Hafens wahrgenommen, wo es an der Oberfläche schwamm und sich langsam bewegte. Nachdem es das Boot ziemlich nahe hatte kommen lassen, empfing es eine meisterhaft geworfene Harpune. Es setzte sich augenblicklich gegen die Mündung des Hafens in Bewegung, und zog das Boot mit solcher Schnelligkeit nach sich, daß es von den andern nicht eingeholt werden konnte. Nachdem es so fast eine Stunde gegangen war, kehrte es um, was die übrigen Boote in den Stand setzte nachzukommen, von welchen viere, jedes mit 4 bis 5 Mann darin, eins hinter dem andern an dasjenige gebunden wurden, welches das Thier harpunirt hatte. Auf diese Weise hofften wir es früher zu ermüden. Etwa 1½ Stunden, nachdem es die erste Harpune erhalten hatte, bot sich eine günstige

*) Vergleiche Notizen Nr. 156. S. 8.

Digitized by Google

Gelegenheit dar, und eine große fünfspitzige an einem schweren Stiel befestigte Harpune wurde so nach ihm geworfen, daß sie mit vollem Gewicht auf dasselbe fiel, und in der Mitte des Rückens faßte. Der Widerstand, den der Rochen nun leistete, war wahrhaft furchtbar, er warf sich mitten zwischen die Böte, stieg abwechselnd in die Tiefe und an die Oberfläche, sprützte Wasser und Schaum nach allen Seiten, und wälzte sich rund herum, um sich von der Harpune loszumachen. Es schien als wenn er dadurch den Gnadenstoß erhalten hätte, obgleich er kurz nachher noch zwei Harpunen erhielt, und mehrere Flintenschüsse auf ihn abgefeuert wurden. Demohngeachtet war er noch im Stande sich wieder auf die Flucht zu begeben, indem er vier Boote mit der größten Leichtigkeit nach sich zog. Nachdem er so eine Zeitlang fortgegangen war, machte er halt, und legte sich auf den Boden, wo es unmöglich war, mit allen an ihn befestigten Stricken ihn zu bewegen. Da alle Bemühungen fehlzuschlagen schienen, so wurde vorgeschlagen, die Stricke nachzulassen, welches den beabsichtigten Erfolg hatte, daß er sich wieder in Bewegung setzte. Nachdem man ihn so von dem Grund losgebracht hatte, brachte man ihn Zoll für Zoll in die Höhe, bis er an die Oberfläche kam, wo er mit zwei großen Piken gestochen wurde. Nun wurde er etwas matt, und da die Boote ganz an seine Seite kamen, so setzte man ihm von allen Seiten mit Piken, Flinten und allen Waffen zu, die man hatte. Endlich fünf Stunden, nachdem die erste Harpune gefaßt hatte, wurde er ans Ufer gebracht, was unter Beihülfe der Mannschaft aller Boote doch nur sehr langsam geschah. Nun ergab sich erst die außerordentliche Lebensthätigkeit, die dieses Thier besitzen muß, denn am ganzen Körper war buchstäblich Wunde an Wunde, von denen einige durch und durch gingen, und doch war es noch nicht völlig todt. Dieser Umstand und die große Stärke des Thiers ist die Veranlassung des Namens, den ihm die hiesigen Fischer gegeben haben; da sie nie eins gefangen hatten, so waren sie des festen Glaubens, es sey unmöglich, es zu fangen.

„Das Ungeheuer gehört zu den Plattfischen. Im Maaße war es fast so lang wie breit, etwa fünfzehn Fuß, und drei bis vier Fuß dick. Es hatte das Ansehn, als wenn es keinen Kopf hätte, da an dem Munde kein vorragender Theil war: im Gegentheil bildete sein äußerer Rand das Segment eines Cirkels, mit dem Bogen gegen das Thier hin gerichtet, und öffnete sich in eine große etwa 2½ Fuß weite Höhle ohne Zähne, in welche ein Mann mit Leichtigkeit hinein ging, und ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß noch ein zweiter hätte hinzukommen können. Auf jeder Seite des Mundes stand eine knorpeliche Masse wie zwei Hörner hervor, die vor dem Munde etwa 1½ Fuß lang geschlossen werden konnte. Diese Fühler bewegten sich beim Schwimmen sehr viel, und dienen wahrscheinlich beim Fressen. Wenn man das Thier betrachtete, wie es auf den Boden lag, mit dem Rücken aufwärts, so konnte

man sagen, daß es fast gleiche Maaße nach allen Seiten hin habe, mit Ausnahme der beiden Seitenenden, welche sich über vier Fuß von dem Körper erstreckten, und des etwa 5 Fuß langen Schwanzes, der an der Wurzel 4½ Zoll dick war und nach dem Ende hin dünner wurde. Über der Schwanzwurzel waren die Rückenflossen und auf jeder Seite derselben eine platte lappenartige Substanz, die dicht am Körper liegend, das Ansehen von Flossen hatte. Sonst waren keine Flossen weiter sichtbar, und die forttreibende Kraft schien einzig in den beiden Seitenextremitäten ihren Sitz zu haben, welche nach den Rändern zu immer dünner werden. Da das Thier diese sehr viel beim Schwimmen zeigt, so giebt dies dem Zuschauer eine außerordentliche Idee von seiner Größe, da, bei der unvollständigen Ansicht man natürlich schließt: wenn die Breite so beträchtlich ist, wie groß muß nicht auch die Länge seyn. Dieses Thier war ein Weibchen und lebendig gebärend. Als man es öffnete, wurde ein junges, 20 Pfund schwer, herausgenommen. Es war gut gebildet und wurde aufbewahrt. Der Magen, den ich öffnete, war rund, fast 8 Zoll im Durchmesser und ganz leer. Es war dicht mit runden Stellen von muskulöser Substanz besetzt. Unter dem Magen war ein langer Beutel mit muskelartigen Querbändern von einem Ende zum andern,*) welcher nichts enthielt als Schleim und Sand. Das Gewicht des Thiers war so groß, daß es unmöglich war, es gleich zu bestimmen. Sie können sich aber eine Vorstellung davon machen, wenn ich Ihnen sage, daß 40 Menschen, welche an zwei Stricken zogen, es nur mit Mühe fortschleifen konnten. Die Knochen waren weich, und konnten, mit Ausnahme des Kieferknochens, mit einem Messer geschnitten werden." ꝛc.

Es sind mehrere Arten von Rochen, welche sich durch ihre Größe und Stärke auszeichnen. Sie kommen vorzüglich in den tropischen Meeren vor. Nur eine Art, die Raja Fabroni, erreicht im mittelländischen Meere die Breite von 12 Fuß. Labat beschreibt einen ungeheuren Rochen, den die Neger zu Guadeloupe beobachtet hatten, welcher 13 Fuß 8 Zoll breit, und etwa 10 Fuß von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel lang war, und einen 15 Fuß langen Schwanz hatte. Das Fleisch, sagt er, wurde nicht von den Europäern gegessen, aber von den Negern gesalzen.

Ein unter dem Namen **Manta bekanntes Ungeheuer**, was die Perlenfischer erdrücken soll, ist entweder dasselbe oder ein ähnliches Thier. Die Raja Banksiana, welche in den westindischen Seen gefunden wird, ist zuweilen so groß, daß sieben Paar Ochsen nöthig sind, um sie auf dem Lande fortzuziehen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der „Seevampyr, Notizen Nr. 155.", und der vorliegend erwähnte Seeteufel die Raja Banksiana seyn könnte.

*) Das ist gewiß nichts anders, als der Darmkanal mit der Spiralvalvel, welche sich bei Rochen findet. d. H.

Digitized by Google

Miscellen.

Zähmung der Fische durch die Gefangenschaft. Herr de Witt Clinton erzählt in einem Briefe an Dr. Frories über den den Otsegosee bewohnenden Otsegobars (Salmo Otsego), daß der kleine Hecht (pickerel) als der Tyrann des Sees zu betrachten ist, alle andere Fische verzehrt, und auch sehr zur Abnahme des Otsegobarses beiträgt. In der Nähe der Stelle, wo die Fischer gewöhnlich ihre Netze ziehen, ist eine geräumige Quelle, in der sie die gefangenen Fische lebendig aufbewahren. Auf einem dieser Fischzüge fingen sie auch einen großen Hecht, und setzten ihn in die Quelle, mitten unter die Barse. Diese gaben sich nicht mit ihm ab, und suchten sich so weit als möglich von ihm zu entfernen, aber überflüssiger Weise, da der Hecht gar nicht daran dachte, sie zu verfolgen.

Torreolith. Dr. Jakob Renwick's, Professor der Naturkunde und Scheidekunst am Columbia-Kolleg, hat die Untersuchung einer Steinart vorgenommen, welche von Herrn Carl Kinsey in der Nähe des Moris-Kanals in der Grafschaft Sussex in Neujersey gefunden wurde. Die in der ganzen Mine von Andover zerstreute Steinart enthält in funfzig Gran:

Kieselerde	16,30	Gran
Protoxyd von Cerium	6,16	—
Protoxyd von Eisen	10,50	—
Alaun	1,84	—
Kalkerde	12,04	—
Wasser	1,75	—
Verlust	1,41	—
	50,00	—

Da dieses Mineral mit keiner bisher bekannten Zusammensetzung von Cerium übereinstimmt, so hat der Verf. es, Dr. Torrey zu Ehren, Torreolith genannt. Annals of the Lyceum of nat. Hist. of New-York.

Erbliche Überzahl der Finger wurde von Dr. Willigens zu Kirchberg beobachtet. Ein Mann zeugte mit zwei Frauen Kinder, von denen die mehrsten an beiden Händen sechs Finger hatten. Die Tochter aus der ersten Ehe gebar ebenfalls zwei Kinder mit sechs Fingern an jeder Hand. — Hr. Hecking in Coblenz sahe zweimal bei Neugebornen einen überzähligen Finger am Mittelglied des kleinen Fingers, und zwar das eine Mal an beiden Händen. Sie hatten Nägel, aber keine Gelenke. (Hufelands Journal d. pr. Hlde.)

Heilkunde.

Esquirol's Behandlung der Geisteskrankheiten in dem Hôpital de la Salpêtrière in Paris; von ihm selbst geschildert. *)

„Um das an Geistesverrückung leidende Gehirn wieder zu der vorigen Gesundheit zurückzuführen, kann der Arzt zweierlei Methoden befolgen; die eine besteht darin, daß er die abnorme Thätigkeit des Organs durch Übung seiner eigentlichen Functionen zu beschränken sucht, die psychische und moralische Methode; die andere nimmt ihre Mittel von der Therapie, und ist darauf gerichtet, mancherlei Heilanzeigen zu erfüllen, — die physische Methode."

A. „Moralische und psychische Behandlung. 1) Muß man von den Wahnsinnigen die Gegenstände, welche die Krankheit verursacht haben, Verwandte oder Diener, welche ihnen zuwider sind, oder denen sie nicht gehorchen wollen, entfernt halten; 2) gegen sie sanft, unter Umständen aber auch mit Festigkeit verfahren; 3) sie in der Anstalt so vertheilen, daß sie sich nicht selbst schaden können, sondern selbst zu ihrer Heilung mitwirken, die Wüthenden von andern Kranken entfernen, andre im Zustand großer Erregung auf nur wenig helle oder ganz dunkele Zimmer beschränken, die, welche schon an Hitze leiden, selbst nicht im Winter mit zu warmen oder zu dicken Kleidern belästigen; 4) die Reconvalescenten von allen andern Wahnsinnigen ganz lich trennen, ihnen, jemehr sie sich der Besserung nähern, allmählich ruhigere Schlafzimmer anweisen, und die, welche einen neuen Anfall erleiden, sorgfältig von diesen Schlafzimmern entfernt halten, die, welche nicht ganz ihrer Vernunft beraubt sind, zum Arbeiten, Spielen oder Spazierengehen antreiben; 5) von Zwangsmitteln und Strafen nur die Zwangsweste, Einsperrung, Versetzung aus einer Abtheilung in eine andre, das Regenbad ꝛc., aber nie Schläge, Ketten und sonstige üble Behandlung anwenden, bei den Besuchen der Verwandten oder Freunde des Kranken achtsam seyn, gelegentlich starke moralische Bewegungen durch Überraschung, Schreck oder ungerechten Verweis erregen, eine Leidenschaft statt der andern hervorrufen, wie Frömmigkeit für Liebe; sich nicht in leeres Geschwätz mit den Wahnsinnigen einlassen, sie besonders nicht durch Verspotten oder Bekämpfen ihrer Ideen und Leidenschaften ꝛc. in Zorn bringen; die Genesenden zur Gesellschaftlichkeit aufmuntern; vorzüglich auf die zum Selbstmord geneigten wachsam seyn, selbst dann, wenn sie schon längere Zeit von ihren schrecklichen Gedanken abgekommen zu seyn scheinen, weil man sonst Gefahr läuft, durch bewundernswürdige kluge Verstellung hintergangen zu werden; auch die der Selbstbefleckung oder einem schlimmern Laster ergebenen bewachen und isoliren, die bereits Geheilten nicht an ihren vorigen Zustand, oder an unangenehm berührende Dinge erinnern, um ihre Aufmerksamkeit nicht darauf zu leiten, und ihnen die Vermeidung dessen, wodurch ein Rückfall erregt werden könnte, empfehlen.

*) Formulaire Pratique des Hôpitaux Civils de Paris. Par Ratier. Paris, 1825.

Digitized by Google

Dieß sind die vorzüglichsten in der Salpêtrière bei Wahnsinnigen befolgten Regeln."

B. „Die physische Behandlung ist diätetisch und medicinisch. — Diätetische Behandlung. Man muß die Kranken vor zu starker Erhitzung und plötzlichem Wechsel der Temperatur schützen, und sie im Winter gehörig warm halten, sie in kaltem Wasser oder Schnee nicht barfuß gehen, und besonders bei großer Hitze die Sonnenstrahlen nicht auf sie wirken lassen, jeden Tag die Zellen der schmutzigen abwaschen und lüften, die, welche eine Wuth haben, auf dem Erdboden zu liegen, und die Gelähmten, welche unwillkührlich aus dem Bette fallen könnten, des Nachts im Bette fixiren, oder noch besser, letztere in eine Art von Trog bringen, wo sie ohne Zwang zurückgehalten werden, die Wahnsinnigen in der Nacht, besonders wenn es etwas kalt ist, sorgfältig bedecken, und Frostbeulen an den Füßen verhüten; (nichts ist hierzu zweckmäßiger, als über die Decken eine Lage Stroh zu breiten) der Reinlichkeit wegen in allen Fällen ein oder zwei Bäder geben; bei großer Hitze im Kopfe und einem beständigen Reizzustande, oder Congestionen nach demselben, das Haar abschneiden, so auch dann, wenn man bei Wüthenden keine Sorgfalt darauf verwenden kann; viermal täglich eine gesunde und reichliche Nahrung geben, und dem Kranken selten, selbst in der Nacht nicht, Essen und Trinken verweigern, denen, welche hartnäckig Nahrungsmittel zurückweisen, Suppenclystire appliciren; vermittelst einer in den Ösophagus eingeführten Röhre, Milch, Brod und zuweilen Wein in den Magen bringen; der Schmerz, welchen die Röhre verursacht, regt die Kranken häufig zum Essen an, zuweilen sind sie aber so halsstarrig, daß sie eher alles ertragen, als ihren Entschluß aufgeben."

Obgleich in der Salpêtrière nur wenig Mittel angewendet werden, und in Esquirols Klinik eigentlich nur wenige Recepte im Gebrauch sind, so kann doch von seiner medicinischen und moralischen Behandlung ein Begriff gegeben werden.

Heilanzeigen. Der Wahnsinn ist gewöhnlich langwierig, seine Natur wenigstens in den meisten Fällen sehr schwer, zu bestimmen und zu würdigen; die Curanzeige folglich immer etwas unsicher.

Die Behandlung hat nicht immer einen glücklichen Erfolg; in der Salpêtrière werden, wie die Register zeigen, kaum ein Drittheil von den Heilbaren hergestellt. Dies alles muß den Arzt Vorsicht lehren, er wird sich hüten ohne Indication Mittel zu verordnen, wonach sich ganz unerwünschte Erfolge zeigen könnten; besonders darf er sich nicht von der Heftigkeit gewisser Symptome täuschen lassen, und die Ursache des Übels mit ihrer Intensität nicht im Verhältniß glauben.

„Nur dann kann der Arzt mit einer gewissen Sicherheit handeln, wenn die Krankheit noch im Anfang, oder bereits lange Zeit rationell behandelt worden, und Unheilbarkeit zu fürchten ist. Ist sie chronisch geworden, schon einige Jahre dauernd, vielleicht in Blödsinn übergegangen, oder mit Lähmung complicirt: so darf man nichts mehr hoffen; der Arzt suche nur durch Verhüten oder Bekämpfen der drohenden Gehirn- oder andrer Affectionen das Leben zu erhalten."

Wir führen wegen Beschränktheit des Raums nur einiges über die vorzüglich benutzten Mittel an.

Der Aderlaß ist, weil mit der Wuth allgemeine Plethora und Gehirncongestion oft verwechselt wurden, und man glaubte, durch Verminderung der Blutmenge die Wuth beseitigen zu können, oft gemißbraucht worden; jenes ist ein Irrthum; Plethora und Gehirncongestion haben andere Kennzeichen als die Wuth, und sind oft ohne letztere vorhanden; vergebens hofft man einen Wüthenden durch Aderlaß bis zur Ohnmacht zu beruhigen, die Wuth vermehrte sich und hörte erst nach Herstellung der Kräfte auf; Anfälle von Mania furibunda dauerten mit und ohne Aderlaß eben so lange. Ist aber wahre Plethora und Gehirncongestion, besonders im Anfang der Krankheit, vorhanden, so müssen wir ohne Bedenken allgemeinen oder örtlichen Aderlaß durch Schröpfen und Blutegel anstellen. Nach unterdrückten habituellen Blutflüssen muß beim Aderlaß darauf Rücksicht genommen werden.

Bäder werden in der Salpetrière warm, selten kalt angewendet; sie sind zur Linderung verschiedener Symptome sehr wirksam.

Sturzbäder werden selten und vorzüglich nur bei heftiger Unruhe oder sehr intensiver Hitze des Kopfs mit großer Vorsicht angewendet. Man bedient sich ihrer am häufigsten als Reizmittel bei denen, welche irgend einen gewaltsamen Entschluß, z. B. zu verhungern, gefaßt haben. Doch dürfen sie immer nur wenige Sekunden, selten länger als eine Minute fortgesetzt werden.

Kalt auf den Kopf angewendet, sind sie oft ein gutes Beruhigungsmittel und stets gefahrlos. Bei Gehirncongestionen sind Aderlaß aus der Jugularvene oder Blutegel am Halse, längeres oder kürzeres Verweilen im warmen Bade, während auf den Kopf kühle Übergießungen angewendet werden, die Hauptmittel.

Brechmittel wirken in Fällen von Stumpfsinn und Gefühllosigkeit ohne Zeichen von Reizung, durch die Erschütterung, sehr vortheilhaft, doch kann man, wegen des dadurch erzeugten Blutandrangs nach den obern Theilen, nie vorsichtig genug verfahren.

Purgirmittel sind, sowohl durch Beseitigung der Verstopfung (ein wichtiges und wohl zu beachtendes Symptom) als durch die heilsame Ableitung nach dem Darmkanal, von Nutzen.

Ableitungen nach den Därmen und der Haut sind in den meisten Fällen von Geistesalienation, besonders denen, welche im Wochenbette eintreten, von großem und allgemeinem Nutzen. Ausleerende Lavements und künstliche Hautgeschwüre verdienen in diesem Falle den Vorzug.

Die Moxa, Blasenpflaster und Haarseile. Durch die Moxa sind einige Individuen hergestellt worden; einmal entstand dadurch eine tödtliche Er-

Digitized by Google

hirnentzündung, und häufig blieb die Krankheit unverändert. Dasselbe gilt vom Cauterium actuale. Haarseile und Vesicatorien im Nacken wurden nach denselben Grundsätzen und mit gleicher Vorsicht benutzt.

Narcotica sind im Anfang der Krankheit selten nützlich, häufig ganz ohne Wirkung; wenn sie auch Schlaf hervorbringen, so beseitigen sie doch das Delirium nicht.

Allgemeine Mittel. Säuerliche, schleimige und mit Salpeter versetzte Getränke werden in dem Zeitraum der Reizung reichlich gegeben. Zuweilen ist es auch gut, zur Erhaltung der Kräfte, tonica anzuwenden; kurz, wir verfahren nach den allgemeinen Regeln der Therapie.

Neue Irrenanstalt zu Paris.

Die Doctoren Voisin und Falret, von denen der letzte, durch sein im vorigen Jahre erschienenes Buch über den Trübsinn und Selbstmord (de l'Hypocondrie et du Suicide) bekannt ist, der erst lange mit dem berühmten Esquirol reisete, und nächstens ein Werk darüber bekannt machen wird, haben eine neue Irrenanstalt zu Vanves, zwanzig Minuten von Paris angelegt. Diese besteht aus einem großen, zweistockigen Hause und mehreren kleinen Nebengebäuden, einem von sehr hohen Mauern rings eingeschlossenen Park von 25 Morgen Landes, und einem an diesen stoßenden Meierhofe von 35 Morgen. Die Fenster des Hauses haben weder Gitter noch Eisenstangen, sondern Sommerläden von Brettchen, wie bei Esquirol, der die Arbeiter in Kenntniß aller in seiner Anstalt gebräuchlichen Vortheile gesetzt hat. Die Schlösser sind mit einer Springfeder, um leicht und geräuschlos, aber doch fest zu schließen. Der Garten enthält zwei von Pappeln eingefaßte Bäche, die sich vor dem Hause in einem Wasserbehälter von 38 Toisen Umfang vereinigen. Dieser ist durch ein neun Fuß hohes Gitter von Kastanienholz eingeschlossen, verschönert aber dennoch die Anstalt, zu deren Nutzen er dient. Vier große Baumgänge, Wiesen, Obst- Fruchtgärten, Weinberge und besonders die Meierei, in der die Irren unter gehöriger Aufsicht im freien Felde arbeiten, nehmen den übrigen Theil des Raums ein. Statt der Drehmaschine von Darwin und Cox ist das Ringelrennen eingeführt.

Die Anstalt scheint, nach dem darüber gedruckten Entwurfe zu urtheilen, vortrefflich eingerichtet, und nur an einem Hauptgebrechen zu leiden, an dem gänzlichen Mangel religiöser Einwirkung, welche, die Seele alles und jedes Lebens zu bilden bestimmt, in einem zerstörten menschlichen Wesen, dem sogar die von Gott verliehene Vernunft abgeht, vor allem heilend, besänftigend und durch Dämmerung zum Lichte führend, auftreten sollte.

Einige Nachrichten über die Isländer

entlehne ich aus der Nr. 155. S. 15. aufgeführten Schrift von Gliemann.

Im Jahre 1821 schlug man die Volksmenge zu 48,551 an, aber da in diesem Jahre nur 1464 geboren wurden, dagegen aber 1629 starben, so konnte man die Volksmenge 1822 zu 48,386 angeben. Im Jahre 1821 waren verehlicht 320 Paar, 60 Kinder wurden todtgeboren, also jedes 24. bis 25. Kind; 199 Kinder unehelich, also jedes 7. bis 8. Kind (im Jahre zuvor war es jedes 6. bis 7.)

Die Sterblichkeit ist unter den Kindern unter 10 Jahren außerordentlich, und die Ursache wird dem Umstande zugeschrieben, daß viele Mütter ihre Kinder nicht selbst stillen, sondern bei den Hebammen unterbrachten, um sie mit Kuhmilch groß säugen zu lassen. Sonst erreichen die Isländer ein ziemlich hohes Alter, das weibliche Geschlecht jedoch viel häufiger als das männliche, und dies im stets zunehmenden Verhältniß mit dem steigenden Alter; denn die Männer werden häufig, wenn sie 50 Jahr zurückgelegt haben, von Schwindsucht und andern hektischen Übeln befallen, weil sie in ihrer Jugend so viele Beschwerden ertragen mußten. Bei weitem die meisten werden von Brustkrankheiten weggerafft, und ungefähr jedes 25. Individuum muß an dieser Krankheit unterliegen. Außer den gewöhnlichen Krankheiten, an welchen die Kinder sterben, ist die sogenannte Sinkose, tetanus oder trismus neonatorum, eine der schrecklichsten, welche am häufigsten auf den Westmannsöen herrscht, daselbst alle neugeborne Kinder wieder wegrafft, und an diesem Orte ganz endemisch zu seyn scheint. Aussatz, Auszehrung und Apoplexie sind auch häufig vorkommende Krankheiten, und plötzlicher Tod bringt jeden 40. der Sterbenden ganz unerwartet ins Grab. Ungefähr 50 jährlich, also jeder 33ste von der Zahl der Gestorbenen, kommen durch Unglücksfälle um, nämlich die mehrsten durch Ertrinken auf dem Meere, andere erfrieren oder erstarren im Schneegestöber ꝛc. Die rothe Ruhr oder Diarrhöe, Scorbut, Gelbsucht, Kolik und Wassersucht sind auch ziemlich allgemeine Krankheiten, an welcher jedoch weniger unterliegen, als an den obigen Übeln.

Am furchtbarsten ist aber die Sterblichkeit, wenn sich gallenartige Catharral- und Nervenfieber verbreiten, die leicht epidemisch werden, und alsdann die Sterblichkeit in hohem Grade vergrößern; die gewöhnlichen hitzigen und inflammatorischen Fieber haben dagegen selten recht viele weggerafft. Die Krätze ist eine ziemlich allgemeine Krankheit, welche wahrscheinlich von der großen Unreinlichkeit herrührt, in welcher die Einwohner leben.

Digitized by Google

Miscellen.

Ein interessanter Fall von nach der Geburt als Hemmungsbildung offengebliebenem Urachus findet sich im Maiheft des Hufeland. Journ. d. pr. H. erwähnt. Der Harnstrang war bei dem 14jährigen männlichen Kinde bis zum Nabel vollkommen offen, so daß der Harn, besonders bei Rückwärtsbiegung des Kindes, am Nabel freiwillig ausläuft. Der Harn wird außerdem auch, wiewohl in geringer Menge, durch die Harnröhre ausgeleert.

Widernatürlich langer Aufenthalt eines Fötus im Uterus. — Im December 1818 zeigte man Hrn. Dehan, Thierarzt zu Lüneville, ein trächtiges Schaaf, welches von 1816 an, zwei Winter hinter einander, alle Zeichen eines nahen Lammens gegeben hatte, und welchem im Jahr 1817 das Fruchtwasser entgangen war, ohne daß der Fötus folgte. Als das Thier einen Monat nachher gestorben war, zeigte sich bei seiner Öffnung ein Lamm, welches bei Lebzeiten der Mutter nicht in Fäulniß übergegangen und in untereinander verwirrten Membranen eingehüllt war, welche keine Flüssigkeit in sich enthielten, und einen Theil der innern Fläche des Uterus mit dem ganzen Rücken und den linken Rippen des Fötus vereinigten. Blos an diesen verschiedenen Stellen war die Oberfläche der Haut von Wolle entblößt und die placenta abgerissen. Kann diese Verwachsung, sagt Dehan, nicht die Folge eines heftigen Stoßes seyn, wodurch die placenta abgerissen ist, und der örtlichen Entzündung, welche daraus entstand? Kann man nicht, um die trotz der Obliteration der Nabelgefäße stattfindende Nichtfäulniß des Fötus zu erklären, glauben, daß eine Art von Cirkulation sich entwickelt hat, die der gewisser Geschwülste analog ist? (schwerlich!)

Jodine soll Schwinden der weiblichen Brüste veranlassen. Ein 20jähriges Mädchen brauchte zur Zertheilung eines Kropfes die Jodinetinktur beinahe sechs Monate lang, verlor zwar den Kropf, bemerkte aber auch ein Schwinden der vorher vollen Brüste, welches dergestalt fortdauerte, daß jetzt 2 Jahre darnach kaum eine Spur der Brust und Milchdrüse übrig ist. Ganz ähnliche Wirkungen sind bei zwei andern Frauenzimmern beobachtet, und die äußerliche fortgesetzte Anwendung scheint etwas ähnliches hervorzubringen. (Hufelands Journ. Juny.)

Einen Starrkrampf durch Zerreißung des Mediannerven, hat Hr. Lisfon bei einem 14jährigen, hinter einem Wagen herlaufenden Knaben beobachtet, dem durch dessen Stacheln die Hand verwundet und der daran eine Zeit lang fortgeschleppt war. Die Wunde eiterte nur wenig und wurde ein Paar Tage lang mit Breiumschlägen und Bähungen behandelt. Zwölf bis vierzehn Tage darnach zeigten sich die ersten Spuren des Starrkrampfs, als der Knabe sich nach dem Verband durch Laufen erhitzt hatte, und nahmen in ein Paar Tagen so zu, daß man sich zur Amputation der Hand entschloß, wobei die Wunde nur wenig blutete. Ohngeachtet einer kräftigen Behandlung kehrten die Zufälle des Krampfs wenige Tage nach der Amputation zurück und der Kranke starb 8 Tage nach der Amputation der Hand. Der nach dem Daum gehende Zweig des Mediannerven war in dem abgenommenen Handstück zu 2 Drittheilen quer durchgerissen und sein Ende einen Zoll lang entzündet und verdickt, an der Armbiegung 2½ Zoll lang sehr gefäßreich; jedoch hatte keine Ergießung, noch Verdickung der Nervenscheide stattgefunden. Das übrige Nervensystem war im natürlichen Zustande. (Edinburgh Med. and Surg. Journ. 1824. April.

Durch einen Zufall ist der Graf Lenoissa, Arzt in Padua, auf ein neues Mittel gegen die Wuth geführt worden. Er hat nämlich, wie das Journal du Commerce behauptet, einen Kranken der Art im dortigen Hospital mit Weinessig wieder hergestellt, indem er ihn Morgens, Mittags und Abends jedesmal ein Pfund davon trinken und dieß einige Zeit wiederholen ließ. Einem armen Manne aus Udine, der aus Versehen eine Flasche Weinessig getrunken, verdankt man diese Entdeckung. (Mögte sie sich doch bestätigen, was ich aber noch bezweifle! Die Hundswuth scheint dieses Jahr besonders häufig vorzukommen. Aus allen Ländern meldet man Unglücksfälle der Art; so sind auch bereits in Stockholm fünf Menschen von tollen Katzen gebissen worden.)

Natürliche Dampfbäder hat der spanische Chemiker Hr. Gimbernat den Plan, in Baden einzurichten, und die Regierung hat bereits, um ihn zu verwirklichen, auf Staatskosten eine vollkommene erste Einrichtung treffen lassen.

Bibliographische Neuigkeiten.

De la digestion et des phénomenes qui se succèdent dans les organes digestifs pendant l'acte de l'assimilation ou de la nutrition etc. par M. *Tinchant* etc. Paris 1824. 8.

Recherches nouvelles et observations pratiques sur le croup et sur la coqueluche; suivies de considerations sur plusieurs maladies de la poitrine et du condnit de la respiration dans l'enfance et dans la jeunesse. Par Theodore *Guibert* etc. Paris 1824. 8.

Observations on the history and Treatment of the Ophthalmia accompanying the secondary forms of Lues venerea. Illustrated by Cases. By Thomas *Hewson* etc. Dublin 1824. 8. m. 1 K.

Digitized by Google

Notizen
aus
dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.

Nro. 159. (Nr. 5. des VIII. Bandes.) August 1824.

Gedruckt bei Koffius in Erfurt. In Commiss. bei dem Königl. Preuß. Gränz-Postamte zu Erfurt, der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, dem G. H. S. u. F. Thurn u. Taxischen Postamte zu Weimar und bei dem G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.
Preiß eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr., des einzelnen Stückes 3 ggl.

Naturkunde.

Die männlichen Geschlechtstheile des Ornithorynchus *).

Von Knox.

Diese Zergliederung der Geschlechtstheile des männlichen Ornithorynchus wurde mit der größten Sorgfalt vorgenommen. Die Generationsorgane haben überhaupt einen so verwickelten Bau, daß die Untersuchung schwierig ist; und dann waren mir die gewaltigen Widersprüche bekannt, welche in den Schriften der verdientesten Männer über die Geschlechtstheile des Ornithorynchus obwalten.

Die männlichen Vorbereitungsorgane, nämlich die Testikeln, liegen im Bauche bei den Nieren, und dieß scheint mir ihr beständiger Platz zu seyn. Der Nebenhode war verhältnißmäßig groß; ich konnte aber nichts Besonderes an den vasis deferentibus bemerken; sie waren ohne eine Erweiterung, vielmehr etwas contrahirt, und endigten nahe an dem Eintritt der Urethra in die Urinblase in denselben Kanal. Die kleinen länglichen Mündungen, durch welche sie sich in die Urethra öffnen, nehmen ihre Richtung nach oben, so daß wenn man die Röhre einer Anel'schen Spritze in das vas deferens in der Nähe der Epididymis einbrachte, die enthaltene Flüssigkeit senkrecht, und nicht in der allgemeinen Richtung des vas deferens selbst, in die Höhe stieg; eine kleine Schleimdrüse liegt nahe an der Einmündung eines jeden vas deferens **). Doch ehe wir in der Beschreibung dieser Organe fortfahren, müssen wir uns wieder zu den mehr äußerlichen Theilen wenden und die Cloake selbst beschreiben.

Es ist zur Gnüge bekannt, daß bei dem männlichen Ornithorynchus äußerlich nur eine einzige Öffnung sichtbar ist, welche zum Durchgang der festen und flüssigen Excremente, so wie des Penis dient. Diese Öffnung, welche ohngefähr 4½ Zoll vom Schwanzende sich befindet, mündet in eine beträchtliche Höhle, welche allgemein die Cloake genannt wird *). Wenn man diese Höhle vorsichtig aufschlitzt, so bemerkt man drei Öffnungen von verschiedener Weite, deren Bestimmung leicht einzusehen ist. Die höchste nach oben und größte ist das Ende des rectum *); die zweite, ohngefähr $\frac{1}{10}$ Zoll von der ersten, ist die Öffnung der Urethra, und die dritte, nahe bei der vorhergehenden, verläuft in eine Scheide, in welcher der Penis ganz verborgen liegt. An der Oberfläche der Cloake, neben der Endigung des rectum, befinden sich fünf oder sechs dunkelgefärbte Öffnungen, durch welche wenige sehr kleine Drüsen ihr Sekret in die Cloake absetzen. Wenn nun die Urethra von hinten, nämlich an der dem rectum zugekehrten Seite, blos gelegt und der Einschnitt bis zur Urinblase fortgeführt wird, so erscheint eine cirkelförmige Öffnung, welche ohngefähr $1\frac{1}{10}$ Zoll von der Öffnung in die Blase, und gerade $1\frac{2}{10}$ Zoll von den Mündungen der Saamengänge oder vasa deferentia, welche, wie bereits gesagt, nahe an der Mündung der Blase in die Urethra eintreten, entfernt liegt. Die Urethra selbst besteht, wie Herr Cuvier richtig bemerkt, nur aus einer Muskelsubstanz, welche hauptsächlich im Becken liegt und hat keine sogenannte Gefäßsubstanz. Ihre Länge von den Öffnungen der vasa deferentia bis zu der Cloake beträgt ohngefähr $1\frac{7}{10}$ Zoll, sie steht mit der untern Fläche des rectum in Verbindung und hat mit letzterm einen gemeinschaftlichen Constrictor. Eine in ihrer ganzen Ausbreitung sehr starke Lage von Muskelfibern verstärkt ihre Wände. Der Penis ist während seines erschlafften

*) Memoirs of the Wernerian Natural History Society (1823 — 24). Vol. V. P. I. pag. 162 — 158.

**) Die bei der Zergliederung selbst entworfene genaue Beschreibung sagt folgendes: „Diese Abführungsgänge öffnen sich nahe beim Eintritt der Urethra in die Blase mit einer schmalen linienartigen Apertur, deren unteres Ende eine Art Klappe bildet.“

*) Es ist zu bedauern, daß man diesen Namen Cloake aufgenommen hat, da er von den Vögeln entlehnt ist. Dieselbe Struktur findet sich bei dem Biber; und hier sehen wir deutlich, wie unpassend einige französische Naturforscher die Echidna und den Ornithorynchus „Monotrèmes“ benannt haben, unter gleiche Benennung müßte auch der Biber gebracht werden.

*) Die Länge der Cloake von ihrer äußern Öffnung bis zu der Öffnung des rectum beträgt ohngefähr $1\frac{1}{11}$ Zoll.

Digitized by Google

Zustandes in einen besondern Beutel zurückgezogen, zur Zeit der Erection dringt er durch eine an der untern Wand der Cloake, unterhalb der für den Ausfluß des Urins gebildeten Öffnung hervor. Er ist kurz, und geht am obern Ende zu beiden Seiten in einen kleinen runden Lappen aus, von denen jeder großentheils von seinem respektiven Präputium bedeckt ist. Wenn man dieses Präputium öffnet, so erscheinen auf der Oberfläche einer jeden Eichel vier kleine konische Papillen oder Zitzen. Das Äußere des Penis ist außerordentlich runzlich, besonders die vordere Hälfte; diese Runzeln endigen sich in sehr kleine konische Papillen, welche man beim ersten Anblick für kleine Borsten ansehen kann. Schneidet man die den Penis enthaltende Scheide auf, so wird der anatomische Bau aller Theile deutlich; man sieht leicht, daß die Öffnung an der untern Fläche der Urethra für den Durchgang der Saamenflüssigkeit aus der gemeinschaftlichen Urethra in den Kanal des Penis, welcher zum Durchlassen des Saamens und der allein von den Cowperschen Drüsen secernirten Feuchtigkeit dient, bestimmt ist. Wir erinnern, um dieses außer Zweifel zu setzen, an die Lage der Cowperschen Drüsen, welche nahe am Anus außerhalb des Beckens liegen und leicht gefunden werden, wenn man die Haut des Perinäum und die sie unmittelbar verbergenden Muskeln wegnimmt. Diese Drüsen sind verhältnißmäßig sehr groß, welches leicht erhellt, wenn man bedenkt, daß alle übrigen Organe, welche in Thieren als Anhängsel der männlichen Geschlechtstheile gefunden werden, wie die Prostata, die Saamen-, die accessorischen Bläschen ꝛc. dagegen verschwinden. Der aus jeder dieser Drüsen hervorkommende Gang ist ohngefähr einen Zoll lang; sie vereinigen sich in einer gemeinschaftlichen kleinen, aber deutlich wahrnehmbaren, unter der Urethra liegenden Höhle, in welche der sehr kurze Kanal der Urethra eintritt (dessen Mündung, wie ich schon beschrieben, an der Oberfläche der Urethra, ohngefähr $1^{9}/_{10}$ Zoll von dem Eintritt der Urethra in die Urinblase und $1^{8}/_{10}$ Zoll von der Endigung der vasa deferentia in die gemeinschaftliche Urethra, seine Lage hat), woraus der lange Saamenkanal oder die Urethra des Penis, ein zum Durchlassen der Saamenfeuchtigkeit bestimmter, der Beobachtung der französischen Anatomen gänzlich entgangener Kanal, hervorkömmt. Dieser Gang oder Kanal läuft mitten durch den Penis gegen sein vorderes Ende, theilt sich aber vor seiner Endigung in zwei Gänge, welche für die besonderen Papillen-Büschel bestimmt sind, in welche die gespaltene oder doppelte Glans Penis ausläuft. Wenn die Spitze einer dieser Papillen abgeschnitten wird, so findet man, daß sie in eine gemeinschaftliche, an der Basis des kleinen Papillen-Büschels befindliche Höhle führt, worein sich auch der eine Ast der bereits beschriebenen urethra seminalis öffnet. Ich brachte nun die Röhre einer Spritze in die offene Mündung der Papille oder zitzenförmigen Endigung der Glans, welche quer durchschnitten worden, und bemerkte, daß die injicirte Flüssigkeit durch die Mündungen der übrigen Papillen, welche unverletzt blieben, zurückkehrte: ein Beweiß, daß der von der in dem Körper des penis enthaltenen urethra seminalis geleistete Widerstand größer war, als der der Papillen selbst. Stieß man die Röhre weiter ein, so daß sie in den mit dem Hauptkanal in dem Körper des Penis kommunicirenden Ast eindrang, so ergoß sich die Flüssigkeit sogleich durch eine kleine Öffnung, welche absichtlich in einen der aus den Cowperschen Drüsen führenden Gänge gemacht worden war, wodurch der sehr freie und unmittelbare Zusammenhang zwischen dem Saamenkanal des Penis und den Cowperschen Gängen und Drüsen, offenbar wurde. Nachdem jedoch der Cowpersche Gang unterbunden war, so daß man das Austreten der Flüssigkeit durch die künstliche Öffnung verhinderte, so drang die in die urethra seminalis durch die offene Papille injicirte Flüssigkeit, sogleich durch die gemeinschaftliche Öffnung an der untern Fläche der Urethra, durch welche die Saamenfeuchtigkeit aus der gemeinschaftlichen Urethra in die im Körper des Penis befindliche übergeht, heraus; die solchergestalt austretende Flüssigkeit zeigte deutlich ein Eindringen in eine gemeinschaftliche Höhle, und da sie nicht länger durch die Cowperschen Gänge ausfließen konnte, so mußte sie sich nothwendig durch die oben beschriebene Öffnung in die gemeinschaftliche Urethra ergießen. Und endlich, nachdem ich die Röhre der Spritze in die Öffnung, wodurch die Saamenfeuchtigkeit aus dem Uringang in die kleine Höhle an der Basis des Penis übergeht, eingebracht hatte und die Öffnung rund um die Dülle der Röhre zusammendrückte, so drang die Flüssigkeit, Wasser oder Quecksilber, sogleich aus allen an jeder Glans penis befindlichen Papillen hervor.

Die Physiologie dieser sehr verwickelten Organe wird nun sehr einfach, und verbreitet sehr viel Licht über einige mit den Zeugungstheilen verbundene accessorische Organe. Die Gesammtheit der accessorischen Organe verschwand mit Ausnahme der Cowperschen Drüsen, — ein Faktum, welches an sich selbst diesen Drüsen eine Wichtigkeit giebt, die ihnen bisher abgesprochen wurde. Überdieß sind sie durch einen besondern Saamenkanal mit dem Penis selbst, mit der eigentlichen Harnröhre aber gar nicht oder so gut wie nicht verbunden *). Der Durchgang und Lauf der Saamenfeuchtigkeit ist leicht zu begreifen; sie ergießt sich zuerst durch die vasa deferentia neben der Blase in die gemeinschaftliche Urethra; geht in diesem Kanal fort bis sie die über der Ba-

*) Bei den meisten Thieren haben die Cowper'schen Drüsen eine solche Lage, daß sie den Durchgang der Saamenfeuchtigkeit durch die Kanäle gegen die Drüsen selbst hin unmöglich machen. Es ist zwar dieß nicht durchaus der Fall mit denselben Organen bei dem Ornithorynchus, jedoch denke ich, daß daraus nicht der geringste Zweifel über die Natur der sogenannten Cowperschen Drüsen entstehen kann. Ich halte sie für wahre drüsige Gebilde und nicht, für Behälter für die Saamenfeuchtigkeit, sondern bestimmt, eine beim Zeugungsakt wichtige Flüssigkeit abzusondern.

Digitized by Google

sis des Penis befindliche Fläche der Urethra, wo die Öffnung des Saamenganges des Penis liegt, erreicht hat; da nun der übrige Uringang während der Erection theils durch Muskelzusammenziehung, theils durch Zufluß von Blut in den Körper und die Basis des Penis verschlossen wird, so bleibt der Saamenfeuchtigkeit kein andrer Durchweg, als die an der Basis des Penis gelegene Öffnung in die gemeinschaftliche Höhle, worin sich auch die Absonderungen der Cowperschen Drüsen ergießen. Da aber Flüssigkeiten aus den Gängen dieser Drüsen *) leicht in den Saamengang des Penis und umgekehrt übergehen, so werden diese Secretionen mit der Saamenfeuchtigkeit im Saamengang zu den 4 kleinen konischen Papillen jeder Eichel übergeführt. Diese Papillen sind, wie bereits bemerkt, hohl und am Ende durchbohrt.

Der Penis ist im erschlafften Zustande ohngefähr 1 Zoll lang; gewiß ist aber, daß man sich auf diese Messung nicht verlassen kann. Er läuft vorn auf jeder Seite in vier weiche konische, elastische, zitzenförmige Papillen aus. Man kann diese, als die Endpunkte einer doppelten Glans betrachten, obgleich die gabelförmige Gestalt im erschlafften Zustande keineswegs sehr deutlich ist. Wird der Penis quer durchschnitten oder geöffnet, so findet man, daß seine Struktur der der gewöhnlichen corpora cavernosa gleicht und meistens durchaus aus zahlreichen, verhältnißmäßig weiten Gefäßen besteht. Die Wände sind dicht und stark.

*) Durch einen sonderbaren Irrthum hat man in der vergleichenden Anatomie behauptet, daß beim Igel die Cowperschen Drüsen fehlen; das Wahre ist aber, daß sie bei diesem Thiere, dessen Geschlechtstheile eine sorgfältigere Untersuchung als bisher verdienen, beträchtlich groß sind.

Über Dr. Brewsters neu entdeckte Flüssigkeit in Mineralien

hat Hr. Prof. Örsted in den Tidskrift for Naturwidenskaberne Nr. 7. S. 81. einen Nachtrag (zu Nr. 94. der Notizen; vergl. auch Nr. 206, S. 273 u. f.) geliefert, welchen ich meinen Lesern vorzulegen nicht verfehle.

Die von dem Dr. Brewster entdeckte neue Flüssigkeit in den innern Höhlungen der meisten Krystalle hat die auszeichnende Eigenschaft einer außerordentlichen Flüchtigkeit bei sehr niedriger Temperatur; so wird dieselbe durch eine Erwärmung von 10 bis 27 Grad Centes. (= 50 bis 80½° Fahrenh.) dahin gebracht, einen andern Raum mit auszufüllen, der oft bedeutend größer als ihr eigner Raum-Inhalt war, ja in einigen Fällen letztern 3 bis 4 mal übertraf: eine Ausdehnung, welche bei weitem die Ausdehnung aller sonstigen Flüssigkeiten bis zum Kochpunkte übertrifft. — Dagegen sprengte diese Flüssigkeit bei einer Wärme von 66½° Centes. (= 151½° Fahrenh.) schon oft den Krystall, so daß man annehmen muß, diese Wärme habe die Flüssigkeit in Dampf verwandelt. Man kann den Zustand dieses Dampfes, ehe er den Krystall sprengte, für eben so zusammengepreßt ansehen, als es der Wasserdampf in einigen schönen Versuchen von Cagniard la Tour war, in welchen Wasser unter einem starken Drucke befindlich, sich durch die bloße Siede-Hitze in Dampf verwandelte, und als solcher den kleinen ihm eingeräumten Raum ausfüllte, obgleich es in einem freien Raume sich 1400 mal stärker würde ausgedehnt haben. — Eine andere Eigenschaft dieser neuen Flüssigkeit ist ihre außerordentliche Flüssigkeit, vermöge deren die kleinen Höhlungen in den Krystallen mit ihren leeren Bläschen sich als die empfindlichste Wasserwaage zeigten. — Auch ist noch das geringe Brechungs-Vermögen dieser neuen Flüssigkeit gegen das Licht zu bemerken; Brewster fand dasselbe geringer als beim Wasser, wodurch also diese Flüssigkeit sich von allen andern unterscheidet.

Die neue Flüssigkeit findet sich in Krystallen verschiedner Mineralien aus den entferntesten Welttheilen, z. B. in Topasen aus Neuholland, Brasilien und Schottland, Cyanophan oder Chrysoberyll aus Brasilien, Quarzkrystallen von Quebek, Amethyst aus Sibirien.

In Gesellschaft dieser neuen flüchtigen Flüssigkeit findet sich eine andre, welche das Licht eben so bricht, als Wasser, in den angewandten niedern Wärmegraden nicht merklich flüchtig, und auch nicht besonders flüssig ist.

Durch einen geschickten Schlag kann man einen Krystall, der diese Feuchtigkeit enthält, nach seinem Durchgange spalten. Bei Berührung der Luft geräth die Flüssigkeit in große Bewegung, dehnt sich schnell zu einer dünnen Haut aus, und zieht sich dann wieder zusammen. Nach einer verursachten Verdampfung bleiben feste Theile zurück, welche wieder in eine lebendige Bewegung gerathen, wenn man sie anfeuchtet, beinahe wie Infusionsthierchen in Wasser. Die andre Flüssigkeit wird durchs Verdampfen auch steif und bildet eine gelbliche gelee-artige Masse. Der Rückstand beider Flüssigkeiten zieht die Feuchtigkeit an sich, von der ersten am meisten. Dieser ist auch flüchtig, und löst sich auf in Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure. Der feste Rückstand der zweiten Flüssigkeit ist nicht flüchtig und unauflöslich in Wasser und Weingeist; löst sich aber schnell und unter Aufbrausen in den genannten Säuren auf. Nach einigem Stehen erhalten die festen Rückstände beider Flüssigkeiten einen metallischen Glanz. — Später entdeckte Brewster auch kleine bewegliche Krystalle in der Höhlung eines Quarzkrystalls, und überzeugte sich, daß es Kalkspathkrystalle seyen.

Cheltenham-Wasser.

Das Wasser aus dem Baumgarten dieses Orts ist von Hrn. Faraday genau untersucht worden. Ein (Mösel) Pfund desselben lieferte:

Digitized by Google

Kohlensauren Kalk . .	1,6
Schwefelsauren Kalk . .	14,5
Schwefelsaure Magnesia .	12,4
Schwefelsaures Natron .	3,7
Salzsaures Natron . .	97,0
	129,2

Außerdem enthielt es noch einen Antheil Kohlensäure; eine geringe Quantität des Eisenperoxyds bildete in der Bouteille einen Bodensatz. Vermittelst der zwei von Dr. Wollaston vorgeschlagenen Prüfungsmittel erhielt man auch kleine Mengen Salpetersäure und (salpetersaures) Kali.

Wenn man nämlich einem Theile dieses Wassers eine Quantität Schwefelsäure, welche hinreichend war, alle Salze, auf welche sie agirt, zu zerlegen, zusetzte und das gesäuerte Wasser in einer Flasche mit einem Goldblättchen eine Stunde lang kochte, verschwand das Gold zum Theil oder ganz, und man erhielt eine Auflösung, welche bei der Behandlung mit der Protomurias des Zinns, eine tiefe Purpurfarbe zeigte. Man schloß hieraus auf die Gegenwart von ursprünglich mit dem Wasser verbundener Salpetersäure, und um jeden Irrthum zu vermeiden, wurde eine Solution aller Salze in reinem Wasser, das Nitrat ausgenommen, mit etwas von derselben Schwefelsäure gekocht, und mit derselben Murias des Zinns geprüft, wobei sich aber keine Farbe zeigte und nichts vom Gold aufgelöst wurde.

Von der Gegenwart des Kali überzeugte man sich, indem man eine Quantität Wasser bis auf einen kleinen Theil verdunstete, dieses durchseihete und eine Auflösung der salzsauren Platina zusetzte. Drei (Pinten) Pfund bis etwa auf eine Unze verdampftes Wasser geben einen reichlichen Niederschlag der Tripelsalze des Kali und der Platina. Wenn man kleine Quantitäten Wasser prüfte, so mußte die Flüssigkeit eine oder zwei Stunden lang nach Anwendung der salzsauren Platina stehen, das Tripelsalz erschien aber jederzeit. (Royal Institution Journal. Vol. XVII. p. 179.)

Eine Reihe von stündlich angestellten Thermometer-Beobachtungen

hat Hr. Coldstream zu Leith vom July 1822 bis Juli 1823 so fortgesetzt, daß er das Thermometer jeden Monat einmal 24 Stunden hintereinander beobachtete. Veranlassung zu diesem Unternehmen geben die in den Notizen mitgetheilten Beobachtungen von Dr. Dewey.

Die Resultate der in den Transact. of the Wernerian Natural History Society niedergelegten ausführlichen Beobachtungen sind folgende.

1. Keine Stunde des Tages kommt in ihrer Mittel-Temperatur der mittlern Temperatur des ganzen Tages näher als acht Uhr Morgens, oder acht Uhr Abends. Der Unterschied zwischen dem wahren Mittel des Tages und der Temperatur um 8 Uhr, betrug etwa $^{57}/_{100}$ eines Grades.

2. Die mittleren maxima und minima sind um $^{98}/_{100}$ von dem Mittel der vier und zwanzig Stunden verschieden.

3) Daß von der Temperatur Durchschnitte zweier Stunden, die von 5 Uhr Morgens und 5 Uhr Abends, Mittag und Mitternacht, 11 Uhr Morgens und 11 Uhr Abends, dem Mittel des ganzen Tages am nächsten kommen.

4. Daß von der Temperatur Durchschnitte dreier Stunden, die von 7 Morgens, 1 Nachmittags und 10 Abends dem Mittel der vier und zwanzig Stunden am nächsten kommen.

5. Daß von allen Combinationen, welche Hr. C. versuchte, keine die wahre mittlere Temperatur so gut angab, als das Mittel von 5 Uhr Morgens, 3 Uhr Nachmittags und 10 Uhr Abends.

Übrigens bemerkte er das maximum der Temperatur um 4 Uhr Nachmittags, das minimum um 5 Uhr Morgens.

Im Durchschnitt war der tägliche Stand 9.93; indem sein maximum 23° war, was in dem August vorkam, sein minimum 5°, was im Februar fiel.

Die Temperaturen um 7 Uhr Morgens und 10 Uhr Abends waren ganz gleich.

Miscellen.

Ein großer Verlust für die Naturgeschichte und Länder- und Völkerkunde ist durch das am 2. Februar eingetretene Verbrennen des Schiffes Fame, auf welcher sich der bisherige Gouverneur von Sumatra eingeschifft hatte, herbei geführt. Der verdienstvolle Sir Stamford Raffles, seine Familie und alle auf dem Schiff befindliche Personen sind zwar gerettet. Ersterer aber hat nicht allein ein Eigenthum von circa 30000 Pfd. Sterl. verloren, sondern hat vorzüglich den Verlust aller seiner Papiere und Zeichnungen zu beklagen. Alles was zu einer vollständigen Beschreibung von Sumatra, Borneo und den übrigen Inseln dieser See gehörte, die Beschreibung der Niederlassung von Sincapore; die Geschichte seiner Administration; Grammatiken, Wörterbücher, eine mit großem Zeitaufwande und Fleiß gearbeitete Charte von Sumatra; alle seine Sammlungen in Bezug auf Naturgeschichte; seine kostbare Sammlung von fast tausend Stück Zeichnungen, und die höchst wichtigen Beobachtungen seiner Freunde Arnold und Jack. Es gab fast an dort einheimischen Säugthieren, Vögeln, Fischen und Pflanzen nichts, was sie nicht mit an Bord hatten; ein lebender Tapir, eine neue Art Tieger, die schönsten Fasanen ꝛc., alle für die Reise gezähmt und gewöhnt; alles wurde von den Flammen verzehrt, die so schnell um sich griffen, daß kaum 6 bis 8 Minuten zur Rettung der Menschen übrig blieben, und es wahrhaft zu bewundern ist, daß diese in zwei offenen Booten 20 bis 30 Meilen von der Küste bewerkstelligt wurde.

Digitized by Google

Eine sonderbare Erzählung. „Unsere Aufmerksamkeit wurde durch eine neue und sonderbare Erscheinung gefesselt. Unsere Ohren wurden von mannichfaltigen, dem tiefen Baß einer Orgel und zugleich den hohlen Tönen der Rana ocellata, dem Getöne einer Glocke, und dem Brummen wie von einer ungeheuren Maultrommel ähnelnden Tönen ergötzt. Diese Verbindung brachte ein bebendes Gefühl in den Nerven, und wie es uns vorkam, eine schwankende Bewegung des Schiffs hervor. Eine gespannte Neugierde zeigte sich auf jedem bleichen Gesicht der Schiffsmannschaft, und es kamen bei dieser Gelegenheit gar mancherlei Vermuthungen der Matrosen zum Vorschein. Begierig, die Ursache dieses wohlfeilen Concerts zu entdecken, ging ich in die Kajüte, wo das Geräusch, wie ich mich bald überzeugte, aus dem Schiffsboden heraustönte, und zu einem vollen und ununterbrochenen Chor anwuchs. Ich hatte dabei ähnliche Empfindungen, wie sie bei mir früher der Krampffisch oder elektrische Aal hervorbrachte. Ich konnte aber weder damals noch bis jetzt bestimmen, ob diese Gefühle durch den erschütternden Ton oder durch ein wirkliches Zittern des Schiffskörpers verursacht wurden. Die Töne, welche anfangs nur vom Hintertheil des Schiffs herkamen, wurden endlich an jeder Stelle des Schiffsbodens vernommen. — Unser Dollmetscher belehrte uns, daß der Gegenstand unserer Verwunderung ein Zug Fische von flacher, ovaler, dem Flünder gleicher Gestalt sey, welche vermöge einer besondern Bildung des Mundes sich auf eine sonderbare Weise an andere Gegenstände anzuhängen vermögen, wie es das Neunauge (seven-eyes) thut. Ob aber die vernommenen Töne durch eine besondre Bildung der Klangorgane oder durch krampfhaftes Beben des Körpers hervorgebracht wurden, war ihm unbekannt. Sehr kurze Zeit darauf, als wir die Bucht verlassen hatten, und unsere Fahrt weiter fortsetzten, verminderte sich die Anzahl unserer musikalischen Reisegesellen merklich, und ehe wir noch eine Meile zurückgelegt hatten, wurde nichts mehr von ihnen gehört." (A Voyage to Cochin China. By John White, Lieutenant in the United States Navy. London 1824. 8.

Blitze, welche sich in Feuerkugeln endigten, bemerkte man bei einem Gewitter am 21. Mai zwischen 8 und 8¼ Uhr Abends in Simmersfeld auf dem Schwarzwald, zur Zeit, wo das Gewitter am nächsten war. Die Kugel glänzte noch feuriger, als der armsdicke Feuerstrom, in welchen der Blitz endigte. Beide, in Zeit von 5 bis 6 Minuten auf einander folgende Blitze waren mit Donner begleitet, welcher aber nicht mit der sonst beim Einschlagen gewöhnlichen Schnelligkeit folgte; auch hörte man nichts von einem Einschlagen derselben. (Schweiggers neues Journal für Chemie und Physik.)

Die durch Vauquelin *) chemisch untersuchte Asche des Vesuvs, welche am 22. October 1822 auf die Terrasse des französischen Consulatgebäudes zu Neapel gefallen war, eine graulichte Farbe, aber keinen bemerklichen Geschmack hatte, bestand **) aus

Kieselerde,
Thonerde,
Eisenoxyd,
salzsaurem Ammoniak,
schwefelsaurem Kalk,
Kali,
Kupfer,
Mangan,
Kohle,
Kalk.

*) Annales de Chimie et de Physique. Bd. 25. S. 72.

**) Noch mehrere Chemiker haben sie untersucht; Pepe fand in derselben: schwefelsaures Kali, schwefels. Natron, halbschwefels. Alaun-, Kalk- und Bittererde, salzsaures Kali, salzsaures Natron, viel Thonerde, Kalkerde, Kiesel- und Bittererde, Eisenoxyd, Spießglanzoxyd, wenig Geld und Silber. Lancelotti: schwefels. Kalk, Natron, Thonerde, salzs. Natron, Thonerde, Ammoniaksalze, Eisenoxyd, Thonerde, Kieselerde und eine gelbe thierisch-vegetabilische Substanz von eigenthümlichen Geruch (Bibl. univ. Jan. p. 138). Auch Monticelli und Covelli haben eine Analyse geliefert in der Storia de' fenomeni del Vesuvio, Napoli 1823. Vergl. Notizen Nr. 116. S. 81.

Heilkunde.

Kurzgefaßte Geschichte der Pest zu Malta im Jahre 1813 nach Feresch und Faulkner. *)

Zur Zeit der Herrschaft des Ordens war die Pest in Malta sehr selten, und zuletzt im Jahre 1675 erschienen, aber während der englischen Besetzung, trat zur Zeit der Buonaparteschen Sperre des festen Landes, als diese Insel die Niederlage des ganzen ansehnlichen, öffentlichen und Smuggelhandels im mittelländischen Meere wurde, hierdurch das vortreffliche Lazareth zu klein ward, und unerfahrene Aufseher demselben vorstanden, allmählich eine beispiellose Erschlaffung der bewährten Quarantänegesetze ein. Man sah daher kurz vor dem Erscheinen der Pest Packete mit Leinewand aus Alexandrien, in der nämlichen Einwickelung, welche sie in dieser von der Pest verheerten Stadt bekommen hatten, und ähnliche levantische Lederballen auf den Vor-

*) Bulletin de la Société de Médecine de Marseille 1823. October, und Sir Arthur Brooke Faulkner's Treatise on the Plague, designed to prevent contagion, from Facts collected during the Author's Residence in Malta when visited by that Malady in 1813 etc. London 1820. 8.

Digitized by Google

plätzen der Häuser in Malta niederlegen. Zugleich stiegen die Besatzungen in Quarantäne liegender Schiffe, mit denen beide Häfen von Valletta vollgepfropft waren, bei Nacht heimlich ans Land, und besuchten das Schauspiel und andre öffentliche Orte. Endlich hatte die Bevölkerung, durch den großen dort getriebenen Handel, so zugenommen, daß Valletta statt der sonstigen 20000 Einwohner, jetzt 100000 enthielt, zu deren Ernährung man auf der Insel viel Vieh halten mußte, dessen Schlächtereien dicht vor der Stadt lagen. Die Fremden, und der große, durch den Handel den untersten Ständen zugeführte Gewinn führten noch dazu ein unsittliches, von Ausschweifungen aller Art erfülltes Leben herbei, wornach sich eine Menge, auf jener so gesunden Insel bisher unbekannter Krankheiten einstellten. Plötzliche Todesfälle, Schlagflüsse, Lähmungen, Fieber und Wurmkrankheiten aller Art, Leberübel, Ruhren, Wassersuchten, Wasserscheu in Folge des Bisses toller Hunde u. dgl. m.

Am 16. April 1813 bekam die zwölfjährige Tochter Salvator Borgis, eines Schusters in Valletta, ein Fieber der schlimmsten Art, welches der maltesische Hausarzt, da er in den Weichen Anthrax und Bubonen fand, als Pest erkannte. Der Vater, der neben der Schusterei mit allerhand Waaren handelte, gestand, mehrere aus der Levante und andern verdächtigen türkischen Ländern stammende Waaren, vermuthlich von dem am 28. März mit der Pestflagge aus Alexandrien kommenden Schiffe St. Nicolaus gekauft zu haben. Das Kind starb am 19. April, ihre im sechsten Monate schwangere Mutter erkrankte am 1. Mai gleichfalls, und bekam einen Abortus. Die Ärzte waren getheilter Meinung, einige erklärten die Krankheit für die Pest, andre läugneten dies. Unterdeß starb die Frau, nach Fenesch am 6ten, nach Faulkner, der amtliche Mittheilungen benutzte, wahrscheinlicher schon am 3. Mai. Am 4ten erkrankte der Vater, und starb am 12ten. Zunächst wurde Maria Agnes, eine Schullehrerin, welche das Haus oft besuchte, und der Frau Borgis auf ihrem Todenbette beigestanden hatte, krank, und starb am 6ten. Am 8ten ward Grazia Pisani, ein mit derselben in der innigsten Vertraulichkeit lebendes Mädchen, krank, genas aber wieder. An dem nämlichen Tage wurde Salvators Vater befallen, und starb am folgenden Tage, am 14ten ein andres Kind von Salvator, welches gleichfalls starb, und am 17ten Arcangelo Delivato, der die Schullehrerin vor und nach ihrem Erkranken besucht hatte.

Am 5. Mai machte der Gesundheitsrath öffentlich bekannt, daß die Pest erschienen sey, und erließ nebst der Regierung alle zweckdienlichen Verordnungen. Dessen ungeachtet verbreitete sich die Krankheit äußerst schnell und fast unnachweißlich, in der Stadt und Vorstadt Floriana, und mehreren benachbarten, mit der Stadt in Verbindung stehenden Dörfern, so daß im Maimonate bereits 112 Menschen an der Pest gestorben waren. Aber die Wuth der Krankheit stieg von Monat zu Monat, so daß die höchste Zahl der zu Valletta an einem Tage (den 15. Juli) Gestorbenen 67 betrug. Aber schon am nächsten Tage, den 17. Juli, konnte die Regierung öffentlich bekannt machen, daß in Folge der strengen, erst am 3. Juli beschlossenen, und bereits am 5. Mai von Faulkner empfohlenen Absonderungsmaaßregeln, die Ausbreitung der Seuche einen beträchtlichen Stoß erlitten habe. Diese Maaßregeln bestanden darin, daß alle Einwohner, mit Ausnahme der Angestellten, für in ihren Häusern Verhaftete erklärt wurden. Bei Todesstrafe war es sowohl in der Stadt als auf den Dörfern untersagt, sich auf den Straßen blicken zu lassen. Den Einwohnern wurden Mundvorräthe und andre Bedürfnisse nach ihren Häusern zugeführt, aber kein offener Laden geduldet. Nachdem ein Übertreter dieser Anordnungen öffentlich erschossen worden, beobachtete man sie genau, und bald bewährte sich ihre Nützlichkeit.

Die Krankheitserscheinungen waren die bei der Pest gewöhnlichen, zu Anfange der Seuche starben die Kranken nach wenigen Stunden, späterhin erst am dritten, fünften, siebenten, ja neunten Tage. In Hinsicht der Behandlung gelangte man zu keinen besondern Ergebnissen. Mineralsäuren schienen noch den meisten Nutzen zu stiften. Von den Einreibungen hält Faulkner durchaus nichts, da er viele, in der genauesten Verbindung mit Pestkranken Lebende, ohne dieselben der Ansteckung entgehen sah, während zu wenige, durch sie allein geschützte, sich der Ansteckung aussetzten, als daß man ihnen ganz vertrauen dürfte. Als die beiden Hauptanzeigen der Behandlung betrachtet er: 1) diejenigen Erscheinungen zu mäßigen, welche vermehrte Thätigkeit der Schlagadern, und vor allem Blutandrang gegen den Kopf andeuten; 2) der Erschöpfung der Lebenskraft, so wie der daraus entstehenden Fäulniß vorzubeugen.

Vergiftung mit Blausäure. *)

1) Ein hypochondrischer, 48 Jahr alter Herr verschluckte am 8. Morgens 2 Drachmen von dem ätherischen Öle der bittern Mandeln. Sein Diener, welcher an sein Bett gerufen wurde, bemerkte wenige Minuten darauf, daß seine Gesichtszüge sich krampfhaft zusammenzogen, und seine Augen auf eine Stelle gerichtet, starr und aufwärts gerichtet waren. Auch die Brust dehnte sich convulsivisch und schnell aus. Ein herbeigerufener Arzt fand ihn 20 Minuten nach genommenem Trank bereits ganz gefühllos, die Pupillen unbeweglich, das Athmen langsam, selten und röchelnd, den Pulsschlag, selbst des Herzens, sehr schwach und jede Secunde aussetzend, und der Athem roch stark nach bittern Mandeln. 10 Minuten nach seiner Ankunft erfolgte der Tod. 29 Stunden später wurde der Leichnam untersucht. Obgleich während dieser Zeit die Temperatur nie 40° F. überschritten hatte und die Fenster offen geblieben waren, so hatte die Fäulniß dennoch solche Fortschritte gemacht, daß der Körper ganz von Gas aufgetrieben, die oberflächli-

*) Journal Complément. Fevr. 1824, XVII. 366.

Digitized by Google

chen Gefäße blau und ausgedehnt und an manchen Stellen bläulich grüne Flecken und Phlyktänen waren. Beim Stören floß aus Nase und Mund reines Blut, und dieses, so wie der ganze innere und äußere Körper verbreitete einen starken Geruch nach bittern Mandeln. Die Zähne waren fest aufeinander gedrückt, die Lippen blaß, die Finger gekrümmt und die Nägel blau. Magen und Därme waren roth; ersterer enthielt 6 Unzen einer bräunlichen Flüssigkeit, welche einen starken Geruch nach bittern Mandeln von sich gab, die innere Oberfläche desselben war roth und von Blutstreifen überzogen. Die Leber zeigte sich dunkel und voluminös, und beim Einschneiden floß ein ganz flüssiges Blut heraus. Milz und Nieren leerten, als man sie einschnitt, eben solches Blut aus. Die Gallengänge enthielten eine violetgefärbte Galle. Alle Muskeln hatten ein beinahe dunkelblaues Ansehen. Die Lungen waren mit Tuberkeln besetzt, übrigens aber natürlich. Das Herz war welk, von Gas ausgedehnt, und enthielt in seinen hinteren Höhlen nur wenige Tropfen eines flüssigen, dunkeln Bluts. Das Gehirn strotzte von einem eben so beschaffenen Blute. Letzteres hatte in jedem Theile des Körpers einen Blausäuregeruch, am stärksten aber im Unterleibe.

2) Ein junger, 20jähriger Mann verschluckte, wie man vermuthet, ohngefähr 3½ Drachmen Ittnersche Blausäure. Sein Gefährte, welcher ihn um 11 Uhr in der Nacht im Bette fand, legte sich, da er ihn im Schlaf glaubte, neben ihn, und bemerkte erst am Morgen, daß er todt war. Wann er das Gift nahm, war daher nicht bekannt. Der Körper wurde 30 Stunden nach der Entdeckung des Todes untersucht. Er zeigte nur geringe Spuren einer anfangenden Fäulniß, und gab keinen Geruch von bitteren Mandeln von sich. Die Haut war an manchen Stellen schwarzgelb; die Zähne nicht geschlossen. Der Penis war in Erection und Ejaculation vorhanden gewesen. Aus Mund und Nase kam keine Flüssigkeit. Magen und Därme hatten dasselbe Ansehen, wie in dem vorigen Falle, und waren eben so mürbe. Der Magen enthielt eine Quantität grauen breiigen, nach Blausäure riechenden Chymus. Die Leber, Milz und Nieren enthielten viel flüssiges und violetgefärbtes Blut, auch die Galle war, wie im vorigen Falle, violet gefärbt, und die Farbe der Muskeln war wirklich dunkler als gewöhnlich. Die Lungen hatten eine violette Farbe und waren mit Luft angefüllt. Die vorderen Herzhöhlen strotzten von Blut, welches etwas klumpig war; die hinteren Höhlen waren beinahe leer. Kehlkopf, Luftröhre und Ösophagus waren roth, und die Luftröhre enthielt viel Blut. Als man in die Integumente des Herzens Incisionen machte, drang eine große Quantität flüssigen Bluts aus den Wunden; das Gehirn war allenthalben strotzend voll. Nirgends zeigte das Blut einen Blausäuregeruch.

(Es ist schwierig, von diesen Verschiedenheiten in beiden Fällen, und besonders davon, daß in dem einen der Blausäure-Geruch vorhanden war, in dem anderen aber fehlte, den Grund anzugeben.)

Einige Bemerkungen über das Hôtel-Dieu *).

Von Dupuytren aufgesetzt.

Das Niederreißen der Häuser in der Nähe des Hôtel-Dieu, die freie Strömung der Luft rund um das Gebäude sowohl, als auch in seinem Innern; das Aufgeben der Zimmer, welche man für ungesund hielt, das Gesündermachen anderer durch Vermeidung der Überfüllung mit Betten; die großen bis zum Fußboden herabreichenden Fenster, die Entfernung der Wahnsinnigen, Kindbetterinnen, der von ansteckenden Haut- oder andern Krankheiten Ergriffenen, der an Geschwüren Leidenden und alter kränklicher Leute in andre Anstalten, der Überfluß und die Auswahl jeder zu Bett- und Körperbedeckung nöthigen Dinge, der Verbandstücke, Nahrungs- und Arzneimittel, die in allen Stücken eingeführte Ordnung und Regelmäßigkeit haben das Hôtel Dieu zu einem der gesündesten Hospitäler der Hauptstadt gemacht. Gesicht und Geruch werden nicht mehr so wie früher unangenehm afficirt; die so zahlreich durch eine begrenzte mit fauligen Miasmen geschwängerte Atmosphäre erzeugten adynamischen Fieber werden kaum noch bemerkt. Der Hospitalbrand ist verschwunden, und Hr. Dupuytren sah sich mehr als einmal gezwungen, seinen chirurgisch-clinischen Cursus zu schließen, ohne seinen Schülern ein einziges Beispiel davon aufweisen zu können. Die Trepanation, wenn sie unter richtiger Indication und unter Umständen, welche nicht Hülfe unmöglich machen, unternommen wird, gelingt hier eben so wie andere Operationen und schlägt nur aus ähnlichen Gründen fehl."

„Jedoch werden, wahrscheinlich weil der Zutritt der Luft in das Hospital und ihre Erneuerung und Cirkulation in den Zimmern so begünstigt wird, eine beträchtliche Anzahl von Entzündungen beobachtet, so daß es scheint, als sollten wir aus einem Extrem unvermeidlich in das andere fallen. In der That beobachten wir, während wir keine fauligen und bösartigen Fieber, keinen Hospital- und andern Brand zu sehen bekommen, Pleuresien, Pneumonie und Peritonitis; denn die meisten Todesfälle, welche in der chirurgischen Abtheilung vorkommen, rühren aus dieser Quelle. Alle Leichen derer, welche in den letzten 6 Jahren in diesen Zimmern gestorben sind, wurden ohne Ausnahme geöffnet, und wir waren, ohne es beweisen zu können, überzeugt, wie auch Desault häufig aussprach, daß der größte Theil davon, welche während der Behandlung chirurgischer Affektionen starben, ein Opfer innerer Entzündung wird, von welcher sehr gewöhnlich zwei, drei oder vier in einem Subjekt zugleich vorhanden sind."

„Diese Beobachtung ist bei Behandlung chirurgi-

*) Formulaire Pratique des Hôpitaux Civils de Paris. M. F. Ratier. Paris 1823.

scher Krankheiten nicht unberücksichtiget geblieben. Verdünnende und erfrischende Mittel sind meist in allen Fällen an die Stelle der Tonica getreten, Blutausleerungen und Blutigel an die der excitantia und stimulantia. An den beinahe 3000 Kranken, welche aufgenommen und jährlich in der chirurgischen Abtheilung behandelt wurden, ist kaum Ein Pfund China innerlich, und wenige Pfunde äußerlich angewendet worden.

„Brüche werden meistens alle durch die Lage behandelt; einige, wie die des Schenkel- und Schulterbeinhalses blos dadurch; andre durch die Lage, mit Hülfe der Bandagen, welche vielmehr die Bewegung verhindern, als eine besondere Gewalt auf die Glieder ausüben sollen. Fortgesetzte Ausdehnung wird in keinem Falle angewendet."

„Der fürchterliche Apparat zur Einrichtung von Frakturen und Luxationen ist verbannt und durch gelindere Methoden ersetzt worden."

„Hernien werden unmittelbar nach der Aufnahme operirt."

„Bei Staaroperationen wird die Depression, und zwar in des Kranken Bett angewendet, und so das Unangenehme des Transportirens nach der Operation vermieden.

„Die Sterblichkeit ist in gewöhnlichen Jahren zu dem Verhältniß von 1 zu 18, 19 und 20 gefallen. Steinoperationen gelingen bei fünf Sechstheilen der Individuen, Bruchoperationen bei drei Fünftheilen, Staaroperationen bei 7 Achttheilen, die Operation der Thränenfistel durch Einbringung einer goldnen oder Platinaröhre bei neunzehn Zwanzigtheilen."

Miscellen.

Ein Kranker, dessen untere Gliedmaßen nach Willkühr drei bis vier Zoll verlängert oder verkürzt werden können, ist der Academie royale de médecine zu Paris in der Sitzung des 11. März 1824, von Richerand und Jules Cloquet vorgestellt worden. Sie schließen aus mehreren anatomisch-pathologischen Beobachtungen, welche sie zu sammeln Gelegenheit gehabt haben, daß diese Krankheit von einer Destruction des caput femoris und von einer Erosion der Wände der cavitas cotyloidea herrühre. Dem Kranken, welcher 50 Jahre alt ist, und sich in dem Hospital Saint Louis befindet, fällt das Gehen sehr schwer, jedoch verursacht es ihm keinen Schmerz. Das Glied, auf welches er seinen Körper stützt, verkürzt sich, und der große Trochanter steigt bis zur crista iliaca hinauf. Sobald er aber das Glied aufhebt, verlängert es sich und bekommt seinen natürlichen Zustand wieder. Dieses geschieht wechselsweise bei jedem Schritt, den er thut. Auch hat dieser Kranke verschiedene beträchtliche Exostosen an den Knochen des Beckens und mehrere große Knochengeschwülste in der Dicke der Muskeln.

Von Menstrualblutung durch die Brüste hat Hr. M. R. Dr. Büttner zu Halberstadt einen Fall bei einer hysterischen Person beobachtet, welcher, während gewöhnliche molimina vorhanden waren, binnen 6 Tagen zwischen 5 bis 6 Löffel voll Blut und nachher ein weißer Schleim durch die weder geschwollenen noch schmerzenden Brüste abgieng.

Als Mittel gegen die Wasserscheu wird jetzt in den neuesten englischen Blättern Blei empfohlen; und ich eile folgendes darauf Bezug habende Schreiben an den Herausgeber des Norfolk Chronicle's den Lesern in der Übersetzung vorzulegen. „Sir — ich erlaube mir anzuzeigen, daß ein Heilmittel gegen den Biß eines wüthenden Thiers in dem Gebrauch des flüssigen Bleiextrakts zu finden ist. — Da die Wasserscheu eine specifische Krankheit des Nervensystems ist, so wurde ich auf die Vermuthung gebracht, daß Bleipräparate, vorsichtig angewendet, die Wirkung haben könnten, die ungemessene Irritation der Nerven zu besänftigen und so die furchtbare Excitation zu beseitigen, welche jene heftigen krampfhaften Contraktionen der Stimmritze verursacht, wodurch unmittelbare Erstickungsgefahr und Abscheu gegen Flüssigkeiten allein herbeigeführt wird. Ich wählte die Bleiauflösung als das concentrirteste Präparat, und reichte sie mit völlig glücklichem Erfolge in einem entschiedenen Fall von Wasserscheu bei einem Menschen Namens Roberts, wohnhaft an Hatfields-hill zu London. Am dritten Tage nach Erscheinung der Zufälle, stellte sich Lähmung der unteren Extremitäten ein, und von der Zeit an hörte die hydrophobische Wuth auf, und der Patient war bald hergestellt. Die Dosis der Bleisolution war 40 Tropfen alle 4 Stunden auf Zucker. Der Patient war robuster Constitution, 42 Jahr. London, 21. Juli 1824.

Arnall Thom. Fayermann, M. D.

Bibliographische Neuigkeiten.

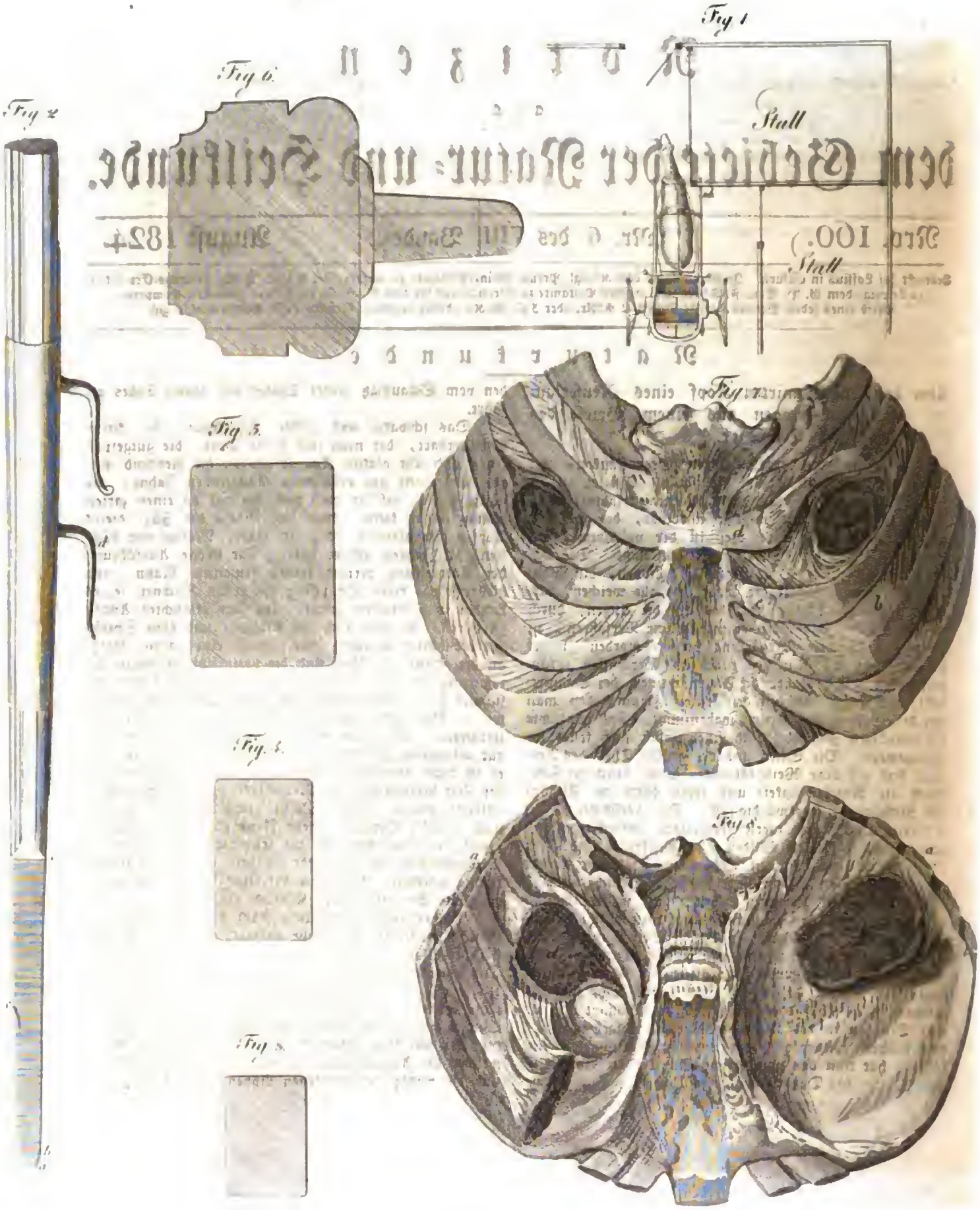
Elenchus plantarum horti imperialis Paulowskiensis et Agri Petropolitani conscriptus a I. A. *Weinmann* horti imperialis cultore. Petropoli 1824. 8. (Wird den Botanikern willkommen seyn, besonders wegen der Nachweisung über die um Petersburg herum wildwachsenden Pflanzen, von denen jedoch die Cryptogamen nicht aufgenommen sind.)

Nouveaux élémens de chirurgie et de médecine opératoire. Ouvrage contenant l'exposition complète des maladies chirurgicales, et des opérations qu'elles réclament. Par L. J. *Bégin*. Paris 1824. 8.

Russische Dampfbäder als Heilmittel durch Erfolge bewährt. Nebst einer Anleitung zur Erbauung und neuen Einrichtung derselben durch drei Kupfertafeln erläutert von G. F. Pochhammer ꝛc. Mit einer kurzen Anweisung zum Gebrauch der russischen Dampfbäder von D. J. G. Schmidt ꝛc. Berlin 1824. 8. m. K.

Digitized by Google

Digitized by Google



zu Notizen No 100

Digitized by Google

Notizen
aus
dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.

Nro. 160. (Nr. 6. des VIII. Bandes.) August 1824.

Gedruckt bei Loffius in Erfurt. In Commiss. bei dem Königl. Preuß. Gränz-Postamte zu Erfurt, der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, dem G. H. S. u. F. Thurn u. Taxischen Postamte zu Weimar und bei dem G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.
Preis eines jeden Bandes von 24 Bogen, 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr., dieses einzelnen Stückes nebst Kupfertafel, 6 ggl.

Naturkunde.

Über den einbalsamirten Kopf eines Neuseeländers, ausgezogen aus einem Briefe des Dr. Leon-Dufour.

Unter mehrern merkwürdigen Gegenständen, mit denen mein Freund Adolph Dusault, Offizier in der königl. Marine, so eben mein Naturalienkabinet bereichert hat, befindet sich hauptsächlich einer, der für mich ein großes Interesse hat: dieß ist der vollkommen gut erhaltene Kopf eines Wilden von Neuseeland. Die Ohren, die Augenlider, die Nase, die Lippen, die Wangen, mit einem Worte die Haut und alle weichen, darunter liegenden Theile sind, bis auf die Augen, durch das bei diesen Insulanern eigenthümliche Verfahren, in einen Zustand der Verhärtung versetzt worden, wobei sich die Züge des Antlitzes nicht im Geringsten verändert haben. Die Haare, die Augenbraunen, der Schnurrbart, der Bart, bis auf den feinen Flaum, den man um den Gehörgang herum wahrnimmt, sind ganz wie im lebendigen Zustand, und sitzen selbst noch fester im Hautgewebe. Die Stirn und der größte Theil des Antlitzes sind auf eine Weise tätowirt, welche durch die Zahl, durch die Regelmäßigkeit und selbst durch die Eleganz der Zeichnungen merkwürdig ist. Der berühmte Weltumsegler Cook, der zuerst Neuseeland entdeckte, überzeugte sich, daß diese Wilden Menschenfresser sind, daß sie aber nur ihre, in den Schlachten getödteten Feinde verzehren. Den Nachrichten zufolge, welche Adolph Dusault von den Personen erhalten hat, welche unlängst von dieser Insel den fraglichen Kopf mitgebracht hatten, und was ihm noch andere in diesem Betreff mittheilten, so wird, wenn ein Feind von ausgezeichnetem Rang, oder von schon berühmter Tapferkeit, im Kampfe unterliegt, sein Körper zu solchem schrecklichen Schmauß aufgespart, sein Kopf dagegen gehörig einbalsamirt und als eine Trophäe in der Hütte des Siegers aufgehängt. Einen solchen Heldenkopf oder eines ausgezeichneten Anführers hat nun das wunderliche Schicksal in einen kleinen Winkel des Departement des Landes, 4000 Stunden vom Schauplatz seiner Thaten und seines Todes geführt.

Das schwarze und dichte Haupthaar, der kleine Schnurrbart, der nicht sehr starke Bart, die gutgespaltenen und sehr glatten Augenbraunen, die blendend weißen und ganz gut erhaltenen sämmtlichen Zähne, die glatte Haut, auf der man noch hie und da einen zarten Flaum fühlen kann, kurz das Ganze der Züge dieses Kopfes läßt glauben, daß er einem Manne von höchstens 30 Jahren gehört habe. Die schöne Ausführung der Tätowirung verräth keinen gemeinen Mann, und vielleicht hat dieser Häuptling die ersten Zeichner seines Landes in Thätigkeit gesetzt, um sein erlauchtes Antlitz zu zieren. Er war auch ein Krieger, und ohne Zweifel ein berühmter Krieger, wie sowohl eine schöne Narbe an der Basis der Nase und die breite spiralförmige Tätowirung beweißt, wodurch auf den Wangen dieser Insulaner die Rückerinnerung an große Schlachten erhalten wird. Das linke Backenbein entbehrt allein dieser Verzierungen. Vor dem rechten Ohr bemerke ich eine sehr gut gelungene Zeichnung von 3 europäischen Ankern, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich diese Figuren von der Zeit herschreiben, wo Neuseeland von den Europäern entdeckt wurde. Diese Masse eines Metalls, welches nach Cook's Bericht, mehr Reize für diese Insulaner besitzt, als das Gold für die Europäer, mußte sie mit Bewunderung und Begierde erfüllen, und der Anführer konnte befehlen, daß man auf seine Wange das unvergängliche Ebenbild solcher Kleinode eingrabe.

Woher auch der fragliche Kopf stammen möge, der Gesichtswinkel ist weit mehr geneigt, als der der europäischen Race, weniger aber als der der Neger-Race. Die schwarzbraune Farbe seiner Haut; seine schwarzen Haare, so hart wie Pferdehaare, aber nicht gekräuselt; seine hervorspringenden Backenknochen; und seine an der Wurzel eingedrückte Nase, die dennoch immer groß genug ist, um keine Stumpfnase zu seyn; der weite Raum, welcher die Augenbraunen trennt, der mäßig große Mund und die wenig aufgeworfenen Lippen, alle diese Zeichen

Digitized by Google

scheinen die Varietät von Menschenart zu bezeichnen, die man mongolische oder kalmukische Race nennt. Am auffallendsten ist das kleine Ohr dieses Kopfes, was sich in den Berichten der Reisenden nicht angegeben findet. Adolph Dusault, der über fünfzehn Stück ähnlicher Köpfe gesehen hat, versichert, daß die kleinen Ohren allgemein seyen. Die niedlichsten Ohren unserer Französinnen kommen, was Kleinheit und schöne Bildung anlangt, denen meines Neuseeländers noch lange nicht bei. Das Ohrläppchen ist mit einem großen Loche durchbohrt, in welchem sonst ohne Zweifel irgend ein kostbares Kleinod hing. Die Haare an der vordern Hälfte des Schädels sind ganz kurz abgeschnitten, am übrigen Kopfe sind sie länger und kaum ein wenig gelockt. Diese Haare sitzen, wie ich bereits bemerkt habe, in den verhärteten Bedeckungen, sehr fest, so daß es einer heftigen Anstrengung bedarf, um einige davon auszureißen. In einem aus den Haaren gedrehten Ohr sieht man noch einen kleinen Strick befestigt, an welchem dieses Siegeszeichen sonst in der Hütte des Siegers aufgehängt war. Obgleich die Stirn zurücktritt, so ist sie doch weder abgeplattet noch klein. Ihre sehr enge Tätowirung wird durch eine mittlere Linie in vollkommen symetrische Abtheilungen zerlegt. Diese Zeichnungen sind, gleich denen des übrigen Antlitzes, nicht blos durch schwärzliche auf die Haut gezeichnete Linien bewerkstelligt, sondern in das Gewebe derselben eingebeitzt und unauslöschlich. Die obere Lippe ist so sehr zurückgezogen, daß die Zähne entblößt werden. Der Bart ist röthlich, wiewohl die Haupthaare und die Augenbraunen schwarz sind. Die Nasengruben waren stark mit leinenen Lappen verstopft, die ohne Zweifel in ein Dekokt des Pulvers irgend einer gerbestoffhaltigen Baumrinde eingetunkt waren, worauf schon ihre fahle Farbe und ein chinaähnlicher Geruch leiten mußte. Eine genaue Untersuchung dieser Lappen, die von europäischem Gewebe waren, deren Fäden auch nicht aus Neuseeländer Flachs (Phormium tenax) bestand, verräth hinlänglich, daß diese Verstopfung nicht von den Insulanern herrührt, und erst nach der Einbalsamirung des Kopfes bewerkstelligt worden ist. Das Innere des Schädels ist leer. Die Basis des Hinterhauptsknochens war ungeachtet der Dicke und äußersten Härte desselben, weit und nett ausgeschnitten, um das Gehirn und seine Hüllen leichter ausnehmen zu können. Die Bedeckungen dieses Kopfes haben die Festigkeit, die Trockenheit und fast die Farbe des Holzes, so daß der Anblick desselben nichts Schreckendes hat. Eben so wenig bemerkt man einen unangenehmen Geruch.

Beitrag zur Naturgeschichte der Cocos-Palme.*)

Die Cocos-Palme (Cocos nucifera) gehört in die Classe Monoecia, Ordnung Hexandria des linneischen Pflanzensystems. Stamm (Schaft) aufrecht, astlos, 60 bis 90 Fuß hoch und 1 bis 2 Fuß dick. Durch die Überbleibsel des abgefallenen Laubs, von dem sich jährlich etwa 2 Stück trennen, ist er mit parallelen Ringen bezeichnet. Hieran läßt sich das Alter der Palme erkennen.

Über den Schaft erhebt sich ein Laubbüschel, von 12 bis 15 Palmblättern, von denen jedes 12 bis 15 Fuß lang und aus einer doppelten Reihe gegenüberstehender schwerdtförmiger 3 bis 4 Fuß langer Blättchen zusammengesetzt ist. Die obern stehen aufrecht, die mittlern horizontal, die untern etwas gegen den Boden geneigt; ein einzelnes hat sehr viel Ähnlichkeit mit einer stark vergrößerten Straußenfeder.

Die Blume ist achselständig und entspringt aus einer großen einblätterigen zugespitzten Scheide, welche sich stets nach unten öffnet. Die Spadix (Kolben) ist ährenförmig; an jeder Ähre stehen in der Nähe der Basis ein oder zwei weibliche Blüthen, die übrigen sind männlich. Sowohl bei den männlichen als weiblichen Blumen ist der Kelch dreitheilig; die männlichen Blumen haben 6 Staubfäden, die weiblichen 3 Narben. Steinfrucht oval, dreikantig, 8 bis 10 Zoll lang: Pericarpium (Fruchthülle) äußerlich glatt, inwendig faserig; Nuß (Stein) einsaamig, sehr hart, hat am unteren Ende 3 ungleiche Löcher, die durch eine schwarze Membran geschlossen sind; markähnlicher Theil etwa $\frac{1}{2}$ Zoll dick, weiß, fest, gewöhnlich mit einer süßen wäßerigen Flüssigkeit angefüllt. Reife Nüsse erkennt man daran, daß das Wasser in ihnen, wenn man sie schüttelt, sich stark bewegt.

Um die Basis jedes Blattes befindet sich eine netzartige Substanz, die wie grobes Tuch aussieht, und, ehe das Blatt ganz reif wird, abfällt. In Bengalen glaubt man, daß dies Gewebe Insekten zum Aufenthalte diene, welche der Palme Schaden zufügen, und verbrennt es daher dort.

Die Wurzeln sind schlank und äußerst biegsam; sie entstehen jede besonders, an der Basis des Schaftes; einige senken sich tief in die Erde, andere nehmen dicht unter der Oberfläche eine horizontale Richtung; in sehr hartes Erdreich dringen sie nicht ein.

Die jungen Palmen sehen fast so aus wie krautartige Pflanzen, und haben überhaupt, da sie monocotyledonisch sind, in der Art der Entwickelung so lang sie wachsen einige Ähnlichkeit mit vegetabilischen Produkten dieser Art. Der Stengel einiger Kohlarten besteht hauptsächlich aus Mark, bis die Pflanze ein gewisses Alter erreicht, worauf die äußere Rinde holzig und das Mark verhältnißmäßig geringer wird. In mancher Hinsicht hat die Cocos-Palme ein ähnliches Wachsthum; sie hat keine eigentliche Rinde, sondern die Oberfläche scheint aus den Narben gebildet zu seyn, welche die Blätter beim Abfallen zurücklassen, und die durch Sonne und Luft sehr gehärtet werden. Eine unbedeutende Verletzung der mittleren Knospe bringt der Palme den Tod; allein der verhärtete Schaft kann ohne Schaden eine starke Verwundung ertragen.

Der Blitz schlägt oft in die Cocos-Palme, wodurch die Blattknospe häufig vernichtet, und somit das Absterben der Palme herbeigeführt wird. Dieselbe verändert nie den einmal fest erlangten Durchmesser. Sollte irgend ein Umstand vorkommen, welcher das Wachsthum ein oder mehrere Jahr lang zurückhielte, z. B. Versetzung, so sieht man die Wirkung davon am Schafte durch eine bleibende Einschnürung. Unmittelbar über diesem zusammengezogenen Theile kommen zuweilen kleine Wurzeln hervor; diese werden aber selten länger als ein paar Zoll. Häufig hat der Schaft an der Basis und der Spitze einen größeren Durchmesser als in der Mitte.

Das Holz des Schaftes besteht aus harten, biegsamen, holzigen schwarzen Fasern, die durch ein weiches, bräunliches Mark (Zellsubstanz) vereinigt sind, welches sich pulverisiren läßt. „Die Palmen haben in Ansehung der innern Struktur ihrer Schäfte keine Ähnlichkeit mit den Stämmen der Bäume. In Habitus und der Bildung gleichen sie den Farrenkräutern, im Blüthenstand den Gräsern, und in Ansehung der Fructification den Asparagineen (Malte Brun) *)." Sämmtliche Palmen haben in

*) Nach dem engl. Orig. des Hrn. Henry Marshall, Mem. of the Wern Soc. Vol. V. P. I.

*) Ueber die Vegetationstheorie der Monocotyledonen überhaupt vergleiche Notizen Nr. 131. pag 321.

Digitized by Google

größerem oder geringerem Grade eine schwammige Struktur; die Zellsubstanz der Sago-Palme (Cycas circinalis) wird auf einigen Inseln des östlichen Archipel zu Sago verarbeitet. Die Brenn-Palme (Caryota urens) liefert eine beträchtliche Quantität Kraftmehl oder Sago. Die äußeren Schichten und der untere Theil des Stammes der Cocos-Palme ist jederzeit viel härter, als der innere und obere Theil.

Die Cocos-Palme ist sowohl in Hinsicht der Mannichfaltigkeit als Nützlichkeit ihrer Produkte die schätzbarste; sie ist die Königin des Pflanzenreichs. Wenn man junge Schäfte ziehen will, so werden die Saamennüsse dicht an einander, so daß die Löcher nach oben stehen, gesetzt und mit ein wenig Erde bedeckt. Nach kurzer Zeit ist die wässerige Feuchtigkeit aufgesogen und die Höhlung mit einer schwammigen weißen Substanz gefüllt. Das Federchen tritt aus dem größten der 3 Löcher heraus und zuweilen mit ihm zugleich die Würzelchen, welche außen an der Schaale hinablaufen. Man läßt die Saamenpflanzen etwa ein Jahr in diesem Zustande, und versetzt sie dann in Löcher von 2 Fuß Tiefe, die 25 bis 30 Fuß von einander entfernt sind. Um die Nuß wird ein wenig Erde gebracht, und bei trockener Witterung werden die Pflanzen begossen; sie müssen vor dem Vieh, zumal vor Elephanten, geschützt werden. Auf diese Weise wird ein Cocos-Garten angelegt. — Die Palme trägt zuweilen nach 5 bis 6 Jahren, von der Verpflanzung an gerechnet; allein vor dem 8. bis 9. Jahre fällt die Erndte selten reichlich aus. Sie bleibt 60 bis 70 Jahre tragbar. In guten Boden, zumal in nassen Jahren, blüht sie alle 4 bis 5 Wochen; daher man gewöhnlich frische Blumen und reife Nüsse daran erblickt. Gewöhnlich hängen 5 bis 15 Nüsse an einem Büschel, und in gutem Boden kann eine Palme jährlich 8 bis 12 Büschel oder 80 bis 100 Nüsse liefern.

Die Palme leidet zuweilen durch verschiedene Arten von Scarabeus, zumal den Scarabeus Rhinoceros, beträchtlichen Schaden. Dieser höhlt sich in der obersten Blattknospe ein Loch aus, welches etwa einen Zoll im Durchmesser hat, und wenn sich nun das Laub entwickelt, so sind die Blättchen überall durchlöchert, als wenn sie mit Cartätschen durchschossen wären. In Folge des der Knospe durch dieses Insekt zugefügten Schadens sterben die Bäume zuweilen ab.

Diese Art der Palmenfamilie hat ihren Wohnort in der heißen Zone sämmtlicher darunter liegender Welttheile; einige Schriftsteller behaupten, sie sey vor Alters in Arabien angebaut worden, allein nach Niebuhr findet man sie nicht weiter nördlich als Mecka. Wie alle anderen Tropen-Gewächse verliert die Cocos-Palme an kräftigem Wachsthum, je mehr man sich vom Äquator den Wendekreisen nähert. Die Insel Saugur, unter 21° 30′ nördlicher Breite, ist vielleicht der äußerste Punkt, wo sie mit Vortheil angebaut werden kann. In der Nachbarschaft von Lucknow, welches unter 26° 24′ liegt, wachsen zwar Cocos-Palmen, bringen aber keine Frucht. In Ägypten kommen sie nicht vor. Da diese Palme zu ihrem Gedeihen eine mittlere Temperatur von wenigstens 72° Fahrenheit verlangt, so kann sie nicht gut über den 25. Breitegrad und unter der Linie auf einem höheren Niveau als 2900 Fuß fortkommen. Diese allgemeine Angabe leidet natürlich rücksichtlich besonderer Lagen einige Ausnahmen. Es kann in ihrem Lieblingsklima ungeschützte Stellen geben, wo die Frucht nicht zur Reife gelangt, und es dürften dagegen über die angegebenen Gränzen hinaus warme Thäler vorkommen, wo sie gut gedeiht; zu bemerken ist, daß Palmen, welche unmittelbar an der See stehen, weit üppiger wachsen und reichlicher tragen, als wenn sie sich im Binnenland und an hohen Orten befinden. Sie werden in einigen Theilen der Ostküste Amerikas von 7° 30′ bis 10° südlicher Breite stark angebaut. Die kleine brasilianische Insel Itamaraca, welche nur 3 Seemeilen lang ist, liefert jährlich etwa 360,000 Nüsse. Am stärksten wird jedoch die Cocos-Cultur in Ceylon getrieben, wo die Palme auch im Binnenland angepflanzt wird. Am besten gedeiht sie auf der Südwestküste, von Calpenteen im Norden bis Dondrahead im Süden; um das Jahr 1818 wuchsen zwischen diesen beiden Punkten ungefähr 10,000,000 Palmen und wurden fortwährend mehr angepflanzt.

In mehrern Küstengegenden gedeiht die Cocos-Palme auf dem Sande, wo kaum eine andere nutzbare Pflanze fortkommen kann. Liegen in den Haimen die Hütten der Einwohner zerstreut, so sind jederzeit die ihnen zunächst stehenden Schäfte die kräftigsten; daher in Ostindien der Volksglaube herrscht, die Palmen hörten gerne den Gesprächen der Menschen zu. Der aus dem Hause geschaffte Abfall ist offenbar die Ursache dieser größern Üppigkeit.

Über die Geologie von Neu-Süd-Walis und van Diemens Land

hat Hr. T. H. Scott der Geological Society eine Skizze vorgelegt, aus welcher folgendes ein Auszug ist.

„Die Küste von Neuholland von Cap Haire bis nach Port Stephans mit Einschluß von Botany Bay, Port Jackson ꝛc. besteht, so weit sie von Hrn. Scott untersucht ist, aus einer ununterbrochenen Reihe von Steinkohlenlagern. Bei Illasvarro, oder den fünf Inseln findet man eine Steinkohlenschicht an der Oberfläche. Zwischen Brotna Bay und Port Hunter liegt eine Steinkohlenschicht, durch das Anschlagen der See an die Klippen ganz entblößt da. Bei Newcastle am Hunterfluß werden, 37 Yards von der Oberfläche, 3 Fuß 1 Zoll dick, sehr gute Steinkohlen gegraben; sie werden an manchen Stellen von steilen Trapp-Adern durchschnitten, und an der Basis der Klippe werden vegetabilische Überreste eines großblättrigen Farnkrauts, welche der gemeine Mann für einen Eucalyptus hält, gefunden. Kalkstein wechselt mit Sandstein; auch kömmt Eisenerz vor. Da die Brunnen von Sydney nur 30 Fuß tief sind, so ist das Wasser nicht gut, ein 82 Fuß tiefer in einer großen Masse von Sandstein gehender Brunnen giebt vortreffliches Wasser. Von Paramatta erstrecken sich die Steinkohlenlager weiter, und werden bei dem Nepeau, bei Emuford von steilen Trapp-Adern durchbrochen, wo sich die blauen Gebirge erheben, auf deren Höhen die Kohlenlager auf dem alten Rothsandstein ruhen. Der Abhang dieses Felsens hat an der Ostseite das Ansehen einer senkrechten Wand, an deren Spitze der alte Rothsandstein mit Urgebirgen in Berührung angetroffen wird; diese kommen in dem Thal von Clunyds und Clareneers Hügelzuge, wo der Macquarrie entspringt, und nach einem nordöstlichen Lauf von 306 Meilen sich in einem ungeheuren Sumpf verliert, vor. Sich wieder westlich wendend streichen neben dem Gebirgsast von Bathurst und Sidmouth mit den Urfelsen zugleich Porphyrfelsen und Thonschiefer bis zum Georgensumpf und Cookbundronfluß, welcher zu den Ebenen fortströmt, wo die Steinkohlenlager der Kolonie wieder zum Vorschein kommen.“

„Die Geologie der Insel Vandiemensland ist mit der des Festlandes von Neuholland gleich. Sowohl Hobarttown als Georgetown sind auf Kohlenformation gebaut. Zwischen ersterm und Elisabethtown wird ein Kalkstein voller Muscheln, die wahrscheinlich zu den Oolit-

Digitized by Google

then gehören, gefunden, und derselbe Felsen kömmt bei Georgetown auf einer Insel in dem Tamar vor. Mitten auf der Insel bei Bagdad am Fluß Macquarrie wurden ein Felsen, welcher mit der Beschreibung des Mühlsandsteins übereinkommt und Salz gefunden. Östlich und westlich von dem bewohnten Landstrich zwischen den beiden Städten ersieht man nur hohe Gebirge und steile Rücken, so daß die Insel wahrscheinlich nur noch wenig fruchtbaren Boden enthält, welchen künftig, wenn das flache Land übervölkert werden sollte, neue Auswanderer anlocken könnte.

Miscellen.

Die Reaction der Korkstöpsel auf Eisenwasser, bereits 1820 von Hrn. Hofrath Wurzer zu Marburg beobachtet, welcher schon damals in Buchners Repertorium IX. 2. vorschlug, die zum Verschließen eisenhaltiger Wasser bestimmten Korke unmittelbar vor dem Gebrauch auszukochen, oder bis zum schwärzlich werden in dem eisenhaltigen Ablaufwasser liegen zu lassen, ist auch vom Prof. Steinmann zu Prag zur Sprache gebracht. Er hat ebenfalls das Auskochen der Stöpsel, wodurch diesen alle Gallussäure und Gerbstoff entzogen wurde, hinreichend gefunden, so daß diese das Eisenwasser in den Flaschen dann nicht mehr zersetzten. Es ist dies Verfahren also bei der Versendung der eisenhaltigen Wasser allgemein zu empfehlen.

Eine neue Art von Waizen, Heslibon-Waizen genannt, ist aus Arabien nach England gekommen. Die Ähren sind zweimal so lang, als beim gewöhnlichen Waizen, mehr lang zugespitzt. Eine Ähre enthält bis 84 Körner und die Höhe der Pflanze ist 5 Fuß.

Über die Wirkung der Blausäure auf vegetabilisches Leben hat ein Hr. Becker Versuche angestellt, nach welchen diese Substanz den Vegetabilien eben so feindlich ist, als Thieren. Saamen, in diese Säure gelegt, verlieren ihre Lebens- und Keimkraft. Zarte Pflanzen werden schnellst dadurch getödtet als starke.

Meerschweine (Delphinus phocaena) von ziegelrother (pink) Farbe, andere roth, weiß und braun gefleckt, versichert Hr. J. White (in seiner Voyage to Cochin China, London 1824) gesehen zu haben.

Heilkunde.

Ausführlicheres über die beispiellose Brustverletzung.

(Nebst einer Kupfertafel.)

In Nr. 125 S. 239 der Notizen wurde ein Fall einer unerhörten Brustverletzung mitgetheilt, worüber es dem Leser gewiß angenehm ist, die weiteren Details und die, Notizen Nr. 135. S. 192., erwähnten Abbildungen zu erhalten.

Ein gewisser Tipple wurde nämlich im Jahre 1812 beim Ausschirren seines Pferdes aus einem zweiräderigen Cabriolet, von jenem, da es plötzlich wild geworden, mit dem einen Arm der gabelförmigen Deichsel dermaßen durchrannt, daß dieser nicht allein zwischen der 2. und 3. Rippe der linken Seite hinter dem Sternum durch und zwischen der 2. und 3. Rippe der rechten Seite heraus, sondern noch ein Stück durch die Bretterwand eines Stalles hindurch drang, wovon Fig. 1 der beigefügten Kupfertafel eine versinnlichende Darstellung giebt. Reichliche Aderlässe (14 Pfund in 10 Tagen) hatten ihn am Ende der 9. Woche wieder hergestellt, und er lebte noch bis zum März 1823.

In den ersten 5 Jahren nach der Verletzung hatte er keine andere Beschwerde, als schnelleren Athem nach Bewegung, und, wegen eines dann eintretenden Gefühls von Beklemmung über die Brust, Unvermögen, den Arm auf den Kopf oder den Rücken zu bringen. Von da stellten sich öftere Anfälle von sehr beschwerlichem Athemholen mit irreguläirem Puls ein, und beim Befühlen der Herzgegend war der Herzschlag mehr beschränkt als frei. In den letzten 2 Jahren wurden diese Anfälle besonders häufig, und 6 Wochen vor dem Tode erlitt er den heftigsten Anfall mit einem stärkern Leiden der Lungenschleimhaut als früher. Häufig wurde er von Husten mit beschwerlicher Expectoration eines glänzend gallertartigen Schleims und großer Unbehaglichkeit am obern Theile der Brust gequält. Ödematöse Erscheinungen waren nicht beständig und 10 Tage vor dem Tode war das Ödem plötzlich gefallen. Am 2. März versagte ihm während des Sprechens plötzlich die Stimme und der Tod erfolgte kurz darauf.

Die am 2. Tage nach dem Tode verrichtete Sektion ergab folgendes:

Der Thorax hatte von vorn ein etwas verschobenes Ansehen, welches durch eine winkliche Hervorragung an der Vereinigung des obern und mittlern Theils des Brustbeins und durch eine Vertiefung auf beiden Seiten desselben verursacht wurde. Die größere derselben auf der linken Seite fing 5½ Zoll von der Mitte des Brustbeins an und erstreckte sich längs dem Raum zwischen der 2. und 3. Rippe, 3 Zoll weit, die der rechten Seite 3 Zoll zwischen der 2. und 3. Rippe nach hinten.

Unmittelbar hinter dem Rand des pectoralis major der linken Seite befanden sich zwei Narben; die eine über dem Raum zwischen der 2. und 3. Rippe 1½ Zoll lang, die andre viel kleinere 1 Zoll unter der vorigen. Unter der rechten Achselgrube über dem Zwischenraum der 3. und 4. Rippe befand sich eine andre, einen Zoll lange Narbe. Unter den Integumenten war nur

Digitized by Google

am vordern Theil des Thorax eine Verletzung sichtbar. Die pectorales, major und minor, schienen geschwunden zu seyn, letzterer wurde von einer den von Intercostalmuskeln entblößten Raum zwischen der 2. und 3. Rippe jeder Seite ausfüllenden Membran bedeckt und hing damit fest zusammen. Diese Öffnungen lagen unmittelbar unter der Vertiefung der Integumente. Die auf der linken Seite fing 3 Zoll von der Mitte des Brustbeins zwischen der 2. und 3. Rippe an, war oval, 1½ Zoll lang und 1 Zoll weit und ganz durch eine dünne, glatte, durchsichtige und feste membranöse Substanz, durch welche die Lungen sehr dunkel durchschienen, verschlossen. Man konnte daran zwei Lagen unterscheiden, welche mit Zellsubstanz und den Fascialbändern, welche die anliegenden Intercostalmuskeln bedecken, überzogen war. Der Intercostalraum war hier weiter, weil der Knorpel der 2. Rippe in der Mitte gebrochen gewesen, die Bruchenden am obern Theil aber noch ¼ Zoll von einander entfernt, obgleich durch eine ligamentöse Substanz verbunden waren. Die Rippe selbst war mehr als 2 Zoll von dem gespaltenen Knorpel ebenfalls gebrochen gewesen; da das zwischen den Bruchenden der Rippe befindliche, 2½ Zoll lange Stück sich halb um seine Axe, den untern Rand aber nach innen und oben gewendet hatte, und in dieser Lage mit dem innern und obern Rande des hintern Theils der Rippe verbunden war, so wurde dadurch eine ½ Zoll tiefe Hervorragung in den Thorax und äußerlich ein in der Mitte volle ½ Zoll tiefer Eindruck gebildet.

Auch die Knorpel der 3. und 4. Rippe waren gebrochen gewesen und durch Knochensubstanz vereinigt. Die 3. hatte eine geringe Krümmung am Vereinigungspunkt, als wenn beide Theile, wie es bei der 2. Rippe der Fall war, etwas getrennt gewesen wären. An der 4. Rippe zeigte nur eine Vergleichung mit der der entgegengesetzten Seite eine Spur von Bruch. Der von den Intercostalmuskeln entblößte Raum fing 3¼ Zoll von der Mitte des Brustbeins zwischen der 2. und 3. Rippe an, war cirkelförmig, 1 Zoll im Durchmesser und mit einer ähnlichen Membran wie auf der linken Seite verschlossen. Die 3. Rippe dieser Seite war gebrochen gewesen, hatte am Sternalende offenbar Substanz verloren, und der obere Rand bildete eine ¼ Zoll tiefere Linie als das gegenüberliegende Stück der Rippe.

Die Rippenknorpel näherten sich an Rigidität einigermaßen den Knochen. Die winklichte Hervorragung quer über dem obern Theil des Brustbeins wurde durch das erste und zweite Stück, welche gewaltsam getrennt und nach außen getrieben waren, hervorgebracht, und bildete so einen stumpfen Winkel, welcher quer zwischen den Knorpeln der 1. und 2. Rippe entsprang. Die getrennten, beträchtlich verdickten Enden waren äußerlich durch eine ligamentöse Substanz verbunden, welche eine zwar geringe aber deutliche Bewegung zwischen den getrennten Knochenenden zuließ.

Die Rippen wurden mitten durchgesägt, das Sternum von den Schlüsselbeinen getrennt und sämmtliche Brusteingeweide mit dem Brustbein niederwärts gedrückt, worauf sich auf beiden Seiten eine starke Adhäsion der Lungen nach hinten an die Pleura, und auf der rechten Seite mehr als eine Unze Serum in kleinen Höhlen zwischen den Adhäsionen, zeigte.

An dem vordern Theil des Thorax auf der linken Seite adhärirten die Lungen mit dem untern Theil des dislocirten Stücks der 2. Rippe und mit der innern Fläche der △ Membran, welche den von den Intercostalmuskeln entblößten Zwischenraum zwischen der 2. und 3. Rippe ausfüllte, und diese Adhäsionen erstreckten sich zur linken Hälfte des Mediastinum bis zur 5. Rippe herunter. Zwischen der 3. und 4. Rippe derselben Seite hing ein anderes Stück der Lunge mit der Stelle, wo wahrscheinlich das Zugeisen, welches die Lunge verwundete, eindrang, fest zusammen. Äußerlich hatte diese Stelle das Ansehn eines Fingerdrucks, und traf gerade auf dieses untere Stück der Lungenadhäsion, in welchem das fibröse Gewebe des Intercostalmuskels verschwunden war.

Auf der rechten Seite adhärirte die Lunge mit der innern Oberfläche der Membran, welche den von Intercostalmuskeln entblößten Raum ausfüllte, und diese Adhäsion erstreckte sich ringsum ohngefähr 1½ Zoll vom Rande dieses Raumes. Der übrige Theil der vordern Fläche des Thorax war nicht krankhaft.

Das Pericardium war beinahe ganz an die Oberfläche des Herzens geheftet; die Adhäsion wurde jedoch leicht getrennt und ein freies Stück an der Spitze desselben enthielt beinahe einen Theelöffel voll Flüssigkeit. Das Herz erschien außerordentlich groß. Die Erweiterung seiner Höhle und Verdickung der Muskelfasern schien verhältnißmäßig am rechten Ventrikel stärker. An seiner innern Struktur war nichts auffallendes.

Die Lungen hatten eine tiefblaue Farbe und dichtes Gewebe, nur ein kleines Stück des untern Theils der Lunge war noch gesund. Im Unterleib, Becken und Eingeweide war alles natürlich.

Erklärung der Kupfertafel.

Fig. 1 giebt eine Übersicht der Localität, wo der Mann auf die Deichsel gespießt wurde. Man sieht das Cabriolet mit dem Pferde gegen die Ecke eines Stalles gedrängt. An dieser Ecke, da wo das NB. befindlich, stand der Mann. Nachdem der Deichselarm zwischen der 2. und 3. Rippe der linken Seite in die Brust und zwischen der 2. und 3. Rippe der rechten Seite wieder herausgegangen war, gieng die Deichsel noch durch die Bretterwand an der Stallecke durch und, während Hr. T. auf der Deichsel gespießt war, ragte die Deichselspitze, wie auch auf der Zeichnung Fig. 1 zu sehen ist, in das Innere des Stalls hervor. Auch mag die Friktion oder das Feststecken der Deichselspitze in den Brettern wohl am meisten gehindert haben, daß die Deichsel nicht noch weiter in die Brust eindrang und T. nicht noch mehr verwundet und auf dem Fleck getödtet wurde.

(In der ersten Nachricht Notizen Nr. 125. S. 289. ist unrichtig die 3. und 4. Rippe angegeben.)

Fig. 2. Der eingedrungene Theil der Deichsel von seiner innern Seite, nach dem Maaßstabe von ¼ Zoll auf einen Zoll.

a. Die stumpfwinklichte Extremität der Deichsel.

Digitized by Google

b. Das Ende des stumpfen Winkels.
c. Die Ausbreitung der obern Fläche der Deichsel.
d. Das vordere Zugeisen, welches in den Thorax drang und die Lunge verwundete. Der Knopf war an diesem Stück vor dem Ereigniß abgebrochen.
e. Ein Splitter, welcher Stücken von den Intercostalmuskeln und der Flanellweste beim Losmachen von der Deichsel wegriß.

Die andern Figuren 3. 4. 5. und 6. stellen Querdurchschnitte der Deichsel von natürlicher Größe dar, um das allmähliche Dickerwerden derselbe vom Ende bis zum vordern Zugeisen zu zeigen.

Fig. 3. ein Querdurchschnitt zu Lit. a.
Fig. 4. zu Lit. b.
Fig. 5. zu Lit. c.
Fig. 6. zu Lit. d.

Fig. 7. Die Ansicht der äußern Fläche des vordern Theiles des Thorax. Die Fig. ist 2½ Mal kleiner als das Original.

a. Die Stelle der durch das Eindringen der Deichsel zwischen der 2. und 3. Rippe entstandenen Öffnung. Sie wurde später, nicht durch Regeneration der Intercostalmuskeln, sondern durch eine feste halbdurchsichtige Membran geschlossen, durch welche man die dunkle Fläche der an ihrer innern Seite adhärirenden Lunge sehen konnte.
b. Der Theil, wo das Zugeisen durchging.
c. Der vordere Theil der zweiten gebrochnen, nach innen und oben getriebenen, später durch feste Knochenmasse vereinigten Rippe.
d. Der Knorpel zwischen der 2. Rippe und dem Brustbein, welcher gebrochen gewesen und durch ligamentöse Substanz unvollkommen vereinigt war.
e. Der ebenfalls gebrochene, durch Knochenmasse fest vereinigte Knorpel der 3. Rippe.
f. Der oben gebrochene und auf ähnliche Art vereinigte Knorpel der 4. Rippe.
g. Der obere gebrochene, von dem untern Theil getrennte und vorwärts gedrängte (so daß dadurch ein Winkel entstand) Theil des Brustbeins. Zwischen beiden war ligamentöse Substanz, welche eine deutliche Bewegung zuließ.
h. Die Stelle der Öffnung der rechten Seite zwischen der 2. und 3. Rippe, wo die Deichsel herausging. Sie war mit einer gleichen Membran verschlossen, wie die der linken Seite.
i. Die gebrochne und später durch Knochenmasse vereinigte 3. Rippe, welche durch Anhäufung der Rippensubstanz an diesem Theil einen verdickten und runden Rand zeigte.

Fig. 8. Eine Ansicht der innern Fläche des vordern Theils des Thorax (2½ Mal kleiner als das Original).

aa. Die 5 obern Rippen auf jeder Seite, quer durchschnitten.
bb. Die Schnittränder der Pleura.
c. Der Theil der 2. Rippe der linken Seite, welcher gebrochen gewesen, nach innen und aufwärts getrieben und später vereinigt war; er ragte beinahe ½ Zoll weit in die Höhle des Thorax hinein.
d. Ein Theil der an die Membran, welche die durch die eingedrungene Deichsel verursachte Öffnung verschloß, adhärirenden Lunge.
e. Ein kleinerer Theil der Lunge, durch beträchtliche Adhäsionen mit dem Theil, wo das Zugeisen eindrang, vereinigt.
ff. Die getrennten Ränder der Pleura, welche das vordere Mediastinum bildet.
g. Die Stelle, wo das Brustbein gebrochen gewesen und von der Deichsel nach vorn gedrängt worden war. Die Bruchenden waren durch abgesetzte Knochenmasse später beträchtlich verdickt, aber nicht dadurch, sondern durch eine ligamentöse Substanz, welche eine deutliche Bewegung erlaubte, vereinigt.
h. Ein Theil der Lunge der rechten Seite, fest an die innere Oberfläche der die Deichselöffnung verschließenden Membran, und auch etwas an die umgebende Pleura adhärirend. Rund um diesen Theil konnten zahlreiche weniger feste Adhäsionen bemerkt werden.

Heilung eines verschlossenen Afters *).

Von Dr. John T. Stapleß.

Im Januar 1823 wurde ich zu einem drei Wochen alten Mädchen gerufen, welches einen verschlossenen After hatte, den man erst zehn Tage nach der Geburt entdeckte. Ich fand diesen bei der Untersuchung durch eine dicke Haut verschlossen, und den Koth durch eine gänsekielgroße Öffnung in die Scheide gehend. Durch die Sonde entdeckte ich, daß der Mastdarm bis einen halben Zoll oberhalb seiner gewöhnlichen Öffnung, groß genug war, und daß von da an die Stuhlgänge freien Durchgang nach vorn hatten. Das Kind litt von der Geburt an, an großem Stuhlzwang, der vielleicht von dem gekrümmten Wege der Stuhlgänge herrührte.

Ich brachte im Beisein meiner Freunde Dr. J. K. Mitchill und S. M. Fox, einen kleinen, sehr gekrümmten Troicar durch die Öffnung in die Scheide, und stieß dann das Stilet durch die verschließende Haut, welche sehr zähe und hart war, so daß große Kraft dazu erfordert wurde. Die auf diese Weise gemachte Öffnung, wurde durch ein Bisturi erweitert und eine Wieke eingelegt, welche die Wärterin immer herausziehen mußte, sobald sich eine, durch vorhergehendes Ziehen wahrnehmbare Neigung zum Stuhlgange äußerte. Dies geschah auch, aber die Öffnung war so klein, daß, da der Koth noch dazu durch eine kleine fleischige Leiste nach vorn gedrängt wurde, nur wenig durchging.

Es war meine Absicht, die Öffnung allmählich durch Wieken zu erweitern, was sich aber bald fruchtlos erwies, weshalb ich die Leiste mit einem Bisturi durchschnitt, und den ganzen Kanal so erweiterte, daß er seine natürliche Größe erlangte.

Nun brachte ich ein zwei Zoll langes Stück der größten Magenröhre, in den Mastdarm, weit oberhalb der Öffnung in die Scheide. Die Röhre wurde mit Bougiepflaster bis zu einer beträchtlichen Dicke, in der Gegend der Öffnung nach vorn hin umwunden, um jeden Durchgang auf diesem Wege zu verhindern. Jeden Tag wurde sie, wenn grade keine Neigung zur Öffnung da war, herausgenommen, gereinigt und augenblicklich wieder hineingelegt. Zugleich wurde der Leib mit Rieinusöl offen gehalten, und es ging alles durch die Röhre ab. Der Reiz des fremden Gegenstandes hörte bald auf, der Stuhlzwang verschwand, und nach zwei Monaten war die naturwidrige Öffnung verschlossen. Man ließ nun die Röhre erst mehrere Stunden des Tages heraus, damit ein etwa vorhandener Schließmuskel in Thätigkeit treten möge, und bald, nachdem die natürliche Zusammenziehung stattgefunden hatte, ganz. Die Ränder der Wunde wurden schwielig und vernarbten, und nach vier

*) Chapman's Philadelphia Journal 1823 November.

Digitized by Google

Monaten war das Kind vollkommen wohl, und so, daß wer das Vorhergegangene nicht wußte, auch bei der schärfsten Untersuchung, keine Spur vorhergegangener Mißbildung zu entdecken vermochte.

Heilung einer Mohnsaftvergiftung durch kalte Übergießungen.*)

Von Dr. Samuel Jackson.

Ein 17jähriges Mädchen in Philadelphia faßte, in Verzweiflung über ihre dürftige und unglückliche Lage, den Entschluß, sich mit Mohnsaft zu vergiften, und nahm am 30. März 1824 zwei Unzen Laudanum. Dr. Gwirrer, der nach mehrern Stunden aus dem benachbarten Armenhause herbeigerufen wurde, ließ sie dort hinbringen, und auch Dr. Jackson holen; Ersterer hatte den Mund mit Gewalt geöffnet, und in verschiedenen Zwischenräumen ein Quentchen schwefelsauren Zink, eben so viel Ipecacuanhapulver und 15 Gran Brechweinstein in den Magen gebracht, auch reizende Klystire aus Aloe und Jalappe gegeben, aber alles ohne den geringsten Erfolg.

Als Dr. Jackson kam, fand er die Kranke vollkommen besinnungslos, aus der tiefen Betäubung, in welche sie versunken war, gar nicht zu erwecken, die Hautwärme geringer als im gesunden Zustande, den Athem langsam und tief, Puls langsam, eher noch langsamer als gewöhnlich, die Kinnbacken durch die Zusammenziehung der Muskeln unbeweglich. Er ließ daher sogleich, nach dem von Wray angegebenen Verfahren, den Kopf der Kranken über eine Tonne halten, und goß dann kaltes Wasser aus einem kleinen Kruge kräftig über denselben. Die ersten Begießungen wurden nicht gefühlt, aber die vierte bewirkte ein schwaches Seufzen, welches mit jeder folgenden zunahm, bis es zu einem lauten Geschreie wurde. In weniger als fünf Minuten, war sie im Stande aufrecht zu sitzen, und zum Theil, dessen was man ihr sagte, bewußt. Mit sehr geringem Widerstande wurde ihr der Mund geöffnet, und eine Feder in den Rachen gesteckt. Es zeigten sich Anstrengungen zum Brechen, aber ohne Wirkung.

Da die Empfindlichkeit noch nicht ganz hergestellt schien, so wurde eine Auflösung von einer halben Unze Terpentinöl in vier Unzen Hafer-Schleim als Klystir gegeben, und noch einige Begießungen auf den Kopf gemacht. Diese bewirkten jetzt große Unruhe, und nach wenigen Minuten vollkommene Herstellung des Bewußtseyns. Sie erhielt nun wieder ein halbes Quentchen Ipecacuanha mit etwas Wasser, und nach wenigen Minuten erfolgte Erbrechen und vollständige Ausleerung des Magens. Die Kranke wurde nun zu Bette gebracht, heiße Ziegel unter die Decke, Senfteige an die Waden gelegt, und alle Stunden eine Tasse starker Kaffee gegeben. In der Nacht brach sie sich mehrmals und wollte von Zeit zu Zeit wieder in den Betäubungszustand zurücksinken, woran sie aber durch die Umgebungen verhindert wurde. Am andern Morgen war sie wieder so wohl, daß sie sich ankleiden, und mit ihren Verwandten nach Hause gehen konnte.

*) Chapman's Philadelphia Journal 1824, Mai.

Ein neues Mittel, die Vergiftung durch Blausäure bei Thieren zu entdecken.

Lassaigne hat mit diesem Mittel eine Reihe von Versuchen angestellt, und ist so glücklich gewesen Resultate zu erhalten, aus welchen hervorgeht, daß dieses heftige Gift, wenn es Thieren so gegeben wird, daß es den Tod langsam verursacht, Spuren in den Eingeweiden zurückläßt, welche durch dieses chemische Mittel entdeckt werden können. Dieses Mittel, durch welches man in einer destillirten Flüssigkeit $\frac{1}{20,000}$ acidum hydrocyanicum entdecken kann, ist folgendes: Die zu prüfende Flüssigkeit wird mit gereinigter Pottasche alcalisirt. Hierzu werden einige Tropfen einer Auflösung von schwefelsaurem Kupfer und alsdann, um den Überschuß des durch das Alcali präcipitirten Kupferoxyds wieder aufzulösen, eine hinlängliche Quantität acidum hydrochloricum gegossen. Wenn die Flüssigkeit acidum hydrocyanicum enthält, so nimmt sie nun sogleich ein mehr oder weniger intensives milchiges Aussehen an. Eine merkwürdige Eigenschaft dieses Niederschlages ist, daß er, wenn er in einer großen Masse Wasser vertheilt ist, in einigen Stunden ganz verschwindet, vorzüglich wenn die Flüssigkeit, worin er sich gebildet hat, durch acidum hydrochloricum gesäuert ist. Wahrscheinlich erleidet er hierbei, wo die Luft mit einwirkt, Veränderungen seiner Natur. Man kann dieses Phänomen leicht in einer Flüssigkeit sehen, welche blos $\frac{1}{18,000}$ oder $\frac{1}{20,000}$ acidum hydrocyanicum enthält. Wenn die Säure in größerer Quantität vorhanden ist, so schlägt sich das blausäurehaltige Kupfer in weißen Flocken nieder, deren Cohäsion dieser Veränderung, die dann erst in einigen Tagen vor sich geht, hinderlich ist.

Es hat dieses chemische Verfahren zu folgenden Resultaten geführt:

1) Daß es möglich ist, in einer wässerigen destillirten Flüssigkeit das acidum hydrocyanicum im Verhältniß von $\frac{1}{20,000}$ des Gewichts von Wasser zu entdecken.

2) Daß es bei Vergiftung der Thiere durch diese Säure möglich ist, nach Verlauf von 18, 24 Stunden und selbst nach Verlauf einer längeren Zeit durch das angezeigte Verfahren die Gegenwart dieses fürchterlichen Giftes zu entdecken.

3) Daß man immer in den Eingeweiden, wohin diese giftige Substanz zuerst gebracht worden ist, die Spuren derselben hat entdecken können.

Digitized by Google

4) Daß man endlich im Gehirn, im Rückenmark und im Herzen nicht die kleinsten Quantitäten dieses Giftes hat entdecken können, obgleich der an diesen Organen wahrnehmbare Geruch die Gegenwart desselben vermuthen ließ.

Miscellen.

Die Holzsäure fand Hr. Prof. Berres zu Lemberg (vergl. die in den Notizen Nr. 153. S. 336. aufgeführte Schrift) in folgenden Übeln sehr wirksam: bei Gangrän und Sphacelus; bei scorbutischem Zustand vom Mißbrauch des Mercurs; gegen herpetische, schlaffe, fungöse, sphacelöse, scrofulöse Geschwüre; bei der Mundfäule, bei einem nach einem Schlage entstandenen Steatoma cancrosum an der linken Schläfegegend, bei allen andern Mitteln widerstehendem Kopfgrind und bei Zahnschmerzen von cariösen Zähnen (bei letztern mit Baumwolle auf die cariöse Stelle applicirt). Er giebt, wenn sie innerlich verordnet wird, von der rohen (ächten) Holzsäure 10 Tropfen bis eine halbe Drachme, von der rectificirten schwach brenzligen, eine halbe Drachme bis eine halbe Unze, allmählig steigend. Sie muß aber stets frisch und in einem wohlverstopften Glase aufbewahrt gewesen seyn.

Die Exstirpation des Unterkiefers soll kürzlich auch in Warschau vom Professor Dybeck bei einem 40jährigen Manne gemacht worden und dieser bereits völlig hergestellt seyn.

Gährendes Stahlwasser. Prof. Döbereiner hat ein sehr einfaches Verfahren erforscht, Wasser mit Kohlensäure und Eisen zu schwängern. Er löset in 3 bis 4 Cubikfuß Fluß- oder Regenwasser von 20 bis 25° R. 1 Pfund Zucker auf, setzt zu der Auflösung 1 oder 2 Unzen Ferment und läßt die Flüssigkeit in Berührung mit Eisenfeile oder Eisendrath in einem verschlossenen Gefäße gähren. Dadurch wird der Zucker in (16½ Loth) Alkohol und (15½ Loth. = 4 Cubikfuß) Kohlengas verwandelt. Letztes bleibt, nebst dem Alkohol, in jener Menge Wassers aufgelöst, und bildet mit dem vorhandenen Eisen so viel überkohlensaures Eisenoxydul, daß das Wasser ganz damit geschwängert wird. So bereitetes Eisenwasser kann nicht blos zum Baden benutzt, sondern auch getrunken werden, und es ist zu vermuthen, daß es wegen seines Reichthums an kohlensaurem Eisen, und wegen eines geringen Gehalts an Alkohol, in mehreren Fällen kräftiger wirke, als natürliches Eisenwasser. Das Besondere des Verfahrens dieser neuen Methode der Bereitung kohlensauren Eisenwassers wird Döbereiner gegen ein billiges Honorar gern jedem mittheilen.

Afterorganisation des Gehirns. Hr. Dr. Romberg (s. Horn's, Nasse's, Henke's und Wagner's Archiv f. med. Erf., März, April 1824.) in Berlin bekam ein sechsjähriges, wohlgebildetes Mädchen, in ärztliche Behandlung, welches seit 3 Jahren nach einem Fall von der Treppe, fast beständig an heftigen Schmerzen in der Stirn litt, später mit dem rechten Auge schielte, und seit einem halben Jahre einen gelben, eiterartigen, auf den Kopfschmerz nicht einwirkenden Ausfluß aus dem rechten Ohre hatte. Die Zufälle eines akuten Gehirnleidens sprachen sich schon am folgenden Tage sehr deutlich aus, und ohne daß eine thätige antiphlogistische Behandlung das geringste bewirkte, trat, nachdem sich starker Sopor und am 10ten Tage äußerst frequenter Puls und Convulsionen eingefunden, am 11ten Tage der Tod ein. In dem verhältnißmäßig großen Schädel zeigte sich die harte Hirnhaut violet, in der Arachnoidea mitten in der linken Hemisphäre ein unregelmäßig gebildetes Knochenconcrement von ohngefähr ½ Zoll im Längendurchmesser, diese Membran selbst längs der Sichel an mehrern Stellen mit der dura mater verwachsen, und fast im ganzen Umfange getrübt, opalfarbig. Der linke Ventrikel enthielt 4 bis 5 Unzen Serum, das Septum pellucid. hatte eine breiige Beschaffenheit und in der Mitte eine Öffnung, durch welche sich das in dem ebenfalls sehr ausgedehnten rechten Ventrikel enthaltne Wasser in den linken ergossen hatte. Der hintere Rand beider hemisphaeria cerebelli war mit der dura mater fest verwachsen, das cerebellum an dieser Stelle auf beiden Seiten ½ Zoll breit in eine harte Masse degenerirt, deren Durchschnittsfläche von der Beimischung der gelben Hirnsubstanz eine gelblich braune Farbe und ein gezacktes Ansehen hatte. ꝛc.

Bibliographische Neuigkeiten.

An introduction to anatomy and physiology for the use of medical students and men of letters. By Thomas *Sandwith*. London 1824 12mo m. K.

Der Monte-Rosa. Eine topographische und historische Skizze, nebst einem Anhange der von Hrn. Zumstein (Vergl. Notiz. Nr. XXXII.) gemachten Reisen zur Ersteigung seiner Gipfel. Herausgegeben von Ludwig Freiherrn von Welden, Obrist des K. K. General-Quartiermeister Stabe. Mit Charte und Steinabdrücken. Wien 1824 8. (Recht sehr interessant.)

Über die Entstehung, Beschaffenheit und zweckmäßigste Behandlung der Augen-Entzündung, welche seit mehreren Jahren unter den Soldaten einiger französischen Armeen geherrscht hat. Eine von der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften für die Provinz Utrecht am 28. Juni 1822 gekrönte Preisschrift, von Th. Fr. Balz. (Der Vf. bestreitet die ägyptische Abstammung und die Contagiosität des Übels; das Buch ist lesenswerth!)

Erklärung. Die meiner Beschreibung eines merkwürdigen Horngewächses beigefügten pathologischen Bemerkungen sind theils aus einem Aufsatze A. Coopers über Balggeschwülste (s. chirurg. Handbibl. Bd. I. Abth. 2. S. 353.) theils aus Meckels pathologischer Anatomie, vorzüglich aber aus einigen von Hrn. Prof. Dr. Vogt zu Giessen mir gefälligst über diesen Gegenstand mitgetheilten Notizen entlehnt. Dr. v. Plœnnies.

Digitized by Google

Notizen
aus
dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.

Nro. 101. (Nr. 7. des VIII. Bandes.) September 1824.

Gedruckt bei Lossius in Erfurt. In Commiss. bei dem Königl. Preuß. Gränz-Postamte zu Erfurt, der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, dem H. H. S. u. F. Thurn u. Taxischen Postamte zu Weimar und bei dem G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.
Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr., des einzelnen Stückes 3 ggl.

Naturkunde.

Über die Erdbeben in Sicilien, im Jahr 1823.

Aus einem Briefe des östreichischen Consularagenten Francesco Imbornone in der Biblioteca italiana erfahren wir, daß in der Stadt Sciacca in Sicilien in der Novena des Christfestes unterirdische Donner, und am 25. December ein noch stärkerer Donner von einem leichten Erdstoß begleitet, gehört wurden, wobei zugleich das Wasser eines Brunnens sich trübte und einen Schwefelgeruch von sich gab, die vor Alters Larodes genannten Schwefelthermen keinen Rauch mehr ausstießen und das Mühlwasser abnahm. Am 14. Januar wurde ein schrecklicher unterirdischer Donner, von einer heftigen Erschütterung oder vielmehr vielen besondern lebhaften Stößen, welchen innerhalb 24 Stunden 25 mal wiederkehrten, begleitet, vernommen. Das Meer zog sich 30 Canne (90 Ellen) vom Ufer zurück, es wurde ein merklicher Schwefelgeruch empfunden, und auf dem Berge, wo sich die Thermen befinden, sah man eine dichte Rauchsäule mit einigen Feuerfunken.

Am 20. Februar 1818 wurde, wie eine Schrift des Dr. A. Longo, Prof. der Phys., in Catania berichtet, Catania und die ganze Region des Ätna erschüttert. Vor dieser Erschütterung gingen verschiedene Erscheinungen, ein außerordentlicher Sturm, eine Art von Kochen im Meere, Klingen einiger tönenden Körper, auf der alten Lava des Ätna sich schlängelnde Flammen, (obgleich der Berg selbst ruhig war), unterirdischer Donner oder Brausen und ein Krachen, welches, wie Longo sagt, flammenden Rauch erzeugte ꝛc. vorher. Die Bewegungen waren anfangs aufwärts stoßend, dann wellenartig, einige wollten im Augenblick der Erschütterung ein Leuchten oder lange bis zum Meer herabsteigende Flammenstreifen gesehen haben; man beobachtete eine Zunahme der Ströme bei Aci-Catena und in den Salzwassern bei Paterno, aus der alten Lava ergoß sich ein salziges Schlamm- und Schwefelwasser, andre Salzwasser brachen in Paraspolo mit großem Geräusch hervor, und das Wasser in den Brunnen trübte sich; in der Nachbarschaft jener Quellen wurde donnerähnliches Getöse gehört; nach einigen wurde während der Stöße der Simurus in seinem Lauf gehemmt ꝛc.

Aus einem Bericht des Hrn. Ab. Ferrara *) geht hervor, daß die Erschütterung am 5. März 1823 zu Palermo 16—17 Sekunden dauerte, und in den westlich von Palermo liegenden Gebirgen weniger stark, dagegen an dem der Stadt östlichen Seeufer außerordentlich heftig, gegen das Innere der Insel nur bis auf eine gewisse Weite stärker war, und sich von da allmählich abnehmend durch die ganze Insel ausbreitete, so daß die Orte bei Cap-Orlando und Calaria heftige Erschütterungen empfanden.

Palermo liegt (zum Theil) auf einer Erdzunge, auf einem Felsengrunde mitten in einem herbeigeführten und angeschwemmten Erdreich, welches von seinen und zerreiblichen Kalkfelsen umgeben, jedoch unterhalb härter und gleichsam von kieselartigem Korn ist; die auf diesem lockern Boden errichteten Gebäude sind nicht fest, viele überhängend gebaut, und die Bausteine mit einem zu wenig kittenden Mergel, tajo genannt, gebunden, die Gebäude sind dabei 4 Stock hoch, und von oben zu sehr mit Terrassen, Balustraden, Steinvasen ꝛc. beschwert, so daß theils das Alter, theils die schlechte Bauart und der üble Zustand der neuen Gebäude jenes Unglück Palermo's schon vorbereiteten; beim 2ten Stoß ergoß sich das Wasser aus dem Becken des botanischen Gartens, das Hausgeräthe fiel in vielen Häusern um, und der K. Palast wankte mit heftigen Getöse. Die obern Stockwerke stürzten an vielen Orten herab und schütteten die untern zu, nur wenige Häuser litten gar nichts. An jenem Tage blieben 19 Menschen todt, 25 wurden beschädigt. Gegen N. und W. breitete sich ein dunkler Wolkenschleier aus, und die Nacht war stürmisch mit Regen, Donner, Schnee, Hagel und Wind. In der Nacht des 6. wurde unter der nach den Inseln Vulcano und Stromboli hinliegenden Küste ein

*) Memoria sopra i tremuoti della Sicilia in Marzo 1823 del sig. abate Francesco Ferrara etc. Palermo 1823.

Erdstoß empfunden, und wohl 4 mal in verschiedenen Zeiträumen schreckliches Krachen gehört, worauf ein zweiter Stoß folgte, welchen man auch zu Messina empfand. In der Nacht vom 6. auf den 7. wurde zu Palermo ein zweiter Stoß, und zwar in der Richtung von NO. nach SW., so wie am 26. desselben Monats und am 31. zu Messina einige leichte Stöße verspürt; ein stärkerer wurde am 28. Mai zu Casteibuono bemerkt, und im Julius besonders am 13. wiederholten sich die Stöße an der Seeküste bei Valdemone, in Messina, auf der südlichen Küste und einigen Orten von Val di Noto; am 10. August wurden andre, wie man glaubt, in westlicher Richtung, empfunden; Palermo erlitt nur 2 mäßige Stöße, und noch unbedeutender war die Erschütterung an verschiedenen Punkten von Valdimazzara.

Diese Stöße gingen nicht, wie die Bewohner der Ätnagegend glauben, von dem Berge selbst aus, sondern kamen aus verschiedener Ferne von demselben her. Es giebt drei Hauptwerkstätten auf 3 Seiten Siciliens, deren jede eine nach den Ursachen, welche ihr Feuer unterhalten, verhältnißmäßige Kraft besitzt. Die größere ist die des Ätna auf der östlichen Seite, welche die ganze Insel beherrscht. Unter dem Berge von Sciacca sind die vulkanischen Elemente seit undenklicher Zeit unaufhörlich thätig, welches das heiße Wasser, die Schwefeldämpfe, die ungeheuren Dunstströme, welche aus den benachbarten dunkeln Höhlen auf dem Gipfel hervorkommen, das dumpfe Krachen in den Höhlen des Bergs, und die oft heftigen Stöße, die schon mehrmals diese Stadt verwüsteten, beweisen. Dem Berge von Sciacca gegenüber, 70 Miglien entfernt, erhebt sich die ganz vulkanische, aus Lava gebildete Insel Pantellaria, aus deren Schlünden brennende Rauch-, Wasser- und Schwefelgassäulen hervorkommen. Nördlich wird Sicilien von vielen vulkanischen Inseln, in einer Linie von O. nach W. eingeschlossen, deren letzte, Ustica, 42 Miglien von den westlichen Küsten Palermos entfernt ist. Alle diese vulkanischen Inseln erhoben sich aus dem Meeresgrunde und einige brennen noch jetzt, wie Vulcano, 22 Miglien von Capo di Milazzo, Stromboli und Lipari, welches einen Theil der Hitze, die jenen Boden einst ganz in verglaste Lava verwandelte, in seinen Bädern aufbewahrt. Die Ausbrüche von 1444, 1651, 1717, 1732, 1736 und 1739, die bis an die Küsten Siciliens und nach Palermo wirkten, beweisen die stete Thätigkeit dieser Vulcane. Die Stöße von 1817 und 1818 waren gleichsam die Vorläufer des großen Ätnaausbruchs im Jahr 1819, und alle vulkanische Erscheinungen hörten auf bis zum 5. April 1822, wo man Krachen und Detonazionen, von Rauch-, Schwefeldampf- und Aschenausbrüchen begleitet, hörte, die in der Mitte des Octobers erst aufhörten. Die von NO. nach SW. gehende Richtung der Stöße beim Erdbeben von Palermo macht es wahrscheinlich, daß diese von den äolischen Inseln ausgingen, und Palermo mußte wegen der Lage seines Meerbusens in der Richtung jener Inseln bedeutend leiden. Wahrscheinlich verbreiteten sich jene aus den äolischen Inseln kommenden expansibeln Dämpfe in die Höhlen, welche in den aus dem Meere gestiegenen vulkanischen Inseln geblieben waren, und erzeugten die Erschütterung, welche auch schräg das westliche Ufer Siciliens und Palermo traf, wofür der Umstand spricht, daß man nach dem Stoß vom 5ten jene Dünste unter der Erde neben der Insel brausen hörte, und daß sie in horizontaler Richtung die wellenförmige und die von unten nach oben gehende aufwärts stoßende Bewegung hervorbrachten. Die an verschiedenen Orten entstandenen Erdfälle und Spalten sind blos die Folge des Schwankens des Erdbodens; die Weichheit des Erdreichs und die Bewegung der innern Stützen giebt oft dazu Veranlassung. — Die Wahrheit dieser Behauptung beweist, daß vor dem September 1822 von der Insel Vulcano täglich mehr Rauch aufstieg, daß man einige Abende Flammen bemerkt, daß selbe auch auf den sicilischen Küsten verspürt, und starke Detonazionen gehört wurden, und daß von Stromboli häufige Stöße ausgingen; daß sich in jenem Vulkan 2 neue Schlünde geöffnet hatten, welche Sand und glühende Steine auswarfen; die heftigsten Stöße von einer Art trocknem Nebel begleitet gewesen waren, die für Palermo so verderbliche Erschütterung vom 5ten auf Stromboli, Salina Didime und auf Lipari ebenfalls stark war, und daß auf Stromboli nach dem Ende des verflossenen Jahres die Stöße noch stark fortdauerten, während auf Sicilien die Ruhe wieder hergestellt war.

Über die Anwendung der durch Verdichtung von Gas-Arten erhaltenen Flüssigkeiten als mechanische Kräfte *).

Von Sir Humphry Davy, Baronet.

Als ich es veranlaßte, daß Versuche über die Verdichtung verschiedener gasartiger Stoffe angestellt wurden, indem dieselben unter starkem Drucke erzeugt wurden: so war eine meiner Hauptabsichten dabei die Hoffnung, solche Dämpfe zu erhalten, welche wegen der Leichtigkeit, womit ihre elastischen Kräfte durch kleine Änderungen ihrer Temperatur vermindert oder vermehrt werden könnten, zu denselben Zwecken, als Wasserdampf, brauchbar seyn würden.

Sobald ich Chlorine im flüssigen Zustande erhalten hatte (ein Körper, von dem Herr Berthollet glaubte, daß sein Vermögen durch andre Säuren von Basen abgeschieden zu werden, blos von der Leichtigkeit herrühre, mit welcher er in Gas-Form übergehe), so zweifelte ich nicht, daß auch alle anderen Gas-Arten, welche schwächere Verwandschaften oder größere sp. Schwere haben, und welche in einigem Grade vom Wasser eingesogen werden, durch ähnliche Mittel möchten flüssig gemacht werden können; — und die Versuche, welche von Herrn Faraday mit so vieler Sorgfalt und Einsicht angestellt worden sind, und welche ich das Vergnügen gehabt habe, der Königl. Gesellschaft mitzutheilen (man sehe die Notizen Nro. 82, 125. und 126.), haben bewiesen, daß meine Vermuthung richtig war.

Es ist bekannt, daß die Elasticität der Dämpfe, wie z. B. von Wasser und Alkohol, welche in Berührung mit den tropfbaren Flüssig-

*) Aus der Philosophical Transactions.

keiten stehen, aus denen sie gebildet sind, unter starkem Drucke und durch sehr hohe Temperaturen in einem viel stärkern Verhältnisse zunimmt, als in dem arithmetischen der Temperatur; doch ist das Gesetz dieser Zunahme noch nicht genau bestimmt, und das Resultat ist ein zusammengesetztes und hängt mit von Umständen ab, welche noch erst durch Versuche näher ausgemittelt werden müssen. Es muß also das Verhältniß der elastischen Kraft, welche von dem Drucke abhängt, mit dem Verhältnisse der ausdehnenden Kraft, welche von der Wärme abhängt, combinirt werden; und der größere Verlust der strahlenden Hitze in hohen Temperaturen, und die Entwickelung gebundener Wärme bei der Zusammendrückung, so wie die Nothwendigkeit der Wiedereinsaugung derselben bei neuer Ausdehnung (wie man nämlich gegenwärtig die Sache sich erklärt), dies alles muß einige Zweifel an der ökonomischen Vortheilhaftigkeit der Wasserdämpfe bei starkem Drucke und bei sehr hohen Temperaturen erregen.

Solche Zweifel können aber nicht stattfinden in Ansehung des Gebrauches solcher tropfbarer Flüssigkeiten, die schon zu ihrer Existenz einen Druck erfordern, der dem Drucke von dreißig oder vierzig Atmosphären gleich kommt; und bei denen ganz gewöhnliche Luft-Temperatur, oder eine geringe Erhöhung derselben hinreicht, um eine unermeßliche elastische Kraft zu erzeugen, und wenn die Hauptfrage die ist, ob die mechanische Wirkung leichter durch Vermehrung oder Verminderung der Hitze durch künstliche Mittel kann hervorgebracht werden.

Mit Hülfe des Hrn. Faraday habe ich einige Versuche hierüber angestellt, und die Resultate haben meiner Erwartung vollkommen entsprochen. Schwefel-Wasserstoffgas, welches sich leicht bei 3° Fahrenh., und unter einem Drucke gleich einer bis auf $1/14$ zusammengedrückten Atmosphäre verdichtet, hatte durch eine Erhöhung der Temperatur um 47° seine elastische Kraft so vermehrt, daß sie einer bis auf $1/17$ zusammengedrückten Atmosphäre gleich kam. Bei 3° zeigte flüssig gewordene Chlorine eine elastische Kraft gleich der einer bis auf $1/20$ zusammengedrückten Atmosphäre; durch eine Vermehrung der Wärme um 22° erhielt sie eine elastische Kraft gleich einer bis auf $1/25$ zusammengedrückten Atmosphäre; und durch eine neue Vermehrung von 26° die Kraft einer Luft, die bis auf $1/46$ ihres ursprünglichen Raumes zusammengedrückt ist. Diese Versuche wurden in dicken Glasröhren, die luftdicht verschlossen waren, angestellt. Der Grad des Druckes wurde nach der Veränderung des Raumes einer Portion Luft gemessen, die durch Quecksilber in einen kleinen graduirten Maasstab (Luftverdichtungsmesser) gesperrt war, der in dem Theile der Röhre angebracht war, der sich an der freyen Luft befand. Die Temperaturen aber wurden vermindert von dem Grade an, bei welchem das Gefäß hereingebracht war, d. i. von der Temperatur der Atmosphäre durch gefrierende Mischungen; so daß die Temperatur der Luft innerhalb des Luftverdichtungsmessers nicht beträchtlich geändert werden konnte; und da die elastische Flüssigkeit, welche den Luftverdichtungsmesser umgab, eine höhere Temperatur als die verdichtete Flüssigkeit gehabt haben muß, so kann die Verminderung der elastischen Kraft des Dampfes aus den Flüssigkeiten nicht als zu hoch berechnet angesehen werden.

Nach den ungeheuren Unterschieden zwischen der Zunahme der elastischen Kraft der Gas-Arten unter starkem und geringem Drucke bei gleicher Zunahme der Temperatur, kann kein Zweifel seyn, daß je dichter der Dampf oder je schwieriger die Verdichtung des Gases ist, desto größer auch bei Veränderungen der Temperatur dessen Kraft als mechanische Gewalt seyn werde: so wird Kohlensäure viel mächtiger seyn als Salzsäure. In dem einzigen Versuche, welcher damit gemacht wurde, fand sich deren Kraft bei 12° Fahrenh. nahe gleich der Kraft einer bis auf $1/20$ zusammengedrückten Atmosphäre, und bei 32° einer bis auf $1/36$ zusammengedrückten Luft, welches eine Zunahme an Kraft gleich dem Gewichte von 16 Atmosphären durch eine Erhöhung der Temperatur um 20° ausmacht; und doch fand diese erstaunliche elastische Kraft von 36 Atmosphären beim Gefrierpunkte des Wassers (32° Fahrenh.) statt *). Ohne Zweifel würde der Stickstoff, wenn er als eine tropfbare Flüssigkeit könnte erhalten werden, noch weit wirksamer seyn als Kohlensäure; und Wasserstoff in solchem Zustande würde eine kaum zu berechnende Kraft ausüben, welche daneben durch die schwächsten Veränderungen der Temperatur die größten Veränderungen erfahren würde.

Um diese Idee zu erläutern, will ich einen Versuch mit Schwefel-Alkohol anführen.

Die Temperatur dieses Stoffes wurde bis 20° über seinen Siede-Punkt erhöht und seine elastische Kraft untersucht; dieselbe wurde etwas geringer gefunden als die einer bis auf $1/4$ zusammengedrückten Luft. Er wurde nun bis 32° unter einem Drucke gleich einer bis auf $10/77$ verdichteten Luft erwärmt, und dann noch eine ähnliche Erhöhung der Temperatur um 20° hinzugefügt: seine elastische Kraft wurde dadurch der Kraft einer bis $100/895$ zusammengedrückten Atmosphäre gleich.

Ich hoffe bald im Stand zu seyn, diese Versuche auf eine noch genauere Weise zu wiederholen; aber die allgemeinen Resultate scheinen der Aufmerksamkeit praktischer Mechaniker so würdig, daß ich es für eine Pflicht halte, keine Zeit zu verlieren, um sie selbst in diesem unvollkommnen Zustande bekannt zu machen.

Bei der Anwendung der verdichteten Gasarten, als mechanischer Kräfte, wird es einige Schwierigkeit haben; die Theile des Apparats müssen wenigstens eben so stark und eben so vollkommen verbunden seyn, als bei den Dampfmaschinen mit hohem Druck (high pressure steam-engines) des Herrn Perkins; aber die kleinen Unterschiede in der Temperatur, welche eine elastische Kraft gleich dem Drucke vieler Atmosphären erzeugen, werden die Gefahr einer Explosion sehr klein machen; und wenn künftige Versuche die hier entwickelten Ansichten realisiren sollten: so wird der bloße Temperatur-Unterschied zwischen Sonnenschein und Schatten, zwischen Luft und Wasser, oder die Wirkung der Verdunstung von einer nassen Oberfläche hinreichend seyn, um Resultate hervorzubringen, welche bis jetzt nur durch großen Aufwand von Brennmaterial erreicht werden konnten.

Ich werde diese Mittheilung mit einigen allgemeinen Betrachtungen schließen, die aus dieser Untersuchung hervorgehen.

Es giebt eine einfache Art, die Gasarten tropfbar flüssig zu machen, welche beim ersten Anblicke paradox scheinen mag, nämlich durch Anwendung von Hitze. Sie besteht darin, daß man das Gas in den einen Schenkel einer gekrümmten zugeschmolzenen Röhre bringt, dasselbe durch Quecksilber sperrt, und dann Hitze auf den in dem andern Schenkel befindlichen Äther, Alkohol oder Wasser wirken läßt. Auf diese Art habe ich durch den Druck des Äther-Dampfes Blausäure-Gas und Schwefeligsaures-Gas flüssig gemacht. Dies sind die beiden einzigen Gas-Arten, mit denen ich Versuche gemacht habe. Sie verursachten Kälte, indem sie sich wieder herstellten.

Es kann keinen Zweifel leiden, daß nicht von diesen allgemeinen Thatsachen über die Verdichtung der Gasarten viele praktische Anwendungen werden gemacht werden können. Sie bieten leichte Methoden dar, um Flüssigkeiten mit kohlensaurem Gase und andern Gasarten zu schwängern, ohne des gewöhnlichen mechanischen Druckes zu bedürfen.

Sie verschaffen ferner ein Mittel, große Verminderungen der Temperatur zu bewirken durch die Schnelligkeit, mit welcher große Mengen von tropfbaren Flüssigkeiten luftförmig gemacht werden, und da Druck auf ähnliche Art wie die Kälte die Bildung elastischer Flüssigkeiten hindert, so hat man große Ursache zu glau-

*) Seit dieser Aufsatz vorgelesen wurde, hat Hr. Faraday gefunden, daß das Ammonium bei 32° eine elastische Kraft gleich der einer bis auf $1/5$ zusammengedrückten Luft ausübe; bei 50° aber die einer bis $10/65$ zusammengedrückten Luft; und daß der Dampf von Stickstoff-Protoxyd bei 32° eine elastische Kraft gleich der einer Atmosphäre hat, die bis auf $1/24$ zusammengedrückt ist, bei 45° aber einer bis auf $10/513$ zusammengedrückten.

Digitized by Google

ben, daß der Druck mit Erfolg zur Erhaltung animalischer und vegetabilischer Substanzen, die als Nahrungsmittel dienen sollen, werde angewandt werden können.

Anhang zum vorhergehenden Aufsatze.

Über die Veränderungen des Raumes, welche bei den Gasarten in verschiedenen Zuständen der Dichtigkeit durch die Wärme hervorgebracht werden.

Bei Erforschung der Gesetze der elastischen Kraft, welche Dämpfe oder Gasarten besitzen, die aus Flüssigkeiten durch Erhöhung ihrer Temperatur unter großem Drucke erzeugt worden sind, ist einer der vornehmsten in Betracht zu ziehenden Umstände das Verhältniß der Ausdehnung, oder was dasselbe ist, der elastischen Kraft bei verschiedenen Zuständen der Dichtigkeit der atmosphärischen Luft.

Es ist durch die Versuche der Herrn Dalton und Gay Lussac erwiesen, daß elastische Flüssigkeiten von sehr verschiedenem specifischen Gewichte sich gleich stark durch gleiche Erhöhungen der Temperatur ausdehnen, oder wie es richtiger ausgedrückt werden kann (nach den Erklärungen der HH. Dulong und Petit), daß Quecksilber und Luft oder Gas-Arten sich in ihren Ausdehnungen für alle Thermometer-Grade zwischen dem Gefrier- und dem Siede-Punkte des Wassers gleich sind; und die neulichen Untersuchungen von Hrn. Amonton scheinen zu zeigen, daß die Vermehrung der Feder- oder elastischen Kraft der Luft durch Erhöhung ihrer Temperatur im geraden Verhältnisse ihrer Dichtigkeit stehe. Mir sind indeß keine direkten Untersuchungen über die Raum-Veränderungen bekannt, welche die Gas-Arten in sehr verschiedenen Zuständen der Verdichtung und der Verdünnung durch Temperatur-Wechsel erfahren; und die Wichtigkeit dieser Untersuchung in Rücksicht des Gegenstandes meiner letzten Mittheilung an die Society bewog mich, die folgenden Versuche zu unternehmen.

Trockne atmosphärische Luft wurde durch Quecksilber in einer Röhre gesperrt, und ihre Temperatur von 32° Fahrenh. bis auf 212° erhöht und die Ausdehnung derselben dabei genau bemerkt. Dieselben cubischen Maaße von Luft, aber von doppelter und mehr als dreifacher Dichtigkeit unter einem Drucke von 30 und 65 Zollen Quecksilber, wurden auf dieselbe Art und in denselben Röhren behandelt; und als die nöthigen Zugeständnisse wegen des Unterschiedes des Druckes in der andern Quecksilber-Säule gemacht waren, fand sich, daß die Ausdehnungen genau dieselben waren.

Es wurde ein Apparat verfertigt, in welchem die Ausdehnungen verdünnter Luft, welche durch Quecksilber-Säulen gesperrt wurde, untersucht und mit den Ausdehnungen gleicher Volumina von Luft unter dem gewöhnlichen Luftdrucke verglichen wurden; und es zeigte sich, daß für eine gleiche Zahl Fahrenheitischer Grade zwischen 32 und 212° dieselben genau gleich waren, es mochte die Luft die Hälfte, ein Drittheil oder nur ein Sechstheil ihrer natürlichen Dichtigkeit haben.

Ähnliche Versuche wurden gemacht (waren aber nothwendigerweise weniger genau) mit Luft, die sechs Mal verdichtet und funfzehn Mal verdünnt war, aber mit ähnlichen Resultaten.

Miscellen.

Ein neues Alkali hat der jüngere Hume aus der Jalappenwurzel gezogen. Er nennt es Jalappin, kann aber, wegen der erhaltenen geringen Quantität, über die chemischen Eigenschaften und Wirkungen desselben auf die thierische Ökonomie noch nichts Näheres bestimmen. Das Verfahren dabei ist folgendes: Grobgepulverte Jalappe wird zwölf oder vierzehn Tage mit starker Essigsäure macerirt, die dadurch erhaltene hellgefärbte Tinctur durchgeseiht, mit Ammonium übersättigt und die Mischung stark geschüttelt, worauf sich sogleich ein sandiger Niederschlag und an den Seiten des Gefäßes wenige Krystalle bilden. Beide werden gesammelt und mit destillirtem Wasser ausgewaschen, von neuem in einer geringen Quantität concentrirter Essigsäure aufgelöst und durch Ammonium im Überschuß präcipitirt, wobei das Jalappin sich in kleinen, weißen, nadelförmigen Krystallen niederschlägt. Es hat keinen merklichen Geschmack oder Geruch, und scheint specif. leichter als andre (ähnliche) Alkalien aus dieser Klasse; im kalten Wasser ist es schwer oder nicht, im heißen nur wenig auflöslich. Äther agirt nicht darauf; der Alkohol ist das eigentliche Auflösungsmittel. Leicht werden der Extractiv- und Färbestoff davon getrennt, mit welchen es in geringer Verwandtschaft zu stehen scheint. Herr Hume vermuthet, daß man bei einem sorgfältigen Verfahren aus einer Unze Jalappenwurzel leicht ohngefähr fünf Gran Jalappine erhalten kann. The Monthly Medico-Chirurgical Review, April.

Das höchste Lebensalter eines Pferdes nahm man bis jetzt zu 40 bis 50 Jahren an. Neulich ist jedoch der naturforschenden Gesellschaft in Manchester der Kopf von einem Pferde überreicht worden, das unter seinem Geschlecht als Patriarch passiren darf. Es hat nemlich das Alter von 62 Jahren erreicht.

Eine Klapperschlange mit 137 Klappern(?) ist vor kurzem in Luisiana, im Kirchspiel Feliciana, getödtet worden. Die ältesten Einwohner erinnerten sich keiner mit mehr als 40. Die Zahl der Klappern soll die Zahl der Jahre des Ungethüms anzeigen.

Winterschlaf der Schwalben. — Ungefähr um die Mitte Mai's fällte ein Arbeiter auf dem Lande in Connecticut, 8 Meilen vom Dorfe Norwich, einen hohlen Baum, in welchem er gegen 3000 Waldschwalben im erstarrten Zustande fand.

Heilkunde.

Über Madeira, dessen Besucher, Klima und Krankheiten. *)

Von Dr. C. Heineken.

Obgleich die Zeit meines Aufenthalts und die Gelegenheiten zu einem sicheren Urtheil zu gelangen, beschränkt waren, so bin ich doch der Meinung, daß viele meiner Collegen aus ganz falschen Ansichten eine Reise hierher empfehlen und manche der jugendlichen Kranken sie unter sehr ungünstigen Umständen unternehmen. Sollten die wenigen flüchtigen Bemerkungen, welche ich mitzutheilen im Stande bin, in anderen keine Überzeugung hervorbringen, so bitte ich, dieses nur dem Sachwalter und nicht der Ungegründetheit der Sache selbst beizumessen und zu hoffen,

*) London Medical Repository. New Series Vol. II. Nr. 7. p. 1.

Digitized by Google

daß sich ein competenterer Richter mit einem der Wissenschaft und der Menschheit so wichtigen Gegenstand beschäftigen werde.

Lännec, einer der genauesten und sorgfältigsten Beobachter und Schriftsteller über Lungenaffectionen sagt nicht ein Wort in Hinsicht ihrer Behandlung; ich selbst muß gestehen, daß ich die wahre Lungensucht für eben so unheilbar halte, als den eigentlichen Wasserkopf. Zwar kann kein vernünftiger Mann zweifeln, daß Entzündungen des Kopfs und seiner Häute und Höhlen, so wie der Lungen beseitigt werden können, und ich gebe gern zu, daß die meisten von den Folgen derselben gänzlich geheilt oder diese doch am völligen Ausbruche verhindert werden können; daß aber, wenn sich einmal Wasser ergossen hat, dieses resorbirt, Lungentuberkeln aufgelöst, Lungeneiterung gehoben und alle Spuren einer krankhaften Structur beseitigt werden sollten, ist mir nicht glaubhaft. Theils dadurch, daß man ein so trugvolles Übel, wie die Lungensucht ohne alle Diät, oder wenn man diese auch befolgt, wenigstens nur durch den Aufenthalt während eines Winters auf Madeira heben will, theils durch das Verkennen des sich schon in einem spätern Stadium befindenden Übels geschieht es, daß so häufig ein übler Erfolg sich zeigt, wo man sich eine schnelle Besserung und Heilung versprach.

Seit dem Sommer 1821 sind ohngefähr 35 Kranke nach der Insel gesegelt. Von dieser ganzen Anzahl sind, mich mit eingeschlossen, 6 noch am Leben.

Dies muß, wie ich glaube, die Meinung erregen, daß die Ärzte eine Reise nach Madeira zu oft empfehlen, und Lungenkranke sie unter irrigen Vorstellungen und ungünstigen Umständen unternehmen, und es bestätigen: daß man bei der geringsten Neigung zur Abzehrung nie zu früh ein anderes Klima aufsuchen kann; daß ein Aufenthalt von wenigen Wintermonaten nur wenig nützen kann, sondern vielmehr Jahre, auf jeden Fall die Winterzeit derselben zur Herstellung oder Sicherstellung nöthig sind; daß der Genuß das Klima allein ohne eine geregelte Lebensweise nicht hinreichend ist; daß man, wenn auch die Symptome auf einige Zeit unterdrückt sind, doch dem „lateat scintilla“ nicht trauen kann; daß anfangende Lungensucht oft eine falsche Bezeichnung für ausgebildete ist; daß man in den vorgerückten Stadien keine Heilung, sondern nur Linderung erwarten darf, und dieß nur bei der strengsten Vorsicht und nur so lange, als man eine milde und gemäßigte Luft athmet — daß ein anchyloſirtes Glied zwar ein glücklicher Ausgang der weißen Geschwulst, aber keine Heilung ist; endlich, daß es mehr als unnütz ist, solche Kranke aus dem Schooß ihrer Familie zu reißen und sie den Entbehrungen und Beschwerlichkeiten einer Reise auszusetzen, da sie, nach Überstehung dieser, doch nur den Tod unter Fremden vor Augen haben.

Daß das Klima von Madeira in dieser Halbkugel gewiß das beste ist, nehme ich für erwiesen an, jedoch bin ich in Rücksicht der für Lungenkrankheiten günstigsten Jahreszeit in Zweifel. Ich selbst empfand bisher immer im Sommer Besserung, während des Winters trat Verschlimmerung ein. Könnte ich wenige Jahre einen beständigen Madeirasommer genießen, so wäre mir ein wohlthätiger Erfolg gewiß, und ich würde, wenn es die Umstände erlaubten, es wagen, und auch andern den Rath geben, die Sommerzeit hier, die Winterzeit aber auf den sehr gemäßigten und gesunden Inseln Westindiens zu verleben. Für einen Gesunden giebt es hier keinen Winter, wohl aber für den Kranken, welcher zufrieden seyn muß, wenn er sich am Ende desselben nicht schlechter befindet, anstatt daß er früher an seine vollständige Herstellung glaubte.

Ich nehme dies von mir ab: ich besuchte im Sommer jeden Theil der Insel nach Ost und West, wie den Mittelpunkt derselben, war oft 4 bis 8 Stunden täglich auf dem Maulthiere, genoß nach Willkühr thierische Kost, trank mäßig Bier, bestieg Berge von 3 bis nahe an 6000 Fuß Höhe über der Meeresfläche, und nahm mir manche Freiheit nicht ganz ohne üble Folgen, doch immer unter offenbarer Besserung und Vortheil. Ich nahm an Fleisch und Kräften zu, hatte sehr wenig Husten, fühlte allgemeines Wohlseyn und Spannkraft, die mir lange fremd gewesen waren, warf den während der Nacht gesammelten Mucus am Morgen leicht aus, und besaß eine Leichtigkeit und Ausdehnungkraft der Brust und in den Lungen, welche ich lange entbehrt hatte. Jetzt habe ich die Winterquartiere bezogen; Husten und Auswurf haben zugenommen, das Gefühl des haeret lateri ist zurückgekehrt, im ganzen System ist Mangel an Ton, und es ist nöthig, sich einer Diät zu unterwerfen; ich lebe gleich einem Winterthiere vom eigenen Fette; vergönnt mir aber der Himmel nur, wenige Monate ohne zu großen Verlust an Säften und festen Theilen zu vegetiren, so wird der rückkehrende Sommer mich wieder zu meinem Schmetterlingsdaseyn locken, und ich werde darauf bedacht seyn, für den Winterverbrauch zu sammeln.

Beim Sirokko, welcher nur zwei oder dreimal jährlich und dann nur auf 3 Tage vorkömmt, steigt das Thermometer zuweilen über 90° im Schatten, zu anderen Zeiten selten über 80°, und der großen Gleichförmigkeit der Temperatur, der Reinheit und Leichtigkeit der Atmosphäre, der Abwesenheit alles Rauchs und Staubs, und der nie fehlenden Seewinde wegen ist die Hitze nie so drückend als in England; trübe Tage kennt man nicht; Nebel kommt nie vor.

Der Sommer fängt gewöhnlich im Juni an und dauert ununterbrochen bis Ende Septembers unter beständigem Vorherrschen nordöstlicher Winde. Spät im September oder Anfang October erwarten wir die Herbstregen, welche von W. und SW. kommen und sich im Laufe des Novembers in helles, mildes, schönes Wetter auflösen. Dies dauert gewöhnlich bis Weihnachten. Nordwestwinde mit Schnee auf den Bergen und Regen in den Städten dauern den Januar und Februar durch, und nur dann ist das Wetter winterhaft. Rauhe Nebel und Kälte machen ein kleines Feuer Morgens und Abends unentbehrlich; doch ist es nicht zu kalt, das Thermometer fällt bei Sonnenaufgang nie tiefer als 50°, ist aber im eigentlichen Sinne unbeständig. Im Durchschnitt ist die Mittelzahl der kalten Tage nach den von Ärzten eingezogenen Nachrichten und dem was ich selbst beobachtete, wahrscheinlich 10 oder 15. Der März ist mehr oder weniger windig, der April und Mai regnerisch. Herbst und Frühling, vorzüglich aber letzterer sind aus dem einfachen Grunde, weil der tägliche Wechsel der Temperatur am größten ist, wie ich glaube, hier wie überall den Kranken am meisten nachtheilig.

Der jetzige Winter fieng früh und ernsthaft an. Am 7., 8. und 9. December fiel auf den Bergen Schnee. Am 8. stand das Thermometer bei Sonnenaufgang auf 54°, um 2 Uhr auf 60½°, bei Sonnenuntergang auf 55°. Gegen die Mitte des Monats wurde das Wetter hell und unbedeckt, nur gelegentliche Schauer, und blieb so bis jetzt. (17. Januar.) Am Weihnachtstage stand das Thermometer zu denselben Zeiten auf 57, 69 und 62°, am Neujahrstage auf 58, 69 und 64°; und wenn wir nach Humboldt annehmen, daß die mittlere Temperatur bei Sonnenaufgang und um 2 Uhr Nachmittags, besonders wenn man sie mit der bei Sonnenuntergang vergleicht ein schönes Mittelverhältniß der täglichen giebt, und daß die mittlere Temperatur des Octobers beinahe die mittlere des ganzen Jahres ist, so kann die folgende Tabelle vom October einen ziemlich genauen Maaßstab liefern, ohne daß man sich auf eine detaillirte Zergliederung der Monate und Jahre einzulassen braucht. Das Thermometer hängt im Schatten und ist vor Zug und Regen geschützt; und nimmt man an, daß es um 7 Zehntheile eines Grads zu niedrig steht, so ist die mittlere Temperatur des Monats und (wenn man Humboldts Berechnung benutzt) auch des Jahres 69¾; beides ist von der mittleren Temperatur bei Sonnenaufgang und um 2 Uhr, und von der bei Sonnenuntergang hergenommen; denn diese entsprechen sich genau.

Digitized by Google

Oct.	Afg.	2 U.	Untg.	Oct.	Afg.	2 U.	Untg.	Oct.	Afg.	2 U.	Untg.
1	62	76	72	11	62	76	70	22	60	72	67
2	69	74	70	12	65	79	73	23	62	69½	65
3	64	74	70	13	64	76	70	24	58	71	65½
4	66	76	71	14	64	74	69	25	62	69	68
5	67	78	73	15	62	74	70	26	68	71	68
6	66	74	70	16	64	80	70	27	68	75	68
7	64	76	72	17	64	74½	71	28	67	73	68
8	67	78	70	18	66	76	69	29	67	73	69
9	64	74	70	19	65	72½	64½	30	63	75	70
10	66	76	71	20	62	68	66	31	64	69	67
				21	60	64	63				

Leichtes passives Blutspeien kommt hier, glaube ich, häufiger vor als in England. Aktiven Lungenblutsturz habe ich nur einmal und zwar tödtlich werden sehen. In einigen Fällen wurde das krampfhafte Asthma durch den Winteraufenthalt nicht erleichtert; wenn der Auswurf sehr stark, die Haut brennend, rauh und trocken und in jedem Betracht krank war, wurde der ganze Körper täglich mit süßem Öl gut eingerieben und in den ersten 48 Stunden minderte sich die Expectoration um volle drei Viertheile, nahm auch nicht wieder zu, doch war dieß von keinem dauernden Nutzen. Ich habe dieß selbst einige Male angewendet und gewiß beschränkt es die colliquativen Schweiße; es sind in der That beinahe 2 Jahre, daß ich diese Einreibung täglich an dem von der Weste bedeckten Theile des Körpers mache, sie ist sehr wohlthätig, erhält das Gleichgewicht in der Haut und verhütet profuse Ausdünstung und plötzliche Erkältung, scheint im Sommer die körperliche Hitze zu mindern, im Winter allgemeine Wärme hervorzubringen, und ich bin seit der Zeit viel weniger Erkältungen unterworfen. Ich halte Öleinreibungen bei Fiebern, Diabetes, kurz wo man auf die Haut wirken und sie gesund erhalten will, für wohlthätig; denen, welche sich öfterem Temperaturwechsel aussezen müssen, dienen sie wahrscheinlich als Schutzmittel, auf jedem Fall verdienen sie allgemeiner versucht zu werden.

Zwei Fälle von Auszehrung endigten sich tödtlich durch Einguß in die Pleurenhöhlen, ehe noch das Lungenübel das tödtliche Stadium vollendet hatte, in beiden fehlten die gewöhnlichen Vorläufer des phthisischen Todes. In dem einen waren heftiger Kopfschmerz und Verschwinden der Lungenkrankheitssymptome, in dem andern nicht nur Delirium, sondern völlige Geistesverrückung zugegen. Ein Fall von chronischer Affektion der Luftröhre oder des Kehlkopfs, oder beider, ist interessant; so viel ich von dem Kranken mündlich und von dessen Ärzten aus England schriftlich erfahren habe, muß dieser das lezte Stadium der Eiterung dieser Theile erlebt oder besser überlebt haben; er ist jezt vollkommen hergestellt, Lungenleiden scheint nicht vorhanden, der Auswurf besteht gänzlich und unveränderlich aus einer geringen Quantität eines zähen klebrigen Mucus, aber die Stimme ist leise, ohne Metall und wie knisternd.

Zwei merkwürdige Beispiele von tuberkulöser Lungensucht mit Ausgang in Eiterung, Geschwür und Tod, kamen in einem Alter von 50 und mehr Jahren vor; bei dem einen wurde eine beträchtliche Quantität Wasser in der Brust gefunden, ob sich gleich keine deutlichen Symptome von Hydrothorax gezeigt hatten.

Man hat behauptet, daß die Lungensucht unter den Eingebornen vorzüglich herrsche; nach meiner Erfahrung und den eingezogenen Nachrichten bin ich geneigt, das Gegentheil zu glauben.

Daß die Abzehrung anstecke, bedarf keiner Widerlegung: sie ist ein verschlingendes unersättliches Ungeheuer, aber keine Hydra.

Abgesehen von Lungenkrankheiten ist Madeira, mag es auch früher anders gewesen seyn, jezt gewiß sehr gesund.

Die niedern Classen in der Stadt sind im untern Stock in kleinen, niedrigen, engen Zimmern (wenn sie den Namen verdienen) zusammengedrängt, deren Fenster kaum den Namen verdienen und eher bloße Luftlöcher sind, und gewöhnlich von ihren Hunden, Katzen, Federvieh und andern Hausthieren, Gewürmen, und allen Arten kriechender Thiere belagert. Sie sind arm und außerordentlich schmuzig, ihre Nahrung sehr grob und ungesund.

Auf dem Lande sind die Hütten von Lehm, in die Erde oder Felsen (in natürlichen Tuffstein), an der Seite einiger Hügel gegraben, mit Schilf bedeckt und mit Wein und Kürbis überwachsen.

Kein Landmann arbeitet mehr und erndet weniger als er muß und braucht; Yams und süße Pataten sind ihre gewöhnliche Nahrung; zum Theil ist auch Salzfisch ein Luxusartikel; manche leben und sterben, ohne frisches Fleich gekannt zu haben: vom Schaaf zu essen gilt ihnen so viel als von einem Kinde zu essen.

Außerhalb Funchal wohnt kein Arzt, nur wenige unwissende alte Weiber und eine gleiche Anzahl nicht überstudirter Barbiere sind hier und da durch die Insel vertheilt. Mit Ausnahme eines Hospitals in der Stadt ist keine medicinische Anstalt vorhanden, und es ist weder für Gemeinde- noch irgend einen andern Beistand gesorgt. Die Landstraßen sind so schlecht und die Bevölkerung so zerstreut, daß nur die Menschenliebe eines Howard und die Kraft Belzonis einem kleinen Theil der großen Masse Hülfe leisten könnte.

Das höchste, was 9 Zehntheile im Falle von Krankheit hoffen können, ist einen Fuß-Aderlaß oder Kräutertrank von einem benachbarten Barbier, oder getragen, von zwei starken gutherzigen Freunden sich in die Stadt zu dem Pater zu verfügen, den Doctor por amor de Deos um ein freies Recept zu bitten und den Apotheker bis zur nächsten Weinlese zu vertrösten.

Man könnte glauben, daß hierdurch Krankheiten begünstigt würden; dieß ist nicht der Fall; die welche die Kinderkrankheiten überstanden haben, bilden eine so schöne, gesunde, starke und abgehärtete Race wie irgend auf der Erde; friedlicher, gesitteter, geduldiger und zufriedner kann keine seyn.

Die Hauptbeschwerden sind sehr inveterirte Hautkrankheiten, Skropheln in allen ihren Formen, besonders des Gekröses, Entzündungen, Darmbeschwerden und das was die Portugiesen constipacao *) (Unterdrückung der Ausdünstung) nennen; auch sollen mehrere jährlich zur Zeit des Kastaniensammelns, welche so lange sie dauern, einen gewöhnlichen Nahrungsartikel ausmachen, und sehr zart und überflüssig vorhanden sind, an Indigestion oder Darmverstopfung sterben.

Intermittirende und remittirende Fieber sind, wie ich glaube, selbst nicht durch Tradition bekannt.

Zuweilen mögen einige wenige Fälle von sporadischem Typhus vorkommen, so wie auch der epidemische Typhus sich dann und wann zeigen soll.

Im Jahre 1814 wurde, wie man mich berichtet, das Scharlachfieber durch ein amerikanisches Schiff mitgebracht, vollendete seinen Verlauf und erschien seitdem nicht wieder.

So soll auch im Sommer 1815 auf einem von Cap Verde gekommenen Schiffe ein Mann eiternde Pocken gehabt, und dessen einer Wäscherin ans Land gegebne Wäsche, deren beide Töchter angesteckt haben, von welchen sie sich über die Stadt und den größern Theil der Insel verbreiteten und mehr als 2000 Personen tödteten — seitdem ist aber kein Fall wieder vorgekommen.

Keichhusten und Masern wurden im Jahre 1816 eingeschleppt; an lezterm starben mehrere, beim Eintritt der Herbstregen verschwanden sie und man hat seitdem nichts mehr davon gehört.

Schaafpocken kommen hier und da vor. Die Vaccine wurde 1805 eingeführt, aber nicht im gehörigen Geist und auf eine befriedigende Weise aufgefaßt.

*) Es beweist sich oft tödtlich, häufig ist Entzündung eines Eingeweides, acuter Rheumatismus oder Unbeweglichkeit der Gliedern die Folge davon.

Digitized by Google

Wahnsinn ist selten. Seit 40 Jahren hatte man nur ein einziges Mal von Steinkrankheit gehört, doch sind mir bereits 2 Fälle vorgekommen, bei welchen die Steine aber nicht einmal Erbsen-Größe hatten.

Von Hydrophobie hat man nie etwas gehört.

Von der ächten unzweideutigen Syphilis habe ich kein Beispiel gesehen; überdem glaube ich auch nicht, daß die ganze Bevölkerung eins aufbringen kann; so wie mir auch kein wahrer Hunterscher Schanker hier zu existiren scheint.

Das Pterygium ist so gewöhnlich, daß es endemisch genannt zu werden verdient; nach einer oberflächlichen und vielleicht trüglichen Schätzung möchte ich ein Zehntheil der Land- und Seeleute mehr oder weniger damit behaftet glauben; und ob sie sich gleich nie einer Operation unterwerfen, und das Übel mehrentheils sich über die Hornhaut erstreckt, so habe ich doch nie gesehen oder gehört, daß dadurch Blindheit hervorgebracht worden sey. Wahrscheinlich kommt es bei den Klassen, welche den Kopf nur mit einem kleinen Käppchen (carapuça), welches den Augen nicht den geringsten Schatten gewährt, bedecken, und immer der vollen Einwirkung der Sonne ausgesetzt sind, vorzüglich vor.

Krebshafte Affektionen sind im Verhältniß zu andern Krankheiten und zur Bevölkerung zahlreich.

Von Bronchocele mag es auf der ganzen Insel etwa ein halbes Dutzend Beispiele geben.

Die Elephantiasis oder Lepra, worüber so viel gesprochen, geschrieben und gestritten worden, und wovon man so wenig weiß, entspricht der vor kurzem von Maundrell in seiner Tour to the holy Land beschriebenen. Sie kommt größtentheils, wenn nicht ausschließlich, nur bei armen ungesund wohnenden und schlechte Nahrung genießenden Subjekten vor, und da sie für unheilbar gehalten wird, so hat man meines Wissens zu ihrer Beseitigung keine Versuche gemacht.

Die Ruhr soll, behauptet man, zuweilen epidemisch vorkommen; während meines Aufenthaltes geschah dieß nicht. Sporadisch zeigt sie sich beständig, und ist im Allgemeinen durch Vernachlässigung, Armuth, Vorurtheil und versäumte medicinische Behandlung, tödtlich; Blutlassen, Blasenpflaster und große Dosen von Calomel mit Opium fand ich allein wirksam, wird aber der Aderlaß reichlich und früh vorgenommen, und das Calomel in den spätern Stadien frei angewandt, und der Organismus vollkommen und schnell davon durchdrungen, so ist der Erfolg nur wenig vortheilhaft.

Ich habe von tödtlicher Cholera gehört, doch nie einen Fall gesehen, wo sie nicht auf Ruhe und Arznei gewichen wäre.

Der Tetanus ist nach Verwundungen gar nicht ungewöhnlich und im allgemeinen tödtlich, mir aber nicht vorgekommen.

Die Scabies wird unter den niedern Classen als Erbgut betrachtet, und in der That glauben besser Unterrichtete, daß ihre Heilung gefährliche Folgen haben würde.

Geschichte einer Bauchschwangerschaft.*)

Von Dr. Joh. Franz de Goizueta.

Maria Johanna del Puerto, Bäuerin zu Reiteria in Guipuzcoa, wo der Erzähler Arzt ist, eine 40jährige gesunde Frau, litt an sparsamer, von Mutterkrämpfen begleiteter Reinigung. Im März 1820, dem dritten Jahre nach ihrer Verheirathung, bekam sie Abneigung gegen Speisen, Ekel, häufiges Erbrechen, Bauchschmerzen und schwieriges Harnen. Diese in den fünf folgenden Monaten fortdauernden, von Ausbleiben der Reinigung und Vermehrung des Umfanges des Bauches und der Brüste begleiteten Erscheinungen, ließen sie auf Schwangerschaft schließen.

*) Decadas medico-quirurgicas. Bd. 6. S. 208 ff.

Im September wurde Dr. G. zu dieser Frau gerufen, welche über heftige Unterleibsschmerzen und solche Kraftlosigkeit klagte, daß sie weder laut sprechen konnte, noch der Puls fühlbar war; die Unruhe war groß, das Athmen keuchend, der Bauch stärker als bei einer gewöhnlichen Schwangerschaft im neunten Monate. In der rechten Darmbeingegend war ein starker, runder Gegenstand fühlbar, der, wenn man ihn drückte, bis dahin unbemerkt gebliebene heftige Bewegungen machte. In den Brüsten war Milch, außerdem eine Art weißen Flusses der Scheide, und Unfähigkeit den Harn zu halten vorhanden. Da gelinde krampfstillende und Reizmittel wirkungslos blieben, wurden ein Paar kleine Aderlässe angestellt, nach denen Ruhe eintrat.

Aber nach wenigen Tagen kehrten die Unterleibsschmerzen heftig wieder, und endigten mit der Austreibung von zwei Molen, die größte wie ein Hühnerei groß. Im November wurden die Bauchschmerzen wieder äußerst heftig, von Unruhe und Erstickungsgefahr begleitet, und es wurde, da kein auf die bevorstehende Geburt deutendes Zeichen bemerklich war, wieder ein kleiner Aderlaß angestellt, der nebst leichten krampfstillenden Mitteln, die Kranke erleichterte.

Im December erschien ein sparsamer, wenige Tage anhaltender Scheidenblutfluß, der Leib blieb gleich stark, so daß die Kranke das Bett hüthen mußte. Auch der weiße Ausfluß, so wie der der Milch dauerte fort, die im September im Unterleibe gefühlten Bewegungen verschwanden, und die Schmerzen wurden von nun an erträglicher.

Im Januar wurden die unteren Gliedmaßen bis zu den Geschlechtstheilen ungeheuer geschwollen, besonders an der rechten Seite. Als aber zweckmäßige Mittel gereicht wurden, schwand diese Wassergeschwulst, der Unterleib wurde, wie bei einer natürlichen Schwangerschaft, die Kranke nahm an Kräften wieder zu, und sie war im März und April wieder im Stande umherzugehen, wobei aus der Brust fortwährend Milch floß. Der Erzähler schloß nun, da die Untersuchung die Gebährmutter als leer erwies, mit Sicherheit auf eine Bauchschwangerschaft.

Im Mai verschwand die Milchabsonderung, im Juni litt die Kranke viele Tage an einem heftigen Durchfalle mit sehr stinkenden Stuhlgängen, welche sie aber sehr schwächten, und Fieber herbeiführten. Die Auftreibung des Bauches beschränkte sich jetzt auf die Nabelgegend, bis unterhalb des Magens. Im Juli bildete sich um den Nabel eine harte, röthliche, umschriebene Geschwulst, die sich nach Verlauf mehrerer Tage öffnete, und ein fauliges Geschwür bildete. Aus diesem kamen nach einander zwei Rippen heraus, und man fühlte noch mehrere harte Gegenstände, welche die Einbringung einer Sonde hinderten.

Nach diesen Anzeigen machte der Erzähler am 29. August mit Hülfe des Dr. Pasaman und eines Wundarztes den Bauchschnitt in der Richtung der weißen Linie, vom Nabel bis zum Schaambeine, sechs Zoll lang.

Digitized by Google

Durch die Wunde ward eine weibliche, ganz verfaulte Frucht herausgezogen, deren Knochengebäude noch ganz unter einander verbunden war, mit Ausnahme von sechs Rippen, dem Hinterhaupts- und den beiden Seitenwandbeinen, welche einzeln herauskamen. Alles übrige war eine sehr stinkende Flüssigkeit.

Nach der Operation wurden die Wundränder vereinigt, und der Verband nach 48 Stunden erneuert, wobei eine große Menge wässeriger Flüssigkeit herauskam. Als die Kranke aber in den folgenden Tagen eine leichte Reissuppe zu sich nahm, kam der Reis fast unverändert zur Wunde wieder heraus, so daß man den Verband täglich zwei bis dreimal erneuern mußte. Eine Erscheinung, der dann auch bald darauf, am 16. September, der Tod folgte.

Bei der Leichenöffnung zeigte sich an den Rändern des Geschwüres schon eine anfangende Vernarbung, das Bauchfell war in dieser Gegend in Fäulniß übergegangen. Der Balg, in welchem die Frucht gelegen hatte, war fast verzehrt, bis auf seinen oberen, am Leerdarme anhangenden Theil, mit welchem er durch eine acht bis zehn Linien große Öffnung in Verbindung stand, die durch Ablösung eines Schorfes entstanden war. Die Gebährmutter war gesund, ohne Umänderung ihrer Masse, hielt von vorn nach hinten vier bis fünf Zoll; und ihre Wände waren sechs bis acht Linien dick. Alles übrige, in so weit es nicht durch Fäulniß zerstört war, fand sich natürlich, der linke Eierstock war nicht zu finden, im rechten zwei Bläschen, das eine gelbliche lymphatische Flüssigkeit enthaltend, das andere wie eine kleine Drüse. Die Baucheingeweide blaß, und der linke Lungenlappen durch mehrere falsche Häute am Bauchfelle angeheftet.

Miscellen.

Leichenlieferung für die Londoner anatomischen Theater. — Ein englischer Arzt, Namens Brokes, hat unlängst einen förmlichen Handel mit den Ärzten der Pariser Hospitäler abgeschlossen. Da nämlich in London nicht so viel Leichname und so wohlfeil zu haben sind, als in Paris — wo die Leiche nur 5 Franken kostet, während man in London 14 — 15 Pfund Sterling dafür bezahlen muß — so hat Herr Brokes einen gesetzlichen Kontrakt zur Einführung von Kadavern aus Frankreich gemacht, wornach er für einen stehenden Preis von zwei Guineen so viel Kadaver für die Londoner Anatomen anschaft, als sie bedürfen. Die englische Regierung, welche anfangs befürchtete, daß unter diesem Vorwande der Smuggelhandel sich verstecken könnte, ist durch die Versicherung Herrn Brokes, daß er jedem auf der Douane für ihn ankommenden Kasten mit Leichen öffnen lassen wolle, zufrieden gestellt worden, und hat die unverzollte Einfuhr dieses in seiner Art einzigen Handelsartikel nachgegeben.

Die Preisaufgaben der Akademie der Wissenschaften und Künste zu Batavia, vom 7. October 1823 ausgestellt, betreffen unter andern 1. das Clima der ostindischen Insein, namentlich Java's, und die Mittel, die Nachtheile, die dasselbe auf die Gesundheit der Europäer ausübt, zu beseitigen. 2. Die Cholera morbus nach ihren Ursachen und Behandlung.

Regelwidrige Hörnerzeugung bei einer Kuh. Diese Kuh war von der Trommelsucht durch kochendes Wasser, welches auf die Nierengegend gegossen wurde, geheilt worden. Bald lösten sich große Schorfe ab, und es folgte darauf eine sehr große rothe, mit Knoten besetzte Wunde, welche die Nierengegend, die Weichen und fast den ganzen Rücken einnahm. An dem Umkreis ging die Vernarbung schnell vor sich, blieb aber dann auf einmal stehen. Die Wunde nahm das Ansehen eines Geschwürs an, die Ränder wurden schwielig, und 6 Monate später bedeckte sie sich mit weißlichen Häutchen, die von innen nach außen anwuchsen, sich über einander häuften und zuletzt drei dachziegelförmig construirte Platten bildeten, die anfangs schuppig, dann hornartig waren, und die ganze rechte Seite und auf der linken die Lendengegend einnahmen. Während der ersten 4 Jahre wurden sie nach und nach höher und härter, ohne daß ihre Basis sich vergrößerte. Seit 1817 bleiben sie wie sie sind, ohne dem Thier weiter zur Last zu fallen.

Eine schnell, weit und sehr furchtbar um sich greifende Maul- und Klauenseuche ist im Unterengadin von Zernez aus unter dem Hornvieh ausgebrochen.

Bibliographische Neuigkeiten.

Anatomische Abbildungen der Haus-Säugethiere, von Dr. E. J. Gurlt. Erste Lieferung. Berlin 1824. Quer-Folio. (Ist ein recht brauchbares Werk.)

Physiological fragmens to which are added, supplementart observations to show that vital and chemical energies are of the same nature and boyh derwed from solar light. By J. *Bywater*. London 1824. 8.

Traité theorique et practique du croup, d'après la doctrine physiologique, précédé de réflexions sur l'organisation des enfans. Par H. M. J. *Darrelles*, seconde édition. Paris 1824 8.

Manuel medico-legal des poisons précédé de considerations sur l'empoisonnement, des moyens de le constater etc. redigé sous les yeux de M. le Professeur Chaussier. Paris 1824. 18mo m. 10 ill. S.

Principles of medical Science and Practice. Part I Physiology. By Hardwicke *Shute* M. D. London 1824. Vol. I. 8.

Digitized by Google

Notizen
aus
dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.

Nro. 162. (Nr. 8. des VIII. Bandes.) September 1824.

Gedruckt bei Loſſius in Erfurt. In Commiſ. bei dem Königl. Preuß. Gränz-Poſtamte zu Erfurt, der Königl. Sächſ. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, dem G. H. S. u. F. Thurn u. Tariſchen Poſtamte zu Weimar und bei dem G. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir. Preiß eines jeden Bandes von 24 Bogen, 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr., des einzelnen Stückes 3 ggl.

Naturkunde.

Bemerkungen über die Vegetation auf dem eingedeichten Lande bei Hofmansgave im Jahre 1823.

Von Hofman.

Man hat geſagt, daß die Betrachtung der Natur die wichtigſte Quelle ſey, aus welcher der Menſch Kenntniſſe ſchöpfen könne. Um ſich von der Richtigkeit dieſes Satzes zu überzeugen, darf man ſich nur mit den Hypotheſen der ältern und neuern Philoſophen und Naturforſcher bekannt machen, unter denen keine iſt, die nicht früher oder ſpäter in Vergeſſenheit geräth, wenn ſie nicht auf wirkliche Erfahrungen über die Natur gegründet iſt. Zu ſolchen Erfahrungen darf ich die Beobachtungen rechnen, welche ich früher bekannt gemacht habe. (Vergleiche Notizen XCII, 82. und CXII, 17.) Nämlich über die Vegetation auf dem eingedeichten Strande bei Hofmansgave, welche, wie es mir ſcheint, die Meinung beſtätigen, daß das Vermögen, welches der Herr der Natur der Erde verlieh, ſich eine verſchiedene Bekleidung zu geben, nach den verſchiedenen Umwälzungen, welche die organiſirten Weſen vernichteten — daß dieſes ſelbige Vermögen ſich noch eben ſo, wie ehemals äußere, ſobald Umſtände eintreten, die dieſe Entwickelung von vegetabiliſchem oder animaliſchem Leben veranlaſſen.

Da die Wahrheit durch Widerſpruch geläutert wird, wie das Gold durchs Feuer, ſo iſt es mir angenehm, einen eben ſo kenntnißreichen als humanen Gegner in dem Hrn. Profeſſor Schouw gefunden zu haben, deſſen Einwendungen gegen meine Hypotheſe ich zu beantworten ſuchen will.

Ich habe die angeführte Meinung auf die Beobachtung gegründet, daß verſchiedene Strecken von dem eingedeichten Lande bei Hofmansgave verſchiedene Pflanzen hervorgebracht haben, wie es ungefähr nach der allgemeinen Vertheilung der Pflanzen auf dem Erdballe müßte zu erwarten ſeyn; ſo kam Salicornia herbacea, welche viel Kochſalz enthält, juſt auf dem Boden hervor, welcher am meiſten davon durchdrungen iſt; Arenaria marina kam auf dem reinen Sande hervor, wo es gleich anderen Pflanzen mit ſaftvollen Blättern, mehr aus der Luft als aus dem Erdboden ſeine Nahrung zieht; Aster Tripolium fand ſich nicht mit dieſer vermengt, ſondern dagegen auf drei ſchlammigten Stellen, welche weit von einander liegen. Hippuris vulgaris, Scirpus caespitosus, Sium angustifolium u. a. entwickelten ſich auf einem kleinen Flecke Lehm-Erde, wo vom Grunde friſches Waſſer herauf quillt. Poa maritima kam ſpäter auf dem Sandgrunde hervor als Arenaria marina, findet ſich aber nun ſo häufig daſelbſt, daß das letztere faſt ganz verdrängt wird, und jenes Gras hat im jetzigen Jahre eine große Strecke Landes zur Schaafweide brauchbar gemacht.

Daß der Saame zu dieſen Gewächſen nicht in dem eingedeichten Boden gelegen hat, habe ich zu beweiſen geſucht; und wenn das Meer, wie der Hr. Profeſſor meint, ſpäter in Egenſe Fiord eingedrungen ſeyn ſollte, als es die Auſtern- und Muſchel-Lager auf Romsöe und Baagöe abſetzte: ſo verändert dies die Sache nicht: denn in dem jetzigen Boden in Egenſe-Fiord finden ſich Auſterbänke, welche deutlich genug beweiſen, daß das Meer ſo lange Zeit darüber geſtanden hat, daß ſich keine Spur von einem Erdreich aus älterer Zeit findet, welches geſchickt zur Hervorbringung phanerogamer Pflanzen geweſen wäre. Hierzu kommt noch, daß Egenſe-Fiord, als das niedrigere Land, nothwendig ſeit undenklichen Zeiten dem Waſſer zum Grunde muß gedient haben.

Um überzeugt zu werden, ob es möglich iſt, daß Saamen ſein Vermögen zu keimen behalten könne, nachdem er in Jahrtauſenden der Einwirkung des ſalzigen Waſſers iſt ausgeſetzt geweſen, habe ich in dieſem Jahre vegetabiliſche Erde vom Steande ſowohl auf Miſtbeete gebracht, die mit Fenſtern gedeckt waren, als in Behälter und ins Freie; aber in keinem dieſer Fälle hat ſich die geringſte Spur einer Pflanze gezeigt, obgleich ich ſchon vermuthete, daß dieſes geſchehen würde, da es bekannt iſt, daß auf Torf-Grund, obgleich derſelbe deutliche Spuren an ſich trägt, daß er aus Überbleibſeln von abgeſtorbenen Wäldern beſtehe, niemals andere Pflanzen ſich entwickeln, als diejenigen, welche für mehr oder weniger feuchte Sümpfe geeignet ſind; und in der Torf-Erde, welche tief unter der Oberfläche herausgenommen wird, ſieht man nie Pflanzen hervorkommen. Es iſt außerdem bekannt, daß wenn Waſſer lange Zeit über zuſammengehäuften Pflanzen ſteht, ein Verkohlungs-Prozeß vorgehe, der, ſo viel ich weiß, noch von keinem Phyſiker auf eine genügende Weiſe erklärt iſt. Da die Wirkung des Waſſers in den angeführten Fällen ſo ſtark iſt, daß ſelbſt der harte Eichbaum halb verkohlt in den Torf-Mooren geſehen wird; wie ſollte denn der Saame deſſen Einwirkung widerſtehen können? Und dies iſt auch keineswegs der Fall: denn ich habe unter den Vegetabilien, welche am Strande ausgegraben wurden, ganze Haſelnüſſe gefunden, die im Bruche wie Kohle ausſahen, ſehr zerbrechlich waren und ohne alle Spur von Kern.

Der Hr. Profeſſor wird es wahrſcheinlich finden, daß der Saame zu jener Vegetation auf das eingedeichte Land aus der Umgegend hingeführt ſey, nachdem die Eindeichung geſchehen.

Mir aber kommt es unbegreiflich vor, wie einige wenige Pflanzen der Arenaria in wenigen Jahren mehr als 500 Tonnen Land ſollten beſaamen können und nachher von einer Grasart Poa verdrängt werden, welche auf einem kleinen Flecke ausgeſäet war, der durch die Inſel Romsöe und die große Waſſerfläche des Egenſe-Fiord mehr als 2000 Ellen von jener großen

Digitized by Google

Landstrecke entfernt war, die jetzt an mehreren Stellen mit Gras bewachsen ist.

Es thut mir leid, daß der Besuch meines hochgeachteten Freundes bei mir im Jahre 1822 so kurz war; ich würde ihn sonst leicht überzeugt haben, daß Aster Tripolium sich nirgends in der Nähe der drei Orte auf dem eingedeichten Lande finde, wo er hervorgekommen ist. Auf dem Quellgrunde (Rüdeburden) ist in diesem Jahre Bidens minima, Epilobium palustre und Veronica Anagallis hervorgekommen, die ich im vorigen Jahre nicht gesehen habe.

Daß weder diese noch die vorher hier gefundenen Pflanzen durch Quellwasser hierher können gebracht seyn, brauche ich nicht erst zu beweisen, da es allgemein bekannt ist, daß die Erde die fremdartigen Theile zurückhält, welche mit dem Regenwasser von oben herunterkommen; und es kann kaum für möglich gehalten werden, daß Saamen von so verschiedenen Pflanzengeschlechtern unter der Erde eine halbe Meile weit sollte hergebracht werden: denn näher habe ich sie bisher nicht bei der Quelle gefunden.

Im vergangenen Sommer hat Scirpus lacustris sich viele hundert Ellen weiter gegen Osten ausgebreitet; zu beiden Seiten von der Tiefe, welche Egense vorbeigeht. Diese Pflanze war in diesem Jahre mit Typha latifolia sparsam vermischt, und auf der großen Strecke, welche mit Aster Tripolium bewachsen ist, fieng Arundo Phragmites an, seine langen Schößlinge über die Erde hervorzutreiben. Frühzeitig im Frühjahre sah ich die weißen Blumen des Ranunculus aquatilis auf dem Wasser gerade vor dem Dorfe Egense schwimmen, und weiter hin im Sommer fanden sich beide Seiten der Tiefe, von dem genannten Dorfe bis an den großen Teich sehr dicht mit Potamogeton pectinatum bewachsen, dessen Saamen sehr begierig von den wilden Enten gesucht wird, welche sich auch deswegen dort in großer Menge aufhalten. Gegen den Herbst wueden diese Stellen und das flache Gewässer in der Nähe mit einer so großen Menge von Conferva sordida überzogen, daß das Wasser aussah wie ein Mehlbrei. — Am 1. Juli fand ich Nostoc sphaericum in Menge auf dem niedrigen Boden in der Nähe der Wasserquelle, wo auch Spergula nodosa sparsam wuchs. In demselben Monate wurde das Wasser in der Tiefe schwarz und trübe durch eine neue Art von Fragilaria, welche beim ersten Anblicke sehr der Nostoc Flos aquae in Lyngb. tab. 68. glich, aber unterm Mikroskop besehen zeigte sich, daß die Fäden einander gleich waren und daß immer zwei neben einander lagen. Wegen ihrer Ähnlichkeit mit der Nostoc Flos aquae könnte diese Pflanze wohl Fragilaria affinis heißen*). An dieser Wasserpflanze konnte ich nicht den Geruch verspüren, der der Nostoc Flos aquae eigen ist, und welcher der Gesellschaft der Wissenschaften in Haarlem Anlaß gab, eine Preißfrage aufzustellen, ob dieser Geruch der Gesundheit schädlich sey oder nicht.

Im Oktober fanden sich manche sandige Stellen, auf denen die Schaafe eingepferchet gestanden hatten, mit Vaucheria terrestris überzogen. Auf der Strecke bei Romsöe, wo Salicornia unvermischt mit andern Pflanzen wächst, so wie auch auf einer mit derselben Pflanze bewachsenen Strecke Strandland nahe am Deiche, welcher Baagöe mit Lammesöe verbindet, wurde der Boden im Herbste mit einer dichten schwarzgrünen Rinde überzogen gefunden, deren Textur unter dem Mikroskop sehr fein und undeutlich war, aber große Ähnlichkeit mit Oscillatoria scopulorum hatte. Hier schickt also die Natur eine dieser kleinen Wasserpflanzen voraus, um die Erde geeignet zum Wachsthum von Gräsern und andern Phanerogamen zu machen, welche sonst auf dem mit Salz angeschwängerten Grunde nicht fortkommen würden. Die sonst seltene Oscillatoria distorta fand sich in ziemlicher Menge auf dem Flecke der mit Scirpus lacustris bewachsen ist.

Indem ich von der generatio aequivoca redete (Notizen CXII. S. 17), habe ich es nur als eine schwer zu beantwortende Frage aufgestellt, wo die Grenze seyn möge zwischen den sogenannten mehr oder weniger vollkommnen Organismen, keineswegs aber, wie mir däucht, Anlaß gegeben zu glauben, daß ich annehme, irgend jemand könne diese Entwickelungstheorie auf die vollkommner organisirten Thiere, z. B. Säugethiere und Vögel ausdehnen. Wenn ich bei der Betrachtung der Infusions-Thiere finde, daß manche Arten ihre Glieder mit einer Schnelligkeit bewegen, die in Vergleich ihrer Größe eben so groß ist, als die der Vögel in der Luft; wenn ich sie ruhen sehe und dann wieder ihre Bewegung mit derselben Kraft-Äußerung beginnen, wie bei größern Geschöpfen, ist es da nicht zu entschuldigen, wenn ich annehme, daß die Organisation der Vögel und der Infusionsthierchen gleich sehr zusammengesetzt, und daß es nur meine beschränkten Sinne sind, die es verursachen, daß ich nicht mit gleicher Bewunderung bei dem innern Baue dieser Thiere als bei dem jener verweilen kann?

Hat man keinen Grund, einen weniger zusammengesetzten Bau in den phanerogamen Pflanzen anzunehmen, als in den kleinsten Thierarten *): so sehe ich nicht recht ein, warum man es nicht für möglich halten sollte, daß beiderlei Wesen (Pflanzen und Infusions-Thiere) unter gewissen Bedingungen, jetzt so gut wie ehemals, aus Erdarten, verwesten organischen Theilen ꝛc. entstehen können; obgleich ich es nicht in meiner Macht habe, Pflanzen wie Infusionsthiere sich bilden zu sehen. Unter mehreren Beobachtungen, welche diese Meinung zu bekräftigen scheinen, kann ich zu den (Notizen Nr. XCII. S. 53.) angeführten noch hinzufügen, daß in gewissen Gegenden Nord-Amerika's der Boden da, wo die Urwälder weggehauen werden, gleich nachher mit einer Art Klee überzogen werden soll, welcher Buffalo-Klee genannt wird (s. Communications to the Board of Agriculture). Wenn die Baum-Pflanzungen auf dem Haide-Lande zu einem gewissen Alter kommen, so sieht man die Haide verschwinden und die Erde sich mit Grasarten und Kräutern bekleiden, die vorher nicht da waren **).

Die erste Entstehung der Pflanzen, die am Strande in einem schmalen Gürtel wachsen, aber sonst nirgends im Lande, scheint auch hierher zu gehören. Von Schwämmen will ich nur Racodium cellare nennen, welcher immer auf Weinfässern gefunden wird, und Merulius devastator, welcher das Holz in Gebäuden an manchen Stellen angreift, während andere unter demselben Dache unbeschädigt bleiben. Der berühmte Humboldt hat die Naturforscher darauf aufmerksam gemacht, wie die Natur in den Schwämmen, welche sich in kurzer Zeit nach einem Gewitterregen bilden, so schnell die größte Verschiedenheit chemischer Bestandtheile bilden könne, z. B. Zucker, Eiweißstoff, Fettwachs, essigsaures Kali, Osmazom (Riechstoff) u. s. w.

Ist nun dieses außer allem Zweifel, wie viel mehr wird dann nicht das Zusammenkommen mehrerer Grundstoffe und eine längere Entwickelungs-Periode zu bewirken vermögen?

Da die Pflanzen zu allen Zeiten die Grund-Bedingung zum Daseyn der Thiere gewesen sind: so ist es wahrscheinlich, daß sie nach jeder Umbildung des Erdkörpers die ersten Organismen gewesen sind, welche sich in verschiednen Formen entwickelt haben, je nachdem die äußern Einwirkungen verschieden waren.

In mehrern europäischen Gegenden findet man in der Erde Spuren von Palmen und andern Gewächsen der heißen Zone, und da man zugleich daneben fossile Knochen von Thierarten der warmen Länder findet: so ist es wohl mehr als wahrscheinlich, daß auf Europa's Boden ehemals eine Pflanzen- und Thier-Welt existirt hat, die ganz verschieden von der jetzigen war. Daß auch das Meer in der nördlichen Halbkugel ehemals andere Thiere und Gewächse enthalten habe, beweisen die Conchylien,

*) Fragilaria affinis. Filis moniliformibus rectis, per paria parallele conjunctis.

*) Soll wohl umgekehrt heißen: in den kleinsten Thierarten, als in den phanerogamen Pflanzen. Anm. d. Uebers.

**) Vergl. in dieser Hinsicht Nro CXL. p. 193 über vegetabilische und animalische Keime. Aus den daselbst angeführten Beispielen und andern geht hervor, daß auch eine natürliche Wechselwirthschaft besteht, von welcher die künstliche gewiß manchen nützlichen Wink entlehnen kann.

Digitized by Google

Schildpatte u. s. w., welche in der Gegend von Paris gefunden werden, und die Abdrücke von Tangarten: Cargassum, Caulerpa und Amphibolis, welche man neulich in Schwedens Steinkohlen-Gruben entdeckt hat, und welche Geschlechter jetzt in den heißen Zonen gefunden werden.

Woher sollten wir uns diese gänzliche Umänderung, welche mit den organisirten Wesen vorgegangen ist, erklären, wenn man nicht eine Veränderung in der Intensität des Sonnenlichtes annehmen will, oder in einem ähnlichen kräftigen Agens, welches der organisirten Welt eine veränderte Gestalt gegeben und die Formen aus den vorhandenen Stoffen gebildet hat.

Eine solche Erklärungs-Art bleibt beinahe ein deus ex machina; aber eben so unmöglich als es für den Menschen ist, zu dem Mittelpunkte der Erde hinab zu dringen, wird es auch für die Anhänger irgend einer Hypothese bleiben, einen lebendigen Keim nachzuweisen, viel weniger ob die unorganisirten Stoffe sich erst zu Krystallen gebildet haben und diese nachher zu Saamen.

Es läßt sich wohl nicht erweisen, daß alle vulkanischen Inseln von jüngerer Entstehung seyen als das feste Land; da aber mehrere derselben in der kurzen Zeit, welche die Geschichte befaßt, zum Vorschein gekommen sind *), und man an einigen Stellen Lager von Lava abwechseln findet mit Sand und darunter gemengten Schaalthieren, so kann man wohl mit Recht annehmen, daß der größte Theil jünger als die Urformationen sey, besonders da die meisten vulkanischen Inseln als Halden von ausgeworfener Lava angesehen werden können.

Die lange Zeit, welche damit hingeht, bevor Cryptogamen und saftige Pflanzen auf der Lava eine hinreichende Erdlage zum Gedeihen einer kräftigeren Vegetation bilden können, macht es wahrscheinlich, daß vulkanische Inseln arm an Pflanzen sind. Indeß ist dieß nicht immer der Fall, denn die Maskarenischen Inseln gehören zu den Theilen des Erdbodens, welche die reichste und herrlichste Vegetation haben.

Was die griechische Mythe von den Steinen betrifft, welche Deukalion warf, so darf man nur das Wort: Stein umändern in Erde, um die Sage wieder zu erkennen, welche unter den ältesten Völkern allgemein war: daß die Erde die gemeinschaftliche Mutter des Menschen so wie aller Thiere sey.

*) Seneca erzählt, daß die Insel Santoria zu seiner Zeit zum Vorschein gekommen sey; und Gassendi redet von dem Hervorkommen einer der Azorischen Inseln. Im Jahre 1811 stieg auch bei den Azorischen Inseln eine Klippe aus dem Meere empor, welche ein englischer Kapitain in Besitz nahm und Sabrina nannte.

Anm. d. Orig.

Ferneres über die animalia spermatica.

Von Bory de St. Vincent *).

Wiewohl die Unterscheidung einer Thierklasse unter dem Namen Infusorien unpassend scheint, so muß man doch entweder unter diesen oder unter den Namen mikroskopische Thierchen eine große Abtheilung belebter Wesen begreifen, denen das Nervensystem fehlt, und die vermöge ihrer Winzigkeit dem unbewaffneten Auge verborgen bleiben. Viele derselben kommen in Infusionen vor, das heißt, sie entwickeln sich darin ausschließlich; andere schwimmen in den reinsten Gewässern, oder wohnen, gleich den Eingeweide-Würmern, in Organen von Thieren, die auf einer höhern Bildungsstufe stehen. Zu diesen gehören die Thierchen, für welche ich vor etwa einem Jahre im Dict. classique d'hist. Nat. Tom III. p. 366. den Namen Zoosperma aufgestellt habe. Sie machen einen Theil der in demselben Werke aufgestellten Familie Cercarien aus.

Nach der systematischen Folge gehören die Cercariées zur zweiten Ordnung der Infusorien oder mikroscopischen Thiere, deren Arten nur einen einfachen Anhängsel (simplement appendiculées) haben. An dem Schwanz derselben bemerkt man ein zur Ortsveränderung dienendes Organ, welches schon als das erste Rudiment von Gliedmaaßen betrachtet werden kann; allein selbst mit den stärksten Linsen habe ich nie daran Wimpern, Cirrhen oder irgend einen Schwimmapparat entdecken können, der die Bewegung erleichtert hätte; eben so wenig etwas, was auf die Vermuthung von dem Daseyn irgend eines Systems, sey es das der Respiration, des Blutumlaufs, der Verdauung oder des Gefühls, hätte schließen lassen; dennoch unterliegt es keinem Zweifel, daß gewisse Eindrücke zur Perception der Cercarien kommen, und daß sich sich nähren.

Die gemeinschaftlichen Charactere aller Cercarien bestehen in einem ganz für sich bestehenden kugel- oder scheibenförmigen Körper, welcher hinten in einem einfachen und jederzeit ungegliederten Schwanz endigt. Auf den letztern Punkt muß man vorzügliches Gewicht legen, damit umsichtige Beobachter sich nicht von den Ideen zu weit gehender Leute hinreißen lassen, welche die den Saamenthierchen bei der Zeugung angewiesene Rolle gewaltig übertrieben, und sich bewogen finden dürften, in diesem Schwanze Articulationen zu erkennen; woraus sie dann weiter schließen dürften, dieser Schwanz sey der erste Ansatz zu der Wirbelsäule, und der kugelförmige Theil, zum Kopfe des höher organisirten Thiers.

Ich werde mich nicht bei den verschiedenen Geschlechtern aufhalten, die ich in der fraglichen Familie aufgestellt habe, und derer 10 sind. Wir haben hier unsere Aufmerksamkeit nur auf 2 derselben zu richten. Das erste, zugleich Typus der ganzen Familie, ist Müllers und aller seiner Abschreiber Cercaria. Seine Kennzeichen sind: Körper nicht zusammenziehbar, cylindrisch, vorn abgestumpft, hinten verdünnt, endigt in einen während des Schwimmens hin- und hergebogenen Schwanz, der einerlei Länge mit dem Körper hat, selten länger ist. Die eigentlichen Cercarien sind ganz hyalinisch und farblos: ihr Aufenthaltsort sind Infusionen und süße Gewässer. Müller hatte die gemeinste Art, welche man zwischen den Wasserlinsen findet, der Ähnlichkeit halber, Gyrinus genannt, weil dieselbe, sowohl in Ansehung der Gestalt als der Bewegung, einer kleinen Froschlarve gleicht. Ohne sich viel um das zu kümmern, was Leuwenhöck und seine übrigen Vorgänger über die Saamenthierchen geschrieben hatten, gab er die von jenen Gelehrten mitgetheilten Beschreibungen und Figuren als mit seinen Infusionsthierchen übereinkommend aus. Dieser Fehler hat spätere Naturforscher zu einem Irrthum veranlaßt; diese folgerten, daß alle Schriftsteller, welche von Saamenthierchen geredet, die Cercarien nur in der verdorbenen Saamenfeuchtigkeit gefunden hätten. Dieser Irrthum, welcher seinen Grund darin hatte, daß man nicht selbst beobachtete, ist um so größer, da alles Leben, ja sogar alle Empfänglichkeit für Lebensentwickelung im Saamen aufhört, sobald er in Fäulniß übergegangen ist; während Myriaden von Thieren darin leben, so lang er frisch ist.

Das 2. Geschlecht, von dem wir hier handeln müssen, ist dasjenige, welchem ich in dem obigen Werke und in der Encyclopédie méthodique den Namen Zoosperma gegeben habe. Seine Kennzeichen sind: Körper nicht zusammenziehbar, eirund, sehr zusammengedrückt mit einem borstenförmigen Schwanz, der eben so lang oder auch viel länger ist als der Körper. Übrigens findet man dasselbe Ansehen, dieselben Bewegungen, dieselbe Durchsichtigkeit und Farblosigkeit wie bei Cercaria; allein der Schwanz ist im Ganzen weit länger, auf den Körper gepflanzt (deutlich eingefügt), und die zusammengedrückte Form des Körpers bildet den Hauptunterschied. Sie ist so bedeutend, daß wenn die Zoospermen sich auf die Seite wenden, dieselben ganz linienförmig erscheinen, was bei den wahren Cercarien nie der Fall ist. Zu verwundern ist es, daß dieser große Unterschied den Meisten entgangen ist, welche sich doch eigens mit den Saamenthierchen beschäftigt haben; zwar haben sie einige Arten als zusammengedrückt beschrieben, allein sie haben diesen Umstand nicht

*) Journ. de Physiol. p, Magend. Avril 1824. Vergl. Nr. 1. Not. 153. p. 821. ff.

stark genug hervorgehoben, während er doch der einzige ist, welcher hinsichtlich der Gestalt die Saamenbewohner von den andern Cercarien trennt, die man ohne jene Eigenthümlichkeit nicht systematisch scheiden könnte.

Die Zoospermen bewohnen ohne Ausnahme die Saamenfeuchtigkeit der Thiere aus allen Classen. Sie befinden sich ausschließlich in der Epididymis der fruchtbaren und mannbaren Thiere. Dieser Umstand war schon durch den genauen Beobachter Gleichen hervorgehoben worden; vor länger als 10 Jahren habe ich denselben öfters durch Beobachtung als wahr erkannt. Wollte man daraus schließen, daß die Zoospermen die nothwendige Bedingung der Fruchtbarkeit seyen, und daß sie durch die Testikeln ausgeschieden würden, so würde man zu weit gehen. Die Hydatiden, die Tänien u. s. w. werden durch die Eingeweide, die ihnen zur Nahrung dienen, keineswegs ausgeschieden; sie finden darin eine ihnen zusagende Nahrung und einen ihrer Organisation angemessenen Wohnplatz; das ist alles.

Um die Zoospermen deutlich zu sehen, reicht es hin, einen Testikel von einem lebenden oder kurz vorher gestorbenen Thier zu nehmen (wenigstens darf noch keine Zersetzung eingetreten seyn), einen leichten Stich hineinzuthun und einen Theil der heraustretenden Flüssigkeit auf den Gegenstandsträger eines guten Mikroscopes auszubreiten. Die Zoospermen werden darin in solcher Menge vorhanden seyn, daß sie sich einzeln kaum bewegen können; auch wird man anfangs nur eine allgemeine Bewegung erkennen; wenn man aber den frischen Saamen mit reinem Wasser verdünnt, welches ungefähr die Temperatur des Testikels hat, so vereinzelt man die Thierchen und sieht sie dann deutlich mit einer einfachen Linse von einer Linie Brennweite; sie werden dann schon so groß wie ein kleines Reiskorn erscheinen; ihre Ähnlichkeit mit den Larven der Batrachier wird auf den ersten Blick in Erstaunen setzen. Wenn man kälteres Wasser anwendete, so würden sich die Zoospermen kegelförmig zusammenrollen und unbeweglich werden, sauerliches Wasser tödtet sie auf der Stelle.

Man hat behauptet, die Saamenthierchen lebten auf dem Gegenstandsträger nur einige Minuten lang; dieß ist irrig, sie leben daselbst gewöhnlich nicht lange, weil die Feuchtigkeit durch die Abdünstung so verringert wird, daß sie sich in der Substanz nicht mehr bewegen können; allein wenn man irgend einen ejaculirten, oder durch die Öffnung des Testikels gewonnenen Saamen in ein Glas Wasser thut, welches dieselbe Temperatur wie das Thier hat, und dann, ohne sich um die allmähliche Verkühlung zu bekümmern, nur Sorge trägt, die Fäulniß zu verhindern, so bleiben die Saamenthierchen am Leben. Ich habe dieselben auf diese Art in kleinen Gefäßen 8 Tage lang erhalten, und der Versuch ist mir nicht nur mit denen des Frosches, sondern auch mit denen der Säugethiere, z. B. des Menschen, gelungen. Sobald der aufbewahrte Saamen den geringsten ihm nicht eigenthümlichen Geruch annimmt, welcher den ersten Grad von Zersetzung bezeichnet, sterben die Saamenthierchen unwiederbringlich.

Die Zoospermen gehen in die Saamenbläschen über, gehören aber nicht zu den wesentlichen Bestandtheilen des Saamens. Sie bewohnen die Testikeln und werden durch die Flüssigkeit, welche jene Organe secerniren, mit fortgeführt, wie gewisse Eingeweidewürmer durch verschiedene Ursachen aus den Eingeweiden, in welchen sie wohnen, herausgeführt werden. Vielleicht führen ihre sehr schnellen Bewegungen die richtige Vermischung der verschiedenen Substanzen herbei, aus denen ein befruchtender Saame bestehen muß; dieß ist die Rolle, die sie, meiner Vermuthung nach, in der thierischen Ökonomie spielen. Fehlen sie, so hat diese Mischung nicht statt, und der Saame bleibt unvollkommen. Aber wenn man behaupten wollte, das Thierchen sey das befruchtende Princip, so heißt dieß nur, die gewagte Idee Büffons ohne bessere Begründung wieder aufstellen.

Nach meiner Schätzung befanden sich in dem Saamen eines sehr gesunden und kräftigen Menschen auf dem Raume eines Quadrat-Millimeters etwa 1000 Saamenthierchen sehr hart an einander gepreßt. Dieselben verhalten sich in Hinsicht der Größe, nicht wie die Thiere, von welchen der Saame herrührt. Dasjenige des Menschen hat ungefähr dieselbe Größe, wie das des Hahns, und ist nur 2 Mal größer, als das des Seidenwurms. Der Stier hat deren, welche nur wenig größer als die des Menschen und fast 2 lappig sind, die des Pferdes sind ein wenig kleiner als die des Esels, und doch befruchten der Esel und das Pferd dieselbe Stute, was nicht der Fall seyn würde, wenn das Thierchen es wäre, welches das befruchtende Princip ausmachte. Es würde in diesem Falle sich so verhalten, wie mit den Blutkügelchen. Dümas und ich haben beobachtet, daß ein Thier das Leben fortsetzen kann, wenn man ihm Blut mit ähnlichen Kügelchen in die Venen spritzt, während es unter Verzuckungen stirbt, wenn man Blut mit verschiedenen Kügelchen zur Injektion braucht. Im Allgemeinen verhält sich die Größe der Saamenthierchen umgekehrt, wie die des vollkommeneren Thiers, allein bei vielen der kleinern Thiere ist jenes auch in weit geringerer Anzahl vorhanden. Unter den Reptilien findet man die größten Saamenthierchen; bei den Fischen sind sie mit den längsten Schwänzen versehen, aber auch am schwersten zu bemerken.

Anmerkung.

Man wird aus dem 153 Bogen unserer Notizen ersehen haben, daß Prevost und Dumas die Saamenthierchen allerdings für eine eigentliche Sekretion des Testikels halten. Zugegeben, daß sie zur Erzeugung wesentlich nothwendig sind, worüber auch Bory de St. Vincent keine Zweifel mehr hegt, und zugegeben, daß sie im Testikel zuerst auftreten, muß jeder Unbefangene gewiß auf die Seite der ersten Beobachter treten. Was von Hydatiden, Tänien (s. oben) ꝛc., als von weit vollkommneren Thieren und die man als Wirkung und Ursachen krankhafter Affektionen betrachten muß, nicht sogleich eingeraumt werden kann, darf es weit eher von Thierchen, die wahrscheinlich auf der untersten Bildungsstufe der eigentlichen animalischen Welt stehen und die in Folge eines gesunden Fortgangs der thierischen Ökonomie entstehen müssen. Wenn sich im Frühjahr in den Hoden der meisten Vögel ein fruchtbarer Saame zuerst bildet und mit diesem zugleich die Saamenthierchen an demselben Orte zur Existenz gelangen, so müssen wir diese vernünftigerweise für einen Theil der Secretion, Ausscheidung, oder wie man es nennen will, gelten lassen. Daß das Medium, in welchem diese Wesen auftreten, zur Fortexhaltung ihres Lebens geschickt seyn müsse, ist durch ihren Zweck bedingt, nicht aber ihr Entstehen durch das Daseyn dieses Mediums. Gäben wir das letztere zu (vergl. oben Bory de St. Vincent), so ordneten wir die höhere Rücksicht der niedrigern unter, was wider eine gesunde Philosophie läuft. Die Vermuthung des Verf., daß die Saamenthierchen die Bestimmung haben, die zweckmäßige Mischung der Feuchtigkeit zu vollenden, bleibt im strengsten Sinne eine willkührliche Annahme. D. Übers.

Silicium und Zirkonium.

Dargestellt von Berzelius, aus den Zuschriften Berzelius's an Dulong und C. G. Gmelin.*)

Man reducirt und erhält Silicium sehr leicht, wenn man trocknes flußsaures Kieselkali mit Kalium menget, und in einer Glasröhre über der Lampe erhitzt; dieses so reducirte Silicium muß aber mehrere Tage ausgewaschen werden. Die erhaltene Substanz ist ein Siliciumhydrür, welches bei Rothglühhitze in Sauerstoffgas mit Lebhaftigkeit brennt. Wird es in einem bedeckten Platintiegel noch vielmehr nach und nach bis zum Rothglühen erhitzt, so oxydirt

*) Annal. de Chim. et de Phys. XXVI; Kastners Archiv für die ges. Naturlehre. Bd. II. Heft I.

Digitized by Google

sich das Hydrogen und das Silicium brennt nicht mehr im Sauerstoffgas, aber im Chlorgas.

Das reine Silicium hat folgende Eigenschaften: Es ist unverbrennlich, selbst im Sauerstoffgase. Wasser, Salpetersäure, Königswasser, kaustisches Kali wirken nicht darauf, Flußsäure löst, besonders beim Zusatz von Salpetersäure, etwas auf. Auf Salpeter wirkt es nur bei Zersetzung in heftiger Hitze, es verpufft mit kohlensaurem Kali bei anfangender Rothglühhitze, wobei sich Kohlenoxydgas entwickelt und Kohle frei wird. Mit Salpeter erhitzt und in das Gemenge ein Stückchen trocknes kohlensaures Natron geworfen, detonirt es sogleich. Schwefeldampf über rothglühendes Silicium streichend, bringt es plötzlich zum Weißglühen. Ist die Verbindung vollständig erfolgt (ein seltener Fall), so stellt sie eine weiße erdige Masse dar, welche das Wasser mit außerordentlicher Heftigkeit zersetzt. Das Wasser löst die Kieselerde auf, und es entwickelt sich Schwefelwasserstoffgas, und diese Auflösung läßt sich so concentrirt darstellen, daß sie während des Abrauchens koagulirt und einen Antheil dieser Erde in Gestalt einer gummigen durchsichtigen Masse absetzt. Das Kaliumsilicür mit Schwefel erhitzt, brennt lebhaft und hinterläßt, ausgelöst, reines Silicium. Im Chlorgas entzündet sich dieses bei Rothglühhitze, und es entsteht daraus eine ungefärbte oder wenig gelbliche, außerordentlich flüchtige Flüssigkeit, die mit Wasser gesteht und Kieselerde als Gallerte absetzt. Es ist nicht metallisch und leitet die Elektricität nicht.

Das Zirkonium wird auf ähnliche Weise erhalten. Es ist schwarz wie Kohle, oxydirt sich weder im Wasser noch in Salzsäure; aber Königswasser und Flußsäure lösen es auf, letztere unter Wasserstoffentbindung. Es ist sehr brennbar. Das Schwefelzirkonium ist kastanienbraun, wie das Silicium, unauflöslich in Salzsäure und Alkalien, brennt mit Glanz und liefert schwefelichtsaures Gas und Zirkonerde.

Miscellen.

Über die Strecken, welche die Walfische durchschwimmen, hat Hr. Baron von Zach (der in seiner Correspondance astronomique géographique, hydrographique et statistique neben seinen eigentlichen Wissenschaft einen bewunderungswürdigen Reichthum an den verschiedenartigsten Kenntnissen entfaltet, und durch seine Noten gebildete Leser aller Classen eben so angenehm unterhält, als er die Kenner seines Fachs befriedigt) in Nr. 1. des Volume neuvième 1823 p. 95. ein Paar besondere interessante Nachrichten mitgetheilt. Er fand nämlich in der französischen Übersetzung der Beschreibung eines im Jahre 1635 erfolgten Schiffbruchs eines holländischen Schiffs (Relation du naufrage d'un vaisseau hollandais sur la coste de l'isle de Quelpaerts, traduite du flammand par M. Minutoli. Paris 1670. 12me) daß der Verfasser, der berühmte Nicolaus Witsen, sagt, es seyen 1635, 1640 und 1650 an den Küsten dieser am Südende von Korea gelegenen Insel im japanischen Meere viele Walfische gefangen, die Haepuuen in ihrem Rücken hatten, welche ihnen von Holländern und Franzosen, die um Spitzbergen und Grönland im nördlichen Eismeere auf den Walfischfang gingen, gewoesen seyn mußten. — Barrow erzählt, daß 1805 der Capitain eines Walfischjägers, Franks, in der Davisstraße einen Walfisch harpunirte, der davon ging, und den später Franks Sohn an der Küste von Spitzbergen tödtete, wo er den Harpun seines Vaters mit dem Namen des Schiffs im Körper des Wals fand. Man denke die Entfernung von Davisstraße nach Spitzbergen! und besonders von dem nördlichen Eismeere bis an das japanische Meer und die Küste von Korea!

Große Säugethiere sind wohl in keinem Lande im Verhältniß zu kleinern Arten so häufig, als in Südafrika. Es müßte nicht uninteressant seyn, das Gesammtgewicht aller Species von Säugethieren, die es in jedem besondern Lande giebt, zu wissen, und dieses mit der Zahl der Species zu dividiren: in einer vergleichenden Tabelle der Art würde Südafrika die größte Proportionalzahl besitzen. (Burchell.)

Über das Licht und Wärme der Sonne sind einige neue Vermuthungen bekannt geworden. — Herr Pauilleul hat in der Akademie zu Paris eine Abhandlung vorgelesen, in welcher er die Hitze der Sonne auf zwölf- bis fünfzehnhundert Grade bestimmt, und Hr. Arrago ist durch eine Reihe von Versuchen, die er über die Polarisation des Lichtes angestellt hat, zu der Annahme geleitet, daß das Licht der Sonne kein anderes als Gaslicht seyn könne.

Heilkunde.

Ein Fall von Purpura haemorrhagica.*)

Von Gairdner.

Jacob Stoddart, 6 Jahr alt, das Kind wohlhabender, in einem engen Theile der Stadt wohnender Eltern, ist schwach und scrofulös, aber munter und lebhaft. Die andern Kinder sind gesund und stark. Nach der Aussage der Eltern war er vor kurzen viel in der Schule gehalten worden, welches wahrscheinlich zu einer Geschwulst der Halsdrüsen und einer geringen entzündlichen Affection der Augen Veranlassung gegeben hatte.

Am 24. April und die beiden folgenden Tage war er besonders unwohl, wüste, mit einer Neigung dem

*) Edin. Transact. of the medico-chirurg. Society, 1824.

Digitized by Google

Kaminfeuer nahe zu sitzen, hatte Durst und ein rothes Gesicht. Am 27. erschienen Flohstichen gleiche Flecken auf einem großen Theile der Haut, welche bald beträchtlich zunahmen, einige klein und roth, andre größere purpurfarbig. Am folgenden blutete er aus dem Munde und spuckte zuweilen Blut. Am darauf folgenden wurde der Urin röthlich und trübe; doch ging er noch herum und vermied das Bett. Vormittags desselben Tags ging er mit seinem Vater wenigstens 1½ Meilen weit nach ärztlicher Hülfe.

Am 1. Mai Nachmittag sahe ich ihn zuerst. Die Krankheit sprach sich deutlich aus. Petechien, Vibices und Ekchymosen waren in großer Anzahl über den ganzen Körper verbreitet, besonders dicht beisammen an dem obern Theil des Rückens, der Brust und dem Vordertheil der Schenkel; einige von letztern, ohngefähr einen Sechser groß und irregulär, hatten eine deutliche rothe Farbe, einige fühlten sich etwas rauch, aber durchaus nicht erhaben an. Wiederholte sorgfältige Untersuchung durch ein starkes Vergrößerungsglas zeigte, daß die Oberhaut ganz unversehrt war. Die Bindehaut des rechten Auges war vollkommen ekchymotisch, jedoch ohne Odem oder Lippitudo; er sah noch eben so gut wie früher und ohne Schmerz, die Zunge war etwas trocken und mit einigen Petechien besetzt; Durst; das Zahnfleisch war röther als gewöhnlich, sehr zart und blutete, aber weder locker noch geschwollen; der Athem roch sehr übel; zuweilen Blutbrechen; die Schneider'sche Haut war blutstreifig und blutete zuweilen. In beiden Hypochondrien, besonders in dem linken ein Gefühl von Vollheit und Schmerz beim Druck, auch ein dumpfer Schmerz in dem etwas aufgetriebenen Unterleibe; der Kranke war obstruirt, der Urin floß reichlich, oft unwillkührlich während des Schlafs, war dunkelgefärbt und trübe; der Puls schnell und scharf (sharp), die Hautwärme nicht sehr vermehrt, er schien nur wenig beengt, war aufmerksam und beantwortete gern die vorgelegten Fragen ic.

Ich verordnete sogleich eine salinische Purganz, und fünfzehn Tropfen verdünnte Schwefelsäure, 3 mal täglich zu nehmen, auch Abends und Morgens ein lauwarmes Bad von ohngefähr 80° F. (21, 33° R.)

Am 2. Mai hatte er auf diese Mittel etwas geschlafen, aber doch eine schlechte Nacht gehabt; es fand beträchtliche Oppression und schnelles Athmen statt, die hämorrhagischen Symptome hatten zugenommen, und es waren mehr Petechien und Vibices vorhanden, der Puls 110 und drahtartig, die Haut heiß und trocken.

Ich ließ ihm sogleich zur Ader, wobei er, nachdem ohngefähr 10 Unzen geflossen waren, ohnmächtig wurde und sich erbrach; in dem Ausgeleerten befand sich kein Blut, ob er gleich in der Nacht häufig Blutklumpen ausgespuckt und unmittelbar darauf reichlichen sowohl festen als weichen Stuhl von gefleckten Ansehn hatte. Man konnte ohnerachtet der sorgfaltigsten Behandlung die Blutung aus der Wunde nicht stillen, und er verlor eine bedeutende Menge Blut von Zeit zu Zeit, wie

dieses um 4 Uhr Nachmittags (aus dem Arm) geschah. Ohngeachtet des Blutverlusts war der Puls jetzt 124 und drahtartig, die Haut heiß. Abends war er schläfrig und schlief von halb 5 bis 9 Uhr ruhig.

Bad und Tropfen wurden fortgesetzt, und als Purgans für den nächsten Morgen Pulver, aus Calomel und Jalappe an 3 Gran von jedem, alle 3 Stunden, bis volle Wirkung erfolgte, zu nehmen verordnet.

Am 3ten sickerte noch immer Blut aus dem Arm und die Wunde schien sich noch nicht schließen zu wollen, mehrere Vibices waren bedeutend vergrößert, die Oppression geringer und das Athmen leichter, die Ekchymosis des Auges vermindert, der Puls weniger schnell und scharf als gestern, die Zunge reiner und feuchter, man fühlte da, wo Petechien sichtbar waren, mit dem Finger Grübchen auf ihrer Oberfläche; der Durst gering; Urin und Stuhlgang beinahe wie früher. Die Tropfen, Pulver und Bad wurden fortgesetzt.

Am 4ten war der Puls kräftiger und 124, unter dem Stirnknochen Schmerz, die Ekchymose des Auges beträchtlicher; vermehrter Schmerz in beiden Hypochondrien mit bedeutender Spannung. Um von neuem Blut zu lassen, wurde die Bandage abgenommen, der Theil unter der Compresse war ekchymatisch, aber nicht geschwollen. Die Wunde war noch offen, anfangs sickerte das Blut nur aus, floß aber bald, jedoch nicht reichlich, da der Kranke bei meinen Anstalten, die Lanzette wieder zu brauchen, ohmächtig wurde, so daß nur 2 oder 3 Unzen abflossen. Jedoch fand ich am Abend, daß einiges Nachbluten statt gehabt hatte. Der Knabe hatte jetzt ruhigen und gesunden Schlaf, der Puls war 124 wie am Morgen, die Haut nicht sehr heiß, vielmehr weich; er hatte am Tage Nahrung verlangt.

In der Nacht zum 5ten hatte er im Schlaf und auch nach dem Erwachen viel Urin gelassen. Dieses Secret war nun merklich verändert, blaß und hell geworden. Der Puls 102 und gemäßigt, so wie auch die Hitze, die Zunge rein und feucht, das Zahnfleisch besser aber noch zart, und hatte während der Nacht geblutet. Er hatte etwas leichte Nahrung mit einigem Appetit zu sich genommen. Die Pulver hatten Stuhlgang bewirkt, auch dieser war verändert, schwarz und außerordentlich übelriechend. Dabei vermehrter Schmerz und Spannung im Unterleib und in beiden Hypochondrien, am meisten jedoch im linken. Es wurden Fomentationen und Ricinusöl in kleinen Dosen verordnet. Dieser Schmerz nahm bis zum Nachmittag zu; der Knabe wehklagte viel, und hatte einige klumpige Stühle wie am Morgen. Um 4 Uhr schien er zu schwach, um der Krankheit länger widerstehen zu können. Eine Mischung aus Portwein und Wasser von beiden ein Pfund, womit eine Unze China infundirt worden, wurde häufig in kleinen Dosen gereicht, und die Darmthätigkeit durch Ricinusöl angespornt. Um 8 Uhr hatte er mehr schwarzen Stuhl, aber weniger Schmerz und hatte Schlaf. Der Aufguß und die Tropfen wurden fortgebraucht.

Digitized by Google

Am 6ten um 10 Uhr Vorm. Die Nacht war gut, seit der letzten Nacht das Infusum wenig oder nicht genommen worden. Da er das Ricinusöl zu nehmen verweigerte, wurde ein abführendes Pulver gegeben; die Stuhlgänge waren noch schwarz, der Schmerz geringer; die Zunge beinahe natürlich und feucht. Er hatte etwas gefrühstückt. Das Zahnfleisch sah besser aus, es sickerte und er spuckte kein Blut mehr aus. Der Puls war 98 und mäßig, die Hauttemperatur natürlich, einige Petechien und Vibices schienen etwas bleicher geworden, andre bräunlicher. Das Auge hatte ein besseres Ansehen. Tropfen, Aufguß und Ricinusöl wurden noch fortgebraucht. Abends hatte er mehr Hitze, beschleunigten Puls, weswegen der Aufguß ausgesetzt, mit den sauren Tropfen und den warmen Bädern aber fortgefahren, und für den nächsten Morgen ein Laxirpulver verordnet wurde, welches die erwünschte Wirkung hatte.

Am 7ten waren die Erscheinungen günstig. Der Stuhlgang, obgleich schwarz, doch weniger übelriechend.

Am 8ten war dieser ganz natürlich, die Petechien fingen an zu erblassen, die Oberhaut blieb unverletzt. Der Puls war 96, nicht schwach. Der Appetit besser, stärker als gewöhnlich.

Am 10ten war er auf dem Wege der Reconvalescenz, und ging im Hause herum. Die Hautflecken waren sehr blaß, und nur der übelriechende Athem war noch vorhanden, welcher auf den gehörigen Gebrauch von Ausleerungsmitteln nach wenigen Tagen auch verschwand.

Am 14ten ging er an die Luft und zwei Tage später lief er herum, und genoß von da einer bessern Gesundheit als vor dieser Krankheit.

Das am 2. Mai gelassene Blut war ungücklicherweise zur Untersuchung nicht aufbewahrt worden. Das zuerst gelassene schien nach 4 Stunden nachher unvollkommen zu einer Masse zu coaguliren, glich am folgenden Tage einer zitternden Gallerte, und war oben grünlich, mit bräunlichen Flecken, gleich den jungen Frösschen. Das später aus dem Arm ausgeleerte hatte mehr das Ansehn und die Consistenz einer trüben Lymphe oder einer Flüssigkeit, in welcher ein röthlich färbender Stoff schwebt, und das vom Arm abgezogene Hemd nicht die gewöhnlichen Blutflecken, sondern diese ähnelten etwas denen von Schmutzwasser, mit großen Flecken von röthlich brauner Farbe untermischt.

Ohngeachtet man in den letztern Jahren mehrere Beobachtungen über das Blut bei der Purpura haemorrhagica in Hinsicht seiner Verdünnung, Entzündungshaut und verminderten Quantität des Faserstoffs bekannt gemacht, so hat man doch nicht auf den Umstand Rücksicht genommen, daß das Serum durch Ruhe zwar langsam aber von freien Stücken coagulirt. In der That scheint mir diese Flüssigkeit in dem Zeitraume der Höhe der Krankheit einer Untersuchung werth, so wie auch der Zustand der äußersten Blutgefäße, welche ebenfalls afficirt zu werden scheinen.

Der am 2. Mai um 2 Uhr Nachmittags gelassene Urin wurde von Hrn. Murray untersucht und verhielt sich folgendermaßen:

Er war braun und geruchlos. Er setzte beim Stehen einen dunkel gefärbten Niederschlag ab, der obere Theil der Flüssigkeit war schmutziggelb gefärbt und trübe, wurde aber beim Schütteln wieder braun, und die auf die Seite gesetzte Portion war nach 18 Stunden noch geruchlos.

1. Versuch. Lackmuspapier wurde wenig roth gefärbt.

2. Versuch. Eine Hitze von 180° erzeugte ein dichtes weißes Coagulum.

3. Versuch. Ein ähnliches Coagulum bewirkten verdünnte Salpetersäure und Alkohol.

4. Versuch. Queckfilbersublimat brachte einen reichlichen weißen Niederschlag hervor.

5. Versuch. Kalkwasser präcipitirte nur wenig.

6. Versuch. Kali erzeugte keinen Niederschlag.

7. Versuch. Eine Fluidrachme enthielt 2½ Gran fester Substanz, im Urin waren $^1/_{24}$ feste Bestandtheile.

8. Versuch. Sublimat und Galläpfelaufguß brachten in der klaren Flüssigkeit nur einen geringen Niederschlag hervor.

9. Versuch. Die klare Flüssigkeit enthielt viel Färbestoff, wenig phosphorsaure Salze und keinen Harnstoff.

Der um 5 und halb 6 Uhr gelassene Urin unterschied sich von dem vorigen dadurch, daß er mehr freie Säure und weniger Eiweisstoff, und überhaupt nur $^1/_{30}$ feste Bestandtheile enthielt.

Der 5te Versuch lieferte einen reichlichern Niederschlag, welches von der Gegenwart von Gallerte und Mucus zeigte.

Beim 9. sprachen sich die frühern Erscheinungen deutlicher aus. Dr. Cambe hat in seinem Fall (Edin. Med. Journ. Nr. 66.) gezeigt, daß ein Überfluß an Eiweisstoff, und ein Mangel an Harnstoff, vorhanden war, wodurch er dem gegenwärtigen etwas ähnlich ist.

Hrn. Wood's Fall einer tödtlichen Purpura.

Die 12jährige Kranke, ein Pflegekind in einem unserer Mädchenspitaler, hatte eine scrofulöse Constitution und ein chronisches Übel an ihrer linken Handwurzel, war übrigens gesund an Körper und Geist.

Am 21. Juni wurde an ihrer untern Lippe ein dunkler Fleck bemerkt, wie wenn sie die Feder im Munde gehabt hätte, am nächsten Morgen war sie an ihren Schenkeln mit ähnlichen und einer beträchtlichen Anzahl an den Armen dicht besäet; übrigens war sie vollkommen wohl und klagte über nichts. Man brachte sie zu Hrn. Wood (ohngefähr 1¼ Viertelstunden davon) und sie marschirte sehr leicht. Es schien ihr Vergnügen zu machen, für krank gehalten zu werden. Es wurde ihr eine eröffnende Arznei verschrieben.

Hr. W. besuchte sie am folgenden Vormittag auf ihrer Stube. Sie war auf und ohne Schmerzen. Die

Digitized by Google

Erscheinungen waren großentheils dieselben. Der Puls ging gut, keine Hitze in der Haut. Sie saß am Feuer, um sich zu wärmen. Sie mußte sich zu Bette legen und bekam Salze.

Um 10 Uhr Abends forderte sie ihr Abendessen, weil sie ohne dasselbe nicht schlafen könne. Sie war auf magere Diät gesetzt, und bekam deshalb etwas Milch und Brod.

Kurz darauf ließ sie den Urin, und eben so zwischen 3 und 4 Uhr Morgens. Bei letzterer Gelegenheit fühlte sie sich sehr schwach und schwindlich, und verlangte Beistand, als sie ins Bett zurückkehrte. Sie erbrach sich und fühlte heftigen Schmerz in der rechten Schläfe. Das Übelseyn war sehr angreifend; wenn sie sich aufrichtete, so entstand Erbrechen; das Ausgebrochene war blutig gefärbt, und man beobachtete, daß ihr Zahnfleisch sehr leicht blutete.

Große Mattigkeit und Erschöpfung kamen nun schnell und in einem solchen Grade hinzu, daß man ihre unmittelbare Auflösung fürchtete. Dienstags zwischen 7 und 8 Uhr Morgens sah sie Hr. W. und fand sie äußerst schwach, sehr krank, sehr zum Erbrechen geneigt, den Puls kaum zu fühlen. Mittags offenbarten sich alle Symptome eines Gehirndrucks. Comatöse Symptome dauerten bis 3 Uhr Nachmittags fort, wo sie starb.

Section. Das äußere Ansehen war das oben beschriebene. Das Pericranium war, so wie die harte Hirnhaut, mit Petechien bedeckt. Als man die Membran wegnahm, zeigten sich die Wirkungen eines ausgebreiteten Blutextravasats. In der rechten Schläfegegend hatte ein festes Gerinnsel, welches in blutigem Serum flottirte, sich durch das unterliegende Gehirn mit Gewalt einen Weg in den Ventrikel gebahnt. Die serösen Häute sowohl der Brust- als der Bauchhöhle, waren, gleich der harten Hirnhaut, mit dunkelblauen Flecken besetzt.

Miscellen.

Bei einer sehr schweren Hirnverletzung, welche W. Showeller auf dem Schiffe Jupiter zu behandeln hatte, wurde die Herstellung nur durch anhaltende beträchtliche Blutentleerung bewirkt, denn, einschließlich zwölf Unzen, welche bei einem Einschnitt über die Geschwulst und zweier Aderlässe aus der a. temporalis von ℥vjjj und ℥xij, betrug „die Quantität des gelassenen Blutes in Allem 36 Unzen innerhalb 8 Tagen. Die erste Aderlasse war ℥XXX, die zweite XXIV. Die folgenden am Arm ℥XXIV. — ℥XX u. s. w.“ (Lond. medic. Repository.)

Chemische Untersuchung über die Verhärtung des Zellgewebes und den Icterus der Neugebornen von Chevreul.*) Wenn man in die Haut der an dieser Verhärtung gestorbenen Kinder einschneidet, so fließt eine braune, aus Eiweisstoff, einem pomeranzengelbfärbenden Stoff und einem grünfärbenden Princip bestehende Flüssigkeit aus. Diese färbenden Stoffe finden sich auch in der Galle dieser Kinder. Nimmt man das Blut icterischer Kinder und überläßt es sich selbst, so trennt sich davon ein Blutklumpen, welcher wie gewöhnlich aus Faser- und einem rothfärbenden Stoffe besteht; das Serum aber weicht sehr von seiner gesunden Beschaffenheit ab. Diese Flüssigkeit hat genau dieselbe Farbe und ähnliche chemische Bestandtheile, wie die aus dem Hautschnitt hervorkommende. Hr. Chevreul hat an beiden Flüssigkeiten eine Eigenheit bemerkt, welche den chemischen Grund der Zellgewebsverhärtung bei Kindern darzubieten scheint. Wenn man diese Flüssigkeiten in einem Gefäße sich selbst überläßt, so nehmen sie ein gallertartiges zum Theil ein häutiges Ansehn an; die färbenden Principien bleiben beinahe alle in einem andern, flüssigen Theil zurück. Zufolge dieser Untersuchungen scheint diese Krankheit, die sogenannte icterische Verhärtung, vorzüglich in einer Neigung des Bluts zu bestehen, beim Austreten aus den Gefäßen sogleich zu gerinnen; um diesem Resultat noch mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, wäre es wünschenswerth, daß Hr. Chevreul vergleichungsweise auch das Blut eines gesunden Kindes untersuchte, welches bisher noch nicht mit gehöriger Sorgfalt geschehen ist.

*) Bulletin des sciences médicales, publié par M. de Férussac, extrait etc. Juni 1824.

Bibliographische Neuigkeiten.

Enumeratio filicum quas in itinere circa terram legit Cl. Ad. de Chamisso adjectis in omnia harum plantarum genera permultasque species non satis cognitas vel novas animadversionibus, auctore *Kaulfuss* Lips. 1824 8. c. t.

Europäische Cerealien in botanischer und landwirthschaftlicher Hinsicht, bearbeitet von J. Metzger, (Universitäts-Gärtner.) Mit 20 lithogr. Tafeln. Heidelberg 1824. Fol. (Empfehlenswerth.)

Medical and surgical cases, selected during a practice of thirty eight years. By Edward *Sutcliffe*. London 1824 8. (Auf diese „medicinische und chirurgische Fälle aus einer Praxis von 38 Jahren“ werde ich zurückkommen.)

A short Treatise on the section of the Prostate Gland in Lithotomy; with an explanation of a safe and easy method of conducting the Operation on the Principles of Cheselden, Illustrated by Engravings. By C. Aston *Key*, etc. London 1824 4. mit 4 Kupfern. Der Vf. giebt gute Abbildungen und empfiehlt eine gerade nur an der Spitze etwas gekrümmte Steinschnitts-Hohlsonde.

Digitized by Google

Notizen
aus
dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.

Nro. 163. (Nr. 9. des VIII. Bandes.) September 1824.

Gedruckt bei Lossius in Erfurt. In Commiss. bei dem Königl. Preuß. Gränz-Postamte zu Erfurt, der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, dem G. H. S. u. F. Thurn u. Taxischen Postamte zu Weimar und bei dem G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir. Preiß eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr., des einzelnen Stückes 3 ggl.

Naturkunde.

Über ein jetzt in London befindliches lebendes Camäleon.

Eins dieser Thiere, welche so selten lebendig in unser Klima gebracht werden, und deren merkwürdigste Eigenschaft mit dem Leben verloren geht, wird jetzt im Hause des Herrn Dixon, eines Bäckers in Fleet-street gezeigt. Es ist aus Sierra Leone gekommen, und das einzige, welches unter einer großen Zahl dieser Thiere auf demselben Schiffe am Leben geblieben ist. Es mißt von der Spitze der Schnautze bis zum Ende des Schwanzes 9 Zoll, und besitzt in allen wesentlichen Punkten die Gestalt und Art der Eidechse. Die erste auffallende Eigenthümlichkeit spricht sich im Auge des Thieres aus. Der Augapfel sitzt in einer sphärischen Augenhöhle, kann sich nach jeder Richtung bewegen, und ragt so stark vor, daß das Thier dadurch in den Stand gesetzt wird, nach allen Seiten zu sehen. Hierzu kommt noch, daß zwischen den beiden Augen keine Sympathie stattfindet, so daß das eine Auge geschlossen werden kann, während das andere offen bleibt, oder daß das eine nach vorwärts schaut, während das andere nach hinterwärts blickt. Das Aussehen des Auges ist in der That sehr merkwürdig, es hat eine so vollkommene Ähnlichkeit mit einem Edelsteine, der in einen schwachen Goldring gefaßt ist, daß man es wirklich für einen gefaßten Edelstein halten sollte. Die Abwechselungen der Farben über die ganze Haut sind eben so rasch, als Erstaunen erregend. Auf einer Pflanze, von zartem Grün, kann das Camäleon kaum von der Pflanze unterschieden werden; auf Schwarz wird es dunkel; nimmt es seinen Weg über Grau, so erhält es wieder eine andere Farbe. Es liebt das Licht und die Wärme, und verändert sich in Gestalt und Farbe, wenn es von den Strahlen der Sonne erwärmt wird. Seine Klauen besitzen eine beträchtliche Festhaltungskraft, und können jeden vorgehaltenen Gegenstand erfassen. *)

*) Die Füße sind bekanntlich so, daß zwei Zehen den andern entgegengesetzt stehen, wie bei den Klettervögeln.

Die Zunge ist so lang und kann mit einer solchen Kraft vorgestoßen werden, daß das Thier eine Fliege oder anderes Insekt in einer Entfernung von 7 oder 8 Zoll damit erreichen kann. *)

Die Ursache der Farbenveränderung, beim Camäleon, ist für die Naturforscher ein interessanter Gegenstand der Untersuchung. Folgendes sind die Versuche und Theorie des Dr. J. Murray zu Hull:

„Ich muß die kurze Vorbemerkung machen, daß ich in einer Mittheilung an die Royal Society zu Edinburgh dargethan habe, daß jede Färbung der chromatischen Farben des Prismas immer einer, dieser Farbe eigenthümlichen, Temperatur entspricht, und dies in einem constanten fortschreitenden Verhältnisse. Bei nachstehenden Versuchen wendete ich ein sehr empfindliches Thermometer an, welches bei der Berührung augenblicklich afficirt wurde. Über das Einzelne meiner Beobachtungen muß ich mich indessen hier sehr kurz fassen.

20. Jul. 1824 von 4 Uhr 55 Min. bis zu 5 Uhr 10 M. Nachm. Temperatur der Luft 72°5 Fahrenheit,

Kugel in Berührung mit einer Seite 73° bis 73° 5 Fahrenh.

desgl. mit der andern Seite 73°5 bis 74°,

wobei die Farbe von gelblichgrün bis zu einem dunkeln Erbsengrün variirte. Die Seite, welche von der Quelle des Lichtes am weitesten abstand, ließ bei allen meinen Versuchen unveränderlich die hellste Farbe wahrnehmen; und wurde diese Seite absichtlich nach dem Fenster hin gewendet, so erhielt sie in kurzer Zeit die dunkelere Schattirung, während die andere verhältnißmäßig in hellere Farbe überfloß; und war das Licht gleich vertheilt, so hatten beide Seiten gleiche Färbung.

Luft 72°, Temperatur der Haut 73° an der hellern Seite, und 73°25 an der dunkelgrünen Seite.

Gelbes Farbenfeld 73°5.

*) Die Zunge ist an ihrer Spitze keulenförmig aufgetrieben.

Digitized by Google

Bei einem andern Versuch hatte das gelbe Farbenfeld 74° 5.

Während sich das Thier am Fußboden bewegte, wurde es sehr dunkel, und die noch dunkler gefleckten Bänder hatten eine Temperatur von 75° 25. Bemerkt zu werden verdient, daß an der Stelle, wo das Thermometer angehalten wurde, wiewohl der Druck der Berührung äußerst geringfügig war, ein schneeweißer Flecken entstand.

21. Jul. um 10 Uhr 30 Min. Vormittags
Luft 69° 5 Fahr.
Dunkelgefärbte Binde 75° 5.
Hellere Stellen 71°.

Im Sonnenschein bemerkte man ganz deutlich zebraartige Binden, und die dunkeln Schattirungen zeigten 74°, während die dazwischenliegenden grünen Stellen zwischen 72° 75 und 73° 5 schwankten. Ich glaube nicht, daß die überall querlaufenden gefärbten Felder auf die bewirkte Färbung einen Einfluß haben, ausgenommen den, daß das von den verschieden gefärbten Oberflächen reflektirte und modificirte Licht verschiedenartig auf den Blutumlauf wirken kann; denn ich nehme an, daß die Farbenveränderung mit dem Blutumlauf in völligem Einklang steht, je nachdem letzteres nämlich von der Wirkung des Lichtes durch die membranöse Hülle hindurch afficirt wird. Wenn der Blutumlauf träge oder rascher durch den ganzen Körper sich fortsetzt, so ist eine entsprechende Farbe die Folge davon, welche diese neue Erscheinung der chemischen Veränderung, deren erste Ursache der Stimulus des Lichtes auf das Blut ist, ankündiget. Diese Färbung ist deshalb eine sehr sichere Anzeige des schnellern oder langsamern Blutumlaufes. Ich glaube auch, daß die Farbe als die Gegenkraft (?) betrachtet werden muß, durch welche die Temperatur des Körpers ins Gleichgewicht gebracht wird. (??) Deshalb kann auch die schwarze Farbe der Neger der Ökonomie des Körpers gleich wichtige Dienste leisten, indem sie nämlich die brennenden Sonnenstrahlen dämpft.

Diese neue Ansicht der Erscheinungen, die das Camäleon darbietet, lassen sich durch mehrere analoge Argumente unterstützen. Wenn unser Gemüth der Liebenswürdigkeit huldigt und der Blutumlauf dadurch afficirt wird, so blüht augenblicklich auf der Wange der Jugend die Rose auf.

Ich kann indessen keine schönere Erläuterung für meine Ansicht dieses Falles finden, als die merkwürdige Gesichtstäuschung beim sterbenden Delphin, wo das Leben durch die Mündung der blutenden Wunde zu fließen scheint, welches also, wie man deutlich bemerkt, von dem Ausfließen des Blutes abhängig ist."

Über den mannichfaltigen Nutzen der Cocos-Palme *).

Von Henry Marshall.

Wie viel auch schon über diese unvergleichlich schöne Pflanze bekannt ist, so wird es doch der nachstehenden Zusammenstellung der mannichfaltigen Vortheile, die sie den Bewohnern der Tropengegenden gewährt, weder an Interesse noch an Neuheit fehlen. Schon die Blüthe der Cocos-Palme liefert höchst schätzbare Produkte; man erhält, vermöge einer besondern Behandlung derselben, eine sehr zuckerhaltige Flüssigkeit (Toddy), aus welcher sich Arak oder Zucker bereiten läßt. Der sogenannte Toddy-Abzapfer schneidet die Spitze der Spadix (des Blüthenkolbens) ab und legt um den Stumpf eine feste Ligatur. Dann klopft er ihn mit einem Stocke, um den Saft nach den verwundeten Theile hinzuziehen. Dieses Verfahren wird einige Tage lang fortgesetzt, und dabei täglich ein kleines Ende von der Spadix abgenommen. Bei dieser Behandlung fließt der Saft bald aus der wunden Fläche aus und wird in einem von der Blumenscheide herabhängenden irdenen Gefäße ohne allen Verlust aufgefangen; zuletzt wird das Ende des Stumpfes mit einer Ligatur verbunden. Eine gute gesunde Blume liefert täglich 2 bis 4 englische Pinten Safts, und manche sind 4 bis 5 Wochen zu benutzen; zuweilen hat man an ein und derselben Palme 2 Kolben zugleich angezapft *).

Der Toddy-Abzapfer erklettert die Palme auf folgende Weise. Er bildet aus den trockenen Stengeln eines Klettergewächses einen Reif, der etwa 1 Fuß im Durchmesser hält. Durch diesen steckt er die Füße, hebt sich dann mit den Armen ein wenig am Schafte in die Höhe, stützt sich dann mit dem ganzen Gewicht auf seine Füße und den Reif, zieht sich dann wieder mit den Händen in die Höhe u. s. w.; seine gewöhnlichen Instrumente sind ein großer Kürbis und ein breites Messer, welche er an den Gürtel befestigt. In Bombay ist der Schaft zuweilen an beiden Seiten eingekerbt, um dem Abzapfer das Steigen zu erleichtern. Wird ein ganzer Hain auf diese Weise benutzt, so werden die Köpfe der Palmen vorerst durch Bänder von kriechenden Gewächsen in Verbindung gesetzt und der Abzapfer rutscht dann von einem Baum zum andern. Seinen Kürbis läßt er, so oft er voll ist, an einem Stricke herab, wo er von einem Gehülfen ausgeleert wird. Die Verbindung der Bäume geschieht auch zuweilen durch Coir (siehe unten). Ein Cocos-Hain wird selten über 7 Monate hinter einander auf diese Art benutzt, da das Verfahren die Bäume erschöpft; alsdann läßt man die Palmen Nüsse tragen.

Der frisch abgezapte Saft ist süß, und der darin enthaltene Extractivstoff giebt ihm einen eigenthümlichen Geschmack. Will man Arak daraus destilliren, so werden die Gefäße, in welchen man ihn aufhängt, selten gewechselt, daher derselbe bald gährt und einen säuerlichen Geruch von sich giebt. Im halbgegohrenen Zustande lieben ihn manche Europäer. Wenn er aber später höchst berauschend geworden ist, trinken ihn die europäischen Soldaten und der unordentliche Theil der Bevölkerung in Masse. Um dieß Getränk scharf zu machen, vermischen es die Soldaten gelegentlich mit Capsicum frutescens. Die Toddy-Gefäße werden zuweilen in der Nacht diebischer Weise untersucht und geleert; um den Dieb zu entdecken, thut man manchmal in einige Töpfe die Blätter einer Art Datura; vermöge der höchst berauschenden Wirkung dieser Mischung wird der Dieb oft ausgemittelt.

Arak kann denselben Tag, wo der Toddy abgezapft worden, destillirt werden, indeß verschiebt man dieß gewöhnlich ein paar Tage lang, weil der Spiritus dadurch weder an Quantität noch Qualität verliert. Der Destillations-Prozeß wird in den Seeprovinzen Ceylons in kupfernen Blasen betrieben; aber im innern Ceylon werden meist irdene Gefäße angewandt. Man erhält ungefähr den 8. Theil Arak von der gewöhnlichen Stärke. Wenn derselbe gut bereitet ist, so ist er wasserfarben und hell; ge-

*) Mem. of the Wern. Soc. Vol. V. P. 1.

*) Die Gomuti-Palme giebt 2 Jahre lang täglich etwa 3 Quart Toddy (Crawfurd ind. Archiv.); nach Labillardiere liefert eine Dattelpalme über 2 Monate im Jahr täglich 6 bis 8 Litres.

Digitized by Google

wöhnlich ist er jedoch ein wenig strohgelb gefärbt; sein eigenthümlicher Geschmack beruht wahrscheinlich auf einem wesentlichen Öle, welches während der Destillation aus dem Toddy übergeht. Zum batavischen Arack, welcher nicht so geschätzt wird, kommen nur 3 Prozent Toddy, dagegen 62 Syrup und 35 Reis. 100 Theile von dieser Mischung geben 23½ guten Arack. Der Reis wird zuerst gekocht und, nachdem er verkühlt ist, mit ein wenig Hefe vermischt, dann in Körbe gedrückt. Diese werden 8 Tage lang über Kübel gestellt, während welcher Zeit eine Masse Flüssigkeit herabfließt. Diese wird alsdann herausgenommen, und mit dem Syrup und Palmwein vermischt, welche früher zusammengeschüttet worden sind. Die Mischung bleibt einen Tag lang in kleinen Gefäßen und dann 7 Tage in einem großen Gährkübel. Zuletzt wird sie in die Blase geschafft und liefert, je nachdem sie öfterer oder weniger oft abgezogen wird, Arack der ersten, zweiten oder dritten Güte (Crawfurd).

Toddy ist diejenige Substanz, welche die Bäcker in Ceylon meist als Hefen brauchen. Läßt man denselben in eine Essiggährung übergehen, so erhält man einen trefflichen Weinessig.

Hat man die Absicht, Palmzucker (Malay. Jagery) aus dem Toddy zu bereiten, so verhindert man diesen sehr sorgfältig an der Gährung. Die irdenen Töpfe, in die er fällt, werden binnen 24 Stunden 2 bis 3 Mal ausgeschüttet, jederzeit gereinigt, getrocknet und wenn sie wieder untergehängt werden, wird ein wenig Kalk hineingeworfen, welcher wahrscheinlich den Gährungsprozeß verzögert. So wie der Saft vom Baume kömmt, wird er durch ein Stück von der netzartigen Substanz geseiht, die man an der Basis der Blätter findet. Dann kocht man ihn gelinde in einem irdenen Gefäße, bis er sich leicht färbt, und einen beträchtlichen Grad von Zähigkeit erlangt. Während er noch warm und halb flüssig ist, schüttet man ihn in halbe Cocos-Nuß-Schaalen, wo er bald verhärtet. Nach Bartolaeci erhält man aus einer Gallone Saft 24 Unzen Zucker. Daraus scheint hervor zu gehen, daß der Palmensaft mehr Zuckerstoff enthält, als der Saft des Zuckerrohrs in West-Indien. Nach Mosley ist man dort zufrieden, wenn man ein Pfund Zucker von der Gallone Saft erhält. Der Jagery enthält sowohl den krystallisirbaren Theil des Saftes als eine Quantität Syrup, welcher durch eine nachfolgende Behandlung großentheils getrennt wird. Jener grobe Zucker, welcher noch die Gestalt des halbkugelförmigen Gefäßes hat, in welchem er verkühlt ist, sieht tief chocolatenfarbig aus, und zeigt auf dem Bruch eine Menge glänzende Zuckertheilchen. Die Malayen nennen ihn Geora itan (schwarzer Zucker). Dieser Zucker wird von den niedern Volksklassen in Ceylon durchgängig, von vielen vornehmen Europäern aber zum Kaffee lieber, als der aus China eingeführte Candis-Zucker genossen. In der Nachbarschaft des Adam Pik leben viele Eingeborne davon, daß sie die dort wildwachsende Brennpalme (Caryota urens) anzapfen und aus dem Safte Zucker fabriciren.

Wenn der Jagery eng mit Kalk verbunden wird, so bildet er einen trefflichen Mörtel, welcher der Feuchtigkeit widersteht und einen hohen Grad von Sonnenhitze verträgt. Er nimmt auch eine sehr feine Politur an. Ehe man den Mörtel aufträgt, benetzt man die Mauer mit einer starken Infusion auf die Schaale unreifer Cokosnüsse. Dieselbe Flüssigkeit braucht man, um die Materialien zu mischen. In Madras und andern Gegenden Indiens werden die platten Dächer mit diesem Mörtel überzogen. Auch braucht man ihn häufig zur Bekleidung von Säulen und zu Zimmerfußböden; diese werden zuweilen marmorirt, so daß sie dem schönsten Marmor gleichen. Auch in Holland soll dieser Jagery-Mörtel mit großem Vortheil angewandt worden seyn.

Ist die Blüthe nicht beschädigt worden, so trägt der Baum Nüsse, welche in vieler Hinsicht benutzt werden können. Jung werden dieselben häufig von den Eingebornen genossen. In diesem Zustande ist die Schaale innerlich mit einer fleischigen Substanz belegt und der mittlere Raum mit einer wässerigen Flüssigkeit angefüllt. Diese ist anfangs ein wenig adstringirend und säuerlich; so wie die Frucht reift, wird sie jedoch süßlich und erhält in Farbe und Consistenz viel Ähnlichkeit mit Molken. Die Bestandtheile derselben sind: viel Wasser, Zucker, ein wenig Gummi und ein vegetabilisches Salz. Trinkt man sie, ehe die Sonne weit vorgerückt ist, so ist sie kühler als die Atmosphäre und ein vorzüglich angenehmes Getränk. Zumal auf Reisen nimmt man gern ein Paar unreife Nüsse mit. Dieser Nahrungsartikel giebt viel Kraft zur Arbeit. Hayne erzählt, daß die Malayen auf Sumatra abgerichtete Affen haben, welche die Nüsse, so wie sie in der Wirthschaft gebraucht werden, herunterholen. Auf manchen Inseln der heißen Zone beziehen die Küstenbewohner mehr Nahrungsstoff von ihren Palmen als von Kornfrüchten. Cordiner sagt, daß ein Mensch, der 12 Cocos-Palmen und 2 Brodbäume besitze, nicht weiter zu arbeiten brauche.

Die äußere Hülle oder das faserige Pericarpium der Nuß, wird zum Poliren von Tischler-Arbeiten, zum Scheuern der Zimmer u. s. w. gebraucht. Vögel, welche hängende Nester bauen, nehmen gewöhnlich diese Substanz dazu. Ihr Hauptnutzen ist aber, daß das Coir daraus bereitet wird; doch darf zu diesem Ende die Nuß nicht vollkommen reif seyn. Um die faserige Schaale abzulösen, wird ein eiserner Pflock oder ein solcher vom hartem Holze in den Boden gerammt und die Nuß dann mit Gewalt auf die Spitze gestoßen, wodurch die äußere Hülle von der innern getrennt wird. Auf diese Weise kann ein Mann täglich 1000 Nüsse schälen. Zur Bereitung des Coir wird die faserige Rinde mehrere Monate lang in Wasser geweicht, und dann mit einem schweren Stück Holz auf einem Stein geklopft. An der amerikanischen Küste gräbt man, wenn kein Fließwasser bei der Hand ist, auch wohl Löcher in den Sand, und läßt die Rinde darin so lange liegen, bis sie zum Klopfen taugt. Alsdann wird sie in der Hand gerieben, bis sich die Fasern von allen übrigen Substanzen getrennt haben. Coster erhielt von 40 Stück Cocos-Nüssen 6 Pfund Coir. Zunächst werden die Fasern in Bindfaden geflochten, welche dann zu Seilwerk von jeder Stärke verarbeitet werden. Der Coir ist von sehr geringer specifischer Schwere, und eignet sich sehr gut zu dicken Tauen. Ehe die Kettencabeltaue eingeführt waren, führten alle Indienfahrer solche von Coir. Seewasser nützt ihm eher, als daß es ihm schadete. Wo es vorzüglich auf Leichtigkeit und Beweglichkeit ankommt, ist gut bereitetes Coir-Tauwerk bei seiner Biegsamkeit, Glätte, Stärke und Elasticität sehr zu empfehlen; dagegen taugt es wegen der letztern Eigenschaft, nach dem Urtheile der Seeleute, nicht gut zu stehendem Takelwerk. Roxburgh führt in seinen Bemerkungen über die verhältnißmäßige Stärke des englischen Hanfes und anderer vegetabilischen Fasern an, daß sich dicke Hanfseile zu dicken Coirseilen in Hinsicht der Stärke wie 108 zu 87, dünnere aber wie 65 zu 60 verhielten. In derselben Schrift (Verhandlungen der Gesellschaft der Künste, 2ter Band) sagt er: Coir ist auf jeden Fall, wegen seiner großen Elasticität und Stärke, das beste bekannte Material zu Cabeltauen.

Die Eingebornen verbinden die Bretter, aus denen ihre Boote bestehen, mit Coirstricken; eben so wird diese Substanz in Indien viel gebraucht, um Matratzen, Kissen und Sattel auszustopfen; auch werden wohl Tüncherpinsel u. dgl. daraus bereitet.

Der Kern der reifen Nuß hat, sowohl in Geschmack als Consistenz, mit der Mandel Ähnlichkeit. Er besteht aus viel fettem Öhl, welches leicht gerinnt und daher eine vegetabilische Butter genannt werden kann, einer wässerigen Flüssigkeit, Eyweißstoff und Zuckerschleim. Er hat also in den Bestandtheilen viel Ähnlichkeit mit der thierischen Milch und ist sehr nahrhaft. Die indianischen Eingebornen essen ihn oft mit Jagery, auf den Ladroneninseln, statt Brodes zu Fleisch und Fisch. Gerieben wird er unter den Reis gekocht; gestoßen zu kleinen Kuchen ge-

Digitized by Google

backen. In Indien glaubt man, daß der häufige Genuß der Cocos-Nuß allzu korpulent mache.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die sehr mannichfaltigen Gerichte hier aufzählen wollten, zu welchen von den Eingebornen der verschiedenen Palmländer der Cocos-Nußkern als mehr oder minder wesentliches Ingredienz benutzt wird. Das Hauptprodukt desselben ist indeß sein treffliches Öhl. Dieß wird durch zwei verschiedene Prozesse, durch Auskochen und Auspressen, gewonnen. Im ersten Falle wird der frische Kern fein gerafpelt, alsdann in Wasser gethan, welches ein milchiges Ansehen erhält und durch Abkochen ein durchsichtiges Öl liefert. Läßt man die Emulsion eine Nacht hindurch stehen, so trennt sie sich von selbst in einen öligen und wässerigen Theil, und der ölige wird durch ein sehr kurzes Kochen gereinigt. Um das Öl zu trennen, legt der Fabrikant (gewöhnlich eine Frauensperson) seine linke Hand flach auf die Oberfläche der Flüssigkeit und streicht das Öl, was sich so anhängt, mit der rechten in ein Gefäß. Das auf diese Weise bereitete Öl ist fast so farblos wie Wasser, und hat, so lang es frisch ist, keinen unangenehmen Geruch; binnen wenigen Tagen stellt sich aber, zumal wenn es der Luft ausgesetzt ist, ein solcher ein. Bartolacci führt an, daß im allgemeinen 10 Nüsse ein Quart Öl liefern. Coster dagegen erhielt aus 12 Nüssen nur 3 Pfund reines Öl.

Zur Manufaktur im Großen wird das Öl gewöhnlich ausgepreßt. Nachdem die äußere Hülle entfernt ist, wird die harte Schaale gewöhnlich auf einen Schlag mit einem krummen Messer zersprengt. Der wässerige Theil des Kerns wird alsdann dadurch beseitigt, daß man die Nüsse ein paar Tage in die Sonne legt, wodurch dieselben im hohen Grade ranzig werden. In diesem Zustande heißt der Kern Copra. Das Öl wird ausgezogen, indem man die Copras in einer sehr plumpen Mühle quetscht, die durch Ochsen getrieben wird; jedoch hat man in den letzten Jahren zu Colombo auf Ceylon eine Dampfmaschine angewandt. Die Substanz, welche nach Ausziehung des Öls zurückbleibt, heißt Taur und dient zum Mästen der Schweine, des Federviehs u. s. w.

In Ceylon wird dies Öl sowohl von den Europäern als Eingebornen zur Beleuchtung gebraucht. Letztere wenden als Lampe ein Stück Nußschaale oder ein kleines irdenes Gefäß an. Unter den höhern Ständen trifft man 4 bis 5 Fuß hohe, messingene Lampen, welche mehrere flache Behälter mit hervorstehenden Schnäbeln haben, die an einen senkrechten Schaft befestigt sind. Das Öl wird in die Behälter gegossen, und in den Schnäbeln liegen baumwollene Dochte. In Siam bereitet man Fackeln, indem man Elephantenmist trocknet, diesen in Cocos-Nußöl einweicht und die Masse dann mit langen trockenen Blättern umklebt, welche mit ziemlich dicht an einander befindlichen Bambusstreifen festgebunden werden. Die Singalesen und überhaupt sehr viele Asiaten brauchen dieß Öl in großer Menge zum Einsalben des Körpers vom Scheitel bis auf die Zehen, zumal vor und nach dem Bade. — Cocos-Nußöl ist bei Bereitung von pharmaceutischen Mitteln, z. B. Salben, Pflastern, ein gutes Surrogat für das Olivenöl. Man hat bemerkt, daß dasselbe das Quecksilber besser theilt, als irgend ein anderes vegetabilisches Öl. Mit Dammar (eine Art Harz) vermischt und zusammengeschmolzen giebt es eine Substanz, welche in Indien häufig gebraucht wird, um die Fugen von Booten und Schiffen zu theeren. Dieselbe Composition wendet man an, um die Stöpfel von Wein- und Bierflaschen gegen weiße Ameisen zu schützen. — In England hat man es bei der Tuchmanufaktur statt des Olivenöls gebraucht. Seife und treffliche Lichter werden daraus bereitet, und bei der Glasmanufaktur soll es brauchbarer seyn als irgend ein anderes Öl.

Bisher hat man stets bei dem Transport des Cocos-Nußöls nach Europa sehr viel dadurch verloren, daß die Fässer auslesen. Zwischen den Wendekreisen herrscht in den Räumen des Schiffs häufig eine Temperatur von 83 bis 86° Fahrenh. Da nun das Öl erst bei 72° gerinnt, so befindet es sich während des größten Theils der Reise im flüssigen Zustande.

Die Schaale der Cocos-Nuß wird zu Perlkorallen für Rosenkränze verarbeitet. Sie wird auch zu Trinkgefäßen und verschiedenen andern häuslichen Zwecken gebraucht. Die Eingebornen poliren dieselbe und schneiden erhabene Figuren darauf. In dieser Gestalt dient sie den Europäern häufig als Zuckerdose. In der Nachbarschaft von Montevideo trinken die Damen ihren Paraguay-Thee aus prächtig verzierten Cocos-Nußschaalen, indem sie ihn durch eine lange silberne Röhre in den Mund schlürfen. In Indien und Brasilien besteht der gewöhnliche Kochlöffel aus einem Stück Nußschaale mit langem hölzernen Stiele. In Amerika hat dies Instrument sogar den Namen von der Nuß erhalten, denn silberne Terrinen-Löffel heißen dort silberne Cocos. Bei den Völkern einiger ostindischer Inseln werden die Schaalen als Maas für trockene und flüssige Substanzen gebraucht. Ihr cubischer Inhalt wird nach Caurie-Muscheln (Cypraea moneta) geschätzt. Daher hat man Cocos-Maaße von 500 oder 1000 sc. Cauris. Goldschmidte wenden die Schaale als Brennmaterial an; verkohlt und mit Kalk vermischt dient sie zum Anstreichen der Häuser.

Die Wurzel wird von den Eingebornen zuweilen statt der Arreca-Nuß gekaut. Ein Dekokt von derselben mit Ingwer vermischt, gilt für ein herrliches Mittel gegen das Fieber. Der aus jungen Zweigen gepreßte und mit Öl vermischte Saft soll gegen Hämorrhoiden dienlich seyn. Gegen chronische Entzündung der Blase und Tripper empfiehlt man den ausgepreßten Saft der Blüthe mit Zucker vermischt. Das Öl soll bei Geschwüren oder Pusteln auf dem Kopfe dienlich seyn. Mit Salz vermischt sollen 8 Unzen davon auf einmal den Darmkanal von Würmern reinigen. Bechern, welche aus der Nußschaale bereitet sind, hat man die Kraft zugeschrieben, daß sie den daraus getrunkenen berauschenden Flüssigkeiten die apoplektischen Eigenschaften benehmen.

Die harte holzige Kruste des Schaftes wird von den Eingebornen zu Trommeln, Riemen, beim Bau ihrer Wohnungen ꝛc. gebraucht. Gegen die Basis des Schaftes hin ist das Holz ungewöhnlich hart und einer hohen Politur fähig. Ich habe ein Stück von diesem Theile in dem Deckel einer silbernen Schnupftabacksdose eingesetzt gesehen, welches sich wie ein Agath ausnahm. Der Kunstschreiner könnte sich desselben mit den besten Erfolg bedienen.

In manchen Ländern bildet man aus der netzartigen am untern Theile des Blattes befindlichen Substanz Wiegen für kleine Kinder; Cordiner erzählt, daß man ein dauerhaftes Sacktuch daraus bereitet. — Das noch nicht entfaltete Blatt oder die oberste Blattknospe, wird von Europäern sowohl als Eingebornen als Gemüse gekocht genossen. Die Eingebornen machen diesen Theil zuweilen in Weinessig ein. Doch geht die Palme darüber jedesmal zu Grunde.

Die Hütten der Eingebornen, so wie die bessern Wohnungen der Europäer finden nicht nur unter den Cocos-Palmen Schutz und Schatten, sondern sind auch häufig mit deren Blättern gedeckt. Die Mittelrippe des Blatts wird der Länge nach zerschnitten, und die Blättchen jeder Hälfte in einander geflochten. Diese, bei den Malayen sogenannten Cadjans werden zu vielerlei Zwecken verwandt; zum Decken der Häuser, zur Herstellung von Betriebungen und Stubendecken, zur Bereitung von gröbern Körben u. s. w. Auch Wassereimer werden daraus gemacht. Auf den maldivischen Inseln wird der Fisch Bannetta mit Beihülfe von Cocos-Blättern zubereitet. Nachdem ihm das Rückgrat ausgeschnitten ist, legt man ihn in den Schatten, besprengt ihn zuweilen mit Seewasser, wickelt ihn nach einer gewissen Zeit in Cocos-Blätter und gräbt ihn in Sand, wo er hornhart wird; in diesem Zustande wird er auf den Markt gebracht, und ist in ganz Ostindien unter den Namen Kummelmus bekannt. Vor dem Gebrauch muß er gerafpelt werden.

Die noch unentfalteten Blätter werden gebraucht, um mächtigen Personen Ehre zu erweisen u. dgl.; auf Ceylon verstehen

Digitized by Google

die Eingebornen Zimmer sehr geschmackvoll damit zu verzieren. Da die jungen Blätter durchscheinend sind, so macht man Laternen daraus. Auf Otaheite flechten die Weiber aus den kleinen Blättchen Hüte, und in Ceylon tragen die europäischen Soldaten und zumal die Fischer dergleichen, um sich gegen die Sonne zu schützen.

Die Blättchen werden zuweilen statt Schreibpapier gebraucht, da dann die Schriftzeichen mit einem eisernen Griffel eingedrückt werden. Indeß werden hierzu die Blätter der Palmyra (Borassus flabelliformis) oder des Taipot (Corypha umbraculifera) weit häufiger angewendet. Sie werden meist vorher auf eine eigene Art präparirt, dann heißen sie Ollaht. Die Eingebornen schreiben z. B. ihre Briefe darauf, welche nett zusammengerollt und zuweilen versiegelt werden. Während man schreibt, hält man das Blatt auf der linken Hand, und bewegt dasselbe mit dem Daum links, statt die schreibende Hand rechts zu bewegen. Um die Schriftzeichen leserlicher zu machen, werden die eingegrabenen Linien häufig dadurch gefüllt, daß man das Blatt mit frischem Kuhmist überstreicht und diesen dann schwarz färbt, wodurch die Schrift sehr deutlich hervortritt. Zuweilen wird dieß dadurch erreicht, daß man die Zeilen mit Cocos-Öl, welches auch wohl mit Kohlenpulver vermischt ist, einreibt. Die Eingebornen brauchen keine Tische um zu schreiben, sondern verrichten dieß Geschäft gehend und stehend.

Aus den holzigen Rippen des Blättchens werden Fischreußen u. s. w. gemacht. Die Eingebornen brauchen sie auch oft, wo wir Stecknadeln anwenden. Besen zum Fegen der Hütten werden allgemein aus solchen Rippen gemacht, und wenn ein Europäer einen Zahnstocher verlangt, so bringt ihm sein Diener ein Stück von einer dieser Fibern. Auch sind sie zum Kernstück für Bougies empfohlen worden.

Der Elephant wird als Hausthier meistens mit Cocos-Nußblättern gefüttert, und er weiß die elastische holzige Fiber sehr geschickt von dem dünnern Rande des Blattes zu trennen. — Cadjan-Häuser werden häufig zu vorübergehenden Zwecken, z. B. Feldhospitälern, erbaut, bei denen außer dem Gerippe jeder Theil aus Palmenblättern besteht, und die länger als ein Jahr jeder Witterung trotzen. — Um Diebstahl zu verhindern, binden die Eigenthümer von Palmenhainen häufig ein Blatt an die tragenden Schäfte. Der Dieb kann daran nicht ohne großes Geräusch hinaufsteigen und vermeidet dieselben. Thunberg glaubte fälschlich, diese Blätter dienten zum leichtern Erklimmen der Schäfte. Bei nächtlichen Reisen, die unter einem Tropenhimmel häufig vorkommen, bedient man sich der Fackeln von Palmen-Blättern, an denen die Blättchen dicht an die Mittelrippe des Hauptblattes gebunden sind. Fackeln dieser Art werden beständig gebraucht, um das Wild, zumal die Elephanten, von Pflanzungen abzuhalten. Bei der Verbrennung giebt das Cocosholz und zumal das Blatt dieser Palme eine große Quantität Potasche, welche die eingebornen Wäscher statt Seife anwenden. — Mit der Mittelrippe des Blatts werden häufig Boote gerudert. Das Ende derselben wird häufig zerklopft und so in eine Bürste verwandelt, die man zu vielfaltigen Zwecken brauchen kann. — Die Blumenscheiden brennen gut und werden deßhalb häufig als Fackeln gebraucht. In einigen Gegenden Indiens werden dieselben in Wasser geweicht und zu groben Stricken verarbeitet.

Miscellen.

Eine Mineralquelle im Chamounithal ist kürzlich von HH. Charles entdeckt, und von Hrn. Gimbernat untersucht. Sie ist kalt und enthält Salze, Schwefel, Stickgas, und den von Gimbernat schon in mehreren Bädern gefundenen thierischen Stoff, den er Zoogène nennt

Seltnes Zahnen. Eine alte 95jährige Dame in Dumfries, welche vor einigen Jahren alle ihre Zähne verloren, hat zur Verwunderung ihrer Freunde in diesen Monaten 6 neue Zähne bekommen.

Heilkunde.

Über die Natur und den Ursprung der tuberkulösen Krankheiten *).

Von J. Abercrombie.

In den knotigen Massen, welche wir in den Lungen finden, bemerken wir eine beträchtlich verschiedene Struktur. Sie bestehen am häufigsten aus einem festen, weißen und undurchsichtigen Stoffe, in welchen jedoch oft fleischfarbene und zuweilen andre, halbdurchsichtige, weichen Knorpeln gleichende Knötchen eingesprengt sind. Spätere Schriftsteller haben noch andere Erscheinungen beschrieben, doch scheinen jene die merkwürdigsten zu seyn; außerdem weichen sie in mehrern Fällen darin von einander ab, daß sie entweder eingesackt, oder irreguläre Massen und in keinen Sack eingeschlossen sind. So wie sie sich uns in den Lungen darstellen, sind sie meistentheils so durch die Eiterung zerstört, daß es unmöglich ist, die verschiedenen Strukturen von einander zu unterscheiden; wir sind aber zu glauben berechtigt, daß Knoten in den Gekröß- und lymphatischen Drüsen in ihrem Wesen jenen ganz analog sind, und wir haben bessere Gelegenheit, diese in ihren verschiedenen Zuständen und in den verschiedenen Stadien ihrer Ausbildung zu beobachten.

Wenn man sie im ersten Zeitraume der bloßen Vergrößerung aufschneidet, so zeigen sie eine blaße Fleischfarbe, und ein gleichförmiges dickeres fleischiges Gewebe. Mit dem Fortschreiten der Krankheit wird die Textur fester, und die Farbe etwas blässer. In dem als das folgende zu betrachtenden Stadium beobachten wir, daß einige Portionen ihre Fleischfarbe verloren, eine gewisse Halbdurchsichtigkeit und eine sich den weichen Knorpeln nähernde Textur bekommen haben. Im Fortgange dieser Veränderungen sehen wir bei andern die undurchsichtige weiße Struktur sich bilden, welches der Endpunkt dieser krankhaften Veränderungen zu seyn scheint, und dem Äußern und der innern Beschaffenheit nach dem weißen Lungentuberkel ganz analog ist. Wir können in einer Masse von beträchtlicher Größe zuweilen alle diese Bildungsformen, oft neben einander beobachten, indem einige derselben aus der undurchsichtigen weißen Materie bestehen, andre halbdurchsichtig sind, und noch andre Portionen derselben Masse noch immer ein fleischiges Ansehen haben. In dem spätesten Stadium ist der undurchsichtige weiße oder aschgraue Stoff am reich-

*) Edinb. Medico-chirurg. Transact. 1824. p. 682.

Digitized by Google

lichsten vorhanden, und erscheint später allmählig weicher werdend, bis er in die weiche käsige Materie oder üble Eiterung ausartet, welche wir bei Affektionen dieser Art so gut kennen.

Die chemische Untersuchung der Drüsen in diesen verschiedenen Zeiträumen der Krankheit liefert einige sonderbare Resultate. Wird eine Drüse im ersten Stadium der Vergrößerung, wo sie noch ein fleischiges Ansehen hat, in kochendes Wasser gesteckt, so zieht sie sich sogleich beträchtlich zusammen, das Gewebe wird viel fester, und sie verändert ihre Fleischfarbe in undurchsichtiges Weiß oder Aschgrau. Kocht man sie eine kurze Zeit, so wird sie um einen großen Theil leichter; ein Theil ist durch das Kochen viel fester geworden, hat aber ganz seine Fleischfarbe verloren, und hat das Ansehen, die Consistenz und Beschaffenheit coagulirten Eiweißstoffs. Der Verlust bei der Untersuchung scheint zum Theil aus Wasser, hauptsächlich aber aus schleimig-extractivem Stoff zu bestehen; zuweilen, aber nicht immer, ist ein gelatinöses Gemisch vorhanden, und in einigen Fällen zeigte der coagulirte Theil Spuren von Faserstoff, aber nur in geringer Quantität.

Die Verhältnisse dieser Bestandtheile variirten in verschiedenen Knoten außerordentlich, und variiren wahrscheinlich auch in verschiedenen Perioden der Krankheit. Die Drüsen verloren, in dem Zeitraume ihrer größten Weichheit, wo ich sie, beträchtlich vergrößert, zu untersuchen Gelegenheit hatte, durch Kochen ohngefähr ⅔ ihres Gewichts, das übrig gebliebene Sechstel war eine feste Masse, einem festen weißen Tuberkel ähnlich und hatte die Eigenschaften des coagulirten Eiweißes. Drüsen in einer mehr vorgerückten Periode der Krankheit untersucht, verloren durch Kochen weniger, vielleicht von zwei Drittheilen zur Hälfte. Die Theile im halbdurchsichtigen Knorpelzustande verloren ohngefähr ein Viertheil an Gewicht, drei Viertheile desselben blieb als das feste undurchsichtige eiweißstoffige Coagulum zurück. Der weiße undurchsichtige tuberkulöse Stoff verlor noch weniger, vielleicht ein Sechstel, und wenn man ihn ganz rein von irgend einer Beimischung der andern Gebilde lostrennte, so konnte man Portionen finden, welche durchs Kochen kaum etwas verloren, sondern größtentheils aus einer festen weißen Substanz mit allen Eigenschaften des coagulirten Eiweißes zu bestehen schienen. Die bei diesen letzten Versuchen untersuchten Knoten hatten das gewöhnliche Ansehen des weißen oder aschgrauen Tuberkels, und dasselbe ergab sich bei der Untersuchung des weißen Lungentuberkels, bei den tuberkulösen Krankheiten der Bronchialdrüsen, bei den Leberknoten, bei gewissen Hirngeschwülsten und bei andern ähnlichen Desorganisationen. Einmal fand ich in dem Gehirn eine Blase mit Eiweiß in einem durchsichtigen gelatinösen Zustande, welcher durch Hitze zu einer festen soliden Masse coagulirte. Es ist wegen der unbedeutenden Größe der Gekrös- oder lymphatischen Drüsen nicht leicht, sich über die Beschaffenheit derselben im gesunden Zustande Licht zu verschaffen; doch entdeckte ich in einigen der kleinsten, welche ich genau trennen konnte, und welche am wenigsten von dem gesunden Zustande abzuweichen schienen, nicht die geringste Spur von Eiweiß. Sie waren im kochenden Wasser beinahe auflöslich und hinterließen nur wenig bräunliche zerreibliche Materie, welche zwischen den Fingern gerieben zerbröckelte. Der aufgelöste Theil bestand vorzüglich aus Gallerte.

Absetzung des Eiweißstoffs in die Drüsen scheint also die Krankheit zu constituiren. In den ersten Stadien scheint er im weichen Zustande abgesetzt, und da die Drüsen Gefäße besitzen und wahrscheinlich organischer Funktionen fähig sind, in die Struktur derselben aufgenommen zu werden. In diesem Zustande sehen wir das Eiweiß coaguliren, wenn die Drüse in kochendes Wasser getaucht wird, und auf diese Weise unmittelbar und bemerklich ihr Ansehen und ihre Textur verändern. Mit dem Vorrücken der Krankheit scheint das Verhältniß sich zu vergrößern, die Textur wird concreter, und die Drüse wird im Allgemeinen weniger gefäßreich und weniger organisch. Im letzten Stadium scheint die vasculöse Struktur der Drüse mehr und mehr zu verschwinden, bis sie in eine Masse übergeht, welche die Eigenschaften eines coagulirten Eiweißstoffs zeigt, und wenig oder keine Organisation besitzt. In den ersten Stadien behält sie wahrscheinlich die Empfänglichkeit für aktive Entzündung und gesunde Eiterung, oder letztere weicht mehr oder weniger von der gesunden Beschaffenheit ab. In den letzten Stadien scheint sie einer gesunden Thätigkeit nicht mehr fähig, und nun in das eigentliche Stadium der Erweichung, welche in der Zersetzung der tuberkulösen Materie ihren Grund hat, überzugehen.

Dieß scheint in etwas die Conjektur zu begründen, daß diese Ablagerung des Eiweißes der Ursprung der tuberculösen Krankheiten ist. In den Gekrös- und Lymphdrüsen können wir ihr Fortschreiten am besten bemerken; jedoch ist zwischen den verschiedenen Stadien der Krankheit bei diesen und den verschiedenen Formen der Knotenkrankheit der Lungen die nächste und deutlichste Analogie. Wir beobachten dieselbe Krankheitsform in den Bronchialdrüsen und nach Portal und andern angesehenen Schriftstellern sind ähnliche Drüsen in sehr großer Anzahl durch das Lungengewebe vorhanden und werden, wenn auch klein, an jeder Bifurkation der Bronchien angetroffen. Wenn dies der Fall ist, so müssen sie sich so zahlreich durch jeden Theil der Lungensubstanz verbreiten, daß man sie leicht für Lungentuberkeln und jene drüsigen Gebilde für den Sitz letzterer halten kann. Denn selbst die größern Drüsen, welche wir an der Bifurkation der Luftröhre finden, sind im gesunden Zustande sehr klein, werden aber, wenn sie tuberkulös werden, eigroß oder noch größer. Doch behaupte ich nicht, daß sich die tuberkulösen Krankheiten nur auf die Drüsengebilde beschränken. Im Gegentheil ist genug Grund vorhanden zu glauben, daß die sie constituirende eigenthümliche Ablagerung in jedem Gewebe des Körpers

stattfinden kann, zuweilen langsam und stufenweise, zuweilen als das Resultat eines niedern Grades von Entzündung von eigenthümlichem krankhaften Charakter. Über diesen merkwürdigen Gegenstand bleibt noch mancherlei zu beobachten und zu experimentiren, besonders in Hinsicht des Charakters der Ablagerungen von scrofulöser Entzündung mit dem aktiver Entzündung in einer gesunden Constitution vergliechen, so wie auch in Hinsicht des Charakters tuberkulöser Krankheiten, wie sie von verschiedenen Körpergeweben ausgehen. Die Tuberkelbildung im Peritoneum, worauf sich Dr. Baron so sehr gestützt hat, zeigte bei meinen Versuchen einen beträchtlich von den Tuberkeln der Lunge oder der lymphatischen Drüsen abweichenden Charakter. Die Tuberkeln zeigten eine irreguläre Oberfläche, welche sich in verschieden gestaltete halbdurchsichtige Knötchen von fester Textur erhob. Durch Kochen mit Wasser wurden diese Knötchen beinahe aufgelöst und behielten nur einen kleinen Theil im Mittelpunkte, woran sie befestigt gewesen zu seyn schienen, und welcher durch dieß erste Kochen wenig oder gar nicht verändert worden war. Der aufgelöste Theil schien ganz aus schleimig extractivem Stoff zu bestehen, der übrig gebliebene Theil erwies sich bei der fernern Untersuchung als dieselbe Substanz in einem mehr concreten Zustand mit einer kleinen Spur von Eiweißstoff. Ich konnte nicht ergründen, welche Veränderungen diese Substanz in den fernern Stadien ihrer Fortbildung erleidet. Alle Tuberkeln, welche ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, zeigten einen von dem eigentlichen Tuberkel sehr verschiedenen Charakter. Es braucht nicht hinzugefügt zu werden, daß beide von dem Inhalt einer Hydatide, welche aus Wasser zu bestehen scheint, worin sich ohngefähr $\frac{1}{150}$ salinische und $\frac{1}{75}$ thierische Stoffe von schleimig extraktiver Beschaffenheit aufgelöst befinden, sehr verschieden sind, und daß viel Bekräftigung erforderlich ist, ehe wir Barons Hypothese, daß sich Hydatiden in Tuberkeln verwandeln, annehmen können.

Äußerungen des Wahnsinns bei einem Wilden im Nootka-Sund.

In einem zwischen der Mannschaft des Schiffes Boston aus Boston in Amerika und den wilden Bewohnern von Nootka-Sund im Jahr 1822 beim Tauschhandel ausgebrochenen Streite, wurden der Capitain des Schiffs und 25 Personen getödtet, zwei der Mannschaft aber durch den König oder Oberhaupt der Wilden, Namens Maquina, gerettet, und blieben beinahe 3 Jahre in der Gefangenschaft. Jewitt, der eine dieser Geretteten, beschreibt in seinem kürzlich herausgekommenen Adventures and Sufferings etc. during the captivity among the Savages of Nootka Sound einen sonderbaren Fall von Wahnsinn, von welchem Tootoosch, des Königs Bruder, der bei der Zerstörung des Schiffs sehr thätig gewesen und zwei Matrosen eigenhändig getödtet hatte, ergriffen wurde. Er sah in seinem Irrwahn die Geister dieser beiden mit drohender Geberde immer vor sich. Und dieser Umstand machte großen Eindruck auf die Wilden, besonders auf die Anführer, welche bisher das Leben der beiden Gefangenen geschützt hatten, und hatte wahrscheinlich viel zu der Rettung der Gefangenen beigetragen. Da es uns an Beobachtungen über Wahnsinn bei wilden Völkern ganz mangelt, so habe ich geglaubt, das folgende Bruchstück aufnehmen zu müssen. Der Verfasser erzählt selbst.

„Als Maquina davon benachrichtigt wurde, nahm er uns mit zu seinem Bruder, da er glaubte, die Geister seyen von uns, um ihn zu peinigen, herbeigerufen worden. Wir fanden ihn wegen derselben in Wuth, indem er sagte, daß sie peshak, d. i. schlecht wären. Maquina setzte ihm Speise vor, um zu sehen, ob er essen würde. Zwar streckte er die Hand darnach aus, zog sie aber sogleich mit sichtbarem Schrecken wieder zurück, indem er sagte, daß die Geister ihn nicht essen ließen. Maquina fragte ihn darauf, indem er auf uns wies, ob nicht etwa John und Thompson ihn beunruhigten, welches er aber verneinte. Er ersuchte darauf mich, zu essen. Als ich ihn überreden wollte, daß die Geister der beiden Matrosen nicht da wären, so sagte er: „ich weiß es wohl, daß ihr sie nicht sehet; ich aber sehe sie.“

„Maquina versuchte anfangs ihn zu überzeugen, daß er nichts sähe, und lachte ihn seines Wahns wegen aus, da aber alles nichts half, so wurde er endlich ernsthaft und fragte mich, ob ich schon so etwas gesehen hätte und was zu thun sey. Ich gab ihm zu verstehen, daß sein Gehirn leide und er die Dinge nicht mehr so sehe, wie vormals.“

„Da sich Maquina durch Tootoosch's Benehmen überzeugte, daß wir an diesem Anfall keinen Antheil hatten, so fragte er mich, als wir zurück gingen, was man in meinem Vaterlande in ähnlichen Fällen thäte. Ich erzählte ihm, daß solche Personen eng verwahrt, zuweilen mit Stricken gebunden und gegeisselt würden. Nach einigem Überlegen sagte er, er wolle alles thun, um ihn herzustellen und ihn geisseln lassen; er schickte daher einige seiner Leute nach Tootoosch's Hause, um ihn zu binden und herzubringen, und Thompson wurde zum Executor der Operation gewählt, und dieser ging gern ans Werk, versah sich mit einer guten Anzahl Fichtenzweigen, und geisselte ihn so derb, daß Tootoosch in die größte Wuth gerieth, mit dem Fuß stieß, spuckte, und jeden nahekommenden zu beißen versuchte. Das war zu viel für Maquina, welcher zuletzt, unfähig es länger mit anzusehen, Thompson aufzuhören und Tootoosch's zurückzuführen befahl, und sagte, daß, wenn es kein anderes Mittel ihn zu kuriren gebe, als durch Schläge, er wahnsinnig bleiben müsse. Diese Geisselung hatte aber keinen wohlthätigen Erfolg; denn der Kranke wurde noch verrückter, ergriff in den Wuthanfällen zuweilen einen Prügel, und schlug damit furchtbar auf seine Sclaven los, schlug auch und spuckte auf alles und biß, was ihm nahe

Digitized by Google

kam, so daß endlich seine Frau, welche nicht mehr bei ihm zu bleiben wagte, mit ihrem Sohne zu Maquina kam.

Luftröhrenschnitt mit günstigem Erfolg bei Luftröhrenbräune. *)

Von Hume.

Madam Boddington, die 31 Jahr alte Frau eines angesehenen Uhrmachers, Mutter von 3 Kindern, wurde am 12. Mai 1824 von einem bedeutenden Schmerz und Brennen im obern Theil des Halses, von großer Beschwerde beim Athmen und Fieber begleitet, ergriffen; achtete aber nicht sonderlich darauf, bis sie am 14. wegen eines Gefühls von Erstickung mich holen ließ. Sie hatte große Schmerzen und Beschwerde beim Athmen; ein zischender Ton beim Einathmen; der Puls war ungefähr 110; die Hitze beträchtlich vermehrt. Die Gesichtszüge ängstlich, und die Respirationsmuskeln arbeiteten bei der Inspiration gewaltig. Sie konnte kaum vernehmlich sprechen. Die Eingeweide waren verstopft und die Zunge belegt. Ich ließ ihr, da es zum Calomel und Brechmitteln zu spät war, blos zur Ader, und entschloß mich, nach einer Consultation mit 2 meiner Collegen, eine Stunde darauf zur Tracheotomie. Die Operation war wegen des magern Körperbaues leicht. Wegen Geschwulst der gland. thyreoid. mußte der Schnitt etwas seitwärts gemacht werden. Die eine art thyreoid. wurde durchschnitten und blutete stark. Um eine vollkommene Öffnung zu erhalten, wurde ein kleines Stück von den Luftröhrenringen mittelst einer Pincette und Scheere ausgeschnitten, wodurch die Einlegung einer Röhre überflüssig wurde. Sie fühlte nach dem Schnitt sogleich Erleichterung. Man ließ sie im Bett sitzen, die Wunde wurde ohne Verband und Bedeckung offen erhalten, und ein salinisches Aperiens verordnet. Am Abend war sie ziemlich wohl. Die Mixtur hatte gewirkt, sie war kühl und ihr Puls blos 95.

Am 15. fortschreitende Besserung. Die Nacht war gut, mitunter Schlaf; nur viel schmerzhafter Husten, wodurch eine blutige Materie aus der Wunde gestoßen wurde. Zu der Mixtur wurde ein wenig Tinctura hyoscyami gesetzt. So schritt die Besserung fort, am 17. kam Granulation am Boden der Wunde hervor, und jetzt am 4. Juni ist nur noch ein kleines Pflaster nöthig.

*) London Medical Repository, Jul. 1824.

Miscellen.

Zusatz zu der in Nr. 160 gegebenen Nachricht über eisenhaltiges Sauerwasser. In der mit Eisen in Berührung stehenden gährenden Zuckerauflösung wird nicht allein kohlensaures, sondern, wie ich finde, auch ameisensaures Eisenoxydul gebildet. Höchstwahrscheinlich ist hier die Ameisensäure das Resultat der Reaction des Eisens oder des durch dieses entwickelten Wasserstoffs auf die Kohlensäure. Jena, 17. Aug. 1824. Döbereiner.

Einige Fälle von Cholera, welche zu Leeds in England zu Anfang vorigen Monats vorkamen und einen so schnellen als ungünstigen Verlauf hatten, haben zu dem Schrecken verbreitenden Gerüchte Veranlassung gegeben, daß die asiatische cholera morbus dahin verpflanzt sey. Es ist aber nur von einer sporadischen, nicht von einer epidemischen und am wenigsten von jener asiatischen Cholera die Rede, die, wenn wir das Unglück haben sie in Europa zu sehen, ihren Weg von Osten her nehmen würde.

Bibliographische Neuigkeiten.

Flora romana D. Joannis Francisci *Moratti* Abbatis vallembrosani opus posthumum nunc primum in lucem editum. Romae, 1822, 2 Voll. 8vo.

Dissertation sur le déluge universel, ou introduction à la géognosie de notre planète, par P. *Chabrier*. Montpellier 1823. 8. (Der Vf. leitet die Sündfluth von einem Stoß an einen andern Planeten ab, der unsere Erde mit seinen Seeen und Erdmassen bedeckt habe, und meint, daß auch wohl Menschen und Thiere eben so gut hätten mit herabkommen können, als er selbst in seinem 13. Jahre zwei Stockwerk hoch herunter gefallen und doch in seinem 68. Jahre im Stande sey, diese Abhandlung zu schreiben!!)

Memoria sull' idrofobia, di Agostino *Cappello*, dottore in medicina, lette nell accademia de' Lincei il 31 Luglio 1823 etc. Roma 1823. 8. Diese nur 54 S. starke Schrift ist aus dem Giornale arcadico tomo XX. parte II. besonders abgedruckt und enthält merkwürdige Beobachtungen und Behauptungen. Der Vf. hat die Unwirksamkeit des Kuhpockengiftes zur Verhütung der Wasserscheu durch zwei Versuche erprobt, indem er den Speichel eines an Wasserscheu krepirten Hundes mit Kuhpockengift gemischt einem raudigen Hunde und einer Katze einimpfte, beide aber an der Wasserscheu starben. Er ist übrigens der schon von andern geäußerten Meinung, daß das Wuthgift, wenn es von dem Körper, in welchem es ursprünglich erzeugt wurde, in einen andern übergegangen sey, nun in diesem zu Grunde gehe und nicht weiter fortgepflanzt werden könne (nur spricht dagegen das 1819 von Magendie und Breschet gemachte Experiment, vergl. Cooper's Handbuch der Chirurgie 4r Bd. S. 564.); so daß also der Biß eines gebissenen Thieres die Wuth nicht fortpflanze. Er hält den aufs höchste und wiederholt aufgereizten und nicht befriedigten Geschlechtstrieb für die Ursache. (Wonach sich dann behaupten ließe, daß Bordelle für Hunde nöthiger wären als die für Menschen). — Der Vf. hat übrigens die Bläschen unter der Zunge nicht wahrnehmen können bei einem jungen Menschen, der von einem tollen Hunde gebissen, an der Wasserscheu starb.)

Digitized by Google

Notizen
aus
dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.

Nro. 164. (Nr. 10. des VIII. Bandes.) **September 1824.**

Gedruckt bei Löffler in Erfurt. In Commiss. bei dem Königl. Preuß. Gränz-Postamte zu Erfurt, der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, dem G. H. S. u. F. Thurn u. Taxischen Postamte zu Weimar und bei dem G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.
Preiß eines jeden Bandes von 24 Bogen, 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr., des einzelnen Stückes 3 ggl.

Naturkunde.

Der Fischteich zu Logan oder Port Messock in Schottland.

Derselbe wurde im Jahr 1800 hergestellt, und war seitdem durch viele aufeinander folgende Generationen von Seefischen bevölkert. Er ist ein künstliches Becken von 30 Fuß Tiefe und 160 im Umfang, welcher, durchaus in massiven Felsen gehauen, mit der See durch eine jener Spalten communicirt, welche an schroffen Küsten so gewöhnlich sind. Dieser natürliche Kanal gab wahrscheinlich zur Einrichtung des Teichs die erste Veranlassung. Es zieht sich eine Felsenkette längs des Ufers hin, von der man wußte, daß sie durch die stürmischen Wogen zum Theil unterminirt sey, und dem Besitzer, Obristen Mac Dowall zu Logan, kam der Gedanke ein, daß sich durch Aushöhlung der mittlern Masse ein Becken bilden lasse, in welches die Fluth einströmen, welches aber selbst zur Zeit der Ebbe so tief seyn werde, daß Fische frei in ihrem natürlichen Elemente sich bewegen könnten, aber von den Menschen ihr Futter erwarten müßten. Dies Projekt führte er mit Glück aus. Der Felsen wurde gesprengt und auf diese Weise eine Verbindung mit dem natürlichen Kanal gebildet; am innern Ende desselben wurde aus großen lockern Steinen eine Mauer errichtet, durch welche nur das Wasser aus- und eintreten kann. Neben dem Teiche befindet sich ein nettes gothisches Häuschen, wo sich der Fischer aufhält, und rings um den Felsen ist eine starke, wenigstens 300 Fuß im Umfang haltende, Mauer aufgeführt. Die Herstellung dieses Beckens muß viel Arbeit und Geld gekostet haben, allein der beabsichtigte Zweck ist auch so vollkommen erreicht, daß man beide gut angewandt nennen kann. Wind und Wogen mögen gehen wie sie wollen, es mag Winter oder Sommer seyn, wenn sich kein einziges Boot auf die See wagen darf, kann der Obrist sich die schönsten Fische verschaffen und den Instinkt der Seebewohner mit Bequemlichkeit studiren. Von der innern oder der hintern Thür des Häuschens führt eine gewundene Treppe nach dem gewöhnlichen Standpunkt, einem großen platten Stein, der in das Wasser hervortritt und das ganze Becken beherrscht. Zur Zeit der Ebbe liegt dieser Stein vollkommen trocken, und der ankommende Fremde sieht sich mit Verwunderung von 100 offenen Fischmäulern begrüßt. Die Fische müssen ein feines Gehör haben, denn sobald der Fischer aus dem Hause tritt, wird es im Teiche lebendig. Die ganze Bevölkerung desselben geräth in die stärkste Bewegung, schießt hin und her und begiebt sich dann gleichsam zu einem Mittelpunkte, wo sie ihre Schnauzen erheben, mit den Schwänzen schlagen und mit solcher Gewalt gegeneinander rennen, daß es auf den ersten Blick scheint, als wollten sie den armen Fischer anfallen. Es gilt aber eigentlich dessen Eimer voll Muscheln. Wenn die Hausfrau ihre Küchelchen füttert, ein Haufen Buben sich um Zahlpfennige balgt, oder eine Meute Hunde sich das Eigenthum eines Knochens streitig macht, so gleicht dieß ungefähr dem Auftritt, welcher selbst bei diesen Wasserbewohnern während der Fütterung vorkommt. Es wird diesen Fischen jedoch nichts gegeben, als was aus der See kömmt, und sie fressen auch nichts anderes. Als der Fischer mir dieß versicherte, wollte ich es nicht recht glauben und warf, um mich zu überzeugen, einige Brodkrumen hinunter, auf welche auch sogleich unzählige Liebhaber losfuhren; aber sobald sie den Betrug merkten, ward diese ihnen nicht zusagende Nahrung sogleich wieder ausgespieen und schwamm zuletzt unbeachtet auf der Oberfläche umher. Viele Fische sind so zahm, daß sie ohne Weiteres aus der Hand fressen, und wenn man nicht recht vorsichtig ist, in die Finger beißen; andere dagegen sind so scheu, daß der Fischer in den Temperamenten dieser Wasserbewohner eben so bedeutende Unterschiede findet, als z. B. in ihren Kiemen und Flossen. Ein ungeheurer Stockfisch, der auf den Namen Thomas zu hören scheint, und der Patriarch des Teiches genannt werden kann, fesselte meine Aufmerksamkeit lange. Dieser arme Teufel wurde in seinem fünften Jahre gefangen und hat seitdem 12 Jahre in dem Teiche verlebt und beständig an Größe

und Gewicht zugenommen. Er ist indeß gegenwärtig vor Alter oder in Folge einer Krankheit stockblind, und würde bei dem allgemeinen Gedränge gewiß übel fahren, wenn sich der Fischer nicht seiner gütig annähme. Es war wirklich rührend und merkwürdig anzusehen, wie das gewaltige Thier sich aus dem Wasser reckte, den Kopf auf den platten Stein auflegte und sich streicheln ließ, während er immerfort nach Futter schnappte.

Noch Einiges über die Taucherglocke.

Wir rufen unsern Lesern den in Nr. XVII. dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsatz über die Taucherglocke*) ins Gedächtniß zurück, dem das Folgende zur Ergänzung zu dienen bestimmt ist. Spalding, der die Taucherglocke wesentlich verbesserte, und diese Maschine von einem bloßen Spielwerk erst zu der Vollkommenheit brachte, daß man in derselben nach Wracken hinunterfahren konnte, die viele Klaftern tief unter dem Meeresspiegel lagen, hat die interessante Bemerkung gemacht, daß solche Taucher, welche blos Vegetabilien genießen, das Arbeiten unter dem Wasser länger aushalten, als andere, und darauf den Schluß gebauet, daß die Lungen der Carnivoren mehr Sauerstoffgas verlangen, als die der Herbivoren. Allein erst Rennie hat die Maschine zu ihrer jetzigen hohen Vollkommenheit gebracht. Mit der größten Sicherheit (und wegen des verringerten absoluten Gewichts, Leichtigkeit) werden vom Meeresgrunde auf aus ungeheuren Quadern Pfeiler gebauet, an denen sich die stürmischen Meereswogen brechen. Vorzüglich geschickt in diesen Bauten ist ein Hr. Foote, der bei Holyhead einen über 1000 Fuß langen und 15 Fuß hohen Kay auf diese Weise errichtet hat und gegenwärtig zu Port Patrick beschäftigt ist. Hier fuhr ein neuer ungenannter Beobachter mit ihm auf den Meeresboden, und dieser giebt uns unter anderen folgende interessante Mittheilungen: „So bald man in die Glocke gestiegen und dieselbe ganz in das Wasser gesunken ist, was man an den Anschlagen der Wellen an die obenbefindlichen Fenster bemerkt, fühlt man gewöhnlich einen unbedeutenden Schmerz in den Ohren, und der Luftschiffer Sadler, der mit Hrn. Foote zu Holyhead in der Glocke tauchte, erzählte diesem, er habe ungefähr dieselbe Empfindung, als wenn er sich in seinem Ballon herabließe. Ich selbst kann nicht sagen, daß ich, während unseres fast 1stündigen Aufenthalts unter Wasser, irgend etwas anderes gefühlt hätte, als eine ungewöhnliche Wärme, welche daraus entspringt, daß die respirirte Luft, zumal wenn die Glocke auf ebenem Boden ruht, nur langsam entweichen kann. Unglücklicherweise war das Wasser trübe, der Taucher versicherte mir aber, daß man gemeiniglich, so bald die Maschine sich eingesenkt habe, deutlich bis auf den Boden sehen könne. Alsdann ist es sehr unterhaltend, die Bewegung der Fische zu beobachten, welche sich mit gewaltiger Eilfertigkeit zu flüchten suchen und bestürzt hin und wieder schießen. Zuweilen lassen sich große Flundern mit dem Spieße stechen; Krabben und ungeheuer große Seeigel werden häufig dabei gefangen. In dem letzten Sommer ist die Witterung der Arbeit äußerst günstig gewesen, so daß Hr. Foote manche Arbeit, an welcher er Jahre lang arbeiten zu müssen glaubte, in eben so viel Monaten vollbracht hat. An vielen Tagen ist er 13 Stunden unter Wasser gewesen, wiewohl er von Zeit zu Zeit sich hat hinaufziehen lassen, um sich zu erholen. Er ist noch ein junger Mann und scheint, wiewohl er sein Geschäft schon 9 Jahre treibt, vollkommen gesund zu seyn. Seiner Meinung nach können jedoch in der Taucherglocke die Lungen nicht mit der gehörigen Leichtigkeit spielen. Sein erster Lehrer, ein Hr Fischer, ward im hohen Grade asthmatisch. Rücksichtlich der persönlichen Gefahr hat Hr. Foote sich nie für etwas anderes gefürchtet, als daß die Kette, woran die Glocke hängt, einmal zerreißen könnte, ehe letztere das Wasser erreicht hätte. In diesem Falle würde sie pfeilschnell herunterschießen und die darin befindlichen Leute wahrscheinlich ersticken. Früher wurde die Glocke an einem Seile herabgelassen, und dieß verwickelte sich einmal so sehr in dem Krahn, daß sie 2¼ Stunde lang weder niedergelassen, noch heraufgezogen werden konnte. Die Taucher geriethen in die größte Bestürzung, und Hr. Foote würde sich dadurch zu retten gesucht haben, daß er aus der Glocke herausgeschwommen wäre, wenn er nicht befürchtet hätte, sich an den in großer Menge darüber befindlichen Booten den Kopf zu zerstoßen. Diese Rettungsart ist übrigens nicht ganz unthunlich, und man hat deshalb vorgeschlagen, eine Nebenkette an der Glocke anzubringen, um sie, im Fall eines Unglücks, auf die Seite legen zu können. Der Gedanke ist so übel nicht; aber wenn Franklin bei Gelegenheit der geäußerten Meinung, daß es nicht unmöglich sey, mit Hülfe eines Papierdrachen von Dover nach Calais überzuschwimmen, sehr richtig bemerkt, daß man mit einem Paquetboot sicherer fahren würde, so möchte ich lieber die unmaßgebliche Meinung aufstellen, daß die Taucher sich nicht auf dies Mittel verlassen sollen. Ein mißliches Umstand ist es, wenn die Glocke in ein so hohes und schattiges Dickicht von Tangen geräth, daß es finstere Nacht darin wird. Die Taucher haben dann gewaltige Mühe, die Stengel durch Abhauen u. dergl. zu beseitigen.

*) Eine Abbildung der jetzt gebräuchlichen Taucherglocke und eine dazu gehörige Beschreibung findet sich in Bertuchs Bilderbuche.

Thomas Kendalls Beobachtung eines seltsamen Hofes um die Sonne*).

Das Wetter war in Neu-Libanon, wo der Erzähler lebt, seit 2 bis 3 Wochen trocken und warm gewesen, als am 2. Juli 1823 bei etwas dunstiger Luft um 1 Uhr Mittags die Sonne durch eine dicke Lage (stra-

*) Silliman's American Journal of Science Bd. 7. S. 337 ff.

Digitized by Google

tum) nicht sehr dichter Wolken verborgen wurde, welche ein gleichmäßigeres Aussehen annahmen, und dem einige wenige Tropfen Regen folgten. Um zwei Uhr entdeckte ich zuerst die Höfe. Die Wolken waren fast ganz verschwunden oder dünn und gleichmäßig geworden und zwar von der Dichtigkeit, welche gewöhnlich bei der Erscheinung von Höfen stattfindet. Rund um die Sonne war ein Kreis oder Hof von der gewöhnlichen Größe, nur viel glänzender, und einem Regenbogen so ähnlich, wie dies meist der Fall ist. Der innere Raum dieses Kreises war viel dunkler als der umgebende. Nördlich von diesem, mit dem Umkreise in die Sonne hineingehend, erschien ein andrer, anderthalb Durchmesser des ersten, großer Kreis, nicht so glänzend als der erste, aber glänzender als gewöhnlich. Das Innere desselben war dunkler als der ihn umgebende Raum, aber nicht so dunkel als bei dem ersten Kreise. Die Nordseite dieses Hofes war wieder an einer Stelle von Kreisabschnitten zwei andrer Höfe durchschnitten, welche nicht ganz so glänzend als der letzterwähnte waren. Die Durchmesser der Kreise, zu denen sie gehörten, waren augenscheinlich größer, und diese würden, wenn sie vollständig gewesen wären, vermuthlich auch durch die Sonne beschränkt worden seyn. In jedem Durchschnittspunkte war der Glanz im Verhältnisse der Zahl der einander durchschneidenden Kreise um so viel größer. Etwas südöstlich und ungefähr halbwegs von der Südseite des ersten Kreises bis zur Sonne hin, erschien ein 15 bis 20 Grad großes Stück eines andern Hofes, der augenscheinlich die Sonne im Mittelpunkte hatte, und so glänzend als der erste war. Einige Augenzeugen hielten ihn irriger Weise für einen Regenbogen. Einmal glaubte ich Bruchstücke dieses Hofes zu erkennen, welche den zweiten an der Ost- und an der Westseite durchschnitten, doch waren an der Nordseite keine ähnlichen Durchschnitte zu erkennen. Alle diese Eescheinungen waren weder sehr lange sichtbar, noch immer anhaltend in der nämlichen Richtung gegen einander, aber über alle Beschreibung schön und erhaben. Höfe, welche die Sonne im Mittelpunkte haben, sind genügend erklärt worden, aber nicht so leicht möchte dies bei solchen gehen, in deren Umkreise die Sonne liegt. Doch halte ich es jetzt für möglich, daß der ganze Luftkreis hinreichend beladen (charged) sey, um die sichtbare Halbkugel des Himmels mit solchen Erscheinungen anzufüllen.

Über die Detonazionen auf der Insel Meleda.

Die schon seit 2 Jahren besprochenen Detonazionen der Insel Meleda, von welchen vielleicht zum Theil eine übertriebene Schilderung gemacht worden, werden in den Briefen*) des Dr. Stulli, welche in der Zeit vom 15. Juni 1822 bis zum 4. Oktober 1823 geschrieben sind, so dargestellt, daß sie gewiß die deswegen entstandene Furcht nicht vermehren. Man verspürte allerdings vom 20. März jenes Jahres an mehr oder weniger häufige Detonazionen mit großer Erschütterung der Thüren und Fenster, welche stärker und häufiger wiederkehrten, und in Babinopoglie mehr als anderswo bemerklich waren, ob man gleich nicht angeben konnte, woher sie kamen, und in den Höhlen besonders alles ruhig war, auch bewegte sich der Boden nicht, wie der Schreck fingirte, woraus der Vf. schließt, daß die Ursache der Erscheinung nicht unter der Erde, sondern oberflächlich in derselben oder in dem Meere gelegen, und die Wirkung einer plötzlichen Entwickelung luftförmiger Flüssigkeit zu seyn geschienen habe. Nach den Berichten einiger Schiffenden, welche von Nordwesten gegen Ragusa segelten und das Getöse hinter sich hörten, müsse man den Ursprung desselben außerhalb der Insel suchen; und die Schläge mußten in Babinopoglie um so stärker gehört werden, da sich dort ein Schlund oder ein Thal öffnet, in welches die Luftwellen, welche durch die große Ausdehnung der aus dem Meere an die Oberfläche kommenden und sich mit einigen atmosphärischen Gasarten vermischenden Gasblasen entstanden waren, hineinströmten und das Krachen hervorbrachten. — Nach jener Zeit nahmen die Detonazionen ab, und es herrschte wohl eine 30tägige Ruhe auf der Insel. Am 10. August wurde aber ein sehr heftiger Knall gehört, und weniger starke Detonazionen hielten bis zum 17. an, wo die Ruhe zurückkehrte. Bei dem Erdbeben von Ragusa am 7. August 1823 zeigte sich keine bemerkliche Veränderung weder auf der Oberfläche des Meers noch in der Atmosphäre, die Erschütterung wurde kaum auf den um Ragusa herumliegenden Inseln empfunden, eben so unbedeutend war sie in Ragusavecchia und Canali, wo sich sehr tiefe Schlünde befinden; sie erstreckte sich 15 Miglien ins Meer und noch weiter in die Erde; daher empfanden auch weder die Küsten Italiens, noch die Insel Lagosta zwischen diesen und Dalmatien die geringste Erschütterung.

Erst am 20. August wurden auf Meleda die Detonazionen wieder tosender, nachdem sie vorher, zu der Zeit, wo das Erdbeben in Ragusa statt fand, nachgelassen hatten; jeder Knall wurde von einer starken Erschütterung begleitet, einige Mauern spalteten sich, von den Bergen rollten große Steine, und man sah auf den Gipfeln der Berge leuchtende Erscheinungen; die Detonazionen waren in Babinopoglie tosender als anderswo, ohne daß man die Ursprungsgegend angeben konnte; in den Höhlen herrschte tiefe Ruhe, und man bemerkte kein andres Beben, als welches die Donner und andre tönende Erschütterungen begleitet, es fanden kein Wetterleuchten oder andre leuchtende oder feurige Erscheinungen statt, und man beobachtete zur Zeit der Detonazionen keine bemerkliche Veränderung in der Atmosphäre.

*) Sulle detonazioni dell' isola di Meleda, lettere dell dott. L. Stulli. Ragusa 1823.

Digitized by Google

Vergleichende Übersicht und nähere Darstellung der Witterung zu Jena, Ilmenau und Wartburg im Monat Mai 1824.

Hierzu eine meteorologische Tabelle.

Im ersten Drittel dieses Monats war die Witterung mehr schön und trocken als trübe und regenhaft, der Barometer stand mehr über als unter dem mittleren Grade und die Temperatur war die wärmste des ganzen Monats bei mäßig starkem, mehr westlichem als östlichem Wind. Dann änderte sich die Witterung schnell in eine trübe, regenreiche und kühle um, welche von tiefem Barometerstand und mäßigen, jedoch mehr nordöstlichen als südwestlichen Winden bis zur letzten Woche begleitet war, in welcher das Barometer stets und sehr hoch über dem mittleren Stand sich befand, die Temperatur allmählich stieg und die schöne Witterung von mäßigen, meist nordwestlichen Winden begleitet war. Der seltene Nebel, die wenigen Gewitter und die tiefe Temperatur nach der Mitte dieses Monats, so daß sich zu Ilmenau und Wartburg sogar noch Schnee zeigte, sind besonders charakteristisch für die Witterung dieses Monats.

Für die engen Grenzen des Barometerganges ergaben sich als

höchste

zu Jena am 28. Fr. 28″2‴,15 bei W. Wind
zu Ilmenau am 28. M. 27 0,5 bei NW. Wind
zu Wartburg am 28. Fr. 27 3,1 bei W. Wind.

und als tiefste Stände

zu Jena am 3. Fr. 27.″2‴,49 bei S. Wind.
zu Ilmenau am 3. Fr. 26. 1,1 bei NO. Wind
zu Wartburg am 3. Fr. 26. 4,3 bei SO. Wind

folglich als größte Unterschiede

11‴,66
11,4
10,8

Für das Thermometer ergiebt sich

	der höchste	der tiefste Stand	folgl. als größt. Unterschied
zu Jena	a. 2. M. 22°,0	a. 21. Ap. 5°,6	16°,4
zu Ilmenau	a. 2. M. 19,3	a. 20. Fr. 2,3	17,5
zu Wartburg	a. 2. M. 19,3	a. 20. Fr. 3,3	16,0

Aus den Tagebüchern ergeben sich folgende Zusammenstellungen

die herrschende Richtung des Windes war

	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	Tage.
zu Jena an	3	1	5	0	1	6	12	3	
zu Ilmenau an	5	2	5	0	1	5	7	6	
zu Wartburg an	1	3	2	3	1	7	8	6	

Als summarische Resultate ergeben sich:

	heitere	schöne	vermischte	trübe Tage
zu Jena	2	3	12	14
zu Ilmenau	0	7	15	9
zu Wartburg	0	4	14	13

Tage mit

Nebel	Regen	Schnee	Gewitter	Wetterleuchten	Wind	Sturm
5	14	0	2	1	7	2
8	20	1	1	2	10	3
9	12	1	0	0	9	7

und zu Wartburg ein Tag mit Graupeln.

Insbesondere nun zeigen sich der erste und zweite als die schönsten und wärmsten Tage des ganzen Monats, ungeachtet des schnell fallenden Barometerstandes, welcher vom 1. früh bis 3. früh zu Jena um 7‴,13, zu Ilmenau um 7‴,4 und zu Wartburg um 7‴,2 herabsank. Der Übergang zu den folgenden Tagen war mit elektrischen Erscheinungen bezeichnet. Zu Jena zeigte sich in der Nacht vom 2. zum 3. um 8½ Uhr Abends bis 3¼ Uhr früh in SW. starkes Wetterleuchten, der herrschende Ostwind drehte sich um Mitternacht in starken Südwestwind um, und nach einem einstündigen, starken Regen wurden um 4 Uhr früh 3 starke Donnerschläge in SW. beobachtet. Zu Ilmenau zeigte sich in derselben Nacht bei fast wolkenleerem Himmel vom 8¼ bis 8¾ Uhr Abends in S. und dann bis 11 Uhr in SW., SO, O und NO sehr starkes Wetterleuchten, welches auf viele Gewitter in der Ferne schließen ließ.

Der Himmel war von 10 Uhr Abends bis 3¼ Uhr früh ganz wolkenleer. Auch zu Wartburg wurde 9 Uhr Abends Wetterleuchten beobachtet.

Vom 3—9. erhob sich das Barometer unter verschiedenen Abwechselungen auf eine ziemliche Höhe, die Temperatur war dabei gleichmäßig und angenehm, der Himmel mehr schön als trübe, und bei unbedeutendem Regen veränderlicher, ziemlich starker Wind. Zu Jena zeigte sich am 9. gegen Abend ein Hof um die Sonne, vor welchem die Berge ein Viertel deckten. Zu Ilmenau wurde am 6. Mittags 11 Uhr 54 Min. ein weißlicher Hof um die Sonne beobachtet. In der Nacht vom 7. zum 8. änderten sich die westlichen Winde in nördliche um, wobei sich starker Reif zeigte, und am 9. kurz nach 8 Uhr Abends trat wieder SW. Wind ein, wobei sich der Horizont mit leichtem Stratus überzog.

Vom 10—12. nahm Temperatur und Luftdruck ab, der Himmel trübte sich immer mehr, bis sich um 12 Uhr Abends Regen einstellte. Zu Ilmenau zeigte sich am 10 Mittags 2 Uhr ein Hof um den Mond von großem Durchmesser, und in der Nacht von 11. zum 12. eine bedeutende Kälte, welche die Thermometerbeobachtungen Abends 10 Uhr von — 0,°6 R. und früh 3¼ Uhr von — 1,°4 R., so wie der sehr stark gefallene Reif näher bezeichnen.

Zu Jena zeigten sich am 12. früh von 7 — 8 Uhr zwei Nebensonnen, ein Hof um die Sonne von mittlerem Durchmesser und hellen Farben, so wie einige andere Kreise und Bogen, deren nähere Beschreibung der Raum dieser Blätter nicht gestattet, jedoch im 3ten Jahrgang der meteorologischen Beobachtungen im Großherzogthum Weimar Eisenach, welcher im Anfang des künftigen Jahres erscheinen wird, nachgelesen werden kann.

Digitized by Google

Vom 13—23 war der Himmel selten durchbrochen, bei sehr viel Regen, welcher fast keinen Tag aussetzte, war die Temperatur sehr tief und der Barometerstand stets unter dem mittleren. Vom 13—15 stieg bei fallendem Barometerstand die Temperatur, worauf sich am 14. und 15. bemerkungswerthe Nebel und Gewitter zeigten. So wurde zu Jena am 14. nach einem schwachen bis 11 Uhr Mittags steigenden Nebel bei Sonnenuntergang ein starker fallender Nebel, mit einem deutlich wahrzunehmenden Schwefelgeruch, welcher sich erst gegen Morgen verlor, beobachtet. Der Nebel selbst endigte am 15. früh 9¼ Uhr. Dann wurde am 15. Nachmittags 3—3½ Uhr ein sehr fernes Gewitter, welches mit einigem starkem Donner von W. nach O. zog, beobachtet, worauf das Barometer stieg und die Temperatur sank. Auch zu Ilmenau zeigten sich außer den in der Tabelle schon bemerkten Nebeln, am 15. Nachmittags um 2 Uhr 20 Min. ein von SW. nach SO. ziehendes sehr fernes Gewitter mit zwei schwachen Donnerschlägen, und um 1 Uhr 47 Minut. in O. ein starker Blitz mit Donnerschlag. In den Tagen vom 16—23 sank bei meist westlichem Winde die Temperatur in der Nacht vom 19. zum 20. am tiefsten, so daß zu Ilmenau am 20. früh auf den Bergen gefallener Schnee, und um 7½—9¼ Uhr sehr starkes Schneien beobachtet wurde. Auf der Höhe blieb der Schnee noch einige Stunden liegen. Auch zu Wartburg wurde am 20. früh 7½—8¼ Uhr mäßiger Schnee beobachtet, nachdem schon am 18. Abends 9¼—9½ Uhr Graupeln gefallen waren. Vom 24—31. war dann die Witterung fast regenlos, der Himmel mehr schön als vermischt, es wehten mehr östliche Winde und das Barometer befand sich in dieser Zeit fast stets über dem mittlern Stand, wobei die Temperatur sich allmählich immer mehr erhob. Auffallend ist der, am 27., 28. und 29. sich zeigende starke Nebel mit eigenthümlichen Geruch nach brennendem Schwefel und Steinkohlen, deren nähere Beschreibung sich ebenfalls im genannten dritten Jahrgang findet.

Jena, Mitte August 1824. L. S.

Eine neue Antilopen-Art, welche sich an das Gnu anschließt,

beschreibt Burchell im zweiten Theile seiner Reise nach Südafrika. Sie hat ziemlich dieselbe Größe wie das Hartebeest (die Antilope Bubalis L. oder A. Caama Cuv.), ist durchaus schwarzbraun und hat wie das Gnu einen buschigen Schwanz, der aber nicht, wie bei diesem, weiß, sondern ganz schwarz ist. Sie hat lange schwarze Mähnen und Bart und zwei große Afterhufe. Ihr Gehörn ist weder geringelt noch gewunden, sondern auswärts und niederwärts gebogen, mit aufwärts gekehrten Spitzen; es hat also dieselbe Stellung wie beim Cap'schen Büffel. Das Horn gleicht überhaupt mehr, wie bei irgend einer andern Antilope, dem der Ochsenfamilie, und hierin unterscheidet es sich von dem des Gnu, welches nach vorn, aber nicht nach auswärts gebogen und auch an der Wurzel dicker ist. Bei jungen Exemplaren stehen die Hörner nicht niederwärts, sondern gleich von der Wurzel an mehr nach oben. Nach und nach senken sie sich. Das Wesen und allgemeine Ansehen dieser Thiere ist durchaus wie beim Gnu; es nimmt dieselben Stellungen an, hält den Kopf nieder und schlägt, während es sich bäumt, mit dem Schwanze. Auch sieht man dasselbe bald einzeln, bald in Heerden. Ich habe ihm den Namen Antilope taurina beigelegt. Die gemischten Hottentotten geben ihm den Namen Vastard-Wildebeest, da sie es für eine Abart vom Gnu halten, und Wildebeest bei den holländischen Colonisten statt Gnu gebräuchlich ist. Die Bichuanas nennen es Kokung. Im Laufe meiner Reise wurden 5 Stück geschossen. Ein Exemplar davon befindet sich im britischen Museum. Da bei diesen beiden Gnuarten die Excremente in derselben Gestalt wie beim Schaaf, dem Rothwild und allen übrigen Antilopen fallen, so muß man sich darüber wundern, daß man in dem Dictionnaire des sciences naturelles T. 2 p. 248 über das eigentliche Gnu folgendes liest: ses excrémens ressemblent à ceux de la vache, und in Bezug auf die Stellung der Hörner: d'abord en bas et en dehors.

Miscellen.

Siebenlinge. Aus Paris vom 14. August meldet man, daß in der Gegend von Valence eine Frau, Josepha Navarra mit Namen, von sieben Kindern entbunden worden ist. (Sechslinge sind nicht so ganz selten: Siebenlinge aber so sehr, daß man die Erzählungen davon unter die Mährchen zu rechnen geneigt war. Im Jahr 1799 hat eine im Wiener Gebärhause lernende Hebamme mir ausführlich erzählt, wie sie in einem Falle in Böhmen, wo ihre Mutter als Hebamme Hülfe geleistet habe, Siebenlinge beobachtet habe.)

Berechnungen über die Temperatur der Planeten. In der vor einigen Tagen statt gehabten Sitzung der Akademie der Wissenschaften, bestimmte Hr. Pouillet die niedrigste Temperatur des Planeten Mercurius auf 243 Grad, so daß nichts von dem, was die Erde hervorbringt, dort aushalten kann; die der Venus hingegen ist nur 26, und folglich dem Aufenthalte von Menschen nicht hinderlich. Mars hat blos 2 Grad und Uranus unendlich weniger.

Heilkunde.

Des Dr. Gölis zu Wien Verfahrungsweise in Kinderkrankheiten.

Hr. Dr. Otto in Kopenhagen, der während der Jahre 1819 bis 1822 eine medicinische Reise durch Teutschland, die Schweiz, Italien, Frankreich, Großbritannien und Holland machte, giebt jetzt einzelne Bruch-

Digitized by Google

stücke aus seinen Bemerkungen während derselben, in der von ihm herausgegebenen dänischen Zeitschrift Nye Hygaea. Wir entnehmen hier aus diesen einige Mittheilungen über das Heilverfahren des großen Kinderarztes Gölis in Wien, da zahlreiche Geschäfte diesem noch immer nicht erlaubt haben, wie er es schon längst beabsichtigte, ein die Ergebnisse seiner Erfahrungen enthaltendes ausführliches Handbuch der Kinderkrankheiten herauszugeben.

Unglaublich ist die Stärke des Dr. Gölis in Erkenntniß der jedesmaligen Krankheit eines Kindes. Für gewisse Übel hat er mehrere, stehende, seit vielen Jahren von ihm höchst bewährt gefundene Verordnungen. So ist z. B. bei der in Wien sehr häufigen Skrofelkrankheit folgendes eine stehende Verordnung.

Rec. Pulv. Ostroeodermatum ʒß
— Limat. Mart.
— Res. Guajac. aa ʒj
— Sacch. alb. ʒij
M. D. S. Morgens und Abends 1 Theelöffel voll. Gegen Ascariden giebt er fast immer:
Rec. Calom. grüj
Pulv. rad. Valer. grviij—xij
Sacch. alb. ʒj
pro dosi.

Dieses Pulver giebt man auch beim weißen Flusse der Kinder, da er die Ascariden gleichfalls für Veranlassung desselben hält. Beim Keuchhusten oder jedem anderen starken, gewaltsamen Husten:

Rec. Dec. rad. Alth. e ʒij parat. ʒjv
adde
Nitr. dep. grxij
Extr. Dulcamar. grvj
Syr. Diacod. ʒj.
M. D. S. Stündlich ein Eßlöffel voll.

Oder auch:

Rec. Infus. Liquirit.
Dec. Lini aa ʒiij
Spir. Minder. ʒj
Oxym. squillit. ʒij
M. D. S. Stündlich ein Theelöffel voll.

Bei Diarrhoe wird meist gegeben:

Rec. Aq foenic. ʒij
Magnes. alb. grviij
Mucilag. G. arab.
Syr. Diacod. aa ʒß
Laud. liq. Syd. gtt. ij
M. D. S. Eine Stunde um die andre ein Theelöffel voll.

Bei Halsentzündung mit Erkältungsfieber:

Rec. Infus. Liquir.
Dec. Lini aa ʒiij
Spir. Mind. ʒj
Oxym. squillit. ʒiij

M. D. S. Eine Stunde um die andere ein Eßlöffel voll.

Oder auch eine Eibischabkochung mit Salpeter, oder, was überhaupt eine ganz vortreffliche entzündungswidrige Mischung ist:

Rec. Dec. Alth. e ʒiij parat. ʒiij
Spir. Mind. ʒj
Syr. Alth. ʒj
M. D. S. Eine Stunde um die andere ein Eßlöffel voll.

Gegen Kolik fast beständig:

Rec. Aq. foenic. ʒij
Tctr. Rhei aq. ʒj
Magnes. alb. grx
Laud. liq. Syd. gtt. ij
Syr. Diacod. ʒß
M. D. S. Eine Stunde um die andere ein Eßlöffel voll.

Gegen Schwämmchen äußerlich:

Rec. Mell. Rosar.
Syr. Moror. aa ʒß
Borac. venet. grxv

wobei, wenn gleichzeitiger Durchfall es erlaubt, gegeben wird:

Rec. Dec. Salep. e grviij parat. ʒjv
Syr. Diacod. ʒß
Laud. liq. Syd. gtt. ij
M. D. S. Eine Stunde um die andere ein Eßlöffel voll.

Gegen Mundgeschwüre, bei denen Verdacht statt findet, daß sie syphilitischer Natur seyen, gebraucht er stets, nach seiner Versicherung, mit solchem Erfolge, daß in vier bis fünf Tagen Besserung eintritt:

Rec. Tinct. antimiaimatic *) ♃j
Aq. dest. ʒjv
Merc. subl. corros. grß
M.

Ein damit benetztes Läppchen wird auf die Wunde gelegt, wobei man aber die Vorsicht gebrauchen muß, dem Kinde einzuprägen, daß es immer die etwa in den Mund kommende Feuchtigkeit ausspuckt.

Als allgemeines Abführungsmittel bei Fieber, Entzündungen u. s. w. wendet er am häufigsten an:

Rec. Hydromell. infant. ʒj
Syr. Rhei ʒß
M.

oder

Rec. Hydromell. infant.
Aq. flor. Til. aa ʒj
Syr. cich. c. Rheo ʒß
M. D. Theelöffelweise bis zum Abführen.

Als magenstärkendes Mittel reicht er:

Rec. Aq. Carvi ʒviij

*) Ist eigne Bereitung aus schwefelsaurem Kupfer.

Digitized by Google

Extr. Gent. grx
Tinct. visceral. ℥ij
Elaeosacch. macis ℥j
M.

Noch giebt Göltis bei Skrofeln, nach seiner Versicherung mit großem Glücke:

Rec. Rasur. pini piceae ℥ij
Pulv. rad. Liquirit. ℥ß
M.

Nach Dr. Dopfers Meinung nützen Turiones pini bei dieser letzten Verordnung noch mehr.

H. J.

Über einige im Fort Pitt vorgekommene Fälle, wo die Digitalis in großen Gaben mit besonderem Vortheil gegeben wurde.

Von John Davy, Mitgl. d. K. Ges. d. Wissensch.

Bei einem Manne, der noch im Hospital, aber in der Besserung ist, hat eine sehr merkwürdige Genesung stattgefunden. Der Patient zog sich seine Krankheit (Wassersucht) in Indien zu, wo dieselbe auf einen Anfall von kaltem Fieber und rother Ruhr folgte. Während der letzten 12 Monate ist er neun Mal abgezapft worden. Er ist jetzt bei ziemlich guter Gesundheit; sein Unterleib ist beinahe zu seiner natürlichen Gestalt zurückgebracht und ohne Fluctuation. Diese günstige Veränderung muß, wie ich glaube, der gebrauchten Arznei zugeschrieben werden, nämlich der Digitalis in einem bittern Aufgusse, mit ein wenig kohlensauerlichem Natron und etwas Queckſilberpillen. Ich fing mit 5 Gran des Pulvers der Blätter an und stieg mit der Gabe allmählich bis hundert und funfzehn Gran täglich. Es ist bemerkenswerth, daß das Mittel seine gute Wirkung fast unmerklich hervorbrachte. Während der größten Gabe war der Puls etwas schneller, als im natürlichen Zustande; das Mittel griff nie weder den Magen noch den Kopf an und vermehrte nicht die Menge des Urins. Man mag vielleicht glauben, daß die Zubereitung nicht gut war; dies kann ich aber nicht zugestehen, denn in einigen Fällen von Lungenübeln, in welchen das Mittel so gegeben wurde, brachte es die gewöhnlichen Wirkungen bei der gebräuchlichen Dosis hervor.

Ein sehr schwerer Fall von Hautwassersucht wurde durch pulv. Digitalis geheilt, das allmählig bis hundert Gran täglich vermehrt wurde. Es ist merkwürdig, daß, während der Patient diese Arznei gebrauchte, sein Puls nicht merklich verändert wurde; aber am Tage darauf, nachdem er mit der Arznei aufgehört hatte, fiel der Puls plötzlich von zwischen 70 und 80 (wie er gewöhnlich war) auf 46 herab und wurde unregelmäßig; am folgenden Tage nahm er seinen natürlichen Gang wieder an.

Ein Fall von Bauchwassersucht war mit Husten und mit Schmerzen in der rechten Seite der Brust und in dem rechten Hypochondrium verbunden und dauerte drei Jahre. Sie wurde geheilt durch abwechselnden Gebrauch von Queckſilberpillen, Schierling und Rhabarber, worauf pulv. Digitalis folgte, das allmählich bis ½ Drachme täglich vermehrt und in bitterm Aufgusse gegeben wurde.

Über die Seitenkrümmung des Rückgrats.

Die Seitenkrümmung des Rückgrats oder diejenige Krankheitsform, welche eine scheinbare Vergrößerung der einen Schulter verursacht, wobei die entgegengesetzte Hüfte mehr nach außen steht, hält Jarrold (in der Not. Nr. CXLVI. S. 224 angeführten Schrift) für eine specifische Krankheit der Intervertebralknorpel des Rückgrats, die sich durch Schmerz in der Schulter zu erkennen giebt, und da er vermuthet hat, daß diese Krankheit mit der Bronchocele verwandt seyn möchte, so hat er ähnliche Mittel angewendet und mehrere Beispiele angeführt, wo er diese Krankheit in ihrem ersten Stadium und selbst nachdem sie zwei Jahre lang bestanden hatte, blos durch folgendes Mittel beseitigt hat, welches er so lange fortzugeben empfiehlt, als es die Umstände erfordern, nämlich so lange bis die Anfälle von Schmerz in der Schulter und allgemeiner Unpäßlichkeit verschwinden, und welches jedesmal zu wiederholen ist, sobald diese Anfälle von neuem kommen:

Rec. Spongiae ustae dr. unam
Sodae carb. scr. duos et dimidium.
Divide in pilulas aequales viginti. Capiat tres mane nocteque.

Wenn die Schwäche beträchtlich ist, so empfiehlt er noch außerdem täglich zwanzig Tropfen acidum nitricum zu geben. Über die Wirkung dieses Mittels sagt er: „Sehr bald fängt die Zunahme des Fleisches auf den Schultern an sich zu vermindern und in zwei bis drei Wochen verschwindet es. Die Schulterblätter fallen zugleich in ihre natürliche Lage zurück; die Gesundheit, welche mehr oder weniger gestört worden ist, nimmt ihren gewöhnlichen Zustand wieder an; der Geist wird heiter und aufgelegt; das matte niedergeschlagene Aussehen, welches den Gebrauch der tonica, stimulantia zu erfordern schien, wird wieder munter; und selten ist noch außerdem ärztliche Behandlung nöthig, wenn nicht der Appetit und die Digestion verdorben sind.“

Gründliche Heilung einer Flechte durch die Kuhpocken. *)

Im Mai 1818 bekam die Frau von Gamarra zu Vicalvaro bald nach einer schweren Niederkunft eine Flechte am rechten Zeigefinger, welche sich im Juni 1819 über beide Hände und Arme ausgebreitet hatte. Sie gebrauchte dagegen mancherlei innere und äußere Mittel, Bäder u. s. w., aber ohne allen Nutzen. Am meisten half ihr noch ein Volksmittel, eine Salbe aus gleichen

*) Decadas medico-quirurgicas Bd. 5. S. 71. ff.

Digitized by Google

Theilen Staub von grünem Glase und Schwefel mit Lampenöl, welche sie kräftig bis zum Rothwerden einrieb, und am folgenden Morgen erst mit ihrem eignen Harne, der trocknen mußte, und dann mit Wasser abwusch. Die Flechten gingen darnach weg, kehrten aber, wenn das Wetter stille wurde, und Regen eintrat, jedesmal, wenn gleich minder heftig, wieder. Da der Mann dieser Dame oft von der wohlthätigen Einwirkung der Kuhpocken auf Flüsse der Augen, Hautausschläge u. s. w. gehört hatte, impfte er ihr diese im Mai 1821, ohne daß sie es wahrnahm, ein. Es bildete sich an der Stelle der Impfung am rechten Arme keine eigentliche Pocke, sondern nur ein runder und sehr harter, einen halben Zoll großer Hof, der länger als einen Monat anhielt, mit dem aber auch das Übel seinen Abschied nahm, und bei allen nachherigen Witterungsveränderungen nicht wieder erschienen ist.

Diese Beobachtung, der mehrere ähnliche, an anderen Orten gemachte, zur Seite gestellt werden können, scheint um deswillen doppelt bemerkenswerth, weil sie gewissermaßen die Umkehrung der nur zu häufigen Erscheinung ist, daß nach der Impfung mit noch so sorgfältig auserwählter Lymphe von und an einem anscheinend ganz gesunden Kinde, die hartnäckigsten und bösartigsten Ausschlagsübel aller Art gefunden werden.

Über die Produkte der acuten Entzündung.

Von Dr. A. Dowler.*)

Hr. Guibourt, ein ausgezeichneter Pharmaceut in Paris, behauptete vor Kurzem in dem Journal de Pharmacie et des Sciences accessoires, tom. IX, daß das Athumen des Eiweißes wahrscheinlich nichts anderes ist, als der Faserstoff des Bluts, dessen Eigenschaften durch die Verbindung mit Soda versteckt werden. In der That scheidet, wie Berzelius gezeigt hat, rectificirter Weingeist eine Substanz aus dem Eiweiß, welche alle physische und chemische Charaktere des Faserstoffs hat; auch zeigt der käsige Bestandtheil der Milch, wenn er durch Alkohol niedergeschlagen und mit demselben aufgekocht wird, eine große Analogie mit dem Faserstoffe. Dr. Dowler behauptet dagegen, die Chemie besäße bis jetzt noch kein sicheres Mittel, den Faserstoff von verhärtetem Eiweiß zu unterscheiden, so daß man sich nur allein an die physischen Charaktere, nämlich den faserigen Zustand, die Zähigkeit und Elasticität des erstern und die diesen entgegengesetzten Eigenschaften des zweiten und an dessen freiwillige Gerinnbarkeit halten muß. Man muß also die bisher für eiweißstoffige, faserstoffige und selbst gallertartige betrachteten Substanzen von neuem untersuchen. Schon die Versuche Dowlers haben die Tendenz, gegen die Meinung der meisten Chemiker und Ärzte, dazuthun: 1) daß die Entzündungshaut des Blutes weder ein modificirter Faserstoff, noch geronnener Eiweißstoff, noch Faserstoff allein, sondern ein in seinem Gewebe viel Serum enthaltender Faserstoff sey; 2) daß die Gefäße bei adhäsiver Entzündung, Faserstoff und Serum zugleich absetzen; daß diese beiden Substanzen zwar in flüssiger Gestalt hindurchdringen, die erste aber sogleich coagulirt und das Serum zwischen seinen Fasern einschließt; 3) daß der sich durch die Application eines Vesicators unter der Oberhaut bildende spechhäutige Stoff auch aus Faserstoff und Eiweiß besteht; 4) daß die in dem ausgetretenen Serum enthaltene Menge Eiweißstoff variirt und nach dem Grade der sie bewirkenden Entzündung zunimmt; 5) daß endlich bei exsudativer Entzündung, anfangs das Serum ausschwitzt; wenn aber die Entzündung zunimmt und sich die Gefäße verhältnißmäßig erweitern, so sieht man Faserstoff durchdringen, dann den Kern der rothen Blutkügelchen, dann Eiter und endlich reines Blut. Gmelin hat wirklich behauptet, daß die Eiweiß- und Faserstoffkügelchen in Hinsicht des Umfangs sich sehr von einander unterscheiden; da also diese Stoffe, welche mit viel Wasser und einigen Salzen in Verbindung das Blut bilden, durch Entzündung sich in der genannten Ordnung trennen, so kann man annehmen, daß die Bildung eines jeden von dem Durchmesser des Gefäßes, aus welchem sie kommen, abhängt.

*) Journal complement. April 1824.

Miscellen.

Eine orthopädische Anstalt hat nun auch der Professor Maisonnable zu Paris eröffnet, in welcher nach einer angeblich neuen, von ihm erfundenen Methode und vermittelst eines künstlichen Bettes, die Behandlung von Verkrümmung vorgenommen wird, und wo in 2 bis 3 Monaten der Rücken wieder in seinen natürlichen geraden Wuchs hergestellt werden soll (??).

Von selbst eintretende Entwickelung von Blausäure in der Darmausleerung hat Hr. Irard zweimal a. bei Darmentzündung und b. bei Symptomen von Hepatitis beobachtet; es war ein auffallender Geruch von bitteren Mandeln vorhanden. Es ist dies ein wichtiges Faktum für gerichtl. Medicin.

Bibliographische Neuigkeiten.

Système dentaire des mammifères et des oiseaux sous le point de vue de la composition et de la détermination de chaque sorte de ses parties, embrassant sous de nouveaux rapports les principaux faits de l'organisation dentaire. Par E. Geoffroy Saint-Hilaire, Paris 1824 8.

Icones et descriptiones novarum et minus cognitarum stirpium auct. J. H. C. *Lehmann*. Hamburg 1824 Fol. (ist nun Fascic V. einer schätzbaren Sammlung.

Des diverses méthodes d'exploration de la poitrine et de leur application au diagnostic de ses maladies. Par V. *Collin*. Paris 1824. 8. Eine brauchbare Zusammenstellung, hauptsächlich auf Laennec's treffliches Werk fußend.

Digitized by Google

Meteorologische Beobachtungen

zu Jena, Ilmenau und auf dem Schloß Wartburg bei Eisenach, im Monat Mai 1824, zur Vergleichung zusammengestellt von Dr. Ludw. Schrön, Conducteur bei Großherzogl. Sternwarte zu Jena.

Zeit d. Beob. achtg.		Barometer bei 10° R.			Thermometer frei im Schatten.			Hygrom. nach de Luc.			Bewölkung. Größe.			Bewölkung. Zug und Windstärke.			Witterung im Allgemeinen.		
T.	St	Jen.	Ilmen.	Wartb.	Jen.	Il.	Wtb	Il.	W.		J.	Il.	W.	Jena.	Il.	Wtb.	Jena.	Ilmenau.	Wartb.
1	8	27. 9. 62	26. 8, 5	26.11, 5	13,2	18,2	13,3	30	34		0	2	0	— 1	SO. 2	— 4			
	2	27. 8, 93	26. 8, 0	26.10, 7	21,3	19,3	18,3	29	28		0	4	3	— 1	O. 3	SO. 4			
	8	27. 8, 20	26. 7, 2	26.10, 2	14,8	15,4	15,0	34	31		0	1	2	— 1	— 1	SO. 2			
2	8	27. 6, 83	26. 5, 4	26. 8, 7	13,0	18,0	15,0	34	33		0	4	4	— 1	SO. 1	SO. 4			
	2	27. 5, 50	26. 4, 1	26. 7, 1	22,0	19,8	19,3	27	29		0	4	4	— 1	SO. 4	SO. 4			
	8	27. 3, 84	26. 3, 1	26. 6, 7	13,5	13,3	14,3	38	34		0	2	6	— 1	— 1	SO. 4			
3	8	27. 2, 49	26. 1, 1	26. 4, 3	14,0	12,5	11,5	49	45		9	9	10	S. 1	NO. 1	SO. 2			
	2	27. 2, 90	26. 1, 7	26. 4, 5	14,5	11,0	11,0	47	36		9	10	10	S 4	NW. 5	S. 2			
	8	27. 4, 30	26. 2, 4	26. 6, 0	9,5	8,1	7,5	51	68		10	10	10	S. 1	SW. 5	— 4			
4	8	27. 6, 06	26. 4, 5	26. 7, 4	11,5	9,0	9,8	46	59		9	10	10	W. 4	SW. 5	SW. 6			
	2	27. 6, 62	26. 5, 3	26. 8, 6	14,5	12,4	14,0	39	38		8	7	8	SW. 3	SW. 2	SW. 4			
	8	27. 7, 65	26. 6, 9	26. 9, 8	9,8	8,0	14,0	40	42		6	5	8	SW. 1	SW. 1	SW. 0			
5	8	27. 9, 37	26. 7, 7	26.10, 7	10,6	9,4	8,5	44	50		7	7	10	SW. 3	W. 3	W. 4			
	2	27. 9, 78	26. 8, 2	26.10, 8	12,8	12,0	14,3	30	36		9	9	6	SW. 1	W. 3	SW. 4			
	8	27. 9, 47	26. 8, 2	26.10, 8	9,0	9,2	10,0	39	34		1	1	5	SW. 1	W. 3	W. 2			
6	8	27. 9, 32	26. 7, 7	26.10, 8	12,6	11,1	13,6	40	50		8	7	10	SW. 2	SW. 1	SW. 3			
	2	27. 8, 38	26. 7, 2	26.10, 6	17,1	15,0	15,8	36	36		10	8	10	SW. 4	W. 1	W. 2			
	8	27. 8, 56	26. 7, 1	26. 9, 8	11,6	10,6	10,0	38	34		10	10	10	— 1	W. 4	W. 2			
7	8	27. 8, 75	26. 7, 3	26.11, 4	12,0	10,7	11,3	47	40		10	10	7	W. 1	SW. 1	SW. 2			
	2	27. 8, 61	26. 7, 2	26.11, 2	16,8	13,0	13,6	39	36		10	10	10	W. 1	W. 1	SW. 4			
	8	27. 9, 23	26. 7, 2	26.10, 8	9,0	8,0	7,5	51	40		10	10	6	W. 1	W. 1	SW. 2			
8	8	27.10, 46	26. 8, 7	26.11, 7	10,4	11,8	11,3	52	50		9	7	10	NW. 1	NW. 2	SW. 1			
	2	27.10, 99	26. 9, 2	27. 0, 2	12,4	12,0	14,5	41	44		9	6	6	NW. 1	N. 1	NW. 1			
	8	27.11, 39	26. 9, 7	27. 0, 6	10,6	8,8	10,0	46	60		9	3	4	N. 1	NW. 1	— 2			
9	8	28. 0, 45	26.10, 8	27. 1, 4	8,0	7,1	7,8	53	58		10	10	10	N. 1	N. 2	— 1			
	2	28. 0, 58	26.10, 9	27. 1, 7	13,4	10,9	12,5	44	41		0	4	0	— 2	N. 1	— 1			
	8	28. 0, 38	26.10, 7	27. 1, 6	8,0	8,0	7,5	40	48		0	3	4	— 1	— 1	— 1			
10	8	27.11, 13	26. 9, 3	27. 0, 1	9,0	13,6	10,3	38	40		9	3	10	W. 1	SW. 2	— 1			
	2	27. 9, 26	26. 7, 8	26.11, 0	18,1	16,4	16,0	26	32		9	4	6	W. 1	SW. 1	SW. 1			
	8	27. 8, 08	26. 6, 7	26. 9, 8	9,7	11,7	12,8	39	33		7	6	7	W. 1	SW. 1	W. 1			
11	8	27. 8, 20	26. 6, 5	26. 9, 2	9,4	10,1	9,0	41	44		10	7	8	W. 2	NW. 2	W. 1			
	2	27. 8, 64	26. 6, 8	26. 9, 9	11,7	10,0	9,0	36	40		10	10	10	NO. 1	NO. 2	SO. 1			
	8	27. 8, 58	26. 7, 0	26.10, 2	7,0	5,7	7,3	46	36		6	6	10	NO. 1	— 1	O. 2			
12	8	27. 8, 55	26. 6, 7	26. 9, 6	5,8	7,2	7,5	43	41		2	7	3	W. 1	NO. 1	— 1			
	2	27. 7, 24	26. 5, 8	26. 8, 8	13,0	11,8	10,5	36	37		10	10	10	W. 2	O. 1	— 1			
	8	27. 7, 30	26. 5, 8	26. 8, 9	7,0	5,3	5,5	53	61		10	10	10	— 1	N. 1	— 1			
13	8	27. 7, 61	26. 6, 0	26. 8, 8	6,5	3,5	5,3	54	54		9	10	8	W. 1	O. 1	NO. 4			
	2	27. 7, 26	26. 5, 4	26. 8, 8	10,7	5,6	9,3	56	46		10	10	10	O. 1	O. 1	NO. 4			
	8	27. 6, 66	26. 5, 2	26. 8, 2	9,0	5,4	7,0	56	50		10	10	10	O. 1	O. 1	O. 3			
14	8	27. 5, 40	26. 3, 8	26. 6, 8	8,8	8,5	8,8	57	60		10	10	10	O. 1	SO. 1	— 1			
	2	27. 4, 69	26. 3, 4	26. 6, 8	12,5	10,0	10,0	60	71		10	10	10	O. 1	O. 1	— 1			
	8	27. 4, 17	26. 3, 0	26. 6, 0	11,3	10,0	11,8	59	64		0	4	10	— 1	SW. 1	— 2			
15	8	27. 3, 84	26. 2, 2	26. 5, 7	12,0	14,0	13,3	55	66		10	6	10	W. 1	SW. 1	SW. 2			
	2	27. 3, 49	26. 2, 5	26. 5, 4	15,5	11,0	11,5	52	74		10	10	10	SW. 1	SW. 2	SW. 3			
	8	27. 5, 12	26. 3, 6	26. 7, 0	8,1	7,6	7,5	54	70		10	9	10	— 1	SW. 2	W. 2			
16	8	27. 4, 98	26. 3, 3	26. 6, 2	8,8	8,0	7,8	51	64		10	9	10	SW. 1	W. 3	W. 3			
	2	27. 5, 34	26. 3, 8	26. 6, 6	9,2	6,0	7,5	53	58		10	10	10	SW. 1	W. 3	W. 3			
	8	27. 5, 73	26. 4, 3	26. 6, 8	7,5	5,6	7,0	54	60		10	7	10	— 1	W. 3	W. 3			
17	8	27. 6, 13	26. 4, 6	26. 7, 6	7,2	6,2	7,0	55	66		10	10	10	NW. 2	W. 3	NW. 4			
	2	27. 7, 21	26. 5, 9	26. 8, 2	9,6	6,2	8,6	55	61		10	10	10	NW. 1	NW. 1	NW. 2			
	8	27. 8, 23	26. 6, 4	26. 9, 1	7,6	5,8	6,3	54	63		10	10	10	— 1	W. 1	— 3			
18	8	27. 8, 64	26. 6, 8	26. 9, 7	7,8	6,9	9,3	54	56		10	7	10	W. 1	W. 1	W. 2			
	2	27. 7, 97	26. 6, 4	26. 9, 1	10,0	8,0	8,5	46	50		10	9	10	W. 3	SW. 1	W. 3			
	8	27. 7, 37	26. 5, 8	26. 8, 9	7,6	5,1	6,3	50	59		8	10	10	W. 2	W. 3	W. 3			

Digitized by Google

Zeit der Beobachtung		Barometer bei 10° R.			Thermometer frei im Schatten.			Hygrom. nach de Luc.		Bewölkung. Größe.			Zug und Windstärke.			Witterung im Allgemeinen.		
T.	St.	Jena.	Ilmen.	Wartb.	Jen.	Ilm.	Wtb.	Jl.	Wtb.	J.	Jl.	W.	Jena	Jl.	Wtb.	Jena	Ilmenau	Wartburg
19	8	27. 5, 44	26. 3, 9	26. 6, 4	9, 0	5, 9	6, 3	54	76	10	10	10	SW. 3	W. 2	— 3	tr. bl. 311,3, 0 Sch.	tr. vi. mß. u. ſt. Rg. ſ. ſtrm.	tr. N. ſ. r. u. ſt. Rg. ſtrm.
	2	27. 5, 13	26. 3, 8	26. 6, 7	8, 8	6, 0	7, 3	55	65	10	10	10	NW. 3	NW. 2	NW. 3	tr. Strl. ſchw. Rg	tr. St—cu. vi. ſ. Rg.	tr. St—cu. r. ſtrm.
	8	27. 6, 70	26. 4, 9	26. 7, 5	5, 7	3, 2	5, 3	55	59	10	9	10	W. 1	NW. 2	W. 2	tr. St.	tr. St. ſchw. Rg.	tr. St—cu. Rgb.
20	8	27. 6, 83	26. 4, 9	26. 7, 6	6, 5	2, 3	3, 3	56	61	10	10	10	SW. 1	NW. 1	— 1	tr. St. 311, 3 Sch.	tr. St. m. Rg. ſ. Schn.	tr. N. m. Rg. ſ. Schn.
	2	27. 5, 80	26. 4, 4	26. 7, 0	11, 8	7, 4	8, 8	53	56	10	10	10	SW. 1	W. 1	SW. 2	tr. St.	tr. St—cu. m. Rg. ſ. ſt. Schn.	tr. St—cu. r. m. Rg. ſchw. Rg.
	8	27. 5, 80	26. 4, 6	26. 7, 3	7, 3	6, 2	4, 0	56	63	10	10	10	W. 1	W. 1	W. 4	tr. St. abw. mß. u. ſchw. Rg.	tr. St. mß. Rg.	tr. St. r. abw. ſchw. Rg.
21	8	27. 7, 45	26. 5, 7	26. 8, 8	8, 0	5, 8	5, 8	52	64	10	10	10	W. 1	W. 1	— 1	tr. Bl. ſ. u. mß. Rg 312, 0 Sch.	tr. St. mß. u. ſchw. Rg.	tr. Bl. r. m. ſchw. Rg.
	2	27. 7, 85	26. 5, 9	26. 8, 8	8, 9	4, 9	5, 8	53	51	10	10	10	— 1	NW. 1	SW. 2	tr. Bl.	tr. St. Rgſch.	tr. Bl.
	8	27. 7, 92	26. 6, 2	26. 8, 8	5, 6	4, 1	6, 8	52	49	10	6	6	— 1	NW. 2	— 1	tr. Bl.	tr. St. Rſch.	tr. Ci—st.
22	8	27. 8, 13	26. 6, 4	26. 8, 7	7, 1	4, 8	7, 3	55	56	10	10	10	— 2	O. 1	NO. 2	tr. Bl. 311, 3, 3 Sch.	tr. St. r. m. Rg. ſ. Rg.	tr. Bl.
	2	27. 7, 87	26. 6, 2	26. 8, 7	9, 6	6, 3	8, 5	52	45	10	10	10	O. 1	O. 1	NO. 3	tr. St.	tr. St—cu. r. gh. ſ. Rg.	tr. Bl.
	8	27. 7, 57	26. 5, 8	26. 8, 5	7, 6	5, 0	7, 0	56	58	10	10	10	O. 1	NO. 1	SO. 3	tr. St.	tr. St. r. gh.	tr. Ci—st.
23	8	27. 7, 59	26. 5, 7	26. 8, 3	7, 0	4, 9	7, 0	64	62	10	10	10	— 1	R. 1	— 1	tr. Bl. Lahm. ſchw. Rg 313, 7 Sch.	tr. St. ſ. Rg.	tr. N. ſchw. Rg. 6, 3 h.
	2	27. 7, 56	26. 5, 7	26. 8, 7	9, 2	7, 5	8, 3	64	66	10	10	10	— 1	NO. 1	— 1	tr. Bl. ſchw. ſchw. Rg. N. 20 f.	tr. St.	tr. St—cu. ſchw. Rg ſ. Rf.
	8	27. 7, 43	26. 5, 8	26. 8, 8	7, 5	6, 6	5, 8	64	60	10	9	10	— 1	NO. 1	— 1	tr. Bl.	tr. St.	tr. St.
24	8	27. 7, 33	26. 5, 8	26. 8, 7	9, 1	6, 0	9, 0	63	46	10	10	8	W. 1	NW. 1	NW. 1	tr. 311, 4, 3 Sch.	tr. St—cu.	tr. Cu.
	2	27. 7, 18	26. 5, 8	26. 8, 4	11, 8	9, 0	8, 3	48	44	10	6	10	NO. 2	R. 2	NW. 2	tr. St. mß. Rſch. Rgbg. 6½ R.	tr. St—cu.	tr. St.
	8	27. 7, 63	26. 5, 9	26. 9, 0	7, 5	6, 5	5, 5	55	52	9	5	6	R. 1	NW. 1	— 2	tr. St—cu.	tr. Cu.	tr. Ci—st.
25	8	27. 9, 38	26. 7, 5	26. 10, 7	8, 5	7, 9	7, 3	53	50	7	5	4	R. 1	R. 1	— 2	tr. St—cu. 311. 8, 7 Sch.	tr. Cu. fg. Rb.	ſch. Cu.
	2	27. 9, 68	26. 5, 0	26. 10, 7	13, 0	12, 2	10, 8	38	34	7	4	6	NW. 1	R. 1	R. 2	tr. St. ſchw. Rg.	tr. Cu.	tr. Cu.
	8	27. 10, 21	26. 8, 6	26. 11, 3	6, 8	6, 1	7, 3	40	40	10	4	6	SW. 1	W. 1	R. 2	tr. St. ſchw. Rg.	ſch. Ci—cu. bh. Rſch.	tr. Ci—st.
26	8	27. 11, 39	26. 9, 5	27. 0, 1	8, 6	4, 7	7, 3	52	51	9	10	10	W. 3	NW. 2	NW. 5	tr. St—cu. 311. 3, 5 Sch.	tr. St. ſ. Rg. ſ. ſtrm.	tr. N. Rb. mit Schneegeruch.
	2	27. 11, 80	26. 10, 3	27. 0, 9	13, 6	11, 0	10, 8	40	39	9	4	6	R. 3	R. 3	NW. 4	tr. vi. mß. Rſch.	tr. Cu.	tr. St. u. N. v. m. Schneef.
	8	28. 0, 90	26. 10, 7	27. 1, 8	10, 0	5, 1	9, 0	47	42	0	3	8	— 1	R. 3	NW. 5	tr. ſchw. R. ſch.	ſch. Cu.	tr. St—cu.
27	8	28. 1, 41	26. 11, 7	27. 2, 8	9, 5	9, 4	10, 3	48	49	4	6	8	W. 4	NW. 4	NW. 4	tr. Ci—st. 313, 0 Sch. ſ. mnb.	tr. Ci—cu.	tr. Ci—st.
	2	28. 1, 46	26. 11, 8	27. 3, 0	12, 8	11, 1	12, 3	42	43	9	7	6	NW. 4	NW. 6	NW. 4	tr. St—cu.	tr. St—cu.	tr. Cu. ſ. ſtrm.
	8	28. 1, 58	26. 11, 8	27. 3, 0	9, 2	8, 1	8, 5	44	42	3	3	— 1	NW. 2	— 4		tr. Bl. ſ. Rſch. mit Rotlengeruch	ſch. Ci—cu.	ſch. St. r. m. Rb. mit Schwefelgeruch.
28	8	28. 2, 15	27. 0, 3	27. 3, 1	9, 0	5, 3	10, 0	48	44	10	4	7	W. 2	NW. 4	W. 5	tr. St. Rb. mit Kohlenger. 311. 3, 5 Sch. mnt.	ſch. Ci—cu.	tr. Ci—st. ſ. Rb. mit Schwefelgeruch.
	2	28. 1, 67	27. 0, 5	27. 2, 9	13, 7	12, 4	11, 3	41	43	9	8	10	NW. 3	NW. 4	NW. 4	tr. St—cu. ſchw. ſ. Rb. m. Rg.	tr. Ci—cu.	tr. St. ſ. Rg. Rb. mit Schwefelgeruch.
	8	28. 1, 50	26. 11, 8	27. 2, 7	10, 2	8, 7	9, 8	44	44	0	10	10	— 1	NW. 1	— 4	tr.	tr. St—cu. ſ. Rb. mit Schwefelgeruch.	tr. Ci—st. ſ. Rb. mit Schwefelgeruch.
29	8	28. 0, 84	26. 11, 4	27. 2, 4	9, 6	10, 7	9, 3	42	42	2	1	4	W. 2	NW. 3	— 4	tr. St—cu. 2 h. 6, 3 Sch.	ſch. Ci—cu. ſ. g. Rb mit Schwefelgeruch	ſch. Ci.
	2	27. 11, 98	26. 10, 3	27. 1, 5	14, 5	13, 0	12, 0	39	38	8	2	4	NW. 2	NW. 2	NW. 3	tr. St—cu.	ſch. Ci—cu.	tr. Ci.
	8	27. 11, 09	26. 9, 7	27. 0, 4	9, 6	9, 3	12, 3	44	40	0	3	5	W. 1	NW. 2	NW. 1	tr.	ſch. Ci—cu.	ſch. Ci—st.
30	8	27. 10, 01	26. 8, 4	26. 11, 4	10, 7	15, 2	10, 3	39	44	0	3	2	— 1	SW. 1	— 2	ſch. 311. 7, 3 Sch.	ſch. Ci—cu. ſ. mnt.	tr. Ci.
	2	27. 8, 73	26. 7, 1	26. 10, 4	18, 9	19, 1	16, 8	34	36	9	8	10	W. 1	S. 0	SW. 1	ſch. Ci—cu.	tr. St—cu.	tr. St.
	8	27. 8, 10	26. 6, 7	26. 9, 4	13, 1	13, 7	14, 0	39	38	0	4	4	— 1	SW. 2	— 1	tr.	tr. Ci.	tr. Ci—st.
31	8	27. 7, 86	26. 6, 3	26. 9, 1	11, 0	15, 0	14, 3	40	40	7	5	6	W. 1	SW. 1	— 1	ſch. St—cu. 311. 6, 3 Sch.	ſch. St—cu. rgh.	tr. St.
	2	27. 7, 47	26. 6, 2	26. 9, 0	19, 6	17, 4	16, 0	33	35	6	6	10	W. 1	SW. 1	SW. 1	ſch. St—cu. 687	ſch. St—cu.	tr. Cu.
	8	27. 8, 08	26. 6, 8	26. 9, 3	13, 7	11, 7	12, 8	40	40	0	3	10	— 1	O. 4	NW. 1	ſch.	tr. St—cu.	tr. St—cu. ſchw. Rſch.
		27. 8,441	26. 6,960	26. 10,067	12,71	12,14	12,37	Mittel vom 1ſten bis 10ten										
		27. 6,465	26. 4,917	26. 7,827	9,07	7,15	7,90	— — 11ten — 20ſten.										
		27. 6,842	26. 8,191	26. 11,033	10,32	9,05	9,72	— — 21ſten — 31ſten.										
		27 8,401	26. 6,738	26. 9,687	10,69	9,43	9,99	Mittel vom ganzen Monat.										

Erklärung der Abkürzungen in der Rubrik: Witterung im Allgemeinen.

ht. — heiter; ſch. — ſchön; vr. — vermiſcht; tr. — trübe; Nb. — Nebel; ſl. — fallender; ſg. — ſteigender; Rg. — Regen; Rſch. — Regenſchauer; hft. — heftig; ſt. — ſtark; mß. — mäßig; ſchw. — ſchwach; ſ. — ſehr; vl. — viel; abw. — abwechſelnd; rgh. — regenhaft; Schn. — Schnee; Gp. — Graupeln; Rf. — Reif; wnd. — windig; ſtrm. — ſtürmiſch; Rgb. — Regenbogen; Mgr. — Morgenroth; Abr. — Abendroth; Fſt. — Fallſterne; Wtl. — Wetterleuchten; Gw. — Gewitter; ☉ um d. S. — Hof um die Sonne; 3 U. 6,7 Sch. — Früh 3 Uhr 6,7 R. im Schatten; 24 Sſ. — Um 2 Uhr Nachmittags 24° R. Wärme im Sonnenſchein; Cu — Cumulus; St. — Stratus; Ci. — Cirrus; Ci-cu. — Cirro-cumulus; St-cu. — Strato-cumulus; Ci-st. — Cirro-stratus; N. — Nimbus; P. — Paries; Bl. — Bedeckte Luf-

Zu den Notizen Nro. 164.

Digitized by Google

Notizen
aus
dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.

Nro. 165. (Nr. 11. des VIII. Bandes.) **September 1824.**

Gedruckt bei Löffius in Erfurt. In Kommiss. bei dem Königl. Preuß. Gränz-Postamte zu Erfurt, der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, dem G. H. S. u. F. Thurn u. Taxischen Postamte zu Weimar und bei dem G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Preiß eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr., des einzelnen Stückes 3 ggl.

Naturkunde.

Vorschlag zu einer neuen Terminologie der Farben *).

Um Naturprodukte aus allen Klassen zu beschreiben, ist es nothwendig, eine genaue Terminologie, so wie überhaupt, so insbesondere auch in Ansehung der Farben zu haben. Es läßt sich aber nicht läugnen, daß die bisherige Terminologie der Farben sehr unvollkommen war. In ältern Zeiten nahm man denjenigen Farben besondre Namen, welche sehr angenehm vorkamen, und wandte später diese Namen auf alle Gegenstände an, doch so, daß man jede bemerkte Abweichung durch Hinzusetzung des Namens eines Gegenstandes der von dieser Abweichung ein Beispiel abgab, näher bezeichnete; z. B. grasgrün, olivengrün, seegrün, olivengrün, laucharin.

Diese Methode machte ganz brauchbar sein, aber sie gewährte keine Vollständigkeit, da man durch Entdeckung eines neuen Naturkörpers leicht auf eine Farbe stoßen konnte, die vorher nicht vorgekommen war. Man müßte also dieser Unsicherheit durch Festsetzung einer Terminologie zu entgehen suchen, welche alle Möglichkeiten erschöpfte; und es würde diese um so besser seyn, wenn man zugleich mehr Gründlichkeit und Gleichförmigkeit in die Benennungen brächte könnte. In den Erklärungen der Arten der Farben fand auch große Unvollkommenheit statt. Es war noch nie recht bestimmt, wenn man sagte: eine Farbe, wie sie der oder jener Gegenstand hat; denn sehr wenige Arten von Sachen haben immer dieselbe Farbe. — Und wenn man bisweilen angab, aus welchen Farben eine oder zusammengesetzt sey, so geschah dies oft ohne hinreichende Überlegung und ohne daß man mit sich selber einig war, was man unter den angegebenen Farben verstand, aus denen die dritte bestehen sollte.

Um diesen Mängeln abzuhelfen, müßte man ein für allemal solche Ausdrücke festsetzen, welche hinreichend wären, um mittelst ihrer alle mögliche Farben zu bezeichnen, und von diesen genaue Erklärungen geben. Solche Erklärungen können freilich von Haupt-Farben nicht gegeben werden, so wenig als von den Grund-Begriffen in der Mathematik, sondern diese müssen aus Anschauung erkannt werden; aber alle übrigen muß man erklären können, indem man angiebt, aus welchen Hauptfarben und in welchen Verhältnissen derselben zu einander sie zusammengesetzt sind.

Man braucht nur wenige Erfahrung über das Mischen der Farben zu haben, um zu wissen, daß außer dem reinen Weiß, Schwarz, Gelb, Roth und Blau, alle übrigen Farben durch Vermischung jener Hauptfarben hervorgebracht werden können. Und um eine dieser zusammengesetzten Farben zu erklären, ist es nur nöthig, diese fünf Hauptfarben rein zu haben, und dann mit ihrer Mischung so lange Versuche anzustellen, bis man die aufgegebene Farbe trifft, und dabei zu bemerken, in welchem Verhältnisse jene Farben gemischt waren. Damit aber der Lehrer die richtige Vorstellung von einer so erklärten Farbe bekomme, muß er die Farben in dem angegebenen Verhältnisse mischen und sehen, welche neue Farbe herauskommt. Es kommt dabei darauf an, die Haupt-Farben in solchen Farbestoffen zu haben und anzuwenden, daß bei deren Vermischung keine chemische Einwirkung derselben auf einander stattfinde. Auch ist es nicht leicht gewiß zu werden, daß man eine Farbe ganz rein habe, und man kann dem bloßen Auge in dieser Hinsicht kaum trauen (1). Wenn man aber jede der Haupt-Farben nach einander mit einer andern vermischt (wohl zu merken, nur zwei Farben mit einander), so wird man leicht gewiß werden, ob sie rein seyen; wenn nemlich an keiner der Mischungen sich ein Anstrich von Grau zeigt, welcher immer leicht zu erkennen ist. Es ist eine Frage, ob man Farbestoffe habe, welche die Hauptfarben ganz rein darstellen; aber man kömmt solchen doch sehr nahe durch Schieferweiß, Elfenbeinschwärze, Königsgelb, Krapplack und Ultramarin. — Um die Mischung ohne chemische Einwirkung der Stoffe auf einander zu bewerkstelligen, muß man die Farbestoffe trocken und in Form eines Pulvers anwenden, und sie müssen so lange unter einander gerieben werden, bis man keinen Unterschied in der ganzen Masse mehr sehen kann. Das Mengen-Verhältniß muß man nach dem Maaße, nicht aber nach dem Gewichte bestimmen.

Da die Benennungen der Farben unsicher sind und es keine scharfen Grenzen zwischen ihnen giebt, so scheint es nicht so bequem, sie in Klassen zu theilen und diesen Namen zu geben, als vielmehr gewissen bestimmten Farben eigne Namen zu geben und die übrigen durch Zusammensetzungen aus diesen Namen zu bezeichnen. Die Farben, welche hiernach eigne Namen haben müssen, sind:

1) Die fünf Haupt-Farben.

2) Die Farben, welche aus der Vermischung je zweier derselben in gleichen Theilen entstehen;

3) diejenigen, welche aus der Vermischung von je dreien zu gleichen Theilen entstehen;

4) diejenigen, welche durch Vermischung von vieren zu gleichen Theilen erzeugt werden.

Um die fünf Haupt-Farben zu bezeichnen, könnte man wohl die einfachen Worte: weiß, schwarz, gelb, roth und blau gebrauchen; da diese manchmal als allgemeine Ausdrücke gebraucht werden: so will ich allezeit lieber, wo Undeutlichkeit zu befürchten seyn möchte, die Werner'schen Namen gebrauchen, mit bloßer Ausnahme seiner Benennung für roth (Carminroth), da

*) Tidskrift for Naturvidenskaberne.

Carmin schon eine Mischung von Blau enthält; dafür brauche ich lieber den Ausdruck Johannisbeerroth, darnach ist:

Schneeweiß das reine Weiß.
Sammetschwarz das reine Schwarz.
Citrongelb das reine Gelb.
Johannisbeerroth das reine Roth.
Berlinerblau das reine Blau.

2) Die Farben, welche aus der Mischung zweier Haupt-Farben in gleicher Menge entstehen, heißen;

Aschgrau (reines Grau) aus weiß und schwarz.
Strohgelb — — aus weiß und gelb.
Rosenroth — — aus weiß und roth.
Hellblau — — aus weiß und blau.
Kaffeebraun (reines Braun) aus schwarz und gelb.
Mordoré — — aus schwarz und roth.
Schwarzblau — — aus schwarz und blau.
Orange, — aus gelb und roth.
Smaragdgrün (reines Grün) aus gelb und blau.
Violet — aus roth und blau.

3) Die Farben, welche aus der gleichen Mischung dreier Hauptfarben entspringen, heißen:

Holzbraun aus weiß, schwarz und gelb.
Regenwurmfarbigt, aus weiß, schwarz und roth.
Blaugrau, aus weiß, schwarz und blau.
Topasfarbigt, aus weiß, gelb und roth.
Apfelgrün, aus weiß, gelb und blau.
Mahagonibraun, aus schwarz, gelb und roth.
Fichtengrün, aus schwarz, gelb und blau.
Zwetschenfarbigt, aus schwarz, roth und blau.

Anmerk. Die Mischung aus gelb, roth und blau giebt grau, also eine Farbe, die auch aus schwarz und weiß entsteht.

4) Die Farben, welche aus einer gleichen Mischung von vier Hauptfarben entstehen, sind:

Fuchsbraun, aus weiß, schwarz, gelb und roth.
Heugrün, aus weiß, schwarz, gelb und blau.
Lavendelgrau, aus weiß, schwarz, roth und grau.

Anmerk. Die übrigen Mischungen von 4 Haupt-Farben geben helleres oder dunkleres Grau, welches aus Schwarz und Weiß erhalten werden kann. Eben so giebt eine Mischung aus allen fünf Haupt-Farben Grau.

Andre Farben können bequem durch Verbindung dieser Namen mittelst Präpositionen bezeichnet werden. Eine Abstufung, welche $1/2$ von einer Farbe und $1/2$ von einer andern enthält, nenne man zwischen diesen Farben; eine Farbe, welche mehr als $1/2$ von Nr. 1 enthält, doch über $1/4$ von Nr. 2, benenne man mit Nr. 1, mit dem Beisatze „nahe an Nr. 2"; — eine Farbe die $3/4$ oder mehr von Nr. 1 enthält und $1/4$ oder weniger von Nr. 2, benenne man wie Nr. 1, mit dem Beisatze: „in Nr. 2 ziehend" — z. B. Scharlachroth, welches ungefähr 5 Theile roth und 1 Theil gelb enthält, kann als zusammengesetzt aus 4 Theilen roth und 2 Theilen orange = $2/3$ roth und $1/3$ orange angesehen werden; es kann also „roth (Johannisbeerroth) nahe an orange" genannt werden. Grasgrün hat ungefähr 7 Theile gelb und 5 Theile blau, und kann also angesehen werden als aus 10 Theilen smaragdgrün und 2 Theilen gelb bestehend, oder aus $5/6$ smaragdgrün und $1/6$ citrongelb, und kann also „smaragdgrün ins gelbe ziehend" genannt werden.

Eine Farbe, welche aus 3 Th. Roth, 5 Th. G., 4 Th. Schw. bestände, könnte angesehen werden, als bestehe sie aus: 9 Th. Mahagonibraun (3 R., 3 G., 3 Schw.), 2 Th. Kaffeebraun (1 G., 1 Schw.) und 1 Th. gelb, d. h. $3/4$ mahagonibraun, $1/6$ kaffeebraun, $1/12$ gelb, und kann mahagonibraun ins kaffeebraune und gelbe ziehend genannt werden. Eine Farbe, die aus 4 Th. R., 3 Th. G., 2 Th. R., 1 Th. Schw. bestände, könnte angesehen werden als zusammengesetzt aus 6 Th. Topasfarbe (2 W., 2 G., 2 R.), 2 Th. strohgelb (1 W., 1 G.), 2 Th. aschgrau (1 W., 1 Schw.), d. h. aus $3/5$ Topasfarbe, $1/5$ strohgelb, $1/5$ aschgrau, und genannt werden: Topasfarbe ins strohgelbe und aschgraue ziehend; — oder sie kann auch zusammengesetzt gedacht werden aus 6 Th. Topasfarbe (2 W., 2 G., 2 R.), 3 Th. holzbraun (1 W., 1 G., 1 Schw.) und 1 Th. weiß, d. i. aus $3/5$ Topasfarbe, $3/10$ holzbraun und $1/10$ weiß, und dann heißen: Topasfarbe, nahe ans holzbraune und ins weiße ziehend.

Statt hinzu zu setzen: „ins weiße ziehend" könnte man auch hell vor dem Namen der Farbe setzen; und eben so dunkel statt: „ins schwarze ziehend." Auf diese Art kann eine Farbe, welche aus 3 Th. roth und 4 Th. schwarz besteht, betrachtet werden als gemischt aus 6 Th. Mordoré (3 R., 3 Schw.) und 1 Th. Schwarz und daher Mordoré ins schwarze ziehend, oder dunkel Mordoré genannt werden. Eine Farbe, die aus 2 Th. weiß, 1 Th. gelb, 1 Th. schwarz besteht, kann zusammengesetzt gedacht werden aus 3 Th. holzbraun (1 W., 1 G., 1 Schw.) und 1 Th. weiß und also hellholzbraun genannt werden.

Bredsdorff.

Leeson's von selbst wirkendes Löthrohr.

Es ist wohl schon erwähnt worden, daß Flaschen von Gummi elasticum sich durch verdichtete Luft sehr bedeutend ausdehnen lassen, allein unsers Wissens hat noch niemand dieselben zum obengenannten Zwecke angewandt. Die Flaschen, welche Leeson hierzu nimmt, wiegen ½ bis ¾ Pfund. Man präparirt sie, indem man sie bis zur vollkommenen Erweichung kocht, und wenn man sie gleich in kochendes Wasser thut, so wird die Operation in 10 — 15 Minuten vollendet seyn; dann nimmt man sie heraus und läßt sie verkühlen, worauf man eine messingne Röhre, die kurz vor dem Ende einen kleinen Hahn hat, in den Hals einfügt; an diese Röhre kann man die Druckpumpe und später das Mundstück vom Löthrohr anschrauben. An der Seite der Röhre muß sich ein Vorsprung befinden, damit der Hals der Flasche desto dichter angepaßt werden kann; dies geschieht, indem man auf beiden Seiten des erwähnten Vorsprungs einen gewichsten Faden um den Hals der Flasche legt. Zunächst muß diese mit verdichteter Luft gefüllt werden. Nach wenigen Pumpenstößen wird man bemerken, daß sich eine Blase bildet, die sich nach und nach erweitert, bis der größte Theil der Flasche, die von gleichförmiger Substanz und durchaus fehlerfrei seyn muß, sich ebenmäßig ausgedehnt hat. Alsdann muß man aufhören zu pumpen. Flaschen vom angegebenen Gewicht werden nach der Füllung gewöhnlich 14 — 15 Zoll im Durchmesser halten, ohne daß Gefahr des Zersprengens vorhanden ist; häufig habe ich sie jedoch weit stärker auseinander getrieben; der Grad der Ausdehnung bleibt natürlich der Beobachtung eines jeden überlassen.

Das Gummi-elasticum ist seiner Beschaffenheit nach verschieden; die eine Sorte hat vor der Ausdehnung eine schwärzere Farbe, wird aber durch jene sehr dünn und fast durchsichtig, während die andere brauner und weit weniger nachgiebig ist, und folglich durch verdichtete Luft nicht so dünn gemacht werden darf, als die erstere. Beide Sorten sind brauchbar; allein diese letzte Angabe kann dazu dienen, um den Grad zu bestimmen, bis zu

Digitized by Google

welchem die Flaschen, ohne die Gefahr der Zersprengung, gefüllt werden können.

Um diese Flaschen, sobald sie mit verdichteter Luft gefüllt sind, als Löthröhre zu gebrauchen, schraubt man nur die Compressionspumpe ab, und an deren Stelle ein Mundstück von erforderlichem Caliber an. So wie man den Hahn öffnet, wird die Luft durch die Elasticität des Gummi und ihre eigene Verdichtung in einem starken und gleichförmigen Strom herausgetrieben, der je nach seiner Stärke 25 Minuten bis zu einer Stunde anhält. Sind die Flaschen einmal präparirt, so kann man sie, ohne sie zu sprengen, ein für allemal bis zu demselben Grade ausdehnen. Sobald die Luft ausgetrieben ist, werden sie etwas größer seyn, sich aber zusammenziehen, wenn man sie vor das Feuer oder einige Minuten in kochendes Wasser hält. Dieß ist jedoch unnöthig, da sie durch kein ferneres Einpumpen nach dem Ausströmen der Luft größere Dimensionen erhalten, als das erstemal, und Leeson hat dieselben häufig gebraucht, ohne daß er ihre Elasticität vermindert gefunden hätte. Die Vorzüge dieses Löthrohrs bestehen darin, daß es sehr bequem zu transportiren, und sowohl anhaltend als gleichförmig in seiner Wirkung ist. In letzterer Hinsicht stellt es der Verfasser weit über das hydraulische Löthrohr. Auch hat man bei dem Gebrauch desselben, wenn es auf einem gut eingerichteten Gestelle ruht, die Hände durchaus frei.

Die Flaschen lassen sich mit allen Arten von Gasen füllen, und vorzüglich brauchbar werden sie sich für die explodirende Mischung von Sauerstoff- und Wasserstoffgas beweisen, da aus dem Platzen derselben kein weiterer Unfall entspringen kann, als deren Verlust. Selbst während eines Experiments kann man dieses Löthrohr von neuem füllen, wenn man für die Compressionspumpe eine besondere Öffnung hat. (Repertory of Arts, Manufactures and Agriculture. Nr. 267.)

Über die bezaubernde Kraft der Klapperschlange.*)

Von Dr. Richard Povall in Philadelphia.

Bei der Erklärung der nicht ganz wegzuläugnenden sogenannten Zauberkraft dieser Schlange, geht der Verf. von den Grundsätzen aus.

1. Gewisse Gerüche ergreifen einzelne Menschen auf eine ganz eigenthümliche Weise.

2. Viele Schlangenarten haben eine höchst krankmachende und unerträgliche Ausdünstung.

3. Diese Ausdünstung ist es höchst wahrscheinlich, von der bei einzelnen Menschen und bei den niederen Thieren, jene Erscheinungen bei Annäherung von Klapperschlangen hergeleitet werden müssen.

Zur Erläuterung des ersten Satzes führt Hr. P. eine Frau in Philadelphia an, welche beim Riechen einer Rose in Ohnmacht fällt. Ein andrer Mann verlor das Willensvermögen und fiel zuletzt in Ohnmacht, wenn er die ganz eigenthümliche Ausdünstung der Schwarzen zu riechen bekam. Da er sich oft an Orte begeben mußte, wo viele von ihnen versammelt waren, verlor er, so oft dieser Duft seine Riechwerkzeuge berührte, unausbleiblich das Vermögen willkührlicher Bewegungen, und ward oft vor übermäßigem Unwohlseyn ohnmächtig. Ähnliche Erscheinungen folgen auf das Riechen von verdorbenem Fleische, Bisam, Asand, Jalappa, Ipecacuanha, Rhabarber, manchen Gasarten u. s. w. bei einzelnen Menschen.

Von der Klapperschlange erzählt Dr. P. folgendes. Vor ungefähr zehn Jahren war ich im Augustmonate zum Besuche bei der süßen Quelle in Virginien. Während ich dort war, benachrichtigte man mich, daß sich ein oder zwei Meilen von dort eine Grube von Klapperschlangen befinde. Ich verfügte mich mit einem Freunde dort hin, und als wir einige wenige große Steine weggenommen hatten, erblickten wir mindestens hundert dieser gefährlichen Bergbewohner, und in weniger als fünf Minuten fühlten wir uns so unwohl, von dem höchst stinkenden, von den Schlangen ausgehenden Geruch, daß wir uns nur mit Mühe aus der uns umgebenden Gefahr zu retten vermochten. Ich mußte mich heftig würgen, ward fast ohnmächtig, und verdanke meine Rettung bloß dem Beistande meines Freundes. Hr. Will. Bartram schrieb dem Professor Barton, daß die Boiquira, oder Klapperschlange, und einige andre Schlangenarten, einen sehr feinen Geruch von sich geben, der, wie man zuverlässig weiß, Pferde dreißig bis vierzig Ellen weit beunruhigt hat. Ich habe oft die Schwarzen auf den Pflanzungen in Virginien von einer schwarzen Schlange (Coluber constrictor L.) reden gehört, welche einen abscheulichen Gestank von sich giebt, und es ist bekannt, wie geschickt diese Schlangenart im Fangen von Vögeln, Kaninchen, Wieseln, Ratzen, Mäusen und andern kleinen Thieren ist."

Aus dem Vorgehenden schließt Dr. P., daß demnach die ganze sogenannte Zauberkraft der Klapperschlange, weiter nichts sey, als die durch die Ausdünstung oder Ausathmung derselben, und deren Geruch, hervorgebrachte plötzliche Kraftlosigkeit der Muskelbewegungen, wie man sie bei Ansteckung von Typhus und andern Krankheiten, auch wohl zu finden pflegt, welche Ohnmacht ja auch durch so manche, besonders niederdrückende Gemüthsbewegungen, hervorgebracht wird.

*) Chapman's Philadelphia Iournal 1824, Mai.

Miscellen.

Die Digitaline, das eigentlich wirksame Princip der Digitalis purpurea ist von Hr. Aug. Le Royer dargestellt. (Vergl. Bibliotheque universelle, Juin. p. 102.) Um einige Versuche zu machen, wurde ein Gran in drei Quent destillirtem Wasser aufgelöset, und diese in den Unterleib eines Kaninchen injicirt: nach einigen Minuten wurde die Respiration des Thieres langsamer, sein Puls, der sehr schnell war, fiel auf 80, wurde

Digitized by Google

unregelmäßig; alle Erscheinungen des Lebens erlöschten allmählig, und das Thier starb ohne Agitation, ohne Kampf, ganz als wenn es einschliefe. Eine Katze, welcher man einen halben Gran Digitaline, in zwei Unent. warmen Wassers aufgelöset, in die Venen spritzte, starb nach 15 Minuten unter ähnlichen Symptomen. Ein Hund wurde in 5 Minuten von 1½ Gran Digitaline, in ℥ß Wasser in die vena jugularis gespritzt, getödtet.

Natur der bei Dyspepsie von dem menschlichen Magen ausgeworfenen freien Säure. Dr. Prout hatte in einer der Royal Society gehaltenen Vorlesung, die während der Verdauung in dem Magen der Thiere gewöhnlich vorhandene Säure als Salzsäure zu erweisen gesucht. (Notiz. Nr. 150. S. 280.) Diese Behauptung scheint sich durch eine neuerdings geschehene Untersuchung *) der während eines heftigen dyspeptischen Anfalls ausgebrochenen Flüssigkeit zu bestätigen. Chemische Reagentien stellten die darin enthaltene freie Säure ebenfalls als Salzsäure dar.

*) Annals of Philosophy. Iul. 1824.

Heilkunde.

Beobachtungen über Rückgraths-Schwindsucht und deren Unterschied von Lungenschwindsucht und Gekrösschwindsucht (tabes mesenterica).

Von Wilh. Gaitskell d. Ä., Mitgl. d. K. Ges. v. Wundärzten.

Meine Aufmerksamkeit ist oft auf eine entfernte Ursache der Schwindsucht gerichtet worden, die meistens übersehen worden ist, und durch deren Beachtung die folgende Krankheit aufgehalten und das Leben des Individuums erhalten werden kann. Diese Ursache ist Rückgraths-Verdrehung (spinal distortion), — die Folge davon Rückgrathsschwindsucht.

Beide Geschlechter werden Opfer dieser hinterlistigen und schleichenden Krankheit; aber nach meinen Beobachtungen im Verhältnisse von neun Frauenzimmern zu einer Mannsperson; und von den erstern leiden die meisten in dem Alter zwischen 14 und 20 Jahren daran.

Geschichte der Krankheit. — Der Grund zu dieser Krankheit wird oft in dem frühen Alter von vier oder fünf Jahren gelegt, und zeigt sich zuerst in einer Neigung des Kindes mit vorwärts geneigtem Kopfe zu sitzen oder zu stehen, jedoch so allmählig, daß sie kaum von den Eltern wahrgenommen wird. In einigen Monaten wird diese Neigung merklich, das Kind beklagt sich über einen geringen Schmerz im Rücken und leidet an Übelkeit und an Verstopfungen, während das Muskelfleisch abmagert. Dieses alles wird Würmern zugeschrieben, und ärztlicher oder häuslicher Rath dagegen gesucht; wenn man ersteren erhält, werden einige Gaben Kalomel verordnet, worauf kühlende Laxirmittel und eine vorgeschriebene Diät folgen. Diese Mittel, nebst einer rückwärts gebogenen Stellung (welche der kleine Patient instinctmäßig sucht) verschaffen einige temporäre Erleichterung.

Auf diese Art dauert die Krankheit oft mehrere Jahre fort, bis der Körper beträchtlich wächst, wo die gebeugte Stellung deutlich wird. Die Verwandten und Freunde bemerken dieselbe, und schelten das Kind wegen Nachlässigkeit und seiner schlechten Haltung.

Um dieser abzuhelfen, werden alle Arten mechanischer Mittel vorgeschlagen, z. B. Rückenbreter, mit oder ohne Halsbänder, das Lager auf geneigter Ebene, und tausend andere sinnreiche Erfindungen, die wohl für leblose Körper, aber nicht für belebte, geeignet sind.

Diese mechanischen Mittel, die durch gute Diät, Übungen in freier Luft, ländliche Vergnügungen und kaltes Baden unterstützt werden, halten oft den Fortgang des Übels auf, indem sie die Muskelkraft stärken, wodurch dann am Ende, indem die Rückgrathssäule auf ihrer Basis unterstützt wird, die Gesundheit wieder hergestellt wird. Gegentheils geschieht es indeß auch oft, daß die Muskelkraft plötzlich abnimmt, die Därme werden hartnäckig verstopft, die animalische Wärme nimmt allmählig ab, der Appetit vermindert sich, Husten mit Auswurf stellt sich ein, und der Patient stirbt an Auszehrung.

Diagnosis. — Diese Rückenschwindsucht unterscheidet sich von der Lungenschwindsucht auf mehrfache wesentliche Weise.

In der Lungenschwindsucht findet Frösteln statt, auf welches Anfälle von Hitze und ermattendem Schweiße folgen, neben einem auf eine merkwürdige Weise schnellen und zusammengezogenen Pulse; in der Rückenschwindsucht findet dagegen ein allmähliger Verlust der Kräfte statt, besonders in den untern Extremitäten; Fiebersymptome mangeln; die Haut ist kalt und nie heiß, außer in der letzten Periode, wenn die Lungen mit von dem Übel ergriffen werden; die Därme sind hartnäckig verstopft; es ist ein leichter Husten aber ohne Auswurf da; dagegen in der eigentlichen phthisis ein quälender Husten mit reichlichem schleimigt-eiterigem Auswurfe da ist.

Die Rückgrathsschwindsucht unterscheidet sich gleichfalls von der Gekrösschwindsucht (tabes mesenterica); weil in letzterer Krankheit große Völle des Unterleibes stattfindet, schleimige und wässerige Stuhlgänge mit hektischem Fieber und Abmagerung vorhanden sind; dagegen bei der Rückgrathsschwindsucht statt der Vollheit des Unterleibes die Därme so dünne und schwach sind, daß man die Schläge der Aorta durch die Unterleibs-Bedeckungen hindurch fühlen kann.

Ursprung des Übels. — Es scheint mir, nach vieler persönlicher Beobachtung und Nachforschung, daß das Streben des gegenwärtigen Zeitalters, die höhern

Digitized by Google

Kräfte des Nervensystems in zu frühem Alter zu cultiviren, bevor dieselben noch hinreichend entwickelt und fähig geworden sind, die zahlreichen Eindrücke, denen sie ausgesetzt sind, zu empfangen und zu behalten, — zu großen Nachtheilen führe. Die Natur wird verhindert, die animalische Bildung auf ihrem eignen Wege zu entfalten. Die Wirkung davon, daß man Wissenschaft zu früh in das Leben auf einen schwachen Grund einpfropft, ist, daß man den Geist auf Kosten der Gesundheit cultivirt, und die physische Entfaltung und Kraft der Constitution der geistigen Frühreife und einer voreiligen Übung der Kräfte aufopfert, welche entweder nie ihre volle Thätigkeit erreichen oder desto früher wegen der erzwungenen Ausbildung wieder abnehmen. Solche unnatürliche geistige Aufregung giebt auch oft Anlaß zu Gehirnkrankheiten, welche, wenn das Kind sie überlebt, oft in Blödsinn ausarten.

Die auf diese Art herbeigeführte physische Indolenz, wodurch Neigung des Kindes zu beständiger Thätigkeit, die für die Körperstärke so nothwendig ist, unterdrückt wird, unter Beihülfe von warmen Zimmern, unreiner Luft und unpassender Nahrung, begünstigt die Neigung des Körpers vorwärts zu sinken.

Diese wird ferner vermehrt dadurch, daß man das Kind auf einem niedrigen Sitze lesen läßt mit dem Buche auf dem Schooße; eine Sitte, durch welche die Körper der Wirbelbeine näher an einander gedrückt, und dadurch an ihrer Ausbildung gehindert werden. Da zugleich die Dornfortsätze von einander entfernt und die Rückenmuskeln in beständiger Spannung erhalten werden: so wird deren Kraft geschwächt, und sie werden unfähig, das Rückgrath in seinem natürlichen Mittelpunkte der Schwere zu tragen. Auf diese Art werden auch die Rückgrathsnerven, welche den Eingeweiden der Brust und des Unterleibes Kraft mittheilen, leicht gedrückt und folglich ihre eigenthümlichen Verrichtungen langsam aber merklich gestört.

Ein andrer Fehler ist der, daß so viele Eltern in England ihre jungen Töchter zu frühzeitig in fehlerhaft eingerichtete Kostschulen geben, wo den Kindern sitzende Lebensart, unreine Luft und schlechte Nahrung aufgezwungen, und ihr Geist mit übelgewählten Kenntnissen vollgestopft wird, und mit Vielem, was weder ihren Jahren noch ihren natürlichen Anlagen angemessen ist. Dies ist die Ursache, warum so viele Mädchen das Opfer dieser Krankheit werden.

Knaben, die unter derselben Unvorsichtigkeit ihrer Eltern leiden, verfallen häufiger in diese Krankheit, wenn sie durch andre Krankheit sind geschwächt worden, und auf die Haltung des Leibes nicht geachtet wird. Auch verfallen diejenigen, welche eine Anlage zu Skrofeln, welche immer eine schwächliche und reizbare Constitution mit sich bringt, nebst großer Fassungskraft und Begierde zu lernen haben, häufig in die betrachtete Art der Auszehrung, wenn sie in solche schlechte Kostschulen gesandt werden.

Außerdem habe ich mehrere Fälle dieser Schwindsucht gehabt, wo dieselbe mit Verkrümmung des Rückgraths anfing, und mit Zerstörung der Structur der Eingeweide der Brust endigte.

Behandlung. Es ist für mich seit vielen Jahren Regel gewesen, daß, wenn ich von Patienten zu Rathe gezogen wurde, die vieles Fleisch durch Schwinden und unvollkommne Ernährung der verschiedenen Organe verloren hatten, ich ihr Rückgrath untersuche; und wenn ich ungewöhnliches starkes Hervorstehen der Dornfortsätze oder besondre Empfindlichkeit gegen Druck mit dem Finger, oder irgend fixirte Schmerzen bei Aufrechthaltung des Körpers bemerke, dann eine leichte Entzündung der Zwischen-Wirbelsubstanz anzunehmen, welche, wenn ihr nicht Schranken gesetzt werden, zu den gefährlichsten Übeln führen würde, wie z. B. Eiterung, Ulceration der Knochen, Lähmungen der untern Extremitäten, allmähligem Marasmus und Tod.

Um den Fortgang dieser hinterlistigen und gewiß zerstörenden Krankheit aufzuhalten, habe ich gewöhnlich die Ansetzung von 4 Blutegeln an jede Seite des Rückgraths nahe an dem leidenden Theile verordnet, und wenn dieselben abgefallen waren, Breiumschläge, bis das Bluten aufhörte. Dieses Mittel ließ ich bei erwachsenen Personen alle vier Tage während einigen Wochen wiederholen, bis der Schmerz leichter wurde; und da die Absetzung von Lymphe eine natürliche Folge jeder chronischen entzündlichen Thätigkeit ist: so ließ ich auf den Theil zwei oder dreimal nach einander spanische Fliegenpflaster legen, je nachdem die Symptome es erforderten. Die Wirkung dieser Mittel habe ich sehr befördert befunden durch etwas modificirte Anwendung des Verfahrens unsers verstorbenen Baynton, den Patienten auf einer pferdehaarenen Matratze ohne Kopfkissen schlafen zu lassen.

Was die sonstige Behandlung betrifft, so habe ich oft, nach genauer Erkundigung nach dem Zustande der Se- und Exkretionen, das warme Bad zu 96° (F. od. 28° R.) zwanzig Minuten lang empfohlen, und es wöchentlich zweimal wiederholen lassen, um die Hautausdünstung zu befördern und die Haargefäße zu füllen.

Wenn der Magen an Ekel litt, oder das Genossene wieder ausstieß, so verordnete ich ein Brechmittel aus Ipecacuanha, welches nicht allein krankhafte Absonderungen des Magens fortschafft, sondern auch die Sekretion der Leber befördert Da die Därme theilweise gelähmt sind und schwer in Thätigkeit gesetzt werden: so habe ich Laxirpillen zur Schlafzeit verordnet, und am folgenden Morgen mit einer angemessenen Gabe von Sennes-Aufguß nebst schwefelsaurer Magnesia purgiren lassen. Hierauf ist es wichtig, regelmäßige Leberexkretion zu bewirken. Ich habe gefunden, daß dieses am besten geschieht, wenn man fünf Grane Quecksilber mit Kreide, mit dem gleichen Gewichte Rhabarber in etwas Honig jeden Abend giebt; die Wirkung dieser Medicin wird sehr befördert durch ein Clystir, welches jeden Abend

Digitized by Google

oder einen um den andern gegeben wird, und aus einer halben Pinte warmen Wassers, Haferschleim, Leinsaamen-Thee oder fetter Hammelbrühe besteht. Es ist erstaunlich, wie viel dieses Mittel zur Beförderung der peristaltischen Bewegung der Eingeweide beiträgt. —

Sobald ich die geringste Wirkung des Merkurs auf das Zahnfleisch bemerkte, hörte ich mit dessen Gebrauch auf, und wenn Magen und Darmkanal in gehöriger Ordnung waren, verschrieb ich 10 bis 30 Gran von kohlensaurem Eisen, täglich dreimal zu nehmen, um den Tonus der Constitution wieder herzustellen.

Bei dieser Behandlung habe ich gewöhnlich in 1 oder 2 Monaten wesentliche Besserung der Gesundheit gesehen; dann habe ich, statt das Verfahren von Herrn Baynton fortzusetzen, nämlich: ununterbrochen liegen zu lassen, die Lage des Körpers verändert, indem ich dem Patienten zwei oder drei Stunden am Tage aufrecht zu sitzen erlaubte.

Sobald die wiederkehrende Kraft es erlaubte, habe ich dem Patienten gerathen, so gerade aufrecht, als möglich zu gehen; und dieses zu befördern, wählte ich die scharfsinnige Methode des verstorbenen Herrn Wilson, welcher dem Patienten empfahl, ein Gewicht oben auf dem Kopfe zu tragen, und mit den Händen im Gleichgewicht zu erhalten, wodurch das Rückgrath ausgedehnt wird und viele kleine Muskeln ins Spiel gebracht werden, und so ihre verlorne Kraft wieder erhalten.

Die Anstrengung ein Gewicht auf dem Kopfe mit Hülfe der Hände zu tragen, schafft nicht nur Erleichterung durch Stärkung der Rückgrathssäule, sondern hat auch manche andre wichtige Vortheile: sie befördert den freien Durchgang des Blutes durch die Leber, die Milz, das Pancreas und die größern Blutgefäße des Unterleibes.

Wenn der Körper aufgerichtet und ein wenig nach hinten geneigt wird: so werden alle diese Hülfsorgane des Verdauungskanals in ihren Verrichtungen sehr unterstützt; während das untere Ende des Brustbeins, indem es weiter vom Rückgrathe entfernt wird, dem Athemholen freieren Spielraum verschafft.

Was die Diät betrifft, so muß dieselbe nach der Beschaffenheit des Pulses und nach sonstigen Zeichen des Körperzustandes eingerichtet werden. Wenn ein fieberhafter Zustand da war, wie ein schneller Puls, heiße Haut, trockne Zunge und Kopfweh: so beschränkte ich meine Patienten auf Gerstenwasser, geröstetes Brot und Wasser, Orgeade, dürre Salep-Wurzel und gebratene Aepfel. Wenn jene Zufälle nachließen, erlaubte ich ihnen Fische, thierische Brühe, Eier und Gallerte; und richtete die Menge und Art der Nahrung stufenweise nach den Kräften des Magens ein.

Nachricht von dem Militär-Irrenhause in Fort Clarence, dessen Gründung im Mai 1819 bis zum Mai 1823.

Von S. A. Scheriy, Militär-Chirurg*).

Nach einigen interessanten vorläufigen Nachrichten, welche den Ursprung, den Zweck und die Einrichtung dieser Anstalt betreffen, so wie die Behandlung und Eintheilung der Kranken, welche in das Irrenhaus auf Verfügung des Sekretärs oder des Ober-Befehlshabers oder des General-Directors des Medicinal-Wesens aufgenommen werden, — bemerkt Hr. Scheriy, daß die Ursache der Krankheit oft dunkel ist, weil letztere immer schon einige Zeit vor der Aufnahme des Kranken gedauert hat, und daß auch die Untersuchung selber dunkel sey, weil die Ursache nie in ihrer Wirkungsweise oder in ihrer Verbindung mit erblichen oder anderen veranlassenden Ursachen beobachtet werde.

Die verschiedenen Ursachen der Verrücktheit in den Fällen, welche einige Aufklärung in dieser Hinsicht zuließen, werden folgenderweise aufgeführt:

Physische Ursachen		Moralische Ursachen		Erbliches Übel.
Fieber	6	Religion und Fanatismus	6	12
Kopf-Wunden	5	Liebe	2	
Mißbildung des Kopfes	2	Familien-Unglück	3	
Sonnenstich	1	Furcht (bei Frauenzimmern)	2	
Trunk	3	Getäuschte Hoffnung	1	
Schlagfluß	1	Heftige Leidenschaft (Wuth)	1	
Epilepsie	5	Gewissensbisse	1	

„Die Zergliederung," sagt Hr. S., „bei den mit dem Tode ausgegangenen Fällen hat durchaus kein genügendes Licht über die Pathologie des Wahnsinnes verbreitet. In vielen Fällen konnte die allergenaueste Untersuchung keine organische Verletzung entdecken; in anderen wurden Zeichen von Gefäß-Congestion und von Plethora in den Gehirn-Gefäßen gefunden. Ergießungen von Serum in krankhafter Menge wurden in einigen Fällen von Blödsinn gefunden, wo man dergleichen schon vorher hätte vermuthen können. Rauheit und Absorption der hinteren processus clinoidei wurden häufig, aber nicht immer gefunden.

Herr S. fährt dann fort: „Die Behandlungsart, welche in Fort Clarence angewandt wird, hat nichts Eigenthümliches (is not peculiar to the place); — eben so wenig das häufige Mißlingen aller angewandten Heilungs-Versuche. Die Eintheilung dieser in physische und moralische Mittel gründet sich auf die Natur der verschiedenen Ursachen. Daß beide Behandlungsarten in Fällen, wo das Übel noch nicht lange gedauert hat, oft

*) London medical and physical Journal, June.

sehr wirksam sind, haben wir Gelegenheit gehabt zu bestätigen.

Die physische Heilart des Wahnsinnes geschieht: 1) durch Verminderung des Zuflusses des Blutes zum Kopfe, entweder durch allgemeine oder durch örtliche Blutentziehung; — 2) durch hinzukommende Anwendung anderer ableitenden Ausleerungsmittel, z. B. durch Purgiren oder Brechen; das gebräuchlichste Brechmittel ist schwefelsaures Kupfer; die Purgirmittel wechseln nach den Umständen. Terpentin-Öl in Dosen von einer halben Unze bis 6 Drachmen hat in mehreren Fällen sehr nützlich geschienen; Elaterium, Gummiguttä, Croton-Öl u. s. w.; — 3) indem man eine erhöhte Thätigkeit oder Secretion des Gefäß-Systemes bewirkt, wodurch die krankhafte Erregung von ihrer verderblichen Richtung auf das sensorielle System abgeleitet wird, z. B. durch Blasen-Pflaster, Haarseile, Brennnesseln, äußerlich angewandt, Merkurial-Cur bis zu einem mäßigen Speichelfluß und warmes Bad; — 4) durch Beseitigung der nervösen Sensibilität und Beruhigung aller Funktionen, vermittelst Narcotica, Sedativa und Kälte. Die Narcotica sind Stramonium, Blausäure und Opium. Kälte wird angewandt durch Begießen des Kopfes aus großer Höhe, während der Körper sich im warmen Bade befindet. Auf diese letzte Art glaubten auch die Erfinder, daß die Drehmaschine wirke, obgleich sie in ihrer ersten Wirkung offenbar Brechen erregend ist. Während der Hinfälligkeit und der quälenden Krankheit und Mattigkeit, die durch dies gefürchtete Werkzeug hervorgebracht werden, sind oft Reue und dringende Versprechungen der Besserung erlangt worden; diese waren aber vergessen, so wie das Übelseyn vorbei war.

Die sogenannte moralische Behandlung besteht in Gewöhnung an Gehorsam und in allem, was mit Leitung und Zucht des Geistes verbunden ist. Arbeit und Vergnügungen der Patienten haben hierbei dieselbe Wirkung, indem sie den Gedanken ganz verändern und den Kranken von seinen Träumereien abgewöhnen. Diese Mittel sind bei uns sehr beschränkt. Mittel zu solcher Arbeit zu finden, die der Neigung und der Erziehung der Individuen oder selbst Klassen von Individuen angemessen wäre, (z. B. durch Vorrichtungen zu mehreren leicht zu erlernenden Gewerben) würde ein viel größeres Kapital erfordern, als aus dem zurückbehaltenen Solde der Patienten entsteht. Das einzig erreichbare Mittel schien zu seyn, daß man den zu dem Fort gehörigen Boden in einen großen Küchengarten verwandelte, der von den Patienten bearbeitet würde, wodurch man Vorrath für die Haushaltung zugleich mit gesunder Arbeit bewirken könnte.

„Die moralischen Mittel gegen die Träumerei sind geistige Beschäftigung, Lesen und etwas schwieriges Studium, — vor allem aber der Verkehr mit der Welt, wo derselbe mit Sicherheit kann verschafft werden. In Fort Clarence werden die Studien dieser Art sehr aufgemuntert, wenn nur einige Fassungskraft übrig ist oder jemals ist geübt worden. Der Lieutenant H.— und der Gehülfe im Hospital S.— sind dadurch zum Studiren angelockt worden, daß man ihnen Classiker in die Hände spielte. Man läßt sie beide täglich unter Aufsicht des Wärters in die Stadt spatziren. Den Fähndrich O. bewog man, täglich eine Rechnung, welche das Hospital betraf, zu verfertigen."

„Man übt," fährt Hr. S. fort, „keine täuschende Liebkosungen oder Nachsicht gegen die Abgeschmacktheiten der Patienten, außer um in gewissen Fällen über die besondere Art ihrer Krankheit mehr ins Klare zu kommen. Diejenigen unter ihnen, welche einigermaßen den Regeln des gesunden Verstandes Gehör geben, werden so viel möglich wie vernünftige Leute behandelt; und man bringt sie dahin, das Joch der Nothwendigkeit zu erkennen. Auseinandersetzungen von Gründen werden selten bei ihnen versucht, ausgenommen wo schon der Strahl von Vernunft in ihren Wahnsinn scheint eingedrungen zu seyn, auch wird keine besondere zarte geistige Behandlung angewandt, indem man etwa entgegengesetzte Vorurtheile aufstellte; die Zeit, wo diese Behandlung von Nutzen seyn konnte, ist längst vorbei, wenn die Kranken hier aufgenommen werden. Überhaupt ist ja, die Fälle bloßer Träumerei ausgenommen, Verkehrtheit des Urtheils vorhanden: der Patient sieht durch ein falsches medium. Seine falsche Vorstellung zu berichtigen, wäre, wenn überhaupt thunlich, nur dadurch möglich, daß man eine andere an ihre Stelle setzte. Was sonst von der Sanftheit psychologischer Behandlung gehofft werden könnte, sucht man hier durch die Ruhe des Ortes, durch Einsperrung, die regelmäßigen Stunden, durch Arbeit, durch die kalte Strenge in dem Benehmen der Aufwärter gegen den Wunderlichen und durch die Freundlichkeit, den Schutz, die man den Furchtsamen und Freundlichen angedeihen läßt, zu erreichen. Der Heftigkeit der Tobenden wird durch bloßen Zwang ein Ende gemacht, wenn diese Ausbrüche mit gänzlicher Abwesenheit der Wahrnehmungs- und Unterscheidungsfähigkeit verbunden sind; wenn diese theilweise noch da sind und es ein Fall von bloßer Hitze und Geneigtheit zu Gewaltsamkeit und Leidenschaftlichkeit ist, welche aus dem plötzlichen Entstehen eines innerlichen Gefühls, moralischer oder physischer Art, entsteht, so wird Strafe zuerkannt, in Verbindung mit etwa angezeigten physischen Mitteln; und Züchtigung wird oft mit auffallendem einstweiligem Vortheile angewendet. Diese besteht in der Drehmaschine oder in einsamer Einsperrung. Das erstere Mittel wird selten anders, als zur Strafe, angewandt, da ich glaube, daß ein Heilmittel, das an sich eine harte und gewaltsame Behandlung mit sich bringt, durch den Schein einer willkührlichen Handlung der Unterdrückung und Grausamkeit, den es bei dem Patienten erregt, in seiner Wirkung sehr verlieren muß."

„Über das Verhältniß der wirklich erfolgten Herstellungen weiß ich nichts weiteres zu bemerken, als daß ich hoffe, dasselbe wird nicht geringer als in anderen

Digitized by Google

Anstalten gefunden werden, wenn man auf die Länge der Zeit Rücksicht nimmt, während welcher das Übel schon vor der Aufnahme mag gedauert haben."

„Die Todesfälle haben alle von körperlicher Krankheit hergerührt, die unabhängig von dem Wahnsinn war oder doch nur zufällig damit zusammenhing. Sie rührten vorzüglich von Lungenknoten und Schwindsucht her, welcher melancholische und geistesschwache Patienten besonders unterworfen sind. Einige rührten von dem heftigen Schreien, welches als veranlassende Ursache von Lungenknoten anzusehen ist; andere von zufälliger Aussetzung des Körpers (des Nackens und der Brust) gegen die Kälte; aber die meisten von dem Torpor und der Schwäche, welche die Entweichung der Geisteskraft begleiten, her. In diesem ermatteten, lethargischen Zustande werden die verborgenliegenden Saamen der Krankheiten bald entwickelt; das Temperament wird krankhaft, und natürliche Anlage (predisposition) kommt zur Wirksamkeit. Schwindsucht wird auch zuweilen durch gastrische und Leberstörungen hervorgebracht, bei solchen Patienten, die aus heißen Klimaten ankommen. Einige sind an Lähmung gestorben und einer an tobendem Wahnsinn.

Miscellen.

Ein neues, dem Kaiserschnitt substituirtes, Mittel, Frauen, welche ein fehlerhaftes Becken haben, zu Ende der Schwangerschaftszeit und während der Geburtsarbeit zu entbinden, ist von Hrn. Baudelocque, einem Neffen des berühmten B., vorgeschlagen. Es besteht in der über der oberen Apertur gemachten Incision der Bauchwände und der vagina, und in der Extraction des foetus, ohne daß der uterus aufgeschnitten wird. Zu diesem Behuf schlägt Baudelocque zwei Verfahren vor: Bei dem einen trennt er das peritonaeum der fossa iliaca und das der Seitentheile der vagina los, welche er hernach mit der in ihre Höhle eingeführten Hand über die obere Apertur schiebt; bei dem anderen öffnet er das peritonaeum und schneidet die vagina an ihrem oberen Theile auf. (Dies hat vor mehreren Jahren bereits Hr. Prof. Jörg zu Leipzig vorgeschlagen, vergl. dessen Versuche und Beiträge S. 263.) Diese Verfahren würden an Cadavern schwangerer Frauen versucht und mehreremale wiederholt werden müssen. Es ist in der That eine ganz andere Sache, einen leeren uterus in die Höhe zu heben, ihn aus seiner gewöhnlichen Lage zu bringen und ihm eine horizontale Richtung zu geben, als dasselbe an einem schwangeren uterus zu thun. Man wird noch erweisen müssen: 1) daß die vagina während dem Leben die Ausdehnung leicht zuläßt, welche Baudelocque von ihr verlangt; 2) daß man nicht zu befürchten hat irgend ein wichtiges Gefäß zu verletzen; denn man weiß, daß die Äste der art. hypogastrica (und vorzüglich die art. uterina) sehr nahe an der Stelle sich befinden, wo er will, daß man operiren soll; 3) daß die Lostrennung des peritonaeum keine größere Verletzung nach sich zieht, als die zweifache Incision dieser Membran; 4) es würde noch zweifelhaft bleiben, ob die des peritonaeum weniger gefährlich sey, als die des uterus; denn wir wissen, daß nicht die metritis sondern die peritonitis nach dem gewöhnlichen Kaiserschnitt den Tod verursacht; 5) endlich würde man auch befürchten können, (selbst wenn man die Meinung annimmt, daß die Verletzung der vagina weniger gefährlich sey, als die des uterus) daß sich die in die vagina gemachte Incision durch Zerreißung auf den uterus fortpflanze, sobald der foetus durch die in den canalis vulvo-uterinus gemachte Wunde herausgezogen wird. Wir haben mehr als einmal gesehen, daß sich ein Riß der vagina bei schweren Entbindungen, welche von einer ungeschickten Hand gemacht wurden, bis zum collum uterinum verlängerte. (Revue médicale, July 1824.)

Einen sonderbaren bis jetzt noch nicht beobachteten Nabelbruch hat Jules Cloquet am Cadaver einer Frau von 35 Jahren gefunden. Der Bruchsack wird von den beiden serösen Blättern des ligament. venae umbilicalis gebildet, welche eben so, wie dieses letztere Gefäß durch Fettklumpen, die sich zwischen ihnen entwickelt haben, vorwärts gezogen worden sind. Wenn man an der vena umbilicalis von der Seite des Bauches zieht, so geht der Bruchsack zurück, und die äußere Geschwulst verschwindet zum Theil. (Revue médicale Jan. 1824.)

Bibliographische Neuigkeiten.

Voyage autour du monde, fait par ordre du roi sur les corvettes de S. M. l'Uranie et Physicienne, pendant les années 1817. 1818. 1819 et 1820. Par M. Louis de *Freycinet*, capitaine du vaisseau etc. Première Division, Zoologie. Hiervon sind bis jetzt drei Lieferungen (Text in 4to. Kupfer in Folio) erschienen, wovon bald ein Mehreres gesagt werden wird.

Description des coquilles fossiles des Environs de Paris. Par G. P. *Deshayes*. Paris 1824. 4to. (Erscheint in Lieferungen zu vier Kupfern und findet Beifall.)

Traité élémentaire de Minéralogie par F. S. *Beudant*. Paris 1824. 8.

Le catechisme de la doctrine physiologique ou Dialogue entre un savant et un jeune médecin élève du Professeur Broussais, contenant l'exposé de la nouvelle doctrine médicale et la refutation des objections qu'on lui oppose etc. Paris 1824. 8. (Soll die Broussais'sche Theorie bei den Laven bekannt und beliebt machen, um durch die Nichtärzte die Ärzte zur Annahme der Broussais'schen Behandlung zu bringen.)

Memoria medico politica del dott. *Setle* sulle maniere di conservare la salute dopo le grandiose inondazioni Padova 1824. 8. (Medicinisch-polizeiliche Abhandlung über die Mittel, um nach großen Überschwemmungen die Gesundheit zu erhalten.)

Digitized by Google

Notizen
aus
dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.

Nro. 166. (Nr. 12. des VIII. Bandes.) Oktober 1824.

Gedruckt bei Kossius in Erfurt. In Commiss. bei dem Königl. Preuß. Gränz-Postamte zu Erfurt, der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, dem G. H. S. u. F. Thurn u. Taxischen Postamte zu Weimar und bei dem G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.
Preiß eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr., des einzelnen Stückes 8 ggl.

Naturkunde.

Über die Körpertheile, welche der Froschfisch (Lophius piscatorius) als Werkzeuge Fische zu fangen anwendet,

hat Hr. D. Bailly der Académie des Sciences eine Abhandlung überreicht (Description des Filets-pêcheurs de la Baudroie), welche den HH. Lacepède, Cuvier und Geoffroy St. Hilaire zur Prüfung übergeben ward. Letzterer hat darüber einen Bericht erstattet, aus welchem folgender Auszug, theils in Bezug auf die Thatsachen, theils auf das Raisonnement interessant seyn möchte.

Der Froschfisch ist ein Fisch, der sich häufig in den europäischen Meeren findet, vorzüglich aber die vielfältigen Küsten des griechischen Archipelagus liebt, und welcher daher vom frühsten Alterthume her bekannt war. Sein Verfahren schien den Fischern im Ägäischen Meere eine so genaue Nachahmung ihrer eignen Verfahrungs-Arten, daß sie ihm den Namen Fischer-Fisch*) oder schlechtweg der Fischer gaben. Aristoteles sagt von ihm: „es giebt eine Art Frosch, den man den Fischer nennt. Er hat seinen Namen von der wunderbaren List, mit der er sich seine Nahrung verschafft. Er hat nämlich vor den Augen Ansätze, die sich haarähnlich verlängern und am Ende wieder stärker werden, und so gleichsam einen doppelten Köder bilden, den er mit sich führt. Nachdem er nun den Schlamm oder Sand umgerührt und das Wasser trübe gemacht hat, verbirgt er sich darin und streckt diese Ansätze empor. Die kleinen Fische kommen, um dieselben zu ergreifen; er zieht sie zurück und bringt sie seinem Munde nahe." Aristot. histor. animall. IX. 37.

Es konnte nicht fehlen, daß ein solches künstliches Verfahren nicht wiederholt von den Alten angeführt und selbst in Versen gefeiert würde. Cicero führt es an in s. Schrift de natura deorum II. Nr. 125.; — Plinius in s. hist. natur. (animalia aquatilia) IX. 42.; — Plutarch in d. opera morall. et philoss., wo er von den klügsten Thieren redet; — Älian in s. historiis de moribus animall. IX. 24.; — und Oppian in s. Halieutica L. II.

Die Neuern, welche mehr mit der Vergleichung und Classifikation der Wesen beschäftigt waren, als mit ihrer Lebensart, haben zu den Erzählungen der Alten wenig hinzugefügt. Dies gilt jedoch nicht von Belon, der, so zu sagen, die Schule der Griechen unter uns fortgesetzt hat, und nicht nur von Fischern viele Nachrichten einzuziehen Gelegenheit hatte, sondern auch selbst oft die Schliche dieses Thieres beobachtet hat. Er sah ihn in Ragusa, wo die Sclavonier ihn Meer-Teufel nennen; in Marseille, wo er seinen französischen Namen (Baudroie) von der Halskrause erhalten hat, die unter seiner ganzen untern Kinnlade hinläuft, und von welcher, wie von einer Degenkoppel (baudrier) die Brustflossen und besonders der Kiemen-Sack herabzuhängen scheinen. *) — Er sah den Fisch ferner in Bordeaux, wo sein ursprüngicher Name Fischer-Fisch (Poisson-pêcheur) in dem Namen Pêcheteau fortzudauern scheint. „Es ist ein sehr häßlicher Fisch, sagt Belon, den man nicht sowohl fängt, um ihn zu essen, als um ihn auszuweiden, und die Fische, welche er noch lebendig im Leibe hat, herauszunehmen; denn er ist der gefräßigste unter allen Küstenfischen, und hat einen so weiten Rachen, daß er einen großen Hund mit einemmale verschlingen kann. Er hat zwei Flossen auf dem Rücken; die eine steht beinahe zwischen den Augen und besteht aus mehrern kleinen Fäden, von welchen zwei gegen 1½ Fuß lang sind, und an den Spitzen dieser beiden befindet sich ein weißes Fleisch, gleich der Lockspeise oder dem Köder, wie man sie an Angelhaken thut, womit dieser Meerteufel die Fische betrügt, nachdem er das schlammige Wasser getrübt hat; dann legt er sich

*) Noch heutiges Tages hat er bei Bourdeaux und Genua keinen andern Namen (Poisson-pêcheur) s. Aldrovand. de piscibus. p. 464.

*) Gesner leitet indeß den französischen Namen aus Marseille, bekanntlich ursprünglich einer griechischen Colonie, und zwar von dem griechischen Worte: batrachos (der Frosch) her.

Digitized by Google

nämlich auf den Boden, und läßt nichts als seine beiden Fäden über dem Wasser sehen." Belon, nature et diversité des poissons, p. 76.

Eben so wie Belon, sagt auch Plutarch, daß der Froschfisch mit der Leine fische. „Man hat ihm den Beinamen Fischer gegeben, wegen seiner Verfahrungsart; denn er streckt von seinem Halse einen Fleischstreifen, wie eine Leine, von sich aus, und zieht ihn nach Belieben wieder an sich. Wenn er daher kleine Fische in seiner Nähe merkt, so läßt er sie an das Ende anbeißen, indem er mit seinem Körper im Sande oder Schlamme versteckt liegt; darauf zieht er den Fleischstreifen nach und nach zurück, bis der Fisch ihm so nahe ist, daß er mit einem Sprunge ihn einschlingen kann." Plutarch trad. d'Amyot, vol. II. p. 519. a. a. O.

Die Neuern sahen die Sache nicht für ganz so wunderbar an, sondern meinten, jene Fäden bewegten sich nur ganz zwecklos und zufällig hin und her, und dienten blos durch ihre täuschende Gestalt als Würmer, um Fische näher heranzulocken. Gegen diese erklärt es nun Herr Bailly, ohne alle vorher angeführten historischen Angaben zu erwähnen, für eine ausgemachte Sache, daß der Froschfisch wirklich mit der Leine fische; — und setzt hinzu: „die Sache möchte wohl leicht für einen bloßen witzigen Einfall gehalten werden, wenn nicht die Anatomie sie erwiese, deren Resultate möglichst weit von den Schöpfungen der Einbildungskraft entfernt sind."

Darauf geht der junge Autor ohne weitere Einleitung zur Beschreibung dieser Fischer-Fäden des Froschfisches, wie er sie nennt, über. — Die Geschichte der Wissenschaft lehrt uns, welche Ungewißheit über diese Fäden geherrscht hat. Die ihnen beigelegten Namen sind eben so verschieden, als die Meinungen von ihrem Gebrauche. Beim Aristoteles sind es borstenartige, herabhängende Fäden; beim Plinius dünne, hervorragende Hörner; beim Plutarch kleine Fleischstreifen; bei Oppian kleine Warzen; bei Johnston dünne Anhängsel; — der Pater Kircher aber (und diese Angabe verdient bemerkt zu werden) sieht sie als verlängerte, biegsame Flossenstrahlen an. — Bloch bezeichnet sie als Büschel von hornartiger Substanz, und in den letztern Zeiten hat man sie ohne Unterschied mit den Namen: Fäden und Bartfasern belegt, aber sehr selten sie Leinen, wie Belon, genannt.

Die Beschreibung von Hrn. Bailly bezeichnet jetzt ihre Natur auf eine zuverlässige Art. Diese kleinen Ruthen (baguettes) sind, nach Hrn. Bailly, knochenartig, und etwas ihnen ähnliches findet man in den sogenannten Dorn-Fortsätzen der Rückenwirbel. Hätte Hr. Bailly ganz die Meinung von Kircher angenommen, so würde er vielleicht die drei Fischerfäden als einen abgelösten und weithin versetzten Anhang der drei ersten Rückenwirbel, als die Strahlen dieser versetzten Rückenwirbel nebst ihren stützenden Anhängseln angesehen haben, die durch einen Zug des Periosteums auf den Kopf gebracht wären; als Strahlen, die denen der ersten Rückenflossen ähnlich wären, welche auch in der Zahl von dreien vorhanden sind, und von dem 4ten, 5ten und 6ten Rückenwirbel gebildet werden.

Sollte nicht Belon im Jahre 1555 eine ähnliche Ansicht gehabt haben, indem er zwei Flossen auf dem Rücken beschrieb, deren eine gleichsam zwischen den Augen stehe? Und sollten diese beiden Flossen nicht blos ein getrenntes Ganze seyn, was bei dem Pimelodus Catus ungetrennt erscheint, nämlich als eine einzige Flosse? —

Wie es mit dieser Ähnlichkeit auch seyn mag, Hr. Bailly hat wenig darauf geachtet, und sich blos auf die Betrachtung dieser Fischer-Fäden bei dem Froschfische eingelassen. Die ganz außerordentliche Lage dieser Fäden, ihre Anhängsel und ihr Gebrauch bilden einen wahrhaft einzigen und sonderbaren Apparat, und da sie mit einer Epidermis bekleidet sind und mit einer häutigen Ausbreitung sich endigen: so glaubt man wahre Flossenstrahlen zu sehen. Der Pater Kircher hat dieses scharfsichtig bemerkt, und Bloch würde es auch gethan haben, wenn er sein Augenmerk nicht blos auf die äußere Bedeckung gerichtet hätte.

Hr. Bailly beschreibt nun die allgemeine Stütze dieser Fäden, den er Faden-Träger (porte-filet) nennt, der sich aber nur auf die beiden ersten Fäden bezieht. Von dem dritten Faden sagt er, daß er unmittelbar mit dem Hinterkopfe verbunden sey; was nicht ganz genau ist, indem dieser dritte Faden sein besonderes stützendes Anhängsel hat, das aber mehr oder weniger zwischen den Hinterhaupts-Beinen und deren Nath festhängend liegt. Da von dieser letztern Beobachtung die Bestimmung und Bedeutung aller Theile des sonderbaren Apparats abhängt, so muß man hierauf alle Aufmerksamkeit wenden. Die Lamelle oder das Stück, welches den dritten Faden trägt, ist von derselben Gestalt, und die genaue Wiederholung der Lamellen oder Träger, welche die Strahlen der ersten Flosse tragen. Die große allgemeine Stütze oder der Fadenträger nach Hr. Bailly, besteht also, analogisch zu reden, aus den dünnen Stücken oder Trägern der beiden ersten Fäden, welche beiden Stücke nur mit einander verschmolzen sind, und also bei dem Froschfische, statt aller organischen Neuerung, blos einen Fall des Zusammenwachsens zweier ursprünglich verschiedener Knochen zeigen würden.

Der Fadenträger, welcher dem ersten und zweiten Fischerfaden (filet-pêcheur) zum Stützpunkte dient, ist auf dem Kopfe vorwärts gerückt, so daß er auf den in der Mittellinie eingedrückten Stirnbeinen sitzt, so daß also für den Fadenträger eine weite Rinne vorhanden ist, wo dieser knochenartige Theil und seine Muskeln einen hinreichenden Raum finden. „Der Fadenträger liegt nach hinten in einer Masse von schleim- und gallertartigen Theilen, und endigt sich nach vorne mit einem senkrecht stehenden Ringe, der einen andern zum ersten

Digitized by Google

Faden gehörigen Ring aufnimmt, ganz wie die Ringe einer eigentlichen Kette in einander eingreifen.“ Bailly.

Hr. Cuvier hat bei dem Wels ein ähnliches ringartiges Ineinandergreifen knochigter Theile beschrieben, und merkwürdiger Weise findet sich diese sonderbare Bildung bei dem Welse ebenfalls bei dem ersten Strahle der Rückenflosse. *)

Übrigens aber kann man in Betreff des Froschfisches keine passendere Artikulation für die mannichfaltigen Bewegungen in jeder Richtung erdenken. —

Die Bewegungen der drei Fischerfäden werden durch einen sehr zusammengesetzten Muskel-Apparat bewirkt. Hr. Bailly hat 22 Muskeln aufgefunden, die alle ausschließlich für diese Bewegungen da sind; der nervus cervicalis primus, der sehr stark ist, vertheilt sich in dieselben; und einige derselben sind bestimmt, die Fäden zu erheben und auszustrecken, andere sie einzuziehen und niederzuziegen, noch andere, sie zur rechten oder linken zu wenden.

Die sehr ausführliche und sehr genügende Beschreibung, welche Hr. Bailly von diesen Fäden und ihren Muskeln giebt, ist von einer Zeichnung begleitet, wodurch dieser eigenthümliche Apparat vollständig versinnlicht wird. Diese interessante und bisher in der Wissenschaft mangelnde Arbeit bestätigt die Meinungen der Alten von dem Gebrauche und der Bestimmung dieser Fischerfäden. Indessen beschränkt sich diese Geschicklichkeit des Froschfisches auf den gewöhnlichen Instinct der Thiere, und hat keine weitere Absichtlichkeit, als dieser überhaupt. Eine ködernde Leine, die dadurch betrügend für die kleinen Fische wird, wie Belon sich ausdrückte, hat nicht mehr außerordentliches, als ein ausgespanntes Spinnengewebe, als diese betrügenden Netze, durch welche ein Insect andere Insecten zu seiner Nahrung fängt.

Wenn nun aber Hr. Bailly ferner meint, „daß diese Fische sich auch den Dienst erzeigen, für einander zu fischen,“ so wird dem förmlich durch die Beobachtungen älterer Schriftsteller, Rondelet und Salviani, widersprochen, welchen Aldrovandus mit diesen Worten beistimmt: Rana marina solitaria est, non gregalis. Aldrov. de piscib. III. p. 468. —

Die Gefräßigkeit des Froschfisches hat ihm bei den Siciliern den Namen Lamia zugezogen, welcher ein blutsangendes Gespenst bedeutet. Thiere dieser Art, die so viel bedürfen, leiden keine Nebenbuhler in ihrer Nähe; sie leben einsam in einem gewissen Bezirke, in welchem alle Beute einem einzigen Thiere ihrer Art zufällt.

Immer ist es aber noch auffallend, woher der Froschfisch die viele Beute nehme, die seine Gefräßigkeit verlangt. Wenn man ihn genau betrachtet, so findet man in seiner Natur gerade das Gegentheil von den meisten Raubthieren. Diese zeichnen sich gewöhnlich durch Kraft und Schnelligkeit aus, um ihre Beute zu erhaschen und zu überwältigen; so der Löwe und der Hecht. Nichts von diesem findet sich an dem Froschfische. Sein neuester Beschreiber, Lacepède (histoire gen. des Poissons) sagt: „er hat weder Kraft in den Gliedern, noch Vertheidigungswaffen; sein Schwanz ist ohne Geschmeidigkeit, seine Haut weich und kraftlos; seine Bewegung langsam und schwierig.“ Und doch soll dies elende Geschöpf den Instinct der Vielfresserei haben!

Es ist also hiernach schon wahrscheinlich, daß der Froschfisch nicht allein von seiner Angel-Fischerei sich nähre, sondern daß er noch andere Hülfsmittel habe. Und wirklich findet man bei näherer Untersuchung, daß man das ganze Thier als Lockspeise ansehen muß. Seine Haut und sein Fleisch sind reichlich mit jenem Schleime bedeckt, wornach alle Fische so lüstern sind; außerdem bedeckt er seinen Körper und selbst das Innere seines ungeheuren Rachens mit schmutzigem Schlamm. Wenn er also sich recht ruhig hinlegt, den größten Theil des Körpers im Schlamme versteckt, und nur einzelne Theile als einzelne Fleischstücke blicken läßt: so müssen sich bald eine Menge kleiner Fische um ihn sammeln und die Beute seiner betrügerischen Eigenschaften werden. Sein ungeheurer Rachen, unter Schlamm und Wassergewächsen versteckt, steht geöffnet da, und wartet nur auf den rechten Augenblick, um mit der Schnelligkeit des Falken sich hinter einer reichlichen Beute zu verschließen, die unversehends sich gefangen fühlt.

Aber eben so lauert er auch noch im Hinterhalte mittelst zwei anderer, an den Seiten und hinten am Körper angebrachter Werkzeuge zum Fangen. Er besitzt hier nämlich zwei weite Taschen, mit Bogen, um deren umgebende Haut ausgebreitet zu halten, so daß sie beinahe wie eine Reuße aussehen. Der Froschfisch und seine übrigen Verwandte aus dem Geschlechte Lophius besitzen allein diese sonderbare Bildung; es ist eine Erweiterung des Kiemen-Beuteis. Nachdem dieser, wie gewöhnlich, den Athem-Werkzeugen zur Bedeckung gedient hat, endigt er sich nicht sogleich in die Kiemen-Öffnung, sondern verlängert sich längs des Unterleibes, so wie auch längs der Brustflosse; denn diese ist frei von der Schulter abstehend und von einem Stiele getragen. Die Kiemendeckel-Strahlen, welche sich eben so verlängern, wie der Kiemenbeutel, vertreten die Stelle der Reife, welche die Reußen ausdehnen. Die Öffnungen der Kiemen liegen also sehr weit nach hinten, und bilden hier den Eingang zu den zwei eigenthümlichen Fang-Instrumenten. Die Muskeln der Kiemendeckelknochen und der Brustflosse des Haupt-Regulators dieses neuen Fischerwerkzeuges, verschließen oder öffnen dasselbe nach des Thiers Belieben.

Es ist aber nicht bloße Muthmaßung, wenn man diesen Beuteln die Bestimmung als Fischwerkzeug zugeschrieben hat. Einer von uns hat im Innern derselben Fische gefunden, die sich darin gefangen hatten; und er hat darauf Nachfragen an unsern Küsten angestellt, wel-

*) Eine ähnliche Bildung findet sich auch bei den ersten Strahlen der Afterflosse des Chaetodon. F.

Digitized by Google

che ihm die Gewißheit verschafft haben, daß die
sache bei den Fischern allgemein bekannt sey.*)

Auf diese Kenntniß spielt auch ohne Zweif
an, wenn er sagt, daß die Fischer, welche den
fisch selber wegwerfen, doch nicht ermangeln, ih
auszuwaiden, um die Fische herauszunehmen, w
noch lebendig im Leibe habe.

Die Königl. Gesellschaft der Wissenschafte
den gegenwärtigen Bericht. Sitzung vom 17. M

*) Man kann hierüber die Annales du Museu
nat. à Paris. — Tome IV. S. 417, t. X. S.
sehen.

Vergleichende Übersicht und nähere Dar
der Witterung zu Jena, Ilmena
Wartburg im Monat Junius 18

Hierzu eine meteorologische Tabelle.

Die Witterung des ersten Drittels dieses
war heiter und schön, bei steigender Temperatu
nordöstlichen schwachen Winden und hohem Ba
stand; die andern zwei Drittel hingegen waren
selnd schön und trübe, trocken und regnerisch, b
steigender, bald von fallender Temperatur begleit
Barometerstand meist und oft weit unter dem m
die Richtung und Stärke des Windes sehr ver
artig und nur an einem oder zwei Tagen Gewit

Die sehr engen Grenzen des Barometergang
den durch folgende äußerste Stände des Bar
bestimmt.

der höchste

zu Jena am 2. Fr. 28″ 0‴,31 bei NO. Wind
zu Ilmenau am 2. Fr. 26. 10,3 bei O. Wind
zu Wartburg am 2. Fr. 27. 1,1 bei SO. Wind

der tiefste Stand

zu Jena am 22. M. 27.″ 2‴,22 bei NW. Win
zu Ilmenau am 22. Fr. 26. 1,2 bei NW. Wind
zu Wartburg am 22. Fr. 26. 4,3 bei NW. Wi

folglich als größte Unterschiede

10‴,09
9,1
8,8

Die äußersten Stände des Thermometers war

	der höchste	der tiefste Stand	folgl. der Unte
zu Jena	a. 8. u. 9. M. 23°,0	a. 13. Ab. +4°,3	18°
zu Ilmenau	a. 7. M. 22,1	a. 13. M. +3,6	18,
zu Wartburg	a. 9. M. 20,3	a. 13. Fr. +4,5	15,

Aus den Tagebüchern ergeben sich folgende
menstellungen:

die herrschende Richtung des Windes war

		M.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.
zu Jena	an	1	6	1	3	0	5	7	7
zu Ilmenau	an	5	5	5	2	2	1	4	6
zu Wartburg	an	0	4	5	3	3	5	8	2

Als summarische Resultate ergeben sich:

Digitized by Google

image
not
available

ist, eben so wie man dies bei Phlegmasien bemerkt. D
sen und resinösen Substanzen und die warmen Bäder
nur dadurch bisweilen Abortus hervorgebracht haben,
ein wirkliches Fieber verursachten.

Bei den meisten Frauen, welche zu einer frühzeit
burt sehr disponirt sind, wird die Gefahr in jeder Mens
epoche drohender, und da ist's, wo die Frühgeburt
Abortus, sagt Klein, nunquam facilius succed
terminis menstrui fluxus alias suetis, was ohne Zr
dem habituellen periodischen molimen herrührt, we
langer Zeit nicht blos im Uterus, sondern auch in d
Ökonomie eingewurzelt ist. Der Uterus ist jeden M
der Kontraktion, sondern der Exhalation des Blut
sen, an welche er gewöhnt ist. Ich habe unläng
Thatsachen beobachtet, welche diese Behauptung b
und unter anderen eine Frau gesehen, bei w
periodisch, und inclusive bis zum achten Monate, di
nen Symptome des gewöhnlichen molimen, so wi
Schwangerschaft zeigten.

Ich habe bisher blos von den Ursachen gesproche
primär von der Mutter ausgehen. Untersuchen wir
nigen, welche ihren Ursprung im Fötus haben, nämli
des Fötus, oder die Deformitäten, welche sein Wach
hindern. Auf welche Weise auch der Tod des Fö
seyn mag, so bringt er, indem er den Fötus fur
welches ihm bisher bestimmt war, unzugänglich mac
allgemeine als örtliche plethora hervor. Er wirkt
wie die Prädisposition, von welcher bisher die Rede
Mit dieser allgemeinen plethora verbinden sich d
Zeichen der Resorption von Materien, die zum Tr
niß übergegangen sind. Daher rührt jener Zustand
daglichkeit und von Fieber, jene milchige Secretion,
den Tod des Fötus folgen, und der Austreibung
wöhnlich vorhergehen. Die örtliche plethora brin
bisweilen sehr auffallende Wirkung hervor, nämlich
thum der placenta, welche, indem sie fortfährt
(in dem Fall, wo die allgemeine plethora nicht st
um sogleich die Entbindung zu bewirken) ein Volun
welches oft das der placenta eines zeitigen Kind
Diese placentae haben jedoch dieselbe Textur wie
Zustande, so daß man an ihnen nur eine Wirkung
Ursache des Todes des Fötus sehen kann. Nicht
den scirrhösen, calculösen, hydatischen u. s. w. pla
che ich bisweilen gefunden habe.

Diese Ansichten scheinen mir auf die molae u
tergebilde ganz anwendbar zu seyn. Ich muß hi
in allen Fällen die Gegenwart eines fremden Kör
mal von der Oberfläche des Uterus losgetrennt ist
aufhört mit ihm einen Körper zu bilden, die Kor
ses Organs erregen muß; aber diese Lostrennung
lich nur in Folge eines molimen haemorrhagic

2. Diagnose. — Wenn man die Theorie
che ich aufgestellt habe, so wird man auch die se
ptome als eigenthümliche und sichere Vorläufer b
nehmen, nämlich den Schauer, auf welchen Hitze
mit febrilischen Reactionen untermischten Schauer
immer in solchen Fällen beobachtet habe, und w
Castro, Plenck und Desormeaux (Nouv. Dic
182.) genau aufgezeichnet haben. Diese Sympto
nach ein Mittel werden, die Diagnose deutlich zu
oft dunkel ist, oder welche nicht eher aufhört
als bis die Kunst das Fortschreiten der frühzei
hemmen nicht mehr vermag.

Unter den andern dem Abortus vorher
könnte man auch die des Todes des Fötus au
möglich wäre, ihn zu erkennen, was in den er
ner bisweilen zweifelhaften Schwangerschaft, un
noch keine für die Mutter wahrnehmbare Be

Digitized by Google

image
not
available

gewendet haben. Manche sind als Opfer ihrer schuldvollen Bemühungen umgekommen, und ich kann eine Thatsache dieser Art mittheilen, von welcher ich vor einigen Jahren in Kenntniß gesetzt wurde. Eine junge in der Hebammenkunst unterrichtete Person war in ihrer Kindheit mit rachitis behaftet gewesen, und ihr Becken war fehlerhaft. Als sie schwanger geworden war, und um dem Kaiserschnitt auszuweichen, kein anderes Mittel sah, als die Erregung des Abortus, so stürzte sie sich auf die Treppe einer tiefen Höhle und rollte bis zum Grund hinab. Die Wunden, welche sie durch diesen Fall erhielt, waren so schwer, daß sie in wenigen Tagen starb, ohne daß etwas das Bevorstehen einer frühzeitigen Entbindung ergeigte.

Die obigen Ansichten sollen viel Einfluß auf die Praxis haben, und ihre Wichtigkeit wird die Weitläuftigkeit entschuldigen, welche man vielleicht bemerkt haben wird. Nun können wir uns ihrer bedienen, um das von einigen Geburtshelfern im Fall eines fehlerhaften Beckens empfohlene Verfahren zu würdigen. Ich meine den künstlichen Abortus (accouchement forcé).

Um diesen Artikel zu beendigen, bleibt mir nur noch ein Zweifel zu heben übrig, welcher aus der Kenntniß der entfernten Folgen des Abortus entstehen könnte. Es ist eine sehr bekannte Sache, daß ein erster Abortus die Disposition zu ferneren Fehlgeburten zurücklässt. Man hat gesehen, daß Frauen 10 bis 12 mal (Mauriceau, Forestus) und selbst 25 mal jedesmal zu derselben Schwangerschaftszeit abortirt haben. Manche haben jedoch endlich ein lebensfähiges Kind zur Welt gebracht. Deformeen bemerkt, daß in einem solchen Falle die Epoche des Abortus den folgenden Schwangerschaften immer später hinauffällt. Doch ist dieses Glück nicht allen Frauen vorbehalten. Ich habe irgendwo gelesen, daß eine Person, die sich als Mädchen durch verschiedene Mittel mehrere Abortus hervorgebracht hatte, nach einer legitimen Heirath vergebens alle Mühe gab, neue Früchte bis zu der Zeit zu erhalten, wo sie lebensfähig waren.

Diese Art von Gewohnheit ist fast immer ausschließlich dem Uterus zugeschrieben worden. Man kann aber hier die Betrachtungen wieder anwenden, welche ich weiter oben in Bezug auf das molimen menstruationis und dessen Wirkungen während der Schwangerschaft auf den Uterus gemacht habe. Die Analogie scheint mir wirklich vollkommen zu seyn.

IV. Behandlung. — 1) Prophylactische Behandlung. Der größeren Genauigkeit und Deutlichkeit wegen werde ich eine Menge von kleinlichen und rein chirurgischen Details übergehen, welche jede der Gelegenheitsursachen berühren, deren Zahl so beträchtlich und deren Wichtigkeit so gering ist. Ich werde viele kleine Vorsichtsmaßregeln übergehen, welche der Menschenverstand eingiebt, und werde blos von den wirklich wichtigen Mitteln, von denjenigen, welche fast auf alle Fälle anwendbar sind, reden. Das vorzüglichste Präservativ ist der Ruhe. Ohne Zweifel werden kühle, emolliente, schleimige Getränke, Emulsionen, lauwarme Bäder, ein strenges Regimen und selbst die Wirkung der Blutentziehungen unterstützen. Aber, was den Aderlaß muß man am meisten rechnen, und der Arzt muß nach meiner Meinung hier eben so verfahren, wie bei einer Hämoptysis, epistaxis u. s. w.

Bibliographie

Nouveaux élémens de minéralogie, du Manuel du ralogiste voyageur, contenant des notions taires; la description de toutes les especes m connues, avec leur principaux usages, l'art de des collections de mineraux; dix itinéraires logiques en France, et l'explication des termes tec par C. P. *Brard*, seconde édition. Paris 1824.

Les Pigeons de volière et de colombier ou histoi relle et monographie des pigeons domesti Par M. M. *Boitard* et *Corbie*. Paris 1824. 8 Tafeln (figures coloriées) 12 francs.

Flore et fauna de Virgile, ou Histoire naturelle

image
not
available

Barometer bei 10° R.			Thermometer frei im Schatten.			Hygr nach Lu
Jena.	Ilmenau.	Wartb.	Jen.	Ilm.	Wtb.	It.
27. 8, 33	26. 6, 7	26. 9, 5	9, 0	6, 9	10, 5	51
27. 7, 82	26. 6, 3	26. 8, 9	13, 0	12, 2	13, 5	33
27. 7, 57	26. 6, 2	26. 8, 9	10, 4	9, 1	10, 3	40
27. 7, 23	26. 5, 8	26. 8, 4	12, 3	13, 2	12, 8	40
27. 6, 78	26. 5, 5	26. 8, 2	17, 8	16, 0	15, 6	39
27. 6, 74	26. 5, 5	26. 8, 0	10, 5	12, 0	11, 8	39
27. 6, 98	26. 4, 8	26. 7, 5	14, 0	15, 3	14, 0	41
27. 4, 67	26. 3, 3	26. 6, 2	20, 8	18, 5	18, 3	31
27. 3, 72	26. 2, 7	26. 6, 0	15, 8	14, 3	13, 8	40
27. 2, 26	26. 1, 2	26. 4, 3	15, 3	13, 0	12, 5	51
27. 2, 22	26. 1, 6	26. 4, 5	18, 1	12, 0	13, 3	50
27. 3, 83	26. 2, 6	26. 5, 2	11, 1	10, 1	10, 0	61
27. 4, 71	26. 3, 7	26. 6, 0	12, 4	13, 7	12, 3	43
27. 4, 50	26. 3, 6	26. 6, 0	19, 0	17, 0	17, 3	36
27. 4, 28	26. 3, 1	26. 5, 7	13, 7	12, 9	13, 3	38
27. 4, 70	26. 3, 5	26. 5, 9	14, 3	15, 4	14, 3	40
27. 4, 44	26. 3, 2	26. 6, 0	16, 6	15, 2	17, 3	36
27. 4, 88	26. 3, 7	26. 6, 3	12, 0	12, 0	14, 0	48
27. 5, 19	26. 4, 1	26. 6, 3	11, 5	10, 5	12, 0	53
27. 6, 22	26. 5, 2	26. 7, 4	12, 0	10, 3	10, 3	52
27. 6, 92	26. 5, 7	26. 8, 3	10, 5	9, 3	10, 0	52
27. 8, 01	26. 6, 8	26. 9, 1	11, 0	9, 7	10, 0	51
27. 8, 69	26. 7, 3	26. 9, 5	13, 0	11, 0	10, 0	50
27. 9, 11	26. 7, 7	26.10, 3	11, 2	9, 9	11, 3	52
27. 9, 80	26. 8, 4	26.11, 0	13, 0	10, 0	14, 0	55
27. 9, 85	26. 8, 5	26.11, 2	15, 5	13, 3	17, 3	48
27. 9, 99	26. 8, 6	26.11, 3	10, 2	11, 3	14, 0	50
27. 9, 94	26. 8, 5	26.11, 1	18, 3	16, 2	15, 3	45
27. 9, 54	26. 8, 1	26.10, 7	19, 0	17, 0	18, 3	39
27. 9, 42	26. 8, 1	26.10, 7	15, 0	13, 5	16, 0	42
27. 9, 30	26. 7, 7	26.10, 5	15, 0	17, 3	15, 0	40
27. 8, 40	26. 7, 1	26. 9, 6	21, 0	19, 0	18, 5	35
27. 7, 59	26. 6, 4	26. 8, 9	13, 6	15, 2	14, 3	42
27. 7, 62	26. 6, 2	26. 8, 8	14, 7	13, 5	14, 0	50
27. 8, 44	26. 7, 0	26. 9, 4	16, 6	13, 5	14, 3	49
27. 9, 03	26. 7, 6	26. 9, 7	13, 0	12, 0	12, 3	50
27.10,273	26. 8,827	26.11,607	14,83	15,68	14,72	Mi
27. 6,743	26. 5,350	26. 8,140	11,71	10,16	10,97	-
27. 6,758	26. 5,550	26. 8,130	14,24	13,50	14,03	-
27. 7,926	26. 6,569	26. 9,292	13,60	13,11	13,24	Mi

Erklärung der Abkürzungen

— heiter; sch. — schön; vr. — vermischt; tr. — t
; Rsch. — Regenschauer; hft. — heftig; st. — stark
rgenhaft; Schn. — Schnee; Gp. — Graupeln; Rf.
th; Abr. — Abendroth; Fst. — Fallsterne; Wtl. —
— Früh 3 Uhr. 6,7 R. im Schatten; 24 Sf. — U
s; Ci. — Cirrus; Ci-cu. — Cirro-cumulus;
; BL. — Bedeckte Luft.

Digitized by Google

image
not
available

und denſelben in verſchiedenen Ländern, ſonder
demſelben Lande, bei demſelben Geſchlecht, derſ
und männlichen und weiblichen Individuen di
Abweichungen darbieten; allein es geht ſchon
Angeführten hervor, daß ſie in den meiſten
Thieren nicht als eigentliche Waffen dienen, kö

Ob daſſelbe von den Büffeln gilt, muß
rung entſcheiden; wir ſehen uns, um die
heit in den Gewohnheiten des Büffels und
Stieres zu erläutern, und dieſen phyſiologi
zu entſcheiden, genöthigt, in mehrere Einzel
zugehen.

Zu Rom giebt man alljährlich im Se
fechte zwiſchen Männern und Hunden gegen
Büffel. Die Kämpfer halten dem losgelaſſe
ein Stück rothes Tuch vor, welches an einem
eiſernen Spitze verſehenen, Stab ausgebreite
Theil dahinter verſteckt, reizen ſie das Thi
bis es wüthend auf ſie losſchießt, und ſpri
ohne das Tuch in Unordnung zu bringen, au
Das Thier läuft unter dem Stock weg und
bald es durch öftere Wiederholung dieſes Ve
müdet iſt, niedergehetzt. Hier fällt der Die
ner ſehr in die Augen; wehe dem, der d
hielte. Der Stier bewegt ſeinen Kopf durch
einſtimmung mit der Stellung ſeiner Waffe
det dieſe, je nach der Richtung, wo ſich der
findet, bald einzeln, bald beide an. Nicht
fel. Dieſer unterſcheidet ſich durch ſeinen
chen Gang ſo ſehr vom Stier, daß man
Hinſicht nicht für Thiere aus einer Familie
de. Seine Hörner ſtehen hinterwärts u
folglich als Schutz- und Trutzwaffen unnü
verſucht er damit eine ſeitliche Bewegung,
wöhnlich wenig Wirkung thut, weil ſie ein
ner beſtimmten Abſicht geſchieht, oder d
Schnauze zu tief zwiſchen die Vorderbeine
te, wenn es die Spitze der Hörner nach
wollte. Wenn der Büffel ernſtlich angreif
Feind verfolgt, ſo ſtößt er gerade mit
ohne beſondere Bewegungen zu machen.
wölbte Theil des Hirnſchädels ſoll ihm off
äußerſt gefährliche Waffe dienen, indem
heure Feſtigkeit beſitzt. Die 2 Knochenpla
beins ſind 6 Zoll von einander entfernt,
knochiger Scheidewände mit einander verb
dieſen ganzen Apparat ſo feſt machen, da
eine Kanonenkugel zerſchmettert werden
muß dieſes Thier eine Probe von ſeiner
geſehen haben, um ſich eine gehörige Vo
zu machen. Ich will ein Beiſpiel mitthe

Es war eines Tages angekündigt,
Kämpfer, während ein Büffel in der
Fandango tanzen würden. Mitten in d
den ſchwere Geſtelle geſetzt und auf dieſe
legt, an deren jeder 2 Männer vollkor

image
not
available

image
not
available

image
not
available

vom Charakter jeder der beiden vorigen an sich trägt; und
endlich die brandige, worauf Absterben der den entzündet
Nerven umgebenden Theile erfolgt.

§. 1. Nevritis circumscripta. Man hat di
Varietät fast immer, und in mehrern Fällen mit Unrecht, v
Nervendruck hergeleitet. Beinahe stets hat man sie Nevral
genannt, weil keine merkliche Geschwulst vorhanden war; a
die Beobachtungen des Hrn. Martinet beweisen, daß in
Nerven Entzündung ohne Geschwulst vorhanden seyn kann,
ich habe weiter oben die Kennzeichen, durch welche sich beide
einander unterscheiden, angegeben; und diese sind für gewöhn
so untrüglich, daß man diese Entzündung auch selbst dann
würde läugnen können, wenn man auch nach dem Tode die
the und Infiltration, welche nach einiger Dauer der Krank
constant sind (wie ich mehr als einmal unter den Augen
Hrn. Chaussier, welcher, wie ich glaube, dieser Art Sch
zeu einen entzündlichen Charakter zugesteht, aufgestellt habe)
fände. Zuweilen habe ich auch die Nerven gesund angetr
wenn eine Peritonitis eine mit Nevritis circumscr. beso
Frau in wenigen Tagen dahin raffte. Diese Varietät,
Dauer sich zuweilen nicht über fünf bis sechs Tage erstreckt
welche zuweilen nur in einigen vorübergehenden Stichen be
verursacht plötzlich stechende Schmerzen, welche weit leb
sind als bei der Nevritis phlegmonosa, auch weicht sie
ausleerungen weit schwieriger; Opiate helfen gar nichts,
Bäder nützten in den hartnäckigsten Fällen, welche ich be
tete, fast immer: in Fällen, wo selbst eine Halblähmun
untern Gliedes vorhanden war. Der Nervus ischiaticus
gewöhnliche Sitz dieser Varietät, welche zuweilen ihre V
gen nur auf die Beckengegend, zuweilen aber auch auf den
kel, das Bein und selbst den Fuß ausdehnt.

§. 2. Nevritis oedematosa. Sie ist wenig
fig und schmerzhaft als die vorhergehende Varietät, und
sacht schnell ein Ödem von verschiedener Ausdehnung, nim
weilen den untern Theil des Glieds ein, ist anfangs im
tiv, hat aber am Ende einen passiven Charakter. In
Fall verschwindet der Schmerz bald, aber das Öde
hartnäckig, und man findet beinahe stets eine Stockung
Lymphdrüsen der Weichen, wenn die Nevritis den
cruralis ergriff. Zuweilen hat aber auch das Gegenth
und dann dauert der Schmerz länger als das Ödem. L
mengt man diese Varietät mit der aktiven Anasarca;
hier aber nur secundär und hängt von der durch die
des Nerven und demnach auch der Theile, zu welchen
verursachten Vermehrung der Exhalation ab; dieses L
Simon der Nevralgie zugezählt und auch Chauss
führt. Das ausgetretene Serum ist gewöhnlich etw
und am Nerven zeigten sich außer dieser Infiltration
einige Punkte von eiterartiger Materie, wovon ich
einmal überzeugt habe.

§. 3. Nevritis phlegmonosa. Sie e
nicht blos auf die untern Gliedmaßen, sondern entwick
weilen auch an den Armen und Oberarmen der Wö
doch ergreift sie am häufigsten den nervus cruralis u
dus. Viel leichter als die beiden ersten kann sie ve
für eine einfache Phlegmone gehalten werden. Der
stehende Abscess verbirgt den Zustand des Nerven
ganz allein, selbst im Cadaver, die Aufmerksamkeit d
ters, welcher den Charakter der Krankheit nicht ken
zieht; und dieser Irrthum ist um so leichter, da die
nen in der That der wahren Phlegmone unterworfen
gende Zeichen lassen die Nevritis erkennen: 1) der
streckt sich in der Richtung des Nerven und ist wed
oberflächlicher als dieser; 2) dieser Schmerz erstre
in die Länge, ist lebhafter, unerträglicher und wei
als der bei einem gewöhnlichen Abscess; 3) die
ebenfalls mehr in die Länge ausgedehnt und geht
der Röthung der Haut her, folgt dagegen auf

Digitized by Google

image
not
available

Bei der Leichenöffnung zeigt sich die nach Peritonitis gewöh
liche coagulable Ergießung und Eiterinfiltration unter der Ha
und zwischen den Muskeln der Weiche und des Vorderarms.

5. Beob. *Nevritis cruralis oedemato-phlegmonosa.* Bei einer 22jährigen, vor der Schwangerschaft chlorotischen Frau
person, welche nach einem heftigen Fall im 6. Monat abortir
zeigt sich am folgenden Tage Fieber, leichter Abdominal-
tiefer Schmerz im Lauf des Cruralnerven, dann Anschwell
und Ergießung im linken Schenkel, dann im Bein, und die
schwollenen Theile werden nach und nach erysipelatös. Die
chien reichlich. Am 3. Tage tritt unter fortdauernden Sym
men die Milch ein; kein Fieber. Das ödematöse Erysipelas
schwand demohngeachtet erst nach 14 Tagen gänzlich.

12 Jahr nachher kam sie zum drittenmal und zwar
Zwillingen nieder, wobei sich am 4 Tage die Milchsekretion
ein lebhafter Schmerz in der rechten regio ischiat. mit
gem Fieber einstellten. Der Schmerz verbreitet sich, ohn
tet der Anwendung von 12 Blutigeln, längs dem Nerve
der ganzen Hinterseite des Schenkels. Die angewandten
erleichtern nur vorübergehend. Zufällige Verbrennung ver
die Leiden, das Fieber wird adynamisch und tödtlich.

6. Beob. Ein ähnlicher Fall, ebenfalls tödtlich endigend.

7. Beob. *Nevritis ischiatica gangraenosa.* — ziemlich starke, 41jährige Frau, Mutter von 9 Kindern
8. Monat der Schwangerschaft, wurde am 16. Decbr. 18
Schauder und Fieberhitze mit haemorrhagia uteri (wege
sitzen der placenta auf dem orificium uteri), welche den
pon nöthig machte, ergriffen. Nach 3tägiger Geburt
machte man die Wendung; die Frau verlor viel Blut,
hielt ein heftiges Fieber und beunruhigende Schwäche
trägliche Schmerzen im linken Hinterbacken beim Urspr
nervus ischiaticus, auf welche kurz nachher sich eine li
gige Geschwulst entwickelt und die Kranke nach 40 Stunde
36 Stunden nach dem Tode fing der Leichnam, ohngeachte
ten und trocknen Atmosphäre an, in Fäulniß überzuge
man fand, außer andern Zeichen von Fäulniß den mu
taeus und das an den nervus ischiat. gränzende
Zellgewebe in eine faulige Substanz verwandelt; dieses
weiterhin mit einem röthlichen Serum angefüllt ꝛc.

Folgerungen.

1) Die Nervenentzündung scheint häufiger, als
schweigen der Schriftsteller vermuthen läßt.

2) Mehrere Krankheiten der Wöchnerinnen, die
andern Namen belegt, scheinen die unmittelbare F
Nervenentzündung.

3) Fordert diese Meinung neue Untersuchungen
die eigentliche Nevralgie, die primitive Entzündung
gefäße, der Venen ꝛc. und die der Nerven der Glieder
Charaktere aufstellen zu können.

Miscellen.

Über die zu Lyon angewendete
lung der Wasserscheu giebt die eng

Bibliogra

Entdeckung vieler deutlichen Spuren der Mondbewo
ders eines colossalen Kunstgebäudes derselben.
von Paula Gruithuisen ꝛc. besonderer Abd
(Kästners) Archiv f. d. g. Naturlehre Bd. I.
Abhandlung. 1824. 8. Mit 9 Figuren auf eine
tafel. (Eine Menge gewiß mühsamer Beob
der Vf. zu Tausenden gemacht zu haben ver
zu Folgerungen Veranlassung gegeben, an we
Scharfsinn bewundern muß, wenn man auch
nen im Monde eher einer anderen Naturwirk
Seleniten zuschreiben mögte.)

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Küchengarten, wird von hohen Mauern umgeben, a
deren innerer Wand verschiedene Landschaftsgemälde
sehen sind. Eine Art Vorhof führt zur Kirche, welc
ein rechtwinkliches Parallelogramem darstellt, drei Kap
len enthält und worin ein hölzernes Geländer den Raun
in welchem die Dienstleute und die Frauen aus der A
stalt die Messe hören, absondert; dort ist auch die Org
und das Orchester für die Musiker und Sänger. D
Irren haben einen besondern Eingang zur Kirche; d
Hauptthür ist der Fronte des Spitals gegenüber. Du
einen mit Büsten und Statüen geschmückten Vorh
kömmt man zu einem erst vor kurzem, vielleicht für
Fremden erbauten Saal; von da tritt man in einen vi
eckigen Hofraum, in welchem ringsum Säulen gem
sind, und aus einem großen Zimmer, welches früh
eine Klostersakristei war, gelangt man zu andern Gem
chern, von denen eins tempelartig gebildet ist, welches kü
tig Büsten oder Statüen zieren sollen. In einem ande
befindet sich eine kleine Druckerei mit den Schriftkästen u
einer Presse; von da kömmt man zu dem Badezimm
sala di Diana genannt; dann kommt ein Corrido
durch welchen man in einen andern Hof gelangen kan
dann ein bedeckter Corridor, welcher zu einem größe
Hofe führt, der zum Theil zu dem holländischen Gart
benutzt ist. Andre Gemächer im Erdgeschoß dienen the
dem Schuhmacher der Anstalt zur Arbeitsstube, anl
zum Sektionszimmer, zu Speisekammern, zum Hühn
haus und zur Barbierstube. Ein andres großes Gem
ist für die Irren, welche im Hofe sind, im Fall
Regens, zum Zufluchsort bestimmt, nicht weit davon
die gemeinschaftliche Küche, von wo man in den Spe
saal der angesehenen oder derjenigen Irren, welche K
geld zahlen, und endlich durch eine Thür in das Th
ter kommt, welches einen Ausgang nach dem Kräut
Wein- und Obstgarten hat.

Eine große Treppe führt zum obern Stock,
ches einen langen abgetheilten Corridor hat und
sich die Garderoben, einige Stuben zum Aufent
der Irren, das sogenannte dunkle Gemach und
Küche des Directors befinden. Hier ist die Apot
und der große Schauspielsaal, worin man ei
musikalische Instrumente, ein Orchester, ein Mario
tentheater und die Büste des Königs von einer Mine
der Zeit und einem Genius umgeben, sieht. Andre
mächer enthalten verschiedene Spielsachen, Kartenhäu
magische Laternen, Barken u. s. w.; andre sind
die Reconvalescenten, und ein holpriger Corridor fi
zu eilf andern Gemächern, welche für die V
halterei (contabilita), für den Oberinspektor, zu
rathskammern, für Weberstühle, für die Bibliothek
Directors und zu dessen und des Garderobeaufse
Wohnung bestimmt sind. Der Apotheke gegenüber
man verschiedene andre Gemächer, deren eines nach
einer Hauptwache mit hölzernen Flinten, Säbeln
Mützen von Pappe ausgerüstet, ein andres für

image
not
available

zen regelmäßig nach der Musik, und alles dieses, s
man zu dem Fremden, sind Irre, sind die Irren v
Aversa. Auf diese Weise bleibt alle die Unreinlicht
Grausamkeit, Unordnung und alles, was die Men
heit betrübt, verborgen, und so pflanzen sich die
thümer über jene Anstalt weiter fort.

Obgleich Hr. Gualandi den zeitherigen Dire
dieser Anstalt, Linguiti, dessen Humanität ꝛc.
gens er volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, dadurch zu
schuldigen sucht, daß er, um in den andern mehr Enth
mus für dieselbe zu erwecken, es vielleicht für noth
dig gehalten habe, für den Schein zu viel zu thu
sind doch die Eingebornen und Bürger von Aversa
aus nicht dieser Meinung, und sie erkennen das
gelhafte und Unzweckmäßige in der Leitung dies
stalt gar wohl. Die Ärzte derselben sind nicht alle
Hinsicht ihrer medicinischen und diätetischen Vero
gen zu sehr beschränkt, sondern haben nicht einm
Macht, über eine Decke oder ein Betttuch zu disp
während sich der Director häufig in Neapel ob
seiner Villa aufhält. Man hält auf kein regel
Regim, führt auch kein Tagebuch über die Beh
der Irren, diese selbst sind, wie schon gesagt,
hörig von einander getrennt, und ihre Kammer
nem schlechten Zustande und besonders der Ort,
im dritten Stock zur Einsperrung der Unruhigen
hier von einem einzigen ruhigen, oder vielmehr
sinnigen Irren bewacht werden) bestimmt ist, s
In diesem fürchterlichen Aufenthaltsorte riß
Jahren ein Wüthender, vielleicht vor Hunger,
Gefährten die Augen aus, und nagte sich selbst
den Händen die Fingerspitzen ab. Die vielen
zu welchen man durch große Fenster, welche
Eisenstäben verwahrt sind, und einige manns
offne Fenster an der Seite eines Gangs hi
Singechor der Kirche, eine geheime dunkle,
nicht mit Geländern versehene Treppe, w
untern Stock führt, und endlich die Kübel,
nen und andre Gruben, in welche sich die
leicht stürzen können (im Jahr 1821 fiel ein
Treppe und zerbrach einen Schenkel) gehöre
zu den Mängeln des Gebäudes, so wie die
besonders der unnöthigen Zierden, des The
Feste, der überflüssigen und noch überdies
storami und selbst die Bildnisse, welche ein
Schaden bringen können.

Bibliogr a

Elémens de Physiologie, de Laurent *Martin*
de Physiologie a l'université de Turin
latin par E. S. *Ratier* D. M. etc. avec
communiquées par l'Auteur et des Note
teur. Paris 1824. 8. (Von einem latein
ist mir nichts bekannt geworden.)

Saggio fisiologico sulla facoltà di sentire dell
siologische Abhandlung über das Empfindun
Menschen) per servire d'introduzione alla
logica del cav. *Tamassia*. Bergamo 182

Digitized by Google

image
not
available

samkeit der anwesenden Gelehrten und Studirenden fortwährend gefesselt und gesteigert ward, und namentlich der Unterzeichnete noch gern länger zugehört hätte.

Den Beschluß der eigentlichen Versammlungsgeschäfte machte die Berathung über den Versammlungsort für nächstes Jahr, wozu Frankfurt a/M. gewählt wurde, die Wahl der Geschäftsführer für 1825; und die Beauftragung des Hrn. Geschäftsführers: Se. Excellenz, dem Hrn. General-Commissair, Freyherrn von Asbeck den ehrerbietigen Dank für das der Gesellschaft bewiesene Wohlwollen auszudrücken.

Außer den Vorträgen in den Sitzungen und den dadurch veranlaßten Discussionen, waren die Versammlungstage nun noch vorzüglich dadurch interessant, daß die Gelehrten fortwährend mit einander in Verkehr blieben. Mittags speisten alle zusammen, Nachmittags besahen sie Anstalten und Sammlungen, oder machten eine Excursion in die Nachbarschaft und waren auch Abends in gastfreundlichen Cirkeln vereint; so daß die Tage, fast ununterbrochene dem Geist Genüsse gewährten, zugleich dem Gemüthe, durch Begründung von Hochachtung und Erweckung von Freundschaft gegen manche neue persönliche Bekanntschaft, die angenehmsten und bleibendsten Eindrücke zurückgelassen haben.

Frorie

Ueber die Zeugung der Insecten.

(Ein Schreiben des Herrn Victor Audouin an den Secretair der Académie royale des Sciences).

Indem ich ehestens ziemlich ausführliche Nachforschungen über die Zeugung der Gliederthiere dem Urtheil der Académie des Sciences vorlegen muß, so würde ich Unrecht enthalten haben, in dieser Zeit einen Vorgriff zu thun, wenn nicht unter den Thatsachen, welche meine Arbeit enthält, eine so wichtige wäre, daß es mir passend schiene, sie unverzüglich mitzutheilen.

Die betreffende Beobachtung hat die Functionen eines Bläschens zum Gegenstand, welches unter die weiblichen Zeugungsorgane der Insecten gehört und sich an das Ende des oviductus auf den Lauf der Eier und ganz nahe an ihrem Ausgange öffnet. Die Stelle, welche dieses Bläschen einnimmt, seine beständige Gegenwart bei den Insecten, sein oft beträchtliches Volumen, die absonderlichen und dünnen Gefäße, welche bisweilen an seinem Grunde münden, hatten seit sehr langer Zeit die Aufmerksamkeit der Anatomen auf sich gezogen, welche sich in Muthmaßungen über seine Functionen erschöpft hatten. Einige sahen es als ein Behältniß oder auch als eine Drüse betrachtet, welche eine schleimartige Feuchtigkeit secernire, wodurch die Eier das Innere des oviductus schlüpfrig gemacht und ihren Durchgang erleichtert werde. Andere haben geglaubt, daß es den Eier einen Ueberzug hergebe, eine Art von vernix caseosa, welcher den Keim vor dem Einfluß der feuchten Luft bewahre. Mehrere haben geglaubt, daß es ihnen eine mucöse Hülle gebe, vermittelst welcher sie von einander an verschiedene Körper stark befestigt werden.

image
not
available

gem Wirbelwind beobachtet; dann um 3 Uhr Nachmittags ein sehr nahes Gewitter mit starkem Donner und Blitz, welches bis 3 Uhr 13 Min. von O. nach SW. gezogen war, und nach 4 Donnerschlägen ohne Blitz in weiter Ferne sich verlor; um 3 Uhr 3 Min. endlich in NO. ein ferner Donnerschlag. Zu Wartburg wurde um 2½ Uhr Nachmittags im S. ein fernes Gewitter mit einigem Donner, so wie um 5¼ Uhr Abends im N. ein nahes Gewitter mit Donner und Blitz bemerkt.

Bei diesen Gewittern sank die Temperatur plötzlich, worauf vom 11—14. Temperatur und Barometerstand allmälig stieg, und bei einigen Stürmen die Witterung ganz trocken und mehr heiter als bewölkt war. Am 15 jedoch zeigten sich wiederum zu Ilmenau und Wartburg Gewitter, nachdem das Barometer schon Tags vorher sinken anfing. Zu Ilmenau wurden nach einer hellen stürmischen Nacht Mittags 12 Uhr 5 Min. im SO. zw schwache Donnerschläge beobachtet, und 5 Uhr 31 M Abends zog von SW. nach SO. ein Gewitter mit z schwachen Donnerschlägen vorüber. Zu Wartburg 8¼ Uhr Morgens von SW. nach N. ein fernes Gewi mit einigem Donner und Blitz, und um 4 Uhr Ab zeigte sich noch ein fernes Gewitter in N. Nach di Gewittern stieg das Barometer wieder bis zum 17., gesunkene Temperatur erhob sich auch ein wenig, und dem der 16. unfreundlich und regenhaft gewesen war, am 17. trockene und schöne Witterung bei nördl Winden.

Als aber vom 17. Abends an das Barometer etwas gesunken war, traten auch wieder am 18 Na tags Gewitter ein, welche die tiefste Temperatur des zen Monats erzeugten, und von sehr vielen, starke gen begleitet waren. Zu Jena wurde nämlich 2 Nachmittags in W. ein Gewitter mit sehr vielem chen Donner und einem schwachen Blitz bemerkt, um 3 Uhr mit starkem Donner und Blitz sehr nah sich theilte, theils nach SW., theils nach NW. zo um 5 Uhr Abends endigte. Hierbei war es sehr st und die Windfahne, so wie der Wolkenzug, änd nach allen Richtungen um. Zu Ilmenau be man von 2½—3½ Uhr Nachmittags ein sehr nah kes Gewitter, welches von N. nach S. und hier SO. zog, und ebenfalls von Sturm begleitet w Wartburg endlich zeigte sich Mittags 12¼ U ein fernes Gewitter.

Unter verschiedenen Abwechselungen erhielt vom 19—24. das Barometer über dem mittle wobei häufig nordwestliche Winde weheten un 25. die Witterung meist schön, ohne Regen und was windig war. Auch hatte sich die Temper lig wieder gehoben.

Am 26. und 27. zeigte sich einiger Reg 27. Mittag bis 28. früh stieg das Barometer Jena um 4‴,32, zu Ilmenau um 3‴,7 ur burg um 4‴,2), worauf es vom 29. früh bis

image
not
available

gusta zu besuchen. Der Jüngling war ungefähr 16 Ja
alt. Ich fand ihn, unterstützt durch Kissen, in sitzen
Stellung. Er konnte nur mit der äußersten Schwierigk
athmen, so daß er jeden Augenblick ersticken wollte; er w
mit kaltem Schweiß bedeckt, seine Gesichtszüge wa
gräßlich; der Puls zitternd, schwach und sehr häufig,
bei der ganze Körper äußerst abgemagert. Die Rip
der linken Seite waren so sehr verdreht, daß ihre kn
liche Verbindung mit dem sternum losgegangen war,
eine schroffe Erhöhung, von 2 Zoll über die vorige na
liche Lage darbot. Das Herz war so weit aus se
Stelle gedrängt, daß man es deutlich unter der rec
Brustwarze schlagen fühlte. Eine schwappende Flüss
wurde vom Patienten gefühlt und von andern Pers
an der Seite seines Bettes vernommen, sobald
Freunde seine Lage zu ändern versuchten.

Als ich nachfragte, erfuhr ich folgende Geschichte
nes Falles von seinen Freunden. Am vergangenen
Januar hatte er sich mit verschiedenen Arten anstreng
Spiele in Gesellschaft anderer junger Personen,
Meilen von seiner Behausung entfernt, vergnügt, bis
lich ein starker Schweiß seinen ganzen Körper
deckte. In diesem Zustande hatte er sich auf de
frornen Boden gesetzt, bis er ganz kalt und sta
worden war. Als er des Abends nach Hause zurück
wollte, überfiel ihn ein acuter Schmerz in der
Seite der Brust mit solcher Heftigkeit, daß er nu
vieler Schwierigkeit und einiger Beihülfe des Nach
nes Vaters Haus erreichte. Fast eine Woche vergin
etwas zu seiner Erleichterung gethan wurde, ausgen
einige von seiner Mutter angewendete Hausmittel,
mit Husten und Fieber nebst schwierigem Athemhol
bundene Schmerz den Vater um das Leben des
besorgt machte. Einige empirische Mittel wurde
ohne Wirkung angewendet.

Nach genauer Untersuchung wurde eine klei
schwulst zwischen der sechsten und siebenten Rippe
hinter und unter der linken Brustwarze, entdeckt,
rückwich, wenn man sie drückte, aber schnell ihr
Lage wieder einnahm, so wie man den Finger e
Dieser Umstand, in Verbindung mit der Geschi
Falles und den jetzigen Symptomen, ließen es nic
bezweifeln, daß diese Geschwulst ein wirkliches
sey, und bestimmten den zweckmäßigsten Ort fü
machende Oeffnung.

Es wurde demnach eine gewöhnliche Abscheßla
den untern Theil der Geschwulst dicht am ober
der untern oder letzten ächten Rippe, um nicht d
costalarterie zu verwunden, eingesenkt. Und a
Cavität erreichte, spritzte sehr dünner und aufgel
ter wohl 18 bis 20 Zoll weit heraus. Das Röh
nes gewöhnlichen Troicarts wurde eingeführt,
bequemer den Ausfluß in ein Gefäß zu leiten,
diesem Behuf untergesetzt worden war. Fast 2
ließ man herausfließen, nachher wurde zur Unt
des Flusses das Röhrchen häufig mit dem Finge

image
not
available

nen auch nur geringen Wasserspiegel streicht und ab
sorbirt wird, was andernfalls schwerlich geschehen könnte
Die verdünnende Sonnenhitze, die beständigen Passat
winde zerstreuen es auch. Cultur hat dieselbe Wir
kung, indem sie die Entweichung verderblicher Ga
gestattet, und die Kraft des Krankheitsprincips erschöpf
Sowohl die uncultivirte Haide in Westindien als die ve
nachlässigten Felder in der Gegend von Rom bringen ebe
falls dieses fürchterliche Gift hervor, durch welches so vie
Leben jährlich geopfert werden.

Der Aufsatz endigt mit der Bemerkung, daß die ve
schiedenen typi des Fiebers in Westindien je nach d
Temperatur erscheinen, so daß der Thermometer ein M
tel ist, sich genau von der Localität der verschiedenen F
bergrade entweder des intermittirenden, oder gutartig
remittirenden und des biliösen remittirenden oder gelb
Fiebers zu versichern. Wir müssen gestehen, daß der V
fasser diesen Satz, nach welchem der Ursprung der Kra
heit, ohne secundäre Ursachen einmischen zu dürfen, g
vom caloricum herzuleiten seyn würde, durch keine Th
sachen oder Beobachtungen erwiesen hat. Alsdann ma
et einige muthmaßliche Bemerkungen über die Thatsa
daß der Neger für den Einfluß des Sumpffiebers n
empfänglich ist, und schließt mit der von Dr. Rush
machten Beobachtung, daß in Westindien die gefährl
sten Formen dieser Krankheit in Hinsicht ihres Charac
den Wirkungen des Bisses giftiger Schlangen ähn
Es ist wahrscheinlich, daß die Wirkungen dieser gift
Reptilien auf das System des Menschen eben so vers
den sind, als die typi des Fiebers. Der Biß der K
perschlange bringt in diesem Lande eine Krankheit he
die dem typhus ähnlich ist, und zu ihrer Heilung
dieselben stimulirenden Mittel erfordert.

Miscellen.

Die Bäder von Nocera liegen anderthalb Stu
von dem Städtchen Nocera, durch welches die alte S
von der Romagna nach Rom, die sogenannte

Bibliography

Monographie des Insectes diptères de la famille des
des, observés dans le Nord-Ouest de la France
J. Macquart etc. Lille 1823.

Summa observationum anatomicarum ac physico-ch
rum, quae ab anno 1792 expositae praecurrerunt;
elementa corporis humani etc. auct. *Steph. Gallini*
1824. 8.

Description géognostique des environs de Puy-en-
et particulièrement du bassin au milieu duquel
ville est située, par *J. M. Bertrand-Roux*. Paris 1
Mit 2 Kupfern und 1 Charte. (Wird sehr gelobt.)

Icones selectae Plantarum editae a *Benj. Delessert*,
miae scientiarum socio honorario. Parisiis. Von
Werke, in Hinsicht der äußern Ausstattung und des
Gehalts für den Liebhaber wie für den Botaniker wich
1823 der Tomus II erschienen, welcher sich an das *Dec*
sche Systema vegetabilium anschließt und dieses erläu

image
not
available

Barometer bei 10° R.			Thermometer frei im Schatten.			Hygrom nach de Luc.	
Jena.	Ilmen.	Wartb.	Jen.	Ilm.	Wtb.	Il	W.
27.11, 04	26. 9, 5	26.11, 8	14, 2	17, 6	16, 3	43	43
27. 9, 33	26. 9, 3	26.10, 9	17, 5	23, 0	12, 0	39	61
27. 9, 69	26. 9, 5	26.11, 6	8, 8	12, 7	7, 8	52	66
27.11, 64	26 10, 2	27. 0, 8	9, 8	8, 2	8, 5	54	56
28. 0, 29	26 10, 6	27. 1, 2	12, 7	10, 4	11, 0	50	44
28. 0, 84	26.10, 8	27. 1, 7	10, 3	7, 2	10, 0	49	48
28. 1, 39	26.11, 4	27. 2, 4	10, 0	9, 0	9, 0	50	42
28. 0, 74	26.10, 8	27. 1, 8	14, 3	12, 1	12, 0	45	43
28. 0, 23	26 10, 7	27. 1, 3	11, 3	9, 0	12, 0	51	46
27.11, 02	26. 9, 7	27. 0, 3	11, 6	7, 8	10, 8	52	50
27.10, 36	26. 9, 4	26 11, 6	14, 9	12, 6	14, 8	44	45
27.10, 30	26. 9, 0	26.11, 6	12, 0	10, 1	10, 0	52	48
27.11, 64	26. 9, 8	27. 0, 1	11, 8	9, 0	10, 3	53	52
27.11, 45	26. 9, 9	27 0, 6	10, 0	12, 9	15, 0	43	40
27.11, 73	26.10 2	27. 0, 6	11, 1	9, 0	11, 5	47	43
28. 0, 14	26.10, 3	27. 1, 0	11, 0	13, 8	12, 8	41	45
27.11, 58	26 10, 2	27. 0, 5	13, 0	15, 2	15, 8	38	36
27.11, 11	26. 8, 9	27. 0, 3	11, 8	10, 0	13, 0	51	38
27.10, 17	26. 8, 7	26.11, 3	13, 6	14, 8	15, 5	41	38
27. 8, 70	26. 7, 5	26. 9, 7	20, 9	17, 0	17, 5	36	35
27. 8, 27	26. 6, 9	26. 9, 0	13, 0	12, 2	15, 0	44	39
27. 6, 98	26. 6, 1	26. 8, 0	16, 0	16, 3	15, 3	42	40
27. 7, 21	26. 6, 1	26. 8, 3	19, 3	16, 4	17, 3	35	30
27. 7, 88	26. 6, 6	26. 9, 0	16, 0	12, 7	14, 0	39	4
27 8, 13	26 7, 1	26. 9, 6	16, 0	14, 0	12, 0	44	4
27 8, 43	26. 7, 0	26. 9, 7	19, 5	17, 0	15, 3	41	4
27. 7, 95	26. 6, 7	26. 9, 2	12, 5	12, 0	11, 5	46	5
27. 7, 45	26. 6, 1	26 8, 5	16, 0	16, 4	14, 8	50	6
27. 7, 72	26. 6, 6	26 8, 6	20, 2	16, 2	16, 3	49	5
27. 9, 12	26. 7, 4	26.10, 0	11, 3	11, 7	10, 3	55	6
28. 0, 04	26.10, 3	27. 0, 8	11, 3	9, 4	11, 0	55	5
28 0, 39	26.10, 3	27. 1, 1	14 2	12, 3	14, 0	48	4
28. 0, 54	26 10, 4	27. 1, 3	10, 5	9, 7	11, 5	50	4
28. 0, 36	26 10, 3	27. 1, 1	10, 3	7, 3	12, 0	49	4
27.10, 93	26. 9, 0	27. 0, 3	17, 0	16, 2	15, 8	38	4
27. 9, 33	26. 8, 2	26.10, 8	14, 0	12, 4	12, 5	42	4
27. 7, 41	26. 5, 8	26. 8, 3	13, 0	14, 8	13, 0	48	4
27. 6, 20	26. 5, 3	26. 7, 7	21, 0	19, 3	17, 3	42	4
27. 5, 53	26. 4, 6	26. 7, 5	15, 7	16, 8	15, 3	47	4
27. 5, 78	26. 4, 7	26. 7, 0	17, 3	14, 7	14, 3	50	4
27 6, 74	26. 5, 2	26 7, 5	19, 2	16, 4	16, 8	48	4
27. 7, 52	26. 5, 4	26. 8, 3	15, 0	13, 0	14, 8	51	4
27. 8,126	26. 6,770	26. 9,220	15,67	14,44	14,26		Mi
27.10,496	26. 9,148	26.11,500	15,30	15,11	14,60		
27. 9,336	26. 7,870	26.10,400	14,85	13,32	13,85		
27. 9,320	26. 7,914	26.10,374	15,25	14,25	14,22		M

Erklärung der Abkürzungen i

ht. — heiter; sch. — schön; vr. — vermischt; tr. — t
schauer; hft. — heftig; st. — stark; mß. — mäßig; schw
leif; wnd. — windig; strm. — stürmisch; Abr. — Aber
ter; 2 U. 11,3 Sch. — Früh 2 Uhr 11,3 R. im Schatte
s; St. — Stratus; Ci. — Cirrus; Ci-cu. — Cirro-
; P. — Paries; BL. — Bedeckte Luft.

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

wohl die innere wie die ökonomische Einrichtung scheint sehr gut.

Miscellen.

Ist es schädlich das Mittelfleisch bei der Geburt zu unterstützen? unter diesem Titel hat Hr. G. M. R. Elias v. Siebold in seinem Journal für Geburtshülfe V. 1. (besonders abgedruckt, Frankfurt a. M. bei Varrntrapp) die Resultate der Versuche mitgetheilt, welche er über den Vorschlag des Hrn. Prof. Mende am Gebärbette angestellt hat (Notizen Nr. CXLI. p. 143), welche aber jenem Vorschlage ungünstig sind.

Hrn. Civiale's neue Methode, Blasensteine zu zerstören bewährt sich zum Trosste der Leidenden täglich immermehr in ihren großen Vorzügen. Von 23 Kranken (berichtet man v. 9. Sept.), die sich zur Operation gemeldet, sind 9 völlig wieder hergestellt, worunter eine 7jährige Frau: andere sind auf dem Wege der Besserung. Die Operationen, deren mehr als 20 unserer geschicktesten Ärzte beigewohnt, sind gefahrlos und von keinen großen Schmerzen begleitet.

Der Zustand der Arzneikunde in Egypten ist kläglich; jetzt hat der Pascha beschlossen, eine medicinische Schule zu errichten. Es ist vorgeschlagen, anatomische Wachspräparate von Padua kommen zu lassen, einen botanischen Garten anzulegen ꝛc. (Quart. Rev. August 1824 p. 503.) Ob die Vorschläge ausgeführt werden, steht zu erwarten.

Über eine vermittelst des Stethoskops entdeckte Schwangerschaft, welche bis zum 7. Monat für einen Scirrhus des rechten Ovarium gehalten wurde, wird im Journal général de Médecine, Mai 1824 von Hrn. Lenoir eine Beobachtung mitgetheilt. Man hörte vermittelst des Instruments deutlich doppelte, dem Puls der Frau gleichförmige Bewegungen von einer Seite, und

Bibliograp

Histoire générale des Hypoxylon ou Description res et espèces qui forment cette grande fa végetaux. Par F. *Chevallier*. Paris 1824. 4. mit colorirten Kupfern.

Ornithologiske Noticer som Bidrag til Danmar ved F. *Faber*. Kiöbenhavn 1824.

Lehrbuch der Chirurgie, bestimmt zu akademischen V und zum Selbstunterricht für Ärzte und Wundär C. H. Dzondi, öff. Lehrer d. Med. u. C Univ. zu Halle. Halle 1824. 8. (Inhalt: I. Chirurgie. 1) Entzündung überhaupt. 2) Entz. schiedenen einzelnen Systemen im Allgemeinen. Chirurgie. A. Entzündung, ihre Produkte 1. Form der Zellgewebsentzündung. a. Von den Allgemeinen; b) von den Wunden insbesondere, quantitativer Störung, z. B. Schußwunden, n

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Heil

Über die syphilitischen Krankheiten.

Von Richond.

Die gewöhnlichste Ursache der syphilitischen Symptor die Berührung eines reizenden Eiters. Aber dieses conta beweißt nicht das Vorhandenseyn eines virus; denn sonst man auch ein virus annehmen müssen, um die Mittheilung Schnupfens, einer urethritis, einer angina, einer Dys zu erklären. Man würde in diesen Fällen die thierische S mie als inficirt und die Cur blos als palliativ betrachten n wenn sie blos durch emollientia und antiphlogistica b worden wäre, was offenbar lächerlich seyn würde.

Die primären venerischen Geschwüre zeigen keine unt denden Charaktere, vermittelst welcher man sie von denj unterscheiden könnte, welche durch eine verschiedene Ursach vorgebracht werden. Ihre Form, ihre Farbe, ihre Größ unendlich verschieden, je nach dem Sitz, welchen sie einne der mehr oder weniger langen Zeit, seit welcher sie bestehen Grad der Intensität der Entzündung und der Reizbarke Subjekte.

Die Bubonen haben nichts Unterscheidendes. Sie nicht der Gegenwart des virus in der Gegend, welche si nehmen, zugeschrieben, noch als ein Beweis der Infectio Säfte betrachtet werden. Sie sind blos ein Produkt der s thischen Reizung der Drüsen und entstehen auf dieselbe S wie diejenigen Anschwellungen, welche sich in der Leisten bei Personen zeigen, die eine Wunde am Bein, eine Stelle an den Füßen, eine Frostbeule oder Hämorrhoiden, Cruikshank beobachtet hat, haben, am Halse bei s welche eine angina oder Zahnschmerzen, in der Ach be bei solchen, welche ein panaritium haben, oder welch mit einem Scalpel gestochen haben, an welchem jauchige tigkeit von einem halb verfaulten Cadaver klebte. In alle sen Fällen ist sympathische Reizung vorhanden und nicht üb gung eines virus.

Die Anschwellung einer mehr oder weniger großen A dieser Drüsen an verschiedenen Theilen des Körpers beweißt so wenig die Gegenwart des virus in der thierischen Ocor weil, wie wir wissen, die verschiedenen Theile des lymphatische stems so mit einander vereinigt sind, daß eine Reizung, sobe sich an einem Punkte seines Gebiets entwickelt und sich au tet, bald auch auf die anderen übergeht, und dadurch, d dieselben verändert, zu demjenigen Anlaß geben kann, was diathesis nennt.

Die Verhärtungen, die Callositäten der Ränder un Basis der Geschwüre des penis und der Leistengegend sind Produkte der anhaltenden Reizung der afficirten Gewebe. so ist es mit den cartilaginösen, fibrösen und selbst mit der chigten Produkten, welche sich daselbst entwickeln können.

Da man die anhaltende Thätigkeit der absorbirenden G kennt, so ist es lächerlich zu glauben, daß das virus acht, und sogar funfzehn Tage in dem Theile, auf welchen e wirkt hat, eingenistet ruhen, und daß man durch die Caut tion, durch die Exstirpation oder durch die örtliche Behan mit Queckſilber die Öconomie vor der Infection schützen kön

Eben so lächerlich ist die Behandlung, welche die m Praktiker zur Vorbeugung verordnen. Das Queckſilber nach dem Geständniß der meisten Ärzte blos dadurch, da seine Thätigkeit auf das Drüsen- und lymphatische System tet, und auf sie eine Ableitung bewerkstelligt. Wenn nun keine Reizung da ist, was hat es denn da abzuleiten? W Wirkung kann es hervorbringen? Ist es nicht eben so u als Blutegel seyn würden, wenn man sie an die regio ep trica anlegte, um einer künftigen gastritis vorzubeugen,

image
not
available

Um die Zertheilung der harten, unschmerzhaften, alten Anschwellungen zu bewirken, gegen welche Queckſilbereinreibungen oft unwirkſam ſind, laſſe ich mit dem größten Nutzen täglich eine Drachme tinctura jodinae auf der Geſchwulſt einreiben. In manchen Fällen nehme ich auch mit Nutzen meine Zuflucht zu leichten Veſicatorien, welche mehrere Male aufgelegt werden.

Wenn trotz den erweichenden und antiphlogiſtiſchen Mitteln, welche man angewendet hat, die Eiterung eingetreten iſt, ſo darf man, um dem Eiter Ausfluß zu verſchaffen, nicht warten, bis die Geſchwulſt ganz erweicht iſt, bis ſie, wie man gewöhnlich ſagt, reif iſt; denn man findet dann oft das Zellgewebe zerſtört, die Integumente ohne Stütze, und die Vernarbung iſt dann ſehr ſchwer zu bewerkſtelligen.

Man muß dem Eiter vermittelſt einer Lancette Ausfluß verſchaffen, und zwar, indem man damit einen bloßen Stich thut. Die großen Inciſionen, die kreuzförmigen Inciſionen haben bedeutende Nachtheile.

Das cauſtiſche Kali iſt in den meiſten Fällen ſehr gefährlich. Indem es der ſchon vorhandenen Entzündung eine neue hinzufügt, prädiſponirt es den Theil zur Spitalfäulniß, zur Gangrän und zur Entwickelung der Calloſitäten, welche die Heilung verhindern.

Nach dem Stiche darf man keine Wieke aus Charpie in die Öffnung einbringen, oder man darf ſie blos den erſten Tag darin liegen laſſen, denn die Ränder würden dick, callös werden, und die Vernarbung hindern.

Wenn die Ränder der gemachten Öffnung exulceriren, ſich umſtülpen, wenn die Wunde ſich ausbreitet, ſich mit einer graulichen Haut bedeckt, einen abundanten und übelriechenden Eiter hergiebt, ſo darf man vor allen dieſen Zufällen nicht erſchrecken. Sie werden durch eine zu heftige Entzündung hervorgebracht, und verſchwinden leicht, wenn man Blutegel auf die afficirten Stelle anlegt.

Auch heilt man durch wiederholte Anlegung von Blutegel die alten, ſtationären, an ihren Rändern callöſen, in ihrem Umfange harten Geſchwüre, welche allen möglichen Digeſtiv- und Vernarbungsmitteln widerſtanden haben. Eine chroniſche Reizung iſt die Urſache ihrer Dauer, und dieſe muß man zerſtören.

Wer dem Theile durch aromatiſche und toniſche Waſchmittel Ton geben, eine gute Eiterung vermittelſt verſchiedener Salben befördern oder unterhalten, die Calloſitäten durch escharotica zerſtören, die allgemeine Schwäche, wovon man in dem blaſſen Ausſehen des Geſchwürs einen Beweis zu ſehen glaubt, durch toniſche und analeptiſche Mittel bekämpfen will, der ſchlägt einen Weg ein, welcher die Entwickelung der gefährlichen Zufälle am meiſten begünſtigt. Solcher Behandlung ſind ſehr oft die Anſchwellungen der Submaxillardrüſen zuzuſchreiben, welche man ſo häufig in den Spitälern bemerkt, wo ſie gebräuchlich iſt, und die Entwickelung von zu oft verkannten Reizungen der viscera.

Es kommt ſehr oft vor, daß ſich bei den Kranken, welche ſolche ulcerirte Bubonen haben, eine gastro-enteritis zeigt, welche ſie mag das Reſultat der ſympathiſchen von der ulcerirten Fläche ausgehenden Verbreitung, oder durch die Einwirkung einer Urſachen hervorgebracht ſeyn, um nichts weniger Beachtung verdient; denn, wenn ſie intenſiv wird, ſo wirkt ſie auf eine kräftige Weiſe auf den ulcerirten Theil und wird eine Urſache der Entwickelung der Spitalfäulniß oder der Gangrän.

Wenn ſich Gangrän in der Wunde eines Bubo entwickelt, wenn zugleich der Puls häufig und klein iſt, wenn Hitze, Trockenheit der Zunge, Durſt, ardor, gänzliche Erſchöpfung der Kräfte und andere Symptome vorhanden ſind, welche Ärzte nicht die Grundſätze der ſogenannten phyſiologiſchen Doctrin kennen, das Vorhandenſeyn eines Faulfiebers anzeigt, ſo muß man eilen, die Behandlung gegen die phlegmasia gastro-intestinalis zu richten, welche dieſe Zeichen hervorbringt. Gegen dieſe müſſen gleich emollientia, die Anlegung von Blutegeln auf der regio epigastrica und eine ſtrenge Diät verordnet werden. Gewöhnlich ſieht man, daß durch dieſe Mittel wieder Beruhigung

Digitized by Google

image
not
available

bald trennten sich die Wundlappen wieder von einander, und man entdeckte bei der Untersuchung mit dem Finger, bis zum Boden des Geschwüres mehrere kleine Körperchen von der Größe eines Stecknadelknopfes. Nun überzeugte sich der Erzähler alsbald, daß diese von irgend einem cariösen Knochen herrühren müßten, hoffte jedoch, daß dieses die zunächst gelegene letzte Rippe seyn werde, welche er, und hiermit den Sitz des Übels zu erreichen, nicht für unmöglich hielt. Indeß versuchte er einige Tage lang vergebens, den Weg zum Knochen aufzufinden, die Eiterung nahm sogar beträchtlich ab, blieb ohne üblen Geruch, und die Lappen schienen von unten auf zu verwachsen. Aber diese scheinbare Besserung währte nicht lange, und es kam aus der Mitte des Grundes des Geschwürs, den Endpunkten der Lappen gegenüber, ein kleines Knochenstückchen heraus, welchem viel fast ganz geruchloser Eiter folgte. Die Öffnung dieses Fistelganges war aber so klein, daß kaum eine ganz feine Sonde hineinging, und so gewunden, daß er nur ungefähr vier Zoll tief mit derselben einzudringen vermochte. Von diesem Augenblicke an wurde der Eiter stinkend, und das bis dahin fast unmerkliche Fieber sehr stark, die Hüftschmerzen nahmen zu, die Kräfte sanken, der Kranke nahm schnell ab, und war nach 7 bis 8 Tagen todt.

Bei der Leichenöffnung fanden sich im Gewebe der linken Lunge zwei bis drei haselnußgroße Skrofelknoten und im Magen einige kleine Vereiterungen. Die untere Fläche des letzten Lendenwirbels war cariös, und hatte sich fast ganz von der obern des Heiligenbeins losgegeben. Mit diesem waren bedeutende Veränderungen vorgegangen, es war cariös zerfressen, und hatte in seinem Innern eine faustgroße Höhle, welche theilweise mit Knochenstücken, unregelmäßigen Überbleibseln der vom letzten Lendenwirbel bis zum Steißbeine, in ihrer ganzen Dicke bis zur Rückenmarkshöhle zerstörten Knochen, angefüllt war. Diese Verwüstung des Knochengewebes wurde von dem fast gesunden Bauchfelle und dem die innere Fläche des Heiligenbeines auskleidenden Fasergewebe bedeckt. Ein beträchtlicher Fistelgang lief von der rechten Seite dieser Höhle, unter der m. psoas und iliaeus internus bedeckenden Aponeurose und unter diesen Muskeln selbst weg, und endigte sich in ein großes die ganze Ausdehnung der rechten Darmbeingrube, zwischen der Knochenhaut und den Muskeln einnehmendes Nest (clapier). Die Nerven des Heiligenbeingeflechtes waren vom Eiter wie präparirt. Ein anderer sehr enger Fistelgang stieg erst zur Mitte des Kamms des Darmbeines aufwärts, und ging von da

Bibliography

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Garten... in den Königl. Preuß. Staaten. Erster Band. ... theils in Kupfer gestochenen, theils lithographirten ... Berlin 1824. 4.

Die Zurechnungsfähigkeit des Mörders Johann Christian ... eck nach Grundsätzen der Staats-Arznei-Kunde ab...

image
not
available

lang und stark, die andere ist unter dieser versteckt, kürzer und feiner. Dieß ist der sogenannte Flaum (bei den Hutmachern feines Grundhaar). Diese zweite Art sieht man mit Eintritt des Winters bei einer großen Anzahl von Thieren, z. B. dem Bär, Wolf, Fuchs, der Gemse, gemeinen Ziege, dem Haasen, Kaninchen, Marder u. s. w., wachsen oder sich wenigstens stärker entwickeln. Am üppigsten geschieht es bei manchen Thieren der kalten Zone, und dieß Haar giebt dem nordischen Pelzwerke seinen größten Werth. Es ist durchgehends fein und sanft anzufühlen, ihm fehlt aber häufig die Länge und Elasticität, demnach es sich weniger zum Spinnen und zur Anfertigung von kostbaren Geweben eignet. Selbst mehrere Arten von Schaafen haben zweierlei Wolle, wovon die eine feiner und kürzer, die andere länger und härter ist. Auffallende Beispiele hiervon findet man bei den Schaafen mit langer Wolle, als den Astrakanischen und Berberischen. Da ich mich außer diesen Umständen noch erinnerte, daß ich häufig auf Merinos langes Haar bemerkt hatte, so gerieth ich auf den Gedanken, daß diese Rasse ursprünglich zweierlei Art Haare gehabt haben dürfte, und daß der Umstand, daß sich das feine nach und nach auf Kosten des groben vermehrt habe, von besonderen Kreuzungen oder der Sorgfalt herrühre, mit welcher man viele Generationen hindurch die zur Fortpflanzung bestimmten Thiere gewählt. Ich gab mich diesen Vermuthungen nicht sogleich hin, sondern besprach mich erst darüber mit dem berühmten Frédéric Cuvier, welcher in Bezug auf die Merinos dieselbe Meinung hegte. Die beifällige Erklärung dieses ausgezeichneten Gelehrten, welcher mich noch mit mehreren wichtigen Beobachtungen, die dasselbe bestätigten, bekannt machte, bestärkten mich in der schon früher gehegten Ansicht, daß es möglich sey, bei verschiedenen vierfüßigen Thieren das Verhältniß des langen Haars allmälig zu vermindern. Der Wunsch, dieß bei meinen Kaschemirziegen zu bewirken, lag sehr nahe.

In der Ueberzeugung, daß dieser Zweck hauptsächlich nur durch Kreuzung erlangt werden könne, richtete ich meine Aufmerksamkeit unter den mir bekannten Ziegenrassen einzig auf die Angorische, da das feine seidenartige Vließ derselben wirklich in mehreren Puncten mit dem Kaschemirflaum übereinstimmt, wirwohl es nicht so fein und sanft anzufühlen, dagegen aber länger und elastischer ist.

Ich konnte in Frankreich nur von einer, noch da schwachen Heerde von Angorischen Ziegen erfahren, welche vom König von Neapel der Herzogin von Berry geschickt worden war. Ich besah sie im Septbr. 1822 zu Rosny. Als ich die Thiere sorgfältig untersuchte, fand ich auf dem Grunde des Vließes und vorzüglich auf dem Rückgrat harte mattweiße Haare, welche gänzlich von den feinen glänzenden Haaren unterschieden waren, die das Vließ im Allgemeinen bilden. Dieß brachte mich auf den Gedanken, daß die erstern ursprünglich dagewesen, und die letztern ein wirklicher, nach und nach allgemein gewordener Flaum seyen. Alle meine Zweifel hörten auf, als ich vom Schäfer erfuhr, daß das weiche Haar im Früh-

image
not
available

Ein Paar Lämmergeyer sollen von 2 Amerikanern zu Neapel so gezähmt seyn, daß sie sie zur Direction eines Luftballons benutzt hätten. Man erzählt, daß sie, nachdem der Ballon eine gewisse Höhe erreicht gehabt habe, die Thiere in Flug und Zug versetzt hätten, und von ihnen, binnen 19 Minuten, zuerst auf den Vesuv und von da über den Meerbusen von Neapel zum Kap Micene gezogen worden seyen. (??)

Eine abgerichtete Schildkröte, welche eine Kanone bedient und sich weder vor dem Knalle, noch vor dem Feuer fürchtet, soll gegenwärtig in Leyden gezeigt werden.

Ueber die Schnelligkeit des Schalls hat Hr.

Heilk

Luxation des Schenkels nach hinten und unten, und Luxation des Schenkels gerade nach unten *).

Jacob Gendron, 45 Jahr alt, Steinmetz, fiel 120 Fuß hoch über einen Felsen mit sehr ungleicher Oberfläche herab. Der Verwundete überlebte den Unfall nur zwei Stunden.

Das rechte Bein, um einen halben Zoll verkürzt, ist nach innen und nach vorn gebogen; die Beugung des Schenkels gegen den Leib ist mäßig; auch das Bein ist leicht gegen den Schenkel gebogen, die Spitze des Fußes ist einwärts gerichtet. Aus dieser Stellung des Gliedes geht hervor, daß das rechte Knie über das linke geschoben ist (chevauche). Außen und vorn in dem Schenkelbug beobachtet man eine vorragende Geschwulst, welche sichtlich von dem großen Trochanter gebildet ist, der von der crista ilium weiter als im natürlichen Zustande entfernt ist. In der Inguinalgegend ist keine merkliche Abplattung, die Beugung des Schenkels gegen den Rumpf verhindert, da diese Abplattung merklich würde. Der Trochanter ist nicht völlig nach hinten gerichtet, sondern eher etwas nach vorn. Hinter der durch den Trochanter gebildeten Geschwulst findet sich eine sehr harte rundliche Hervorragung, die durch den Schenkelkopf gebildet wird. Der Hinterbacken ist oben und innen leicht plattgedrückt und nach außen und unten vorragend. Auf dem ganzen Umfange der luxirten Hüfte beobachtet man eine große Ecchymose.

Bei der Zergliederung des Gelenks findet man 1) unter der Haut eine große Menge schwarzes Blut, was zwischen den großen und mittlern Gesäßmuskeln ergossen und infiltrirt ist und bis zum Umfange der Gelenkfläche dringt; 2) die Muskelfasern der großen Gesäßmuskeln in der Queere zerrissen, in der Strecke der zwei hinteren Drittheile der Breite dieses Muskels, der Spitze des großen Trochanters gegenüber. Der mittlere Gesäßmuskel ist bei seiner Insertion an den Trochanter zum Theil zerrisse

*) Beobachtungen in dem Hôpital d'Angers angestellt, und bekanntgemacht durch Herrn Ollivier, Dr. M. zu Angers (Archives gén. de médecine, Juin 1824).

image
not
available

Lage zu versetzen, daß sie ihre betreffenden Functionen, unabhängig von einander und ganz so, wie im normalen und natürlichen Zustande der Theile, verrichten können.

Der erste Fall betraf ein weibliches bereits 6 Wochen altes Kind. Bei der Untersuchung war nicht die geringste Spur eines Anus zu erblicken. Bald aber bemerkte ich, daß die faeces zugleich mit dem Harn unter großem Leiden des Patienten per vaginam ausgeleert wurden. Eine sorgfältige Besichtigung dieses Theiles ließ eine fistulöse Oeffnung im septum recto-vaginale bemerken, so daß die Scheide an einer Stelle mit dem Darm in Verbindung stand. Die Mutter grämte sich sehr über die unglückliche Mißbildung ihres Kindes und über die Schmerzen, die dasselbe deßhalb auszustehen hatte, und war deßhalb um Abhülfe und Erleichterung äußerst besorgt. Es wurde also die Operation vorgenommen, wie sie für Fälle von Anus imperforatus vorgeschrieben zu werden pflegt, d. h. es wurde ein Schnitt durch die Theile geführt, wo der Anus sich eigentlich ausmünden sollte ꝛc. Das Instrument drang bis in den Mastdarm und als es zurück gezogen wurde, fanden die faeces freien Ausgang. Diese künstliche Oeffnung wurde alsdann mit einem in süßes Oel getauchten Scharpiemeisel ausgefüllt, um Wiedervereinigung zu verhindern. Nach wenigen Tagen begann die Wunde zu granuliren und schnell zu vernarben. Um deßhalb ihre Verschließung zu hindern, wurde ein Stück Bougie eingebracht und durch die ursprüngliche Oeffnung in der vagina durchgeführt. Dieß verursachte große Irritation und Schmerzen, da man es aber für zweckmäßig hielt, so wurde damit mehrere Wochen lang fortgefahren. Die Mutter, welche unterdessen mit ihrem Kinde die Stadt verlassen hatte, nahm endlich, weil sie keine gute Wirkung gewahr wurde, die Bougie heraus, worauf sich die Wunde bald schloß und der Zweck der Operation vereitelt wurde.

Als das Kind ein Alter von 9 Monaten erreicht hatte, ließ mich der Vater rufen und klagte mir die Zunahme der Leiden desselben, welche in der noch immer bestehenden Mißbildung und in größerer Verhaltung des Stuhlganges, der mit dem Alter des Patienten consistenter geworden war, ihren Grund hatten. Er sagte mir unter andern, daß ohne Anwendung eröffnender Medicamente nur einmal in 4 oder 5 Tagen eine Ausleerung stattfinde und manchmal so lange ausbleibe, daß der Tod zu befürchten stehe.

Ich nahm den Fall in sorgsame Ueberlegung, und mir folgende Operationsart Erfolg zu versprechen schien, nämlich durch die mit der vagina communicirende Oeffnung eine Hohlsonde in das rectum einzubringen und mit einem Bistouri die vagina und die allgemeinen Bedeckungen bis dahin zu durchschneiden, wo der Darm sich eigentlich ausmünden sollte; hier einen kleinen Theil der Bedeckungen, wenn es sich nöthig machen sollte, zu entfernen, und so weit einzudringen, bis ich an's Ende des Darms gelangen würde, um denselben ungehindert öffnen zu können. Durch diese Operation würde die fistulöse Oeffnung in der vagina die vordere Gränze des Sch

image
not
available

Mittel, als allenfalls durch einige von Zeit zu Zeit getrunkene Tassen Veilchenthee, befördert wurde. Den andern Morgen um 6 Uhr befand sich Hr. D. wohl, er ließ mit den Dämpfen aufhören, schlief 2 Stunden ruhig, und erwachte, immer noch schwitzend. Er wechselte mit der Wäsche und dem Bette, und stand, da der Schweiß allmälig aufhörte, um 12 Uhr auf. Er mußte Flanellkleider, welche er seit einigen Tagen schon abgelegt hatte, wieder anziehen, und war, obgleich schwach, doch so wohl, daß einige leichte diätetische Mittel ihn vollkommen herstellten.

Alfons Bobuin, ein dreijähriger Knabe, spielte im Septembermonat um 7 Uhr Abends am Abhange eines Hügels zu Champvert am Ufer der Saone. Der kalte Nordwind durchzog sehr stark die Gallerie in der der Kleine spielte. Als er vor Kälte in's Haus hineingegangen war, klagte er über ein Hinderniß in der Kehle, hustete in sehr kurzen Zwischenräumen von Zeit, und schlief die ganze Nacht nicht. Um 5 Uhr Morgens wurde ich gerufen. Ich fand ihn auf dem Bette sitzend, den Kopf etwas zurückgeworfen, und sich beständig an der Kehle reibend, als wolle er ein dort befindliches Hinderniß entfernen. Sein Husten war trocken, häufig und einige Beklemmung vorhanden. Von Zeit zu Zeit that er einen tiefen Athemzug, der zuweilen, wie bei'm Keuchhusten, ganz pfeifend war. Die Haut war trocken und zusammengezogen, der Puls klein und wie untergedrückt, das Gesicht roth, in der Mundhöhle war nichts zu entdecken. Ich verschrieb Bähungen mit etwas Senf um die unteren Gliedmaaßen, ein Senfkissen um den Hals, einen warmen, erweichenden Umschlag auf die Magengegend, zum Getränke einen Aufguß den Auswurf befördernder Blumen Der eigensinnige Knabe wollte aber die verordneten Mittel nicht nehmen, und wurde dabei ganz veilchenfarbig im Gesicht, Hr. G. nahm also seine Zuflucht wieder zu den erwähnten Dämpfen, mit denen die Stube durch Benutzung eines in derselben befindlichen Kamins angefüllt wurde. Nachdem sie eine Stunde lang angewendet waren, hustete der Knabe schon nicht mehr und brachte die Hand auch nicht mehr an den Hals. Der Kopf lag ruhig auf dem Kopfkissen, der Athem war freier, die Haut von einem schwachen Schweiß benetzt, der Puls voll und weich. Man setzte die Dämpfe drei Stunden lang fort, und gab den Kranken dann einige Löffel voll Reis, welche er gefordert hatte, worauf er ein schlief. So lange der Schlaf währte, hielt auch der gelinde Schweiß an. Bei'm Erwachen war das Kind vergnügt, und forderte zu essen, worauf man ihm eine Suppe gab. Es blieb diesen und den folgenden Tag in der St

Bibliographie

Histoire naturelle des Mammifères avec des figures originales coloriées, dessinées, d'après des animaux vivans. Nachdem die ersten 40 Lieferungen erschienen waren, ließ ein Stillstand das Aufhören dieses schönen Werkes befürchten. Jetzt ist die Fortsetzung in zwei Lieferungen erschienen.

L'odontotechnie ou l'Art du dentiste, poëme didactique descriptif, en quatre chants. Par J. *Marmont*, chirurg

image
not
available

ein, und befanden sich Abends in solcher Menge im Stocke, daß sie für einen Nachschwarm gelten konnten. Um sie mir zu erhalten, beschloß ich einen schwachen Schwarm zuzusetzen; die Bienen arbeiteten gut, trugen Honig ein, bauten die angefangenen Zellen aus, fingen aber keine neuen an, trugen keinen Blumenstaub ein und fütterten keine Brut auf. So verstrichen 3 Wochen. Da ich noch immer keinen Schwarm mit ihnen verbinden konnte, so verlor ich die Geduld, und setzte an die Stelle des verlassenen Korbes einen starken Stock, jenen aber an die Stelle des letztern, so daß beide die Plätze mit einander vertauscht hatten.

Was geschah? Der verlassene Stock wurde stark bevölkert; die angefangenen Waben wuchsen; neue wurden angesetzt, und nach 14 Tagen war der Korb voll Scheiben mit großen Zellen; bald darauf bemerkte ich eine königl. Zelle und eine Made darin; ich hielt meinen Stock für gerettet.

Die königl. Zelle wurde stark verlängert und geschlossen; nach Verlauf von 14 Tagen nahm ich sie heraus, und fand darinne eine todte Drohnenlarve.

Während der, binnen der Erscheinung der königl. Zelle und deren Wegnahme verstrichnen, Zeit waren die übrigen Drohnen ausgekrochen, und merkwürdiger Weise erhielt nun der Stock deren mehr als in 6 starken Stöcken zusammen genommen gewöhnlich sind. Die Heeren krochen alle an einem Nachmittage aus, machten ein bedeutendes Gesumse, bis ich der Sache überdrüßig wurde, und den ganzen Stock mit Rauch tödtete. Brut von Arbeitsbienen fand ich nicht, wohl aber 11 Pfund Honig und 1½ Pfund Wachs.

Nun frage ich, wie es zugehe, daß diese vielen Bienen, welche zur Zeit, wo der starke Schwarm seinen Stock verließ, auswärts waren, unfruchtbar blieben und keine Zellen bauten, auch so lange sie allein waren, kein einzige Made auffütterten; wie es zuging, daß, sobald neue Bienen mit in den Stock kamen, eine unglaublich Anzahl Drohnen entstanden, woher rührte diese vollkommene Unfruchtbarkeit vor der Versetzung der Stöcke und jene beispiellose Fruchtbarkeit nach derselben?

Wenn ich später im Frühjahr meine Stöcke schnitt, habe ich es dreimal versucht, verwaiste Stöcke an die Stelle stärkerer zu stellen, und jederzeit gefunden, daß die Bienen Scheiben mit großen Zellen bauten. Die Erscheinung mit der königl. Zelle ist nicht wieder vorgekommen, und die Stöcke gingen jederzeit verloren.

Den Grund dieses Umstandes finden wir in Hubers Brief an Hrn. Bonnet. Alle meine Erfahrungen, heißt es dort, haben mich zu der Überzeugung gebracht, daß nur in solchen Stöcken, die ihre Königin verloren, legefähige Arbeitsbienen entstehen, und sobald die Bienen ihre Mutter verloren haben, bereiten sie in großer Quantität königliche Gallerte, um die Maden damit zu füttern, welche jene ersetzen sollen. — Wenn also nur in diesem Falle fruchtbare Arbeitsbienen entstehen, so liegt es auf der Hand, daß dieß nur in solch

image
not
available

Steinschnitt, von dem Kranken selbst vorgenommen.

Hr. Clever, chirurgien sous-aide-major bei der Königl. Garde, der von früher Jugend auf fast ununterbrochen von Steinbeschwerden gelitten hatte, war zum sechsten Male von dieser traurigen Krankheit befallen, von welcher er ohngeachtet er sich schon fünf Operationen unterworfen hatte, nicht geheilt werden konnte. Ganz erschöpft durch die Leiden, denen er preißgegeben war, auf's äußerste gebracht durch die Schmerzen, welche die Gegenwart eines neuen Steins erregte, den er seit einem Jahre bei sich hatte, gewann er, in einem Augenblick, wo die Heftigkeit der Schmerzen ihm seinen Zustand unerträglich machte, es über sich zu versuchen, ob er sich nicht selbst von der Ursache seiner Leiden befreien könne. Folgendes hat er selbst darüber mitgetheilt.

„Fest in meinem Entschluß, setzte ich mich, nachdem ich alles Nöthige vorbereitet hatte, in passende Stellung einem Spiegel gegenüber. Das scrotum hob ich mit der linken Hand in die Höhe, und spannte zugleich die Haut des Mittelfleisches, und stach nun an der Stelle, wo gewöhnlich der Steinschnitt gemacht wird, die Spitze eines Bistouri senkrecht ein, bis e auf den Stein stieß, der in dem Blasenhals eingesac war. Nach diesem Einstiche ruhte ich einige Sekunde aus, dann durchschnitt ich die Integumente und brach den Finger in die Wunde, indem ich glaubte den fre den Körper zu fühlen. Allein die Spitze des Messe hatte nur wenig geschnitten, und nach außen zu w die Spaltung unvollständig. Ich ruhete wieder ein Augenblick, brachte das Instrument von neuem in Wunde und vollendete den Schnitt. Nun nahm ich erst einen, hernach zwei Finger (Zeige- und Mittelfi ger), suchte und bewerkstelligte das Hervorkommen ei Steins von der Größe einer dicken Nuß. Nachdem Operation beendigt war, floß der Urin reichlich ich verband mich mit einem erweichenden Dekokt; völlig erleichtert, fiel ich in einen tiefen Schlaf. folgenden Morgen war ich so ruhig und munter, wenn ich nie etwas gelitten hätte."

„Mehrere Ärzte, meine Freunde, meine Coll und eine Menge Personen, die ich nicht kenne, kam durch die Nachricht überrascht, zu mir, um sich von ner Thatsache zu überzeugen, die ihnen Erstaunen regte. Hr. Professor Beclar beehrte mich mit sei Besuche und untersuchte den Stein."

Herr Clever ist seidem schnell in der Hei fortgeschritten und ist jetzt völlig wieder hergestellt. der Stein seine Bildung einem kleinen Stückchen S schwamm verdankt hatte, was bei den Verbänden der Operation im Hintergrunde der Wunde zurückg

image
not
available

und daß andere Ursachen täuschende Symptome hervorgebracht haben können. Ich gestehe, daß ich hierauf keine hinlänglich befriedigende Antwort geben, und daß ich gegen diesen Einwand keinen besseren Beweis anführen kann, als Analogie; denn wegen dem Widerwillen, welcher in unserer Gegend gegen die Untersuchung des Kopfes herrscht, kostete es mir viel Mühe, die Erlaubniß zu erhalten, daß ich von 27 Köpfen 17 bis 18 besichtigen durfte. In allen diesen, mit Ausnahme von 8 Köpfen, wurde eine Quantität von vier bis sechs Unzen Flüssigkeit in den Ventrikeln oder in den Membranen gefunden. Da die Fälle, in welchen Genesung erfolgte, in Hinsicht fast jedes Symptoms denjenigen abneln, welche mit dem Tode endigten, und wo man erlaubte, die Köpfe zu öffnen, so werden wir aus der Analogie folgern können, daß die Krankheit in beiden dieselbe war. In den anderen oben erwähnten acht Fällen betrug die Quantität Wasser nicht über eine halbe Unze. In dem ersten dieser Fälle kommunicirte ein Sack, welcher ohngefähr 4 Unzen Flüssigkeit enthielt mit dem rechten ventriculus lateralis. Der Tod erfolgte nach Verlauf von sieben Monaten. In dem zweiten Falle war Eiterung in der Mitte des rechten lobus vorhanden. In dem dritten wurden drei runde tumores von verhärteter Hirnsubstanz in dem cerebellum gefunden. Im vierten, fünften und sechsten Falle war beträchtliche Entzündung der Membranen und der Substanz des Gehirns vorhanden gewesen. In dem siebenten zeigte sich Eiterung in den thalami nervorum opticorum, und in dem letzten Falle nahm man äußerst beträchtliche Entzündung der Membranen nebst einigem Eiter in der Nähe des foramen magnum wahr.

Über die in dem Colonie-Hospital Hobart Town auf Van Diemens Land in den Jahren 1821 und 1822 am häufigsten vorgekommenen Krankheiten

findet sich ein ärztlicher Bericht in The London Medical and Physic. Journ. June 1824 abgedruckt. Aus diesem Krankheitsverzeichniß beigefügten Bemerkungen giebt sich, daß ohngeachtet der ungesunden Lage und Reduktion des Landes dennoch der Gesundheitszustand der Bewohner wider alle Erwartung erfreulich ist. Obgleich das Thermometer von Hitze zu Kälte und das Barometer von heiterm zu trübem Wetter oft plötzlich übergeht, so hat dieser Wechsel doch nicht so schmerzliche Folgen für den menschlichen Körper als in anderen Gegenden; auch sind diese Veränderungen von keinen epidemischen oder endemischen Krankheiten begleitet, von denen man bis jetzt kaum etwas weiß. Die Blattern wurden von Isle de France und Sydney eingebracht, verloren aber, nachdem eine oder zwei Personen davon befallen worden, ihre Ansteckungskraft, und auch die Lues kam nur bei Abkömmlingen von diesen Inseln vor. Sowohl acute als chronische Krankheiten sind im Allgemeinen mild und

image
not
available

Miscellen.

Über einen sympathischen Zusammenhang zwischen Hirn und Uterus hat D. Garnier der Société médicale d'émulation eine Beobachtung mitgetheilt, welche die Geburtshelfer weiter verfolgen werden. Bei einer Primipara, von etwas vorgerücktem Alter, bei welcher in der Schwangerschaft Ödem der untern Extremitäten und der Schamlefzen eingetreten war, stellten sich die Wehen ein, die aber, obgleich anhaltend, doch nur wenig wirkten; nach zwei Tagen stand der Kopf noch hinter den äußern Geschlechtstheilen. Nun wurde der Puls schneller, das Gesicht roth, es trat vorübergehendes Irreden und dann Zuckungen ein, gegen welche man ein Aderlaß und dann die Zange anwendete. Die Mutter wurde nun ruhig, umarmte ihr Kind, war aber, wenn sie ruhete, in einem wie betäubten Zustande, und wenn sie wachte, in ihren Gedanken nicht immer ganz richtig. Die Nachgeburt wurde weggenommen, und auf Reiben des Unterleibes zog sich zwar der Uterus zusammen, aber gleich darauf stellte sich eine außerordentliche heftige Hämorrhagie des Uterus ein, die zwar durch Reiben gehemmt wurde, aber beim Aufhören des Reibens zurückkehrte. Nun beobachtete man, daß wenn der Uterus erschlafft und die Blutung vorhanden war, auch die Geisteskräfte gestört waren, diese Verwirrung aber aufhörte, so wie die Blutung stand. Wenn man Fragen an die Wöchnerin richtete, die ihre Aufmerksamkeit fesselten, so blieb sie länger bei sich, und der Uterus blieb contrahirt, so wie dieser erschlaffte, kehrten die Zufälle zurück ꝛc. — Endlich nahm die Blutung ab. Die Frau schlief zwei Stunden, und wußte beim Erwachen nichts von dem, was mit ihr vorgegangen, auch nicht daß sie entbunden war.

Die sehr ausgebreiteten Entzündungen der Bronchien, welche alle Verästelungen derselben einnehmen, und eine eiterförmige Secretion (wie z. B. die bronchitis der Masern) hergeben, unterhalten nach der Beobachtung des Herrn Broussais beständig eine livide Farbe, die der des typhus ähnlich ist, und geben bei dem Aderlaß ein schwarzes Blut. Dagegen bringen die Peripneumonien, welche auf eine kleine Stelle eingeschränkt sind, und vorzüglich auf die Spitze eines der lobi, so wie auch die anfangenden Pleuresien eine rosenrothe Farbe hervor, und geben bei der Pu-

Bibliographie

Caroli Linnaei Systema vegetabilium. Editio decima ta, curante Curtio Sprengel Vol. I. Classis I – Göttingen 1824. 8.

Mémoires du Muséum d'histoire naturelle. Von dieser treffliche Abhandlungen enthaltenden Zeitschrift, die Fo-

Digitized by Google

image
not
available

Anmerk. Das Interesse, welches vorstehende Nachrichten gewähren, veranlaßt ferner mitzutheilen: 1) den Brief des Hrn. Abel Remusat, an Hrn. Louis Cordier über denselben Gegenstand, und 2) die Bemerkungen des Letztgenannten über diesen Brief, die bereits in den Annales des Mines T. V. 1820. p. 135 u. 137 bekannt gemacht und Juli 1824 im Journal Asiatique p. 24. wieder abgedruckt worden sind.

Brief des Hrn. Abel Remusat, Mitglied der Académie des Inscriptions et belles lettres, an Hrn. Louis Cordier, Mitglied der Académie des Sciences, über die Existenz zweier Vulcane in der mittlern Tartarei.

Sie haben genau zu wissen gewünscht, wo die Kalmucken den Salmiak sammeln, den sie nach verschiedenen Ländern Asiens bringen, und mit welchem diese Völker sonst bedeutenden Handel trieben. Die Antwort auf diese Frage habe ich in der japanischen Ausgabe der chinesischen Encyclopädie gefunden, wovon die königl. Bibliothek ein Exemplar besitzt. Dieses vortreffliche Werk enthält eine Menge ausführliche Nachrichten über die Erzeugnisse, die Künste und die Geographie des größten Theiles des östlichen Asiens, und man wird es oft mit Nutzen bei verschiedenen interessanten Fragen in Bezug auf Künste und besonders in Bezug auf Naturgeschichte, zu Rathe ziehen können. Hier folgt, was ich über den Gegenstand gefunden, der Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hat: „Das Salz, welches persisch nouchader, chinesisch nao-cha, tartarisches und flüchtiges Salz heißt, kommt von zwei vulkanischen Bergen der mittlern Tartarei. Der eine ist der Vulkan von Tourfan (welcher Hr. P. Gaubil zufolge unter 43° 30′ der Breite und 87° 11′ der Länge liegen soll; aber diese Ortsbestimmung müßte nach den neuesten und genauesten Aufnahmen berichtigt werden, welche der Charte der mittlern Tartarei zur Grundlage gedient haben, die P. A. Hallerstein entworfen hat), welcher diese Stadt (oder vielmehr einer drei Stunden von Tourfa nach Morgen gelegenen Stadt) den Namen ho-tcheo zugezogen hat. Der andere ist der weiße Berg in dem Gebiete von Bisch-Balikh (eine Stadt am Flusse I südwestlich vom See Balgasch, den die Chinesen a das heiße Meer nennen. Nach P. Gaubil ist Br. des See's Balgasch 46° 0′, und die Länge 76° 1 Klaproth verlegt ihn, nach Hallerstein zwisc den 44 u. 46sten Grad nördl. Br. und zwischen 74 u. 77sten Grad östl. Länge). Diese beiden Be werfen beständig Feuer und Rauch aus. Es giebt H lungen, in welchen sich eine grüne Flüssigkeit samm Durch Einwirkung der Luft verwandelt sie sich in S das sogenannte nao-cha. Die Landeseinwohner s meln dieses Salz, um sich desselben bei der Berei des Leders zu bedienen."

„Den Berg bei Tourfan anlangend, sieht man ständig eine Rauchsäule aus demselben emporsteigen, des Abends durch eine fackelähnliche Flamme ersetzt w

image
not
available

gen wird man zuerst geleitet, wenn man den Auszug Klaproth's mit dem Abel Remusat's vergleicht. Die chinesische Encyclopädie scheint auf den ersten Blick dieselben Vulkane zu bezeichnen, ohne jedoch geschmolzener und flüssiger Substanzen zu erwähnen; und will man annehmen, daß es sich hier um dieselben vulkanischen Berge handelt, wie wenig übereinstimmend sind dann beide Stellen, im Betreff der Lage dieser Berge! Der erste dieser beiden Vulkane, dessen die chinesische Encyclopädie erwähnt, nämlich derjenige von Tourfan, welcher einer andern Stadt den Namen Ho tcheou (Feuerstadt) gegeben hat, läge nach P. Gaubil unter 43° 30′ der Breite und 87° 11′ der Länge folglich in einem Lande, welches von sehr bedeutenden Seen bedeckt ist, die vielleicht zu gewissen Zeiten nur einen einzigen ausmachten, wie z. B. die Seen Lop Cas u. s. w. Der zweite Vulkan, der weiße Berg im Gebiete von Bisch-balikh, einer Stadt am Flusse Ili südöstlich vom See Balgasch, läge an 2 äußerst großen Seen, nämlich an den obengenannten und in der Nähe des Sees Alakougoul. Der See Balgasch liegt nach P. Gaubil, unter 46° 0′ der Breite.

Der Feuerberg (Ho-chan) des Hrn. Klaproth nördlich von Khouei-thsu, jetzt Khoutché, unter 41° 3 nördl. Br. und 80° 35′ der Länge, scheint derselbe zu seyn, von welchem auch der chinesische Schriftsteller des siebenten Jahrhunderts spricht, der einen Vulkan unter dem Namen des weißen Berges (Pechan) 20 Stunden nördlich von Khouei-thsu verlegt. Diesem Schriftsteller zufolge, heißt obiger Berg auch Aghil, ein Wort, welches nach Klaproth im Chinesischen dieselbe Bedeutung hat als Ho-chan, nämlich Feuerberg. Hrn. Klaproth zufolge, läge also dieser Vulkan unter 42° 35′ nördlicher Breite, und wäre wahrscheinlich einerlei mit dem Berge Khalar, welcher nach der Aussage der Boukhares südlich von Korgas, einer Stadt am Ili, befindet. Dieser ganze Theil der von Klaproth angeführten Stelle scheint sich also auf einen einzigen Vulkan zu beziehen, dessen verschiedene Namen als Feuerberg (Ho-chan), weißer Berg (Pe-chan) den beiden Vulkanen des Hrn. Remusat bei der Feuerstadt (Ho-tcheou) und im Gebiete von Bisch-balikh zu entsprechen scheinen.

Wie hat man aber den Vulkan an dem Ufer des Ili mit dem ersten vulkanischen Berg des Hrn. Remusat verwechseln können, der mehr als 15° vom See Balgasch entfernt liegt?

Zwischen der Lage der Feuerstadt der chinesischen Encyclopädie (43° 30′ Breite, 87° 11′ Länge) und derjenigen von Klaproth's Feuerberg (42° 55′ Breite, einerlei mit Khouei-thsu 80° 35′ Länge) findet übrigens eine ungeheure Differenz statt.

Der von Klaproth angeführte Vulkan in der Nachbarschaft von Tchongaultchac würde am Fuß des Gebirges Chamar in der Nähe des Sees Zaïsan liegen, der auf keinen der beiden vulkanischen Berge Remusat's zu passen scheint. Wie dem auch sey, so läßt sich aus

image
not
available

verordnet. Die digitalis wurde in Pillenform angewendet, und zwar anfangs in der Dosis eines Gran täglich, alsdann 2 und zuletzt 4 Gran. Aber bald vermehrten diese Pillen die stechenden Schmerzen des Bauchs und brachten Erbrechen hervor. Ich ließ den Gebrauch derselben aussetzen, und gab statt aller Arznei die mit Gummi und Nitrum bereiteten Getränke. Der Husten wurde hartnäckiger und häufiger; der Bauch bekam ein solches Volumen, daß die Respiration davon außerordentlich gehindert wurde und daß der Kranke von Erstickung bedroht zu werden schien.

In dieser äußersten Noth faßte ich den Entschluß das Wasser durch die Paracentese auszuleeren. Doch wollte ich vor allem die Compression versuchen. Ich legte daher sogleich eine Leibbinde anlegen und sah mit Freuden, daß sie, statt die Dyspnoe und die Schmerzen zu vermehren, diese milderte und die Respiration erleichterte. Aber die Binde gab sich auseinander und verschob sich beständig. Ich wendete statt derselben einen Gürtel an, welcher wie ein Frauenzimmermieder zusammengeschnürt wurde, und breit genug war, um den ganze Abdomen zu umgeben. Diese Form machte es dem Kranken möglich, die Compression selbst auszuüben und sie nach Willkühr allmählich zu verstärken.

Die Anlegung dieses Gürtels geschah am 15. August. Am 16. nahm der Bauch merklich ab, am 17. noch mehr, und am 20., d. h. am 5. Tage nach der Anwendung des Gürtels war er bis auf sein gewöhnliches Volumen reducirt. Vermittelst des Anschlagens an das Abdomen konnte man die Fluctuation nicht mehr wahrnehmen. Nach dem Maaße, wie der Bauch abnahm, verengerte man den Gürtel durch mit dem Schnürbande parallel laufende Falten, und zu derselben Zeit, wo die Compression ausgeübt wurde, wendete ich die digitalis in der Dosis von 4 Gran täglich an, und zwar in der Absicht, die Thätigkeit des absorbirenden Systems zu erregen. Unter dem doppelten Einfluß dieser Agentien gieng der Urin in enormer Quantität fort. Es ist merkwürdig, daß die digitalis während der Compression weder Schmerzen noch Erbrechen hervorbrachte, und daß die Compression sogar von dem ersten Tage ihrer Anwendung an die Respiration außerordentlich erleichterte. Der Husten, welcher von Hippocrates als ein so schlimmes Symptom in den Wassersuchten (Aphor. VI., 3. VII., 47.) betrachtet wird, war gänzlich verschwunden.

An der Compression haben wir daher ein Heilmittel mehr, und wenn die Abwesenheit der Schmerzen die Anwendung derselben erlaubt, so muß man sie versuchen. Sie vertritt mit Nutzen die Stelle der Paracentese und kann sogar ein absolutes Heilmittel werden.

Jedoch habe ich Ursache zu glauben, daß bei dem hier in Rede stehenden Subjekte die Ansammlung dieser Flüssigkeit bald wieder erscheinen würde, sobald die Compression aufhören würde. Bei Voigier zeigen sich alle Symptome der chronischen Entzündung des peritonaeum. Die Wassersucht ist blos die Folge des

image
not
available

Eine durch Operation geheilte diplopia.

Dr. Quadri in Neapel hat den Fall eines Menschen mitgetheilt, welcher mit einer Art von Diplopie behaftet war. Nachdem er die energischsten Mittel vergebens angewendet hatte, glaubte er, daß die Krankheit von einer Affektion der nervi optici herrühre und verordnete dem Patienten Richters Pillen zu nehmen. Der Patient aber verschlimmerte sich, und bei Untersuchung des Auges erschienen die Iris gesund, die Bewegungen der Pupille regelmäßig und schnell. Der Patient klagte nicht, daß ihm Gestalten oder kleine Gegenstände vor den Augen schwebten, was in Fällen, wo die Nerven afficirt sind, so häufig ist. Dr. Quadri vermuthete, daß die Krankheit vom Druck herrühre, welcher von einer überflüssigen Quantität der Zellsubstanz am inneren Winkel der rechten Carunkel ausgeübt werde, die das Auge aus dem Centrum der orbita treibe. In dieser Meinung wurde er bestärkt, als er fand, daß die Diplopie verschwand, wenn das Auge nach innen oder nach oben gezogen wurde. Quadri legte deshalb die rechte Carunkel blos, und nahm mit einer kleinen Zange drei kleine Stücken Zellsubstanz weg. Die Wunde heilte per primam intentionem, und der Patient fühlte sich erleichtert.

Dies bewog Hrn. Quadri, die Operation einige Tage nachher auf dieselbe Weise und bis zu derselben Weite zu wiederholen. Nach dieser zweiten Operation wurde die Wunde mit einer Sutur und mit Heftpflaster geschlossen. Nach dieser Operation war die Entzündung beträchtlicher, doch wurde sie durch Blutegel gemäßigt, und in einigen Tagen heilte die Wunde. Die Krankheit war hiernach ganz gehoben.

Quadri glaubt, daß die Entzündung, welche nach der letzten Operation statt fand, die Dichtheit der Zellsubstanz vermehrte, so daß die Tendenz zu wachsen, welche sie vorher zeigte, zerstört wurde. — (Osserv. Medic. März.)

Miscellen.

Die Öffnung eines Leber-Abscesses ist

Bibliographisch

Corso elementare di Chimica di Filippo *Cassola* Professore privato di Chimica in Napoli. Von diesen Elementar-Cursus der Chemie, worin auch von allen gebräuchliche pharmazeutische Präparate von den Giften ꝛc. gehandelt wird, sind 3 Bände und 9 Kupfertafeln erschienen. Ein vierter Band wird den Beschluß machen.

Das Hamburger Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde, wovon ich schon mehreremale mit verdientem Lobe gesprochen habe, ist jetzt zu einem herab-

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Wenn aber das Herz an der Bildung des Bluts keinen Theil hat, wie wir eben gezeigt haben, welches ist dann das bluterzeugende Organ? Wir wollen diesen Punct, weil er in Hinsicht der allgemeinen Physiologie interessant ist, sorgfältig untersuchen.

In der Epoche, wo die rothorangengelbe Flüssigkeit anfängt, in den Inseln der membrana vascularis sichtbar zu werden, ist es leicht, sich zu überzeugen, daß noch kein erwachsenen Thieren eigenes, secernirendes Organ vorhanden ist; das Küchlein besteht wirklich nur aus einer medulla spinalis, welche in den Membranen des canalis spinalis steckt, und nach vorn in einige blaschenartige Anschwellungen endigt, welche mit verschiedenen Theilen des Gehirns correspondiren. Das Blut wird jedoch secernirt und die Cirkulation kömmt in Gang. Wir haben gesehen, daß diese Phänomene in einer Entfernung sich zeigten, welche allen besonderen Einfluß des Herzens ausschloß, und daß das Herz keine sichtbare Verbindung mit den beschränkten Stellen zeigte, welche den ersten Bluttröpfchen zu Vereinigungspuncten dienen. Überdies haben wir alle Ursache zu glauben, daß ein Muskelorgan wie das Herz unfähig ist, eine so feine Secretion, wie die der Blutkügelchen ist, hervorzubringen.

Es ist daher wahrscheinlich, daß sich der Sitz der Secretion zu dieser Zeit wirklich in der membrana vascularis befindet, und daß dieser Apparat, wie vergänglich er auch seyn mag, als das Agens der Blutbereitung betrachtet werden muß. In dieser Epoche sind die Blutkügelchen kreisförmig und abgeplattet; ihr Centrum wird von einer weniger gefärbten Kugel eingenommen, als der äußere Ring ist, und folglich ähneln sie in jeder Hinsicht denjenigen, welche die Classe der Säugethiere charakterisiren. Sie unterscheiden sich hierdurch auch von den Kügelchen, welche den Vögeln und den kaltblütigen Thieren eigen sind, deren Form wir in unseren Aufsätzen über diesen Gegenstand genau bestimmt haben. Wir haben sie immer elliptisch gesehen, und das Huhn ist unter den Vögeln, welche wir angeführt haben, einer von denjenigen, bei welchen man die auffallendste Verschiedenheit zwischen dem großen und kleinen Durchmesser bemerkt. Wir besitzen demnach das bestimmteste Mittel, die Blutkügelchen des foetus von denen des Erwachsenen zu unterscheiden, und wir wollen nun den Gang der Blutbereitung Schritt für Schritt verfolgen, damit wir die Verbindung fassen, welche zwischen diesen beiden Lebensgestalten vorhanden seyn muß.

Am zweiten Tage ist das Blut ganz aus kreisförmigen Kügelchen gebildet. Es enthält am 3ten, 4ten und 5ten Tage auch noch keine anderen. Am sechsten Tage fängt man an hier und da elliptische Kügelchen anzutreffen, und ihre Anzahl vermehrt sich während dem 7ten und 8ten Tage so schnell, daß am 9ten Tage das Blut eines Küchleins nur noch elliptische Kügelchen zeigt.

Wenn man diese Reihe mit den Veränderungen vergleicht, welche in der membrana vascularis des

image
not
available

den die Wirkung des Giftes. Es zeigten sich alle Erscheinungen der Brechruhr, Flecken auf der Haut wie beim Scharlachfieber, nur daß die gerötheten Stellen purpurroth hervorstanden. In den unter der Haut liegenden Knochen, insbesondre aber den Gesichtsknochen, waren heftige Schmerzen, starkes Fieber mit Betäubung der schmerzhaften Stellen an den Fußsohlen, krampfhaftem Zittern und Jucken. Alle schwarzen Diener litten heftiger als ihre weißen Gebieter, und der Koch, ein Schwarzer, starb an den Folgen des Giftes. Die Kranken bekamen erst ein Brechmittel und darauf große Gaben schwefelsauren Kalis, so oft der Magen es nur ertragen konnte. Nach diesem schleimige Getränke mit Zucker, in jeder möglichen Gestalt. Besonders der Zucker schien bei dieser Behandlung sehr nützlich zu seyn. Die alkalischen Mittel hatten nur geringe Wirkung.

Die Goldsardelle. Zu gewissen Zeiten des Jahres scheint dieser Fisch das gefährlichste Gift zu enthalten. Man hat Schwarze, während sie diesen Fisch aßen, von dem sie erst einen Theil im Munde hatten, todt zu Boden fallen gesehen. Gleiche Erscheinungen zeigen sich bei Thieren. Man erzählt, ein Schwarzer, der aus Versehen ein Stück Goldsardelle zum Munde geführt, sey, obgleich er es, nachdem er eben davon gekaut, wieder ausgespuckt, gestorben. Leute, welche so glücklich waren, dem Tode zu entgehen, litten ihr ganzes übriges Leben an den Folgen. Diese bestanden in Abblätterung der unter der Haut liegenden Knochen, in Geschwüren, theilweisen Lähmungen u. s. w. Gegen diese Nachwehen hat man noch kein wirksames Mittel zu entdecken vermocht, doch bleibt der Zucker, und besonders ausgedrückter Zuckersaft, immer bei Vergiftungen dieser Art sehr nützlich.

Man hat geglaubt, die Goldsardelle erlange diese giftige Eigenschaft, indem sie über Kupferbänke, welche auf dem Grunde des Meeres liegen, hinweggleite, aber diese Vermuthung ist wahrscheinlich irrig, und jene in der Natur des Fisches gegründet.

Heilk

Amputation des Schenkels im Hüftgelenk; vorgenommen im Hôtel-Dieu-Saint-Eloi vom Prof. Delpech *).

Joseph Morel, ein natürliches Kind, geboren zu Montfran, Departement de l'Aveyron, verlor seine Mutter, nachdem sie ein Alter von 55 Jahren erreicht und eine lange Zeit ihres Lebens an Rheumatismen gelitten hatte. Er wurde ein Landbauer und genoß eine ziemlich gute Gesundheit bis in sein 15. Jahr. Sein Wuchs hatte bereits eine sehr hohe Entwickelung erlangt und seine Constitution schien ziemlich kräftig zu seyn.

Nach ungewöhnlichen Anstrengungen und mehreren im Freien zugebrachten Nächten, empfand Morel in der ganzen Länge des rechten Schenkels unbestimmte und anfangs leichte Schmerzen, die aber unmerkbar zunahmen, ohne daß ihnen große Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Es trat endlich bedeutende Geschwulst

*) Revue médicale. Septemb. 1824. S. 333.

image
not
available

Seite des Lappens bemerkte man Tuberkeln, welche das Messer zerschnitten hatte und deren Substanz die merkwürdige Farbe des schmutzigsten Pistaziengrüns darbot.

Die gemachte Wunde war zwar sehr groß, aber um so regelmäßiger, als alle weichen Theile, aus denen sie bestand, durch die Wirkungen der Entzündung und in Folge einer außerordentlichen Consistenz ganz glatt waren. Diese Umstände erschwerten die nothwendige Unterbindung der Gefäße, denn es war mühsam, letztere über die Oberfläche hervorzuziehen, auf welcher sie sich zeigten. Jetzt bewährte sich die Vorsicht, die Schenkelarterie vor der Operation zu unterbinden. Dieses Gefäß und sein erster Ast, die arteria femoralis profunda waren in der mittlern Länge des Lappens schräg zerschnitten worden. Beide ließen eine mäßige Quantität Blut ausströmen, welches sie ohne Zweifel schon von ihren Anastomosen erhalten hatten, denn die Ligatur an der art. cruralis war sehr fest und sicher. Man war genöthigt, eine Unterbindung vorzunehmen, um die durchschnittenen Enden gänzlich zu verschließen und gelangte durch die Schwierigkeit, welche dieses verursachte, zu der Überzeugung, daß wenn diese Gefäße eine ihrer Capacität entsprechende Quantität Blut ergossen hätten, der Kranke in große Gefahr würde gerathen seyn. Mit weniger Schwierigkeit wurden die art. obturatoria und ischiatica und die beiden Äste unterbunden, welche ohne Zweifel von der art. profunda abgegeben worden und hinter der Basis des Lappens entsprechen. Hier hatte das Zellgewebe mehr Geschmeidigkeit als an der ganzen übrigen Wunde.

Ungeachtet der tiefen Veränderung, welche durch die langdauernde Entzündung in allen eben zerschnittenen weichen Theilen herbeigeführt worden war, wurde doch ihre unmittelbare Vereinigung versucht, aber es bedurfte kräftiger Mittel, denn die Consistenz des Lappens war ein großes erst zu besiegendes Hinderniß. Sie war so beträchtlich, daß es äußerst schwierig schien, dem Lappen eine hinlängliche Beugung von innen nach außen zu geben, um durch ihn das Gelenk zu bedecken, und ihn mit dem äußern Schnitt in Berührung zu bringen. Bei geringerer Bekanntschaft mit dieser Schwierigkeit hätte die Sache für unmöglich gehalten werden können, und dieser Meinung waren auch wirklich mehrere Gehülfen. In andern ähnlichen Fällen war aber schon der Zweck erreicht worden, deshalb ließ man sich nicht durch diese Schwierigkeiten abschrecken. Man wußte, daß unverzüglich eine seröse Aussickerung eintreten, der ganze Stummel dadurch seine Geschwulst, so wie der Lappen nach einigen Stunden am Volumen verlieren und geschmeidiger werden würde; ferner, indem die Hauptursache der frühern Irritation durch die Abnahme des Gliedes entfernt worden, wenig neue Geschwulst eintreten werde, sobald es gelingen sollte, alle Ursachen zu entfernen, die einen ähnlichen Zustand erzeugen; daß also, wenn die Zusammenfügung jetzt erreicht werden könnte, für die Folge ihr nichts entgegen wirken würde.

Die Wichtigkeit der unmittelbaren Vereinigung, so wie ihrer nächsten und entferntern Folgen, entschied für die Nothwendigkeit, dem Lappen alle unerläßliche Gewalt anzuthun, um eine vollständige und möglichst genaue Zusammenfügung zu erhalten. Es mußte freilich große Gewalt angewendet werden, aber der Zweck wurde ganz erreicht. Zuerst wurden einige Hefte an der Spitze des Lappens angelegt, zu dem Zweck, ihn gegen den Mittelpunkt des äußern Schnitts zu beugen; da aber diese Theile des Stummels noch zu weit entfernt waren, um sich berühren zu können, so wurden die Hefte noch nicht festgezogen, sondern blos von Gehülfen einstweilen gehalten. Hierauf wurden andere Hefte in Zoll weiten Abständen an der ganzen übrigen Wunde angelegt, so daß man von den vordern und hintern Winkeln gegen den Mittelpunkt hin vorschritt. Die vorausgegangene Befestigung der Spitze des Lappens trug viel dazu bei, daß man jetzt im Stande war, auf eine sehr genaue Weise die für die Hefte nöthigen Stiche zu vertheilen und die Theile auf eine natürliche Weise einander nahe zu bringen. Am leichtesten ließen sich die Schnittflächen in den Winkeln aneinanderfügen. Dadurch ver-

image
not
available

muesen Membranen und selbst des cartilaginösen Gewebes vorhanden. Wenn sich diese Veränderung nicht weit ausgedehnt hat, so wird sie bei Lebzeiten nicht leicht erkannt. Die zweite Varietät besteht in einer Anschwellung des canalis bronchialis an einer mehr oder weniger großen Stelle und in einer Verdickung seiner Wände. Die Diagnose ist je nach der Lage und Größe der Geschwulst mehr oder weniger leicht. Die dritte Varietät besteht in einer absatzweisen Erweiterung der bronchiae, so daß sich eine Reihe von wechselseitig aufeinander folgenden Geschwülsten und Contraktionen zeigt. Hier sind im Gegentheil die Wände des Kanals, statt verdickt zu seyn, beträchtlich dünn. Es ist unmöglich, in diesem Falle die Diagnose zu stellen.

Verengerung der bronchiae, wovon Andral drei Fälle anführt, ist eine weniger häufige Veränderung als ihre Erweiterung. Eben so wie die letztere Beschwerde ist die Contraktion entweder allgemein oder partiell. Sie wird nicht immer durch chronische Entzündung verursacht, sondern sie kann auch die Folge von mechanischem Druck, von Geschwülsten u. s. w. seyn. Sie kann vorhanden seyn, ohne irgend ein Phänomen hervorzubringen. Bei anderen bringt sie bedeutende Zufälle hervor, doch solche, welche auch andern Affektionen gemein sind. In zwei von Andral erwähnten Fällen wurde die Contraktion durch Verdickung der Wände des Kanals hervorgebracht. Im dritten Falle waren die contrahirten bronchiae in einer großen Masse von melanosis enthalten.

Die Obliteration der bronchiae kommt äußerst selten vor. Andral weiß blos einen Fall, in welchem sie vorkam. Der obere lobus der Lunge war in melanosis verwandelt. Die größten Bronchienstämme dieses lobus und ihre drei bis vier Hauptzweige waren gesund, aber außerdem war keine Spur von Bronchienkanälen vorhanden. (Archives générales de Médecine).

Miscellen.

Über einen doppelten Uterus findet sich eine merkwürdige Beobachtung in „Zur Lehre von Schwangerschaft und Geburt physiologische, pathologische und therapeutische Abhandlungen ꝛc. von Dr. C. G. Carus", woraus ich die Resultate der Leichenöffnung einer am 24. Tage des Wochenbettes verstorbenen 25jährigen Frau aushebe, l. c. p. 36. „Am merkwürdigsten jedoch war es, den Uterus vollkommen doppelt zu finden, so daß nicht nur jeder mit einem besonderen Muttermund sich öffnete, sondern auch

Bibliographisch

Historia Rievallensis, containing a Dissertation on the Animal Remains lately found in the Cave at Kirkdale etc., by the Rev. Will. *Eastmeat*. London 1824. 8. m. Abbildungen.

Grundriß der Mineralogie von Friedr. Mohs. Zweiter Theil. Physiographie. Dresden. 8. mit 10 Kupf.

Ornis oder das Neueste und Wichtigste der Vögelkunde, in Ver-

image
not
available

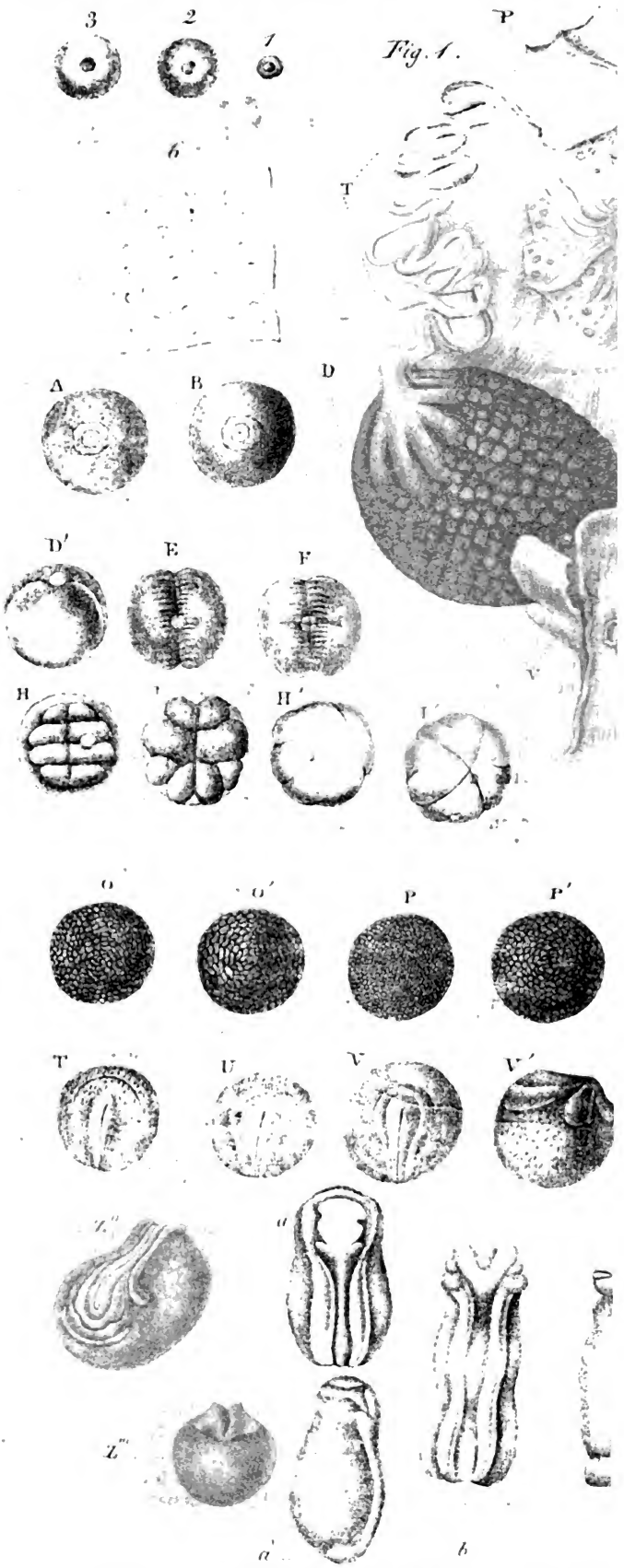

3
2
1
P
Fig. 1.
b
T
A
B
D
D'
E
F
H
H'
I
O
O'
P
P'
T
U
V
V'
Z''
a
Z'''
a'
b

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

einem andern Theile des Landes. Der Boden liegt fast gegen Westen, ist außerordentlich den Winden ausgesetzt, welche über den irelándischen Kanal kommen, und über das flache Land mit Dünsten beladen hinstreichen. Der niedere Theil des Bergs ist von diesen Winden, durch Werneth und Oldham Edge, geschützt; aber da diese hohen Strecken gegen Norden abfallen, oder sich endigen, so bilden sie mit High-Crompton einen Einschnitt oder eine Höhlung, welche den Luftströmen eine andere Richtung giebt, die, indem sie sich vereinigen, das Thal über Royton und Shaw hinaufstreichen, und sich gegen den Hügel, von dem wir reden, mit beträchtlicher Kraft brechen. Längs diesem Hügel ist die rauheste und kälteste von allen in der Nachbarschaft; das Land ist durchaus ohne allen Schutz von Bäumen oder hohen Zäunen; die Dammerde ist dünne über der Oberfläche verbreitet, und die Vegetation spärlich. Am Fuße dieses hohen Landes ist eine lange Strecke von Moor, welche seit einigen Jahren abgenommen, indem die zunehmende Volksmenge mehr Land urbar gemacht hat; von diesem sumpfigen Boden fließen Wässer aus, welche zu den Quellen des Medlak, Irk und Beale beitragen."

„Der Blödsinnigen, auf welche Herr Wood anspielt, sind neunzehn an der Zahl; aber unter diesen sind nur zwei Frauenzimmer; und da Weiber fast immer Kröpfen unterworfen sind: so läßt sich die Frage in eine andere und natürlichere Gestalt bringen: wenn beide Krankheiten aus derselben Ursache endemisch sind, bringt diese Cretinismus bei den Männern und Kröpfe bei den Weibern hervor? Gewiß ist, daß beide nicht nothwendig zu gleicher Zeit bei derselben Person vorhanden sind."

„Das endemische Übel, welches den Gegenstand dieses Aufsatzes ausmacht, ist, so viel ich weiß, bei keinem Gliede ihrer Familien mit Kropf verbunden gewesen, obgleich kropfige Anschwellung häufig in der Nachbarschaft angetroffen wird, besonders bei jungen Frauenzimmern; auch hat man diese beiden Übel bisher in England nicht anders als zufällig verbunden gefunden. Es muß bemerkt werden (wie in Rees's Cyclopedia, Artikel Cretin, gesagt wird), daß vor einigen Jahren ein weiblicher Cretin mit Namen Sothero in Hull, und ein anderer desselben Geschlechts in Plymouth aufgehalten habe. Der einzige Fall, in welchem ich mangelhafte Beschaffenheit des Nervensystems mit Kropf verbunden gesehen habe, war bei einem Frauenzimmer in Hollinwood, die bei sehr beträchtlicher Anschwellung des Halses taub und stumm ist."

„Es ist eine vollkommen ausgemachte Thatsache, daß kropfige Familien in den Thälern der Alpen häufig sind, während man sie selten in höhern Gegenden trifft. Der Cretinismus und die Derbyshirschen Bergthäler Englands sind dagegen, nach den Beobachtungen von Hrn. Wood, vorherrschend auf Berghöhen."

„Der Kropf wird in vielen Theilen England gefunden; er wird häufig in der Nachbarschaft d

image
not
available

beutel ganz gesund; das rechte Herzohr war aufgetrieb von Luft und hatte eine elastische Spannung. Als m in die Wandungen desselben einschnitt, entwich diese L größtentheils, ohne alle Blutmischung. Diese Cavit enthielt indessen eine kleine Quantität nicht geronnen Blut. In den anderen auch gesunden Cavitäten d Herzens befand sich ebenfalls flüssiges Blut, desgleich in den Arterien und Venen des Körpers, der Glie und des Gehirns. Es war mit einer so großen Qu tität Luft vermischt, daß die Gefäße, wenn man in wissen Abständen einstach, überall Luftbläßchen, vermi mit Blut, ausgaben. Die anderen Organe boten ni Außerordentliches dar.

Der Tod muß also dem Eindringen einer zien großen Quantität Luft in das Herz zugeschrieben wer Die Art dieses Eindringens ist leicht zu erklären. E ziemlich große Vene, am unteren Theil der Geschn gelegen, und mit der vena jugularis in Verbint stehend, muß nothwendig geöffnet und klaffend gebli seyn, im Augenblicke, wo das Einathmen das Blu die Brust zog; sie muß sich mit Luft gefüllt h welche das Blut und die schwappernde Bewegung Geschwulst in das Herz gedrängt haben; indem sic Luft nun in den Cavitäten des Herzens verdü spannte es dieselben aus, verhinderte ihre Zusamm hungen und bewirkte plötzlich Ohnmacht und Tod.

Krankheit.	Kranke	Männ.	Weiber	phys.
Wahnf. m. Tobf. Mania	26	17	9	11
Narrheit, Moria . .	18	12	6	6
Tiefsinn, Mono mania	5	2	3	—
Fixe Idee, Mono mania	5	4	1	1
allgem. Wahnf. Dement.	28	14	14	5
Wahnsinn mit Epilepsie	11	7	4	11
Blödsinn, Amentia .	45	27	18	42

Bibliograph

Verhandlungen der Kaiserlichen Leopoldinisch-Caroliniſch demie der Naturforscher XII. Bandes 1te Abtheilun 1824. 4. m. K. Auf diesen reichhaltigen, mit A von d'Alton, Bischoff, Blum, Bojanus, Carus, missо, v. Göthe, Koch, Lehmann, v. Martins, Esenbeck, Rissо, Reinhardt, Rosenthal, Rothe, und dem Prinzen Max. von Neu-Wied ausgestatte werde ich zurückkommen.

Transactions of the Association of Fellows and l tes of the King's and Queen's College of Phys

image
not
available

Brooke Crystallography. CIV. 255.
Brooke's Conchology. XCIII. 79.
Bromameter zum Speisewägen. CVIII. 313.
Brucin therapeut. Eigenschaft. C. 183.
Brulot, Fliegenart. XCIX. 168.
Bruneau de la fièvre jaune. CVIII. 303.
Brusthöhle, Eindringen atmosphärischer Luft in dieselbe. CIX. 321.
Brustwunden, Monographie der. CX. 352.
Büffel-Jagd. XCV. 101.
Buterin, Bestandtheil. der Butter. CX. 344.
Butter, Bestandtheile. CX. 344.

C.

Calorimeter. XCII. 47.
Camelus Guanaco. CIII. 228.
Cancer Uteri, Heilmittel. XCI. 42.
Caput obstipum, Heilung. XCVII. 142.
Carcinom des Gehirns. XC. 29.
Cartilago cricoidea, Mißbildung desselb. XCVI. 128.
Caulinia fragilis. CX. 337.
Centropus bubutus. XCVII. 143.
Cephalopoden, neues Organ derf. CII. 215.
Cervus Muntjack. XCVII. 143. Tarandus. XCVIII. 145.
Chara. XCIII. 73. flexilis. CX. 342. vulgaris. CX. 337.
Chemie, Lehrbuch der. CV. 271.
Chemischer Apparat. XCII. 56.
Chikara Antilope. XC. 25.
Chikitsa. CVII. 298.
Chinarinde, Monographie. CII. 224.
Chinasalze, Bereitung derselben. XCV. 112.
Chirurgie, Lehrbuch der. LXXXIX. 15. XCVII. 144. XCVI. 128.
Chlorophyll, Bestandth. d. Sellerie. XCVI. 118.
Chrestien, des preparations d'or. XCI. 42. Methode jatroliptique. XCI. 41.
Cholera morbus in Astrachan. CX. 352.
Chromofore, Organ d. Cephalopod. CII. 215.
Civiale, sur la retention, d'urine et les calcun urinaires. CVI. 287.
Cloquet, des voies lacrymales. CVIII. 303.
Coccus polonicus. XCIX. 169.
Cochenille, Surrogat. XCIX. 168.
Colica pictonum. XCIII. 80. pictorum Heilmittel. CI. 208.
Columba migratoria. CV. 263.
Coluber Berus, Biß. XCII. 60.
Combination, elektrische. XCIV. 88.
Compressorium, Langenbecks. XCI. 48.
Conchologie, Anleitung zur. XCIII. 79.
Conopeum, oder Bettnetz gegen Ansteckung. XCVIII. 152.
Contraktur der Arme bei Rückenmarks Zerstörung XCVI. 119.
Contrastimulus. CI. 206.
Cooper, Handbuch der Chirurgie. XCVI. 128. über Verrenkungen. C. 191. über Schenkelbeinhalsbruch. CVIII. 320.
Cortex angusturae, C. 184.
Covelli, Storia del
Craniologie, Gall's.
Crithmum maritimu 207.
Croup, Untersuchung Mittel dageg. XC
Crystalle, mit Gas 273. Flüssigk. da
Crystallflüssigkeit.
Crystallography, 255.
Cubeben bei Krankh C. 192.
Cuvier's Portrait.

Dahlien, Zerlegung
Dalmann Analecta 127.
Dampf, zum Brüte
Dämpfe, Dichtigkeit
Dampfbäder. XC
Darmkanal, Intus
Darmverletzungen, 334.
Davy's Portrait.
Deflagrator vom
Delirium tremens
Demonferrand, XCIII. 79.
Deutochlorure de XCII. 64.
Diabetes mellitus
Diamant, künstlic Versuch dam.
Diaphanometer.
Dictionaire des CII. 223.
Dillwyn, of rece
Döbereiner's chem 288.
Doppelleibiger M
Douche im Pariſ.
Douchebäder zu
Druck macht Luft krystallisirt Eſſ
Druvy abhydha
Dumeril, sur le
Durchfall, Heilmi
Duroziers Salpe

Earle, on frac XC. 31.
Eau de Javelle.
Ebbe und Fluth,
Eingeweide, Ve
Einspritzen der
Eisbildung, mer
Eisenwasser in
Eiterung im Al
Electricität, Ha
Electrisches Phä
Empfindung, E

Digitized by Google

image
not
available

Lymnaeus stagnalis. CII. 211.
Löwen in Deutschland geboren, XCVIII. 154.
Longo Giornale medico-pratiche. CI. 207.
Loudon, Garten-Encyclopädie. XCV. 111.

M.

Madrid, Gesundheitszustand der Stadt. CIX. 336.
Magnet, von Salzen und Säuren afficirt. CIII. 234.
Magnetstein, großer. C. 184.
Malaria in Italien. XCVIII. 149.
Mannastoff im Sellerie. XCVI. 118.
Marquis, Philosophie botanique. C. 191. Règne végetal. C. 191.
Martialwasser, grobes, in Rußland. LXXXIX. 15.
Meyer de vulneribus pectoris. CX. 351.
Medicin, und Chirurgie der Hindus. CVII. 297. physiologische. CI. 206. Studium derf. CX. 351.
Medico chir. Transactions. CIII. 240.
Meersalz als düngend. CIII. 234.
Melia Azedarach. XCV. 112.
Meliceris, Operation. CIX. 336.
Membranen, Adhäsion ferdfer. CVIII. 313.
Mensch, doppelleibiger. CIV. 241.
Menschenfüße, Abdruck XCI. 38.
Menstruation, Heilmittel. XCI. 47.
Mercurius sublimatus, Vergiftung dam. geheilt. CX. 352.
Miasmen. XCVIII. 151.
Mikroscop aus Fernrohr. CII. 213.
Milch der Thibetziegen. XCVII. 136.
Milchkrankheit in America. CIII. 233.
Milchpumpe bei Harnverhaltung. XC. 32.
Millington Principles of natural Philosophy. CII. 223.
Milz, Heusinger über die. CIV. 256.
Mimosa pudica, Beobachtung. XCV. 97.
Mineralogischer Apparat. XCII. 56.
Moiré metallique durch Pflanzensäure. CI. 202.
Monticelli Storia del Vesuvio. XCIV. 95.
Morphin, essigsaures, bei Diarrhöe, Krampf. XCIV 96.
Mortalität in London. XC. 24.
Moskitohabicht, Insekt. XCIX. 168.
Moskitos. XCIX. 167.
Mora bei Lungenentzündung. XCV. 108.
Mumienherz untersucht. CIV. 246.
Musculi obliqui et recti d. Auges Wirkung. XCII. 56.
Mutterpolyp, Verwachsung um Vagina. CVIII. 304.

N.

Nahrungsmittel, Quantität zu wiegen. CVIII 318.
Natrum carbon. acid. natürlich. XCVI. 119.
Natron, übersalzsaures, gegen Brand. LXXXIX. 16. Seen. CV. 257.
Naturforscher, Deu CII. 209.
Neumann, über Ner
Nekrose, partielle,
Nervensystem, Funct 177.
Neurosen, Heilmitte
Nie.s Goldbereitung
Nieuwenhuijs van XCV. 112.
Nordlicht. XCIX.
Nux vomica, Ver 104. Kali derf.

Oberschenkel-Exarti XCVIII. 156. Abb. XCII. 64
Oedem wirkt Ver 175. glottidis, CIX. 327.
Oel vertreibt Wand
Oenanthe crocata nifolia. CII. 223 223.
Oenologie. CVIII
Oesophagus, zerstö
Ohr, Ausflüsse. C 263.
Olein, Bestandth 344.
Organ, neues, der eignes der Schla
Organisches aus Un
Oriolus Xanthon
Ornithorhynchus
Operationen zu er
Ophthalmie, nach contagiosa. X
Opium bei Hyster tung. CII. 221. bet. mellit. C
Optik, Beiträge
Otitis, Diagnost seq.
Otorrhoea, Di 267.
Ozanam des n CVIII. 320.

Paralysis bei en
Pariser Spitäler.
Pariset de la 144.
Pathapathya. C
Pepy's galvanisd
Percivall Veter
Peripneumonie
Peyre, Method
Pferd, Anatomie CIV. 256.
Pflanzen, Nahru liches Hervort Anatomie. CX 65. Physiologi

Digitized by Google

image
not
available

Vipernbiß, Cur. XCII. 60.
Viverra Rasse. XCVII. 143.
Vögel, Gehirn. C. 179. Mauſern. XCIX. 165.
Vorderarm-Fractur, Verband. XCIII. 79.
Voss, Catalogue des libres français. XCVIII. 159.
Vulkane. CI. 193.

W.

Wärme, über animaliſche. XCII. 47.
Wahnſinn, religiöſer. CX. 352.
Wales, Bevölkerung. XC. 20.
Wandertaube. CV. 263.
Waſſer in Cryſtall
Waſſerſcheu nach XCVII. 139.
Waſſerſtoffgas, pho
Watson Dendrol
Weichſelzopf, Cur.
Wein gegen Viper
Weineſſig bei Blei Opium. CII.
Weinhold, Arterien
Weiß, ſiehe Kirby
Weißkupfer, Beſt
Wirbelſäule, Anky
Wirbelwind. XC
Witterung in No
Witterungsüberſi

image
not
available

Cartoffeln, Heimath derſelben. CXVIII. 115.
Caſoar aus Neuholland. CXXVII. 263.
Caſtaing der Vergiftung beſchuldigt. CXIV. 55.
Cautchouc, mineraliſches, in Amerika. CXIII. 38.
Cauteriſation bei Thieren angewendet. CXVIII. 128.
Catanoso, osservazioni. CXXVII. 272.
de Charpentier - sur la constitution geognostique des Pyrenées. CXVI. 95.
Chevalier, lectures. CXXVI. 255.
Chevreul - sur les corps gras d'origine animale. CXVI. 95.
Chinin, ſchwefelſaures, in große Gaben nachtheilig. CXXIX. 304. Verfälſchung. CXXXI. 336.
Chitin. CXXII. 182.
Chorin, flüſſig. CXXVI. 244.
Cholera morbus, CXVIII. 126. in Aſtrachan. CXXIX. 303. in Perſien. CXXII. 183.
Clima v. London. CXX. 154.
Colibri = Magen. CXXXII. 345.
Contractionen der Muskelfaſern. CXV. 65.
Converven in niedere Thiere ſich verwandelnd. CXIV. 51.
Covelli und Monticelli über den Veſuv und deſſen Producte. CXVI. 81.
Croup. CXXVIII. 281. bei Erwachſenen. CXXVI. 256.
Cryptogamen auf exotiſchen Baumrinden. CXXVI. 247.
Cubeben. CXIII. 48.
Cuynat, über die Uvula = Verlängerung. CXXV. 237.

D.

Dalla Decima, istituzioni. CXXVI. 255.
Dampfbäder im Curhauſe zu Hamburg. CXI. 15.
Dampfmaſchinen, wunderbare Vervollkommnung derſelben verſprochen. CXIX. 145.
Daniell, meteorological Essays. CXIII. 48.
De la Salle's Kinderkrankheiten=Semiotik. CXIII. 45.
Deſportes, über die Behandlung der Irren in Paris. CXX. 153.
Davis, über Phlegmasia dolens. CXXIV. 215.
Diamant in Brauneiſenſtein. CXV. 70.
Dods on the rotated or contorted spine. CXXX. 320.
Dongola=Pferde. CXXVIII. 280.
Dulong und Thenard's Verſuche in Bezug auf Döbereiner's Entdeckung. CXIII. 33.
Dumas und Prevoſt, über Zerſtörung von Blaſenſteinen durch Electricität. CXVI. 92.
Dumas und Prevoſt, CXXIV. 209. traktion. CXV. CXXVIII. 273.
Dumas des mal CXXXII. 352.
Durchfall mit Mutte 204.
Dutrochet sur la s CXXVIII. 287.

Eau de javelle, ge CXVII. 112.
Eingeweide, verke 128.
Eiſenberg im Mi 168.
Eiſen, blauſaures, 271.
Eiſen = Muriat b 320.
Eiſen, ſalzſaures, 320.
Eiſenſubcarbonat b 288.
Elaſtiſche Flüſſigk binirt. CXIII,
Elektricität des CXXIX. 296. CXVI. 92.
Electriſirmaſchine, CXI. 10.
Elephantenjagd.
Emu = Caſoar. C
Ennals=Martin, CXXVIII. 28
Entomologiſches CXXVII. 266
Entwickelung des 209.
Epidermis der P ſucht. CXX.
Erdbeben auf d 346.
Erderſchütterung
Ertrunkene durc CXIV. 62.
Erythrogen. C

Falret, Unterſuc ker Perſonen
Faraday, über 244. über CXXV. 226
Fantom zu Lu
Färbung des
Fäulniß des m 87.
de Ferussac sciences.

image
not
available

Loder elementa anatomiae. CXIX. 153.
Londoner Klima. CXX. 154.
Lu-Krankheit in Oſtindien. CXXXII. 352.
Lucas, über Kindbettfieber. CXXV. 238.
Luft in Rom. CXVI. 84.
Luftarten in der Pleura abſorbirt. CXVIII. 118.
Luftdruck auf Thermometerkugel. CXXIII. 201.
Luftgefäße der Pflanzen. CXX. 150.
Luftröhre des Emu-Caſoars. CXXVII. 263.
Luftröhre des Ornithorynchus. CXVII. 106.

M.

Mac Cullod, über die Häringe. CXXX. 305.
Magendie, über Behandlung eines Hydrophobiſchen. CXXXII. 345.
Magenkrebs mit Durchfreſſung der vena portarum. CXXIII. 208.
Magenverdauung durch Nerven influirt. CXXVII. 264.
Magnet als Bewegungsmittel. CXVIII. 118.
Malaria in Rom. CXVI. 84.
Maxwell, über Verſtopfungen. CXXIX. 297.
Mediciniſche Schule für Indiſche Aerzte in Calcutta. CXXIII. 206.
Meerestemperatur in der Tiefe. CXXX. 311.
Meerſchweinchens Zahnwechſel. CXXII. 182.
Meckel, über die Brüſte des Ornithorynchus. CXIX. 144.
Menſchenpocken, umgeänderte. CXIX. 150.
Mercurialausdünſtung. CXXVII. 265.
Mercurialſalbe, ſpießglanzhaltige. CXIV. 64.
Merrem's Tod. CXXXI. 328.
Meſotyp aus dem Veſuv. CXIV. 54.
Meſſerſchlucker. CXXVI. 256.
Metall-Thermometer in Uhrſchlüſſeln. CXXVIII. 282.
Metalle elaſtiſche Flüſſigkeiten combinirend. CXIII. 33.
Metalliſche Subſtanzen im Magen eines Ochſen. CXXIV. 214.
Meteorologiſche Geſellſchaft in London. CXIV. 54.
Mexico's Naturprodukte. CXXV. 225.
Mineraliſches Cautchouc in Amerika. CXIII. 38.
Mineralquellen im
246.
Mißbildung eines
Monocotyledonen,
321.
Monticelli und Co
deſſen Producte
Musculus sacci
Muskelfaſercontr
CXXVIII. 27
Muskelfaſern, wi
65.
Mutterkorn. CX
CXXIII. 204

Natrum muria
ſtinkende Ge
Natron, chl
CXXII. 19
Naturgeſchichte
Mexico's
Naturhiſtoriſc
CXI. 1.
Nees ab E
corum pr
Neapel's Ac
ſchaften.
Nerven auf
CXXVII.
tur und
Nervenſyſte
Nervus va
Neuer Chi
Nizzaer H
Nordpolexp
derſ. C

Ocean, F
friern
113.
deſſ. 1
114.
te deſſ
Oestrus
177.
Ohrenſc
47.
Olivie
272.
Olma
tiph
Opoſſu
CX

image
not
available

Verkehrte Lage der Eingeweide. CXVIII. 128.
Verletzung des n. vagus tödtlich. CXXI. 176.
Verstopfungen des Darmcanals. CXXIX. 297.
Vespertiliones. CXXIII. 200.
Vesuv und dessen Producte. CXVI. 81.
Vierlinge. CXV. 70.
Volpi, operazione chirurgiche per gli animali. CXVIII. 128.
Vögel-Wanderungen. CXXIX. 289.
Vrolick, sur quelques sujets intéressants d'anatomie et de physiologie. CXXIII. 207.
— de mutato vasorum decursu. CXXVIII. 288.
Vulkanische Elektricität. CXVI. 82.

W.

Wahnsinn, in medicinischer und physiologischer Hinsicht. CXVIII. 119. Lichte
Zwischenräume im Wa
123. Prognose. CXV
Wagen, zum Transpo
CXI. 10.
Wanderungen der Vögel
Ward's Instrument g
CXIX. 154.
Wasserscheu, durch
Wasser behandelt.
Wasserdichte Zeuge.
Wattmann's Luxation
320.
White, on strictu
CXXXI. 336.
Wiederbelebung ein
nen. CXIV. 62.
Williams, über d
CXIII. 35.
Witterung im Jul
— in August 18

image
not
available

Beckenmesser, neuer, CXXXVII. 79.
Bégin. CXXXV. 48.
Belhomme sur le sang et la couenne inflammatoire. CXLVIII. 247.
Bell. CXLI. 143. CXLV. 207. CL. 278. CLIV. 342.
Belladonna, Wirkung. CXXXVIII. 83.
Bellingeri de medulla spinali nervisque ex ea prodeuntibus. CXLIII. 175.
Bellis perennis, Irritabilität. CXLI. 130.
Bengalen, Kropf das. CLIII. 332.
Berberis, Irritabilität ders. CXLI. 130.
Berg, von gediegenem Eisen. CXLIX. 266.
Bergwerke, unterseeische. CXLI. 131.
Berlin, Erfolg der Kuhpockenimpfung daselbst. CXXXVIII. 95.
Bernstein, Nachricht über ein Horngewächs. CXXXV. 39.
Berres über die Holzsäure. CLIII. 336.
Beutelthiere, Beutel ders. CXXXIV. 25.
Bewegungen, willkürl. CXXXVIII. 82. unwillkürliche. CXXXVIII. 82.
Bhooj, Wirk. d. Erdbebens. CXXXVII. 69.
Biargruna von Desberger. CXXXVII. 29.
Bibergeil, Canadisches u. Moscowitisches, Unterscheidungsmittel dess. CXLII. 159.
Bichat. CXLVIII. 255.
Bischoff, über Analyse organischer Substanzen. CXLIII. 8.
Black wad of Derbyshire, Mangan-Erz. CXL 117.
Blase, gesackter Zustand ders. CXL. 123.
Blasenfistel. CXLIII. 167.
Blasenpflaster, üble Wirk. eines. CXLVIII. 252.
Blasenschnitt, neues Instrument, CXXXIV. 32.
Blasenstein, Beseitigung ohne Steinschnitt. CXXXIII. 15. CXLI. 135.
Blasensteine, freiwillig abgegang. CXLI. 136.
Blasensteinsäure, über. CLIV. 351.
Blattern in Südamerica, Einführung ders. CLIII. 325.
Blausäure, Linderungsmittel bei Brustkrebs. CLIV. 352.
Bleivergiftung des Wassers mancher Städte, woher sie entstehe. CXXXVIII. 86.
Bleizucker, Gegengift, CXXXIV. 32.
Blindschleiche, Saamenthierchen derselben. CLIII. 322. 325.
Blumen hauchen Ammoniakgas aus. CXLVIII. 242.
Blut, Beobachtungen über. CXLVIII. 247. CLI. 296. 297. Fäulniß. CXXXVIII. 92. Gasarten, abgeschieden aus dems. CLII. 317. Veränderungen nach dem Tode. CXLIII. 172. Wirkung des essigs. Morphiums. CXXXVII. 73. Wirkung des Salpeteroxydgases auf dass. CLII 316
Blutegel, außerordentlich starker Gebrauch ders. CXLVI. 224.
Blutkuchen rothe Schicht auf demselben. CXLVIII. 250.
Blutung, bei Steinschnitt, Verfahren zur Stillung ders. CXLVI. 223.
Boa cenchria. CXXXV. 48.
Bobillier, üb. Spital'äu niß CXXXVII. 75.
Bock, Saamenthierch dess. CLIII 322. 325.
Bootan, CLIII. 33.
Bostock's elementary system of Physiology. CXLII. 159.
Botallack, Zinn- u. Kupfergrube, in Cornwall. CXLI. 131.
Botanik, The English Flora. CXL. 127. Pflanzenverzeichniß. CXLVI. 223.
Botany-Bay, Kinder Eu Farbe ders., CXLVII.
Botokuden, Völkerschaft.
Bradypus torquatus.
Brand, tödtlicher, nach Blasenpflasters. CXL
Brandschäden, Ulmus CXLIV. 184.
Branks. CLIII. 333.
Brasilien, Krebse. CLI schichte. CXXXV. CXXXVI. 52. Reise
Brassica oleracea ca kung CXLVIII. 2
Braunkohlenlager, am
Brechmittel, bei Indige Sanguinaria cana 183.
Breccia. CLIII. 3
Bréon, Carte des e France, CXXX
Bredahl de testicul sensu. CLI. 3
Breschet CLIII.
Bronchocele, Jodin
Bruch, eingeklemmt leuten selten. C
Brucin, Diagnose d
Brustbein, Horngev 34.
Brustkrankheiten, dine in. CXL.
Brustkrebs, Linde
Brustwunde, ges
Brüste, verhärtet Frauen, Mitte
Bubonen, gefähr tischer. CXX
Buckland Reli 335.
Buffon. CLI
Buto obstetri
Buschmanns-A CXLIX. 2
Cactus, Art d CXLIV. 17
Cairo, ceylon
Calcare gr
Callithrix n
Campos ge
Canalis la stopfung
Canarische I
Caninchen, 324. G
Cancer P
Canis, n Azarae 322
Cantharid
Cantu d syphil
Capra H
Carotis nahme CXL
Casper nis va
Castagn
Cataract
Catarrh
Catting
Cauteri
Cavia a CXX

image
not
available

Geburtshülfe, CXXXIV. 31. CXLI. 143. CXLV. 208. CL. 281.
Geburtshülfliche Klinik zu Pavia, Resultate derf. CXLI. 144.
Gedärme, Bewegung. CXXXVIII. 83. in fauligen Krankheiten. CXXXVIII. 92.
Gefräßigkeit eines Kranichs. CL. 280. der Yakuten. CXLVIII. 246.
Gehirn, Functionen. CXXXVIII. 81. Verletzungen des kleinen. CXXXVIII. 82. der Wirbelthiere. CLII. 319.
Gehirnwassersucht, über die frühesten Symptome derf. CXLIII. 175.
Geisteskräfte, intellectuelle, der Thiere. CXLVI. 213.
Gelbes Fieber, Wesen. CXXXVIII. 90. Fortpflanzungsweise deff. CXLII. 153.
Gelenke, hornartige Auswüchse. CXXXV. 34.
Geologie du département des Bouches du Rhone. CXLV. 207.
Gerbestoffige Mittel. CXXXVIII. 94.
Gerste, Keimen, über. CLIV. 351.
Geruch, Organe deff. CLIII. 336.
Geschmack. CL. 287.
Geschwüre, simulirte. CXXXVI 55.
Geschwüre, venerische mit Spitalfäulniß complicirte. CXXXVIII. 96. Mittel der Indianer in Obercanada. CXLIV. 180.
Gesellschaften, neue Acquisitionen der Senkenbergischen. CXXXVII. 72.
Gesichtswunde, Heilung mittelst hinaufgeschobener Haut des Halses. CXLIII. 170.
Getraidearten, Saamenkörner derf., über die Tiefe der Aussaat. CXXXVI. 54.
Géz, besondre Substanz. CXLIV. 196.
Ghegh. CLII. 332.
Gibbel Uttamat. CLII. 305.
Gicht, Datura Stramonium in derselben. CXLIV. 182.
Gift, giebt es ein absolutes? CLII. 320. der Cobra de Capello. CLI. 304. Entdeckungsmittel narkotischer CXLI. 144. Fäulniß bewirkende. CXXXVIII. 87. 90. Saugspritze bei verschlucktem. CXL. 127. verdorbner Würste. CL. 287.
Giftverkaufbuch, Schema zum. CLI. 303.
Giftwaaren. CLI. 304.
Giftzähne der Klapperschlangen. CXXXVIII. 85.
Gintrac sur la cyanose. CXLVI. 224.
Glandula thyreoidea, Geschwulst derf. CLII. 329.
Goat's-Grotte auf dem Aetna. CLII. 308.
Gold, massives CXLII. 152.
Goldbergwerke d. Uralgebirges. CLII. 313.
Golddraht, sehr feiner. CLIII. 329.
Gonorrhöe, Pyrola umbellata in. CXLIV. 143.
Graham, Luftreise. CLIII. 327.
Grana Tiglii. CXXXIII. 8.
Graviditas extrauterina, neue Art. CXXXIII. 16. ovarii. CXXXV. 40.
Greenwattle. CXLIX. 261.
Griechenland, Behandlung der von tollen Hunden Gebissenen in. CXLII. 160.
Gries, harnsaurer. CXXXVI. 64.
Grimmdarm, Verengerung deff. CXLIII. 173.
Grobkalk, Entrochiten im. CXXXIX. 106.
Guerette, über die Bereitung des schwefelsauren Chinin. CXLII. 158.

H.

Haarfeilnädel, durchbohrt die Substanz des Uterus. CLI. 304.
Hafermehl, entzü
Hahn, Saamenth
325.
Hand, verstellte
kein. CXXXV
an. CXXXV.
Hanf, durch Öl
Harnblase, nach S
Harnfluß, simuli
Harnröhre, Strik
123. CXLI. 14
16.
Harnsaurer Grie
Harthörigkeit,
ben. CXLVII
Harz, neues. C
Hasen, Furchtlos
weiße, Temp
Hautausschläge.
nische schuppen
Hautwassersucht,
Heftpflaster, schl
Heinrich, meteor
res 1843. CX
Helix nemorali
stris. CLIII.
Helm's Reisen.
Herbe de Para
Herrmann, über
tinen. CXX
Hernia, femo
CXLIV. 182.
CXXXVI. 6
Heu, Gährung
Heuschreckenschw
Hibbert, sketc
Apparitions.
Himorrhois, W
80.
Hindostan, a
Provinces o
Hindus, Schädel
derf. Heilmitt
Hirnerschütterun
CLIV. 349.
Hirnlappen, We
specifisches R
Hirnnerven, üb
Höhenmessunge
Höhlen. CLIII.
308.
Holzkohlen,
CXLV. 198
Holzsäure, üb
Honig, giftiger
Horngewächse,
Hospitäler in
menen Kran
Huel Rock K
CXLI. 131
Hüftweh, Terp
Humboldt,
etc. relati
Mexico. C
Humerus, Re
Hummeln. C
Hund, Saam
Saamenthie
suche mit
CXXXVI
Hundswuth, h
240. scute
CXLIV. 1
Huschke, Veit
rurgesch. C

image
not
available

Mus bursarius. CXXXIII. 3. Lemnus. CXXXVI. 54. Musculus s. alba. CLIII. 322. Porcellus. CLIII. 322.
Muſik, Macht derſ. CXXXVIII. 84.
Muskeln, Contraktion derſ. CXLIX. 265.
Mustela Putorius. CLIII. 322.
Mycetes ursinus. CXXXV. 47.

N.

Nabel, Abſceſſe, von Gallenſteinen am. CXLVII. 233.
Nabelſtrang, zerriſſener. CXXXVII. 80.
Nagethiere, Saamenorgane derſ. CLIII. 323.
Narcotin. CXLIII. 168.
Narcotiſches Princip, Entdeckungsmittel CXLI. 144.
Narcotica, Wirk. CXXXVIII. 83. 84.
Naſe, über. CL. 287.
Naſenbluten, habituelles, bei den Esquimaux. CXXXIX. 107.
Naſenpolyp. CXXXIV. 32.
Natron, meconſaures. CLIV. 351.
Natter, Razoumowsky'ſche CLIII. 322.
Naturalienſammlung der Senkenberg'ſchen Naturf. Geſellſch. CXXXVII. 72.
Naturerſcheinung, ſehr merkw. CXL. 119.
Naturgeſchichte, Beiträge zur. CXXXVIII. 95. CL. 287. Braſiliens. CXXXV. 47. Mexico's. CXLIV. 177. Memoires de la société d'histoire naturelle. CXXXIX. 111.
Naturgeſchichtliche Bemerkungen aus Syrien. CXLVI. 218.
Naturhiſtoriſche Beobachtungen aus Parry's zweiter Reiſe. CXXXIX. 97.
Nebennieren, zur Anatomie derſ. CXXXIII. 3.
Neger, allmäl. Weißwerden eines. CXLVII. 231.
Nenndorf, Schwefelquellen. CXXXIX. 111.
Nerven der Kopfwirbel CXLI. 134.
Nervengewebe, Electricitätsleiter CLI. 295.
Nervenkrankheit. CXXXVI. 64.
Nervenſyſtem, Functionen. CXXXVIII. 81. der Wirbelthiere. CXLI. 133. 134.
Nervus opticus. CXLIII. 164. sympathicus magnus, Excitabilität deſſelb. CXXXVIII. 83.
Neſt der Sylvia cisticola. CXXXIII. 1.
Neſtler. CXXXVII 79.
Neuholland, Eingeb. von CXLIX. 255.
Neuralgien der Gliedmaaßen, Heilmittel. CXLVI. 224.
Neuſpanien. CLXIV. 177.
Nijné Tajibskoi, Hüttenwerke daſ. CLII. 313.
Nieren, Wegnahme derſ. CXXXVIII. 92.
Nipel. CLIII. 332.
Nordamerica, Berg von gediegenem Eiſen. CXLIX. 266. Reptilien. CXLIII. 165.
Nordlicht, beſchrieben. CXXXIX. 101—103.
Nuers. CLII. 310.
Nymphen der Flöhe. CXLVIII. 245.

O.

Ober-Canada, Arznei- und Färbepflanzen. CXLIV. 179.
Ober-Calabrien, Kröpfe in. CLIII. 333.
Obſt, Gährung deſſ. CLIV. 351.
Ochs, Saamenthierchen deſſ. CLIII. 322. Musculus ciliaris des. CXLIII. 163.
Ocnaróta. CXLIV. 181.
Oel, bewirkt Selbſtentzünd. CXL. 116. 117.
Oeſophagus, Obliteration deſſ. CLI. 304.
Oestrus. CLIV. 340. equi. CLIV. 340.
Ohickta, CXLIV. 181.
Ohoktsera. CX
Ohr. CL. 287.
Ojouquanawea.
Okyewáta. CX
Oleum Ricini a
Olivenbäume, in
Oneahotsdé. C
Onenta. CXL
Ononóron. C
Onounquaat.
Opalſäure, über
Operculated
Ophidier. CL
Opium, Perſiſc
digeſtion. C
CXL. 128.
Orhodeiowa.
Oſtindien, K
Oſtol CXL
Oteraagiveh.
Otshogóton.
Otterſchaafe.
Ovis Aries.
Orygen, Reſc
Orygenirte
heiten. CX
Paca. CX
Palmen. CX
Panax qui
ſtärkend.
Papaver o
Papas. C
Paracenthe
313. 314
Paraguay.
Paralyſe,
Parent-L
Paris.
Parry. C
Patella c
Pathologi
Pediculu
mi. CL
340. p
rum.
Pelletan
que C
Pelletier
Pelviotc
Pneumo
Percuſſi
mitte
Perito
Pfaff.
Pferd,
278.
163
in
Pflanz
CX
Pflan
Pa
te.
CX
Phas
Phil
Phil
th
C
Pho
Phtl
Lu

image
not
available

Thanap. CXLIV. 183.
Thanckwas. CXLIV. 183.
Thermoelektrischer Kreis. CXLII. 150.
Thiere, Blutgef. Injectionen faul. Flüssigkeit in die. CXXXVIII. 87. 88. fossiles. 186. kaltblütige. CL. 273. CLII. 319. warmblütige. CLI. 289. Klumpfüße bei denf. CXLVII. 234. Temperatur derf. CXL. 120. Unterschied vom Menschen. CXLVI. 209.
Thighbone, on Injuries of the. CLIV. 352.
Thränenfistel, Behandlung derf. ohne Operation. CXLXII. 157.
Tinea serratella. CXLVI. 215.
Tintement métallique. CLII. 315.
Töpferhütten auf dem Aetna. CLII. 312.
Tortosa, gelbes Fieber. CXLII. 154.
Tragantgummi kommt aus Kleinasien. CXLVI. 218.
Transpiration. CLI. 293.
Transsudation. CLI. 293.
Trichecus borealis. CXLVI. 214.
Triclodectes. CLIV. 340.
Triton lateralis. CXLIII. 165.
Tropidurus torquatus. CXXXV. 48.
Tuffstein des Aetna. CLII. 307.
Türkisches Korn, vergl. Mais.
Tunguſen, Gefräßigkeit derf. CXLVIII 247.
Tunica humoris aquei. CXLIII. 163. choroideae. CXLIII. 164.

U.

Ulmin. CLIV. 351.
Ulmus aspera, innere Rinde, Heilmittel. CXLIV. 184.
Unio tuberculatus. CXXXIV. 25. Plicatus. CXXXIV. 25.
Ulva diaphana. CXLVII. 228.
Unterbindung, der Carotis, vgl. Carotis.
Unterkiefer, Wegnahme eines Theils deſſ. CXLVII. 79.
Unterleibskrankheiten, tuberculöſe. CXL. 128.
Uralgebirge, Goldbergwerke deſſ. CLII. 313.
Ure, Handwörterbuch der practiſchen Chemie. CLI. 305.
Urin, Queckſilber in demſ. bei Merkurialkuren. CXLII. 151.
Uterus. Inverſion deſſ. CXLV. 206. Ruptur CXLI. 144. CXLVII. 237. ſcirrhöſer, vollkommen exſtirpirt. CL. 288. Tumor am. CXLVIII. 256.

V.

Vaccination, Dauer der Wirkung. CXL. 122. Einfluß auf die Sterblichkeit in Berlin. CXXXVIII. 95.
Val Demone. CLII. 310.
Val de Grace, Hoſpital. CXLVII. 240.
Valparaiſo, Erdbeben. CXLII. 147.
Vandiemensland, Eingeborne von. CXLVIII. 255
Veitstanz. CXXXVI. 64.
Vena umbilicalis CXLVII. 236.
Venen, Injectionen fauliger Flüſſigkeiten in dieſ. bei Thieren. CXXXVIII. 87—92. der Nebennieren. CXXXIII. 4. Einſpritzung von Tart. Solub. bei Wurmaffectionen. CXL. 128.
Veneriſche Krankheit, Wirkungsart des Queckſilbers. CXLII. 153.
Venus, Beobachtungen derſ. zur Beſtimmung der Sonnenatmoſphäre. CXL. 119.
Verbrennungen, CXL. 113.
Verdauung, Einfl 298.
Verdauungsproceß ſäure während
Verdauungswege, derſ. CXXXVI
Verengerung des CXLIII. 173.
Vergiftung durch CXLIII. 176. mittel. CXLI. CXL. 127. Ab gen. CXL. 128. CL. 288.
Vernunft, Unterſch 216.
Verrenkung des über. CXLIV.
Veſuv, Wüthen d
Verwundung bei'm folg derſ. CXL
Vesica saccata.
Villeneuve, Extr logique etc. Bouches du R
Vina Alamar. CL
Viperngift, Wirku
Vögel, Athemholer bran auf der v CXLIII. 163. W

W.

Waddie, Waffe de 263.
Wälder, Entzünd CXL. 114.
Wärme, Wirkun thieriſche d. Eſ Einfluß auf die M in den Tiefen d. der Thiere. CL
Wärmeſtoff. CLI.
Waizen, Wirkung CXLIII. 167.
Waldbäume, merkw CXLV. 193.
Walfiſchlaus. CL
Walnut, white.
Wandermaus. C
Wartburg, Witte
Waſſer, Einfluß a Bleivergiftungen ten. CXXXVII deſſ. CLI. 294.
Waſſerblaſen. CX
Waſſerkopf, ausgeze 64.
Waſſerſcheu, vgl.
Waſſerſchnecke, Sa 322. 325.
Waſſerſpinne. CXL
Waſſerſtröme, ſieden
Waſſerſucht. CXL. 183. CXXXVII CXLIII. 175
Watte, von Raupe
Weber, die Skelett Hausvögel. CX
Wechſelfieber, Ein 296. neue Mit vgl. intermittiren
Weinbergſchnecke.

image
not
available

Chamounithal, Heilquelle das. CLXIII. 138.
Chaussier Récueil de mémoires etc. sur divers objets de médecine legale. CLVII. 48.
Cheltenham-Waſſer. Chemiſche Analyſe deſſelben. CLIX. 70.
Chemie, Elementarkurſus der. CLXXIV. 319.
Chemiſche Societät. Bildung einer in London. CLXVI. 185.
Chevalier, Histoire générale des Hypoxylon. CLXX. 255.
China, Gewinnung des Goldes in. CLXX. 243.
Chinin, ſchwefelſaures, in Einreibung als Heilmittel. CLXIX. 240.
Chirurgie, neues Lehrbuch derſelben. CLXX. 255. practiſche, CLVI. 32.
Chirurgiſche Inſtrumente, Beſchreibung u. Gebrauch der neueſten. CLXXVI. 336.
Krankheiten, über dieſelben und ihre Behandlung. CLIX. 79.
Cholera morbus, in Indien, Reſultate der Unterſuchungen über. CLXXIV. 318. Fälle von. CLXIII. 144. CLXXVI. 326.
Chomel, Elémens de pathologie générale. CLXIII. 304
Chronometer, Einwirkung der Dichtigkeit der Luft. CLXXVI. 344.
Civiale's Methode, Blaſenſteine zu zerſtören, bewährt ſich. CLXX. 255.
Clarus, die Zurechnungsfähigkeit des Mörders Woyzeck CLXXI. 271.
Clima Sicilien's. CLV. 3.
Cloquet, Anatomie des vers intestinaux. CLVI. 31.
Cocosnußöl, Bereitung u. Gebrauch. CLXIII. 135.
Cocosnüſſe, Nutzen. CLXIII. 133.
Coir, Seile von der faſerigen Schaale der Cocosnüſſe. CLXIII. 134.
Collin, des diverses méthodes d'exploration de la poitrine. CLXIV. 160.
Compaſſang (Corpo santo), Meteor. CLV 3.
Compreſſion, Anwendung bei Ascites, Beobachtung. CLXXIV. 317.
Concert, ſonderbares. CLIX. 73.
Contagium, über Nichtexiſtenz des Peſte. CLV. 16.
Congeſtions-Abſceß, von Beinfraß, Fall von. CLXXI. 269.
Cocospalme, Beitrag zur Naturgeſchichte derſ. CLX. 83.
Corbie, CLXVI. 191.
Cretinismus und Kröpfe in England, Beobachtungen. CLXXVI. 343.
Cryſtalle, Beobachtungen über die Winkel derſelben. CLXXVI. 328.
Cyanoſe, über. CLXXVI. 350.

D.

Dämpfe, Beobachtungen über die Nützlichkeit derſelben. CLXXII. 286. CLXXI. 268.
Dampfbad, tragbares. CLXXII 286.
Dampfmaſchinen, Mittel zur Bewegung von. CLVII. 40.
Dawson, A Nosological practice of Physick. CLXXII. 288.
Delessert, Icone CLXIX. 239.
Delphin, Milchge Beobachtungen
Deshayes, Déscri ſiles des envir 175.
Desruelles, Trai tique du croup
Detonationen auf d 149.
Dewees, Essays connected with
Diabetes mellitus kungen über. CL
Diaphoretica, N Harnruhr. CLX
Digitaline, wirkſa purp. dargeſtellt.
Digitalis, in großen Anwendung. CLX
Diplopia, durch Oper 319.
Drohnen, große Ar Bienenſtöcken, Urſ
Drüſen, Unterſuch CLXIII. 137.
Dunglison, on Dis etc. of Children
Djondi, Lehrbuch d 255.

E.

Eastmeat, Historia 335.
Egypten, Zuſtand de CLXX. 255.
Ei, über die Verhält tenden Flüſſigkeit.
Eidechſen, foramen derſ. CLVI. 25.
Eingeweidewürmer, CLVI. 31.
Eiſenwaſſer, Reactio daſſ.; Mittel, ſie z
Elaeolit, kohlenſaure 294.
Empfindungsvermöge handlung über. C
Empis, zweiflügeli Monographie. CL
Empyem, Fall eines CLXIX. 233.
Entbindungsanſtalt zu 224.
Entbindungskunde, Chirurgie, Abhandl über Gegenſtände a
Entzündung, acute, derſ. CLXIV. 159
Bronchien.
Epidemien, über. CL
Erdbeben in Sicilien,
Eſſigſaures Blei, Heil
Exſtirpation, theilweiſ ſ. Unterkiefer.

F.

Faber, Ornithologisk 255.

Digitized by Google

image
not
available

L.

Lachs, Naturgeschichte desselben, Beitrag zur. CLXXII. 276.
Lähmung, halbseitige, eines Kindes durch Erbrechen gehoben. CLXX. 256.
Lännec, sur l'auscultation médiate, neue Auflage. CLVII. 48.
Lämmergeyer, vorzüglich dressirte. CLXXII. 279.
Leben, thierisches, Wirkung der Blausäure auf. CLX. 88.
Leber, zur Blutbereitung mitwirkend. CLXXV. 324.
Leberabsceß, Oeffnung eines solchen mit günstigem Erfolg. CLXXIV. 319.
Lehmann, Icones et descriptiones novarum et minus cognitarum stirpium. CLXIV. 159.
Leibesverstopfung, hartnäckige gehoben. CLVI. 32.
Leichenlieferung, für die anatomischen Theater in London. CLXI. 111.
Linnaei Syst. vegetabilium. CLXXIII. 303.
Lobolobo, nutzbare Pflanze Brasiliens. CLXX. 247.
Löthrohr, Leeson's von selbst wirkendes, beschrieben. CLXV. 164.
Lophius piscatorius, s. Froschfisch.
Luft, in den Blutumlauf gekommene, bewirkt plötzlichen Tod. CLXXVI. 348. Dichtigkeit ders. Wirkg. auf Chronometer. CLXXVI. 344.
Luftballon, sonderbare Lenker desselben. CLXXII. 279.
Luftröhrenbräune, guter Erfolg der Tracheotomie. CLXIII. 143.
Lungenschwindsucht. Unterschied von Rückgratsschwindsucht. CLXV. 168.
Lungensucht, über das Klima Madeira's als Heilmittel der. CLXI 103.
Luxation des Schenkels, nach hinten und unten. CLXXII. 279, gerade nach unten. CLXXII. 280.
Lymphgefäße, Entzündung ders. CLXXIV. 3 0.
Lysses, Wuthbläschen, Vermuthungen. CLXXIII. 302.

M.

Maclean, Evils of Quarantaine Laws. CLV. 16.
Macquart, Monographie des Insectes Diptères de la famille des Empides. CLXIX. 239.
Madeira, Klima und Krankheiten, über. CLXI. 103.
Magen, Perforation desselben beobachtet. CLXXI. 272 Eiterbildung in einem Fall von. CLXXIV. 316.
Magnetismus an Bohreisen. CLXXVI, 328. Wirkg. auf Stahlstangen als Electricitätsleiter. CLXXVI. 344.
Mammuth, Nachricht über dens. CLVII. 37.
Mammuthsskelet, zusammenges. CLXXIII. 291.
Manis, unbekannte Art. CLXVIII. 216.
Manna auf Sicilien. CLV. 5.
Manta, Seeungeheuer. CLVIII. 56.
Manuel medic
redigé sous
sier. CLXI.
Maratti, Flora
Marmont, l'a
dactique.
Martini, É
CLXVIII.
Maschine zur
tracte. CL
Mastodontus,
deckt. CL
Maul- und
unter dem
Medicin, G
practischen
Medicinische
Medicinische
38 jährige
Medicinisch
Verhandl
48.
Medicinisch
CLXVII
Medic. p
über. C
Medic. S
Medicinis
dasselbe
Meerschw
Meleda,
derselb
Mémoir
relle,
of th
Socie
Mensch
über.
Mensch
von
Menstr
ben.
Meteo
s.
Metzg
sche
CL
Milch
mi
49
Mili
N
Min
de
Mir
1
C
1
Mi
M
M
M
M

Digitized by Google

image
not
available

Stiergefechte in Rom. CLXVII. 195.
Stöhr, außerordentlich schwerer, gefangen.
Sumpfgift, über dasselbe. CLXIX. 237. CLXXI. 262.
Sutleffe, Medical and surgical cases. CLXII. 127.
Sympathie des Gehirns mit dem Uterus, Beobachtung über. CLXXIII. 305.
Syphilitische Krankheiten, Bemerkungen über, und deren Behandlung. CLXXI. 263. Geschichte derselben. CLXIX. 240.

T.

Tanginbohne. Untersuchungen über. CLVI. 26.
Tartarei, Vulkane, über zwei das. CLXXIV. 307.
Taucherglocke. Einiges über dies. CLXIV. 147.
Teakholz, giftige Eigenschaften an demselben beobachtet. CLXXII. 278.
Temperatur, Wirkung auf die Winkel der Crystalle. CLXXVI. 328.
Thermometerbeobachtungen, stündlich angestellte. CLIX. 71.
Thiene, Sulla Storia de' mali venerei. CLXIX. 240.
Thiere, Wirkung des menschlichen Blicks auf. CLXXI. 261.
Tigerin, Bengalische, interessante Anekdote. CLXIX. 232.
Tinchant, de la digestion. CLVIII. 63.
Tinctura Jodinae, Nutzen. CLXXI. 267. Opii crocata, äußeres wirksames Heilmittel. CLXXIII. 304.
Toddy, Cocospalmensaft. CLXIII. 132.
Todesfall, gemeldet. CLXVIII. 224.
Tomassia, Saggio fisiologico sulla facoltà di sentire dell' uomo. CLXVIII. 223.
Torreolith, chemische Untersuchung desselb. CLVIII. 58.
Tracheotomie, mit Glück verrichtet. CLXIII. 143.
Transactions of the medical Society of the State of New-York. CLVII. 48. of the King's and Queen's College of Physicians in Ireland. CLXXVI. 349.
Tremella Nostoc, s. Sterngallerte.
Tuberkulöse Krankheiten, Natur und Ursprung ders. CLXIII. 137.

U.

Ueberschwemmungen, große, über die Mittel, nach denselben die Gesundheit zu erhalten. CLXV. 176.
Unterkiefer, Exstirpation desselben, mit

Bayeri
Staa
Bibliot
Münc

Digitized by Google